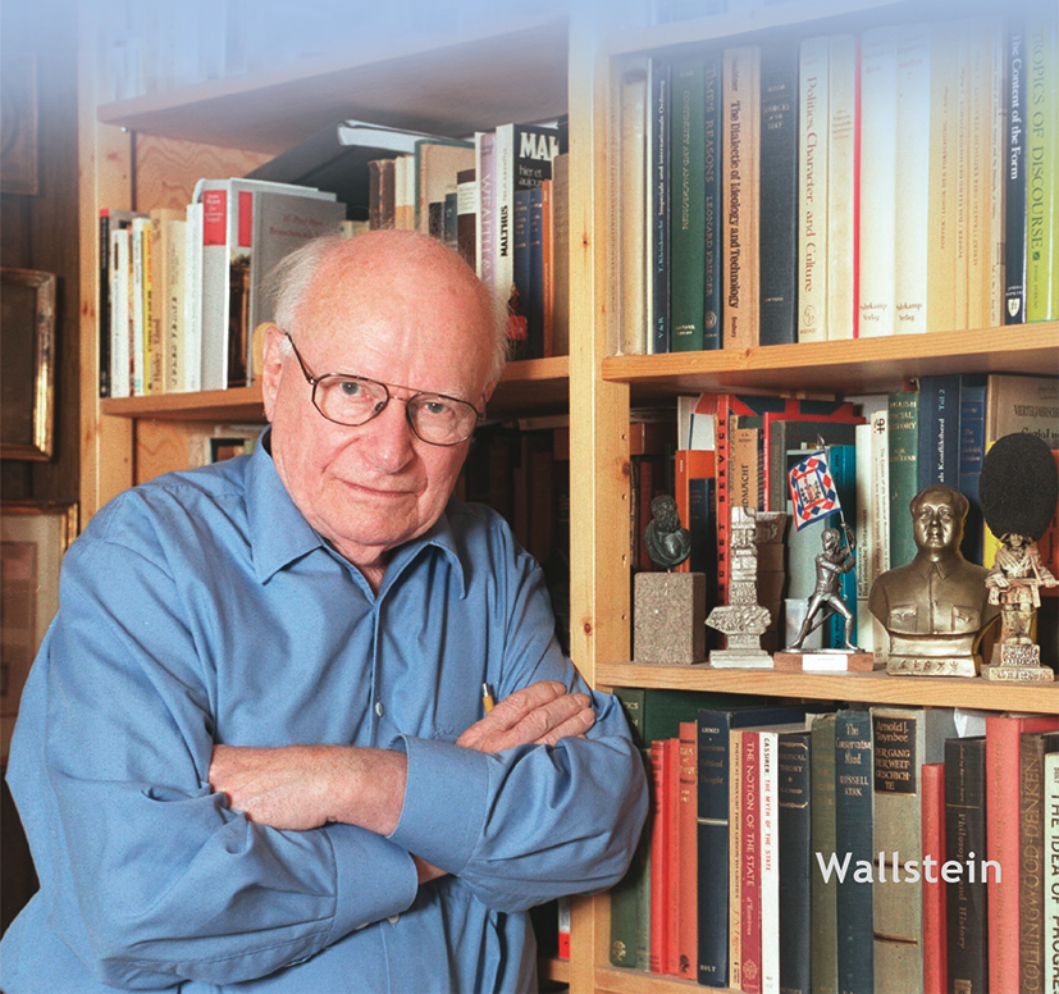
# Geschichte im Widerstreit

## Beiträge zur Historisierung Reinhart Kosellecks

*Herausgegeben von Falko Schmieder*



Geschichte im Widerstreit
Beiträge zur Historisierung Reinhart Kosellecks

WERT DER VERGANGENHEIT

Herausgegeben von
Martin Sabrow und Achim Saupe

# Geschichte im Widerstreit

## Beiträge zur Historisierung Reinhart Kosellecks

Herausgegeben von Falko Schmieder

WALLSTEIN VERLAG

Eine Publikation des Leibniz-Forschungsverbunds Wert der Vergangenheit

Verbundpartner:
Deutsches Bergbau-Museum Bochum – Leibniz-Forschungsmuseum für Georessourcen (DBM) • Deutsches Museum (DM), München • Deutsches Schifffahrtsmuseum – Leibniz-Institut für Maritime Geschichte (DSM), Bremerhaven • Leibniz-Institut für Bildungsmedien – Georg-Eckert-Institut (GEI), Braunschweig • Germanisches Nationalmuseum – Leibniz-Forschungsmuseum für Kulturgeschichte (GNM), Nürnberg • Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung – Institut der Leibniz-Gemeinschaft (HI), Marburg • Institut für Zeitgeschichte (IfZ), München–Berlin • Leibniz-Institut für Deutsche Sprache (IDS), Mannheim • Leibniz-Institut für Europäische Geschichte Mainz (IEG) • Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO), Leipzig • Leibniz-Institut für jüdische Geschichte und Kultur – Simon Dubnow (DI), Leipzig • Leibniz-Institut für Friedens- und Konfliktforschung (PRIF), Frankfurt a. M. • Leibniz-Institut für Medienforschung – Hans-Bredow-Institut (HBI), Hamburg • Leibniz-Institut für Raumbezogene Sozialforschung (IRS), Erkner • Leibniz-Institut für Wissensmedien (IWM), Tübingen • Leibniz-Institut zur Analyse des Biodiversitätswandels (LIB), Bonn-Hamburg • Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), Berlin • Leibniz-Zentrum Moderner Orient (ZMO), Berlin • Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam (ZZF) • Römisch-Germanisches Zentralmuseum – Leibniz-Forschungsinstitut für Archäologie (RGZM), Mainz • Senckenberg Gesellschaft für Naturforschung (SGN)

# Inhalt


Falko Schmieder
Koselleck im Anthropozän – eine Ein- und Aufmischung . . . . . 7

Georg Simmerl
Koselleck, ein kritischer Liberaler?
Beginn einer Spurensuche in den frühen Jahren seiner denkerischen Beziehung zu Carl Schmitt . . . . . 55

Lukas Potsch
Der Bürgerkriegsbias in Reinhart Kosellecks Begriffsgeschichte von ›Revolution‹
Über politische Implikationen der Begriffsgeschichte und mögliche Gegenmittel . . . . . 91

Jan Andres Hartmann
»Den Geschichtsphilosophen das Wasser abgraben«
Reinhart Koselleck als Ontologe der Unverfügbarkeit . . . . . 113

Daniel Gottlieb
Interrupting the "Anthropologically Pregiven Circle"
Apocalyptic Experience, Jacob Taubes and the Critique of Reinhart Koselleck . . . . . 137

Jonathon Catlin
Koselleck as Critical Catastrophist . . . . . 163

Damian Jorge Rosanovich
Die Frage der Säkularisierung bei Reinhart Koselleck . . . . . 191

Faustino Oncina Coves
Kosellecks aufklärerische Motive und Impulse . . . . . 213

Lucila Svampa
Reinhart Koselleck und Walter Benjamin
Eine Erkundung in theoretischen Kontrapunkten . . . . . 241

Jannis Wagner
Epochengliederung und Verfügbarkeit der Geschichte
Koselleck, Kittsteiner, Groethuysen und ihre Geschichten der Moderne . . . . . 273

Daniel Fulda
Mit Bildern über die Begriffsgeschichte hinaus?
Ein Plädoyer dafür, nicht das eine gegen das andere auszuspielen, sondern (Begriffs-)Geschichte in Bildern zu erforschen . . . . . 307

Gennaro Imbriano
Krieg und Frieden
Reinhart Koselleck und die aktuelle Krisenlage . . . . . 333

Autorinnen und Autoren . . . . . 347

Falko Schmieder

# Koselleck im Anthropozän – eine Ein- und Aufmischung

What does it mean to be a historian on a planet on fire?
(Edward Dunsworth, Daniel Macfarlane)

Der Historiker Reinhart Koselleck (1923-2006) gehört immer noch zu den anregendsten Repräsentanten seiner Zunft. Viele seiner Begriffe und Theoreme gehören zum historiographischen Standardrepertoire, man denke an Verzeitlichung, Sattelzeit, Kollektivsingular, Zeitschichten oder an das Begriffspaar Erfahrungsraum/Erwartungshorizont. Dank der Vielfältigkeit der Interessenfelder und ihrer reichen interdisziplinären Bezüge strahlen seine Arbeiten weit über die Geschichtswissenschaft hinaus. Dieser verschaffte er Anfang der 1970er Jahre mit der Diagnose ihrer Theoriebedürftigkeit[1] einen Schub reflexiver Modernisierung, der auch Nachbardisziplinen erfasste.[2] Ein besonderer Reiz seiner Arbeiten besteht in ihrer akzentuierten Politizität. Nicht nur hat sich Koselleck unmittelbar in öffentliche Kontroversen eingemischt und mit seinen theoretischen und publizistischen Beiträgen in diese hineinzuwirken gesucht, wie exemplarisch an seiner Auseinandersetzung mit den taktischen Atomwaffen[3] oder am Berliner Denkmalstreit deutlich wird.[4] Vielmehr ist sein gesamtes Werk auf die Brüche und Umbrüche der modernen Geschichte

1 Vgl. Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft [1972], in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt a. M. 2000, S. 298-316.

2 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, Geschichte als Historische Sozialwissenschaft, Frankfurt a. M. 1973, S. 11, 29 u. 72.

3 Vgl. Philippe Blanchard/Reinhart Koselleck/Ludwig Streit (Hrsg.), Taktische Kernwaffen. Die fragmentierte Abschreckung, Frankfurt a. M. 1987.

4 Vgl. u. a. Reinhart Koselleck, Bundesrepublikanische Kompromisse. Die Deutschen und ihr Denkmalskult. Rainer Metzger sprach mit Reinhart Koselleck, in: Kunstforum, 134 (1996), S. 467-468; ders., Wer darf vergessen werden? Das Holocaust-Mahnmal hierarchisiert die Opfer, in: Die Zeit, Nr. 13 (19. 3. 1998); wieder abgedruckt unter dem Obertitel: Die falsche Ungeduld in: Michael S. Cullen (Hrsg.), Das Holocaust-Mahnmal. Dokumentation einer Debatte, Zürich 1999, S. 221-229.

© 2026 Falko Schmieder, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83536053-001 | CC BY 4.0

bezogen[5] und immer auch als politische Stellungnahme zu verstehen. Koselleck hat wenig Zweifel daran gelassen, dass sich seine historiographischen Studien auf die epistemischen Verwerfungen und semantischen Kämpfe einer Gesellschaft beziehen, deren entfesselte Eigendynamik zerstörerisch und letztlich nicht zukunftsfähig ist. Eine rein akademische Befassung läuft daher Gefahr, die Lebensnerven seiner Theorie zu veröden.

Zur Politizität Kosellecks gehört auch, dass seine theoretischen Bewältigungsversuche selbst oft Symptome einer unbewältigten, verdrängten, abgewehrten oder entstellten Geschichte sind. Dazu gehören etwa die auffällige Verzögerung, mit der er seine eigenen Erfahrungen als Wehrmachtssoldat im Zweiten Weltkrieg reflektierte, die Merkwürdigkeit, »dass Koselleck trotz oder wegen des eigenen Erlebens diesen Krieg nie direkt zum Gegenstand seiner Forschung gemacht hat«,[6] die Umwegigkeit einer Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, dem er sich über die Analyse von Aufklärung und Geschichtsphilosophie oder über die Deutung der Träume von dessen Opfern nähert,[7] sein obskur gelassenes Verhältnis zu Carl Schmitt oder sein Umgang mit seiner Dissertationsschrift *Krise und Kritik* – hier lauern Probleme, die auch die Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte heimsuchen und belasten.

Lange Zeit stand die Begriffsgeschichte, die Koselleck durch die Verknüpfung mit der Sozialgeschichte und einer Theorie der Moderne und moderner Zeitlichkeit auf ein neues theoretisches und methodisches Fundament gestellt hat, im Mittelpunkt der Diskussionen seines Werkes. Heute dagegen wird es in vielfältigen Dimensionen erschlossen, wobei sich Ungleichzeitigkeiten und Spannungen ergeben.[8] Diese rühren zum

5 Vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik, Berlin 2023. Ein Problem der Studie besteht im titelgebenden und auch theoretisch behaupteten Postulat *eines* Risses in der Zeit, um den Kosellecks Denken kreise (vgl. ebd., S. 15), während Koselleck selbst verschiedentlich den Plural verwendet (vgl. ebd., S. 28). Dies wohl deshalb, weil es ihm im Laufe seines Schaffens um verschiedene historische Brüche und Umbrüche geht, wie die Schwelle zur Neuzeit, die Sattelzeit, die Französische und Industrielle Revolution, den Nationalsozialismus.

6 Sina Steglich, Rezensionsessay: Reflexionen der Verspätung. Vergangenheit erfahren, anschauen, (be-)greifen, träumen – mit und nach Reinhart Koselleck, online einzusehen unter: https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-131782 [8. 3. 2025], hier mit Bezug auf Ulrike Jureit, Erinnern als Überschritt: Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen, Göttingen 2023, S. 49.

7 Reinhart Koselleck, Terror und Traum. Methodologische Anmerkungen zu Zeiterfahrungen im Dritten Reich, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989, S. 278-299; ders., Nachwort, in: Charlotte Beradt, Das Dritte Reich des Traums, Frankfurt a. M. 1981, S. 117-132.

8 Vgl. Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Berlin ²2019, S. 278-337.

Teil aus der Editionsgeschichte und der Arbeit an seinem Nachlass, der sich auf zwei verschiedene Institutionen verteilt. Zu den Themenfeldern Kosellecks, die ihn vor allem seit dem Abschluss des Wörterbuchs der *Geschichtlichen Grundbegriffe* im Jahre 1997 beschäftigt haben, gehören Fragen zur politischen Ästhetik, zur Erinnerungspolitik und Denkmalgeschichte.[9] Speziell sein 100. Geburtstag wurde zum Anlass genommen, diese neueren Themenfelder zu erschließen und mit den älteren Forschungssträngen zu Begriffsgeschichte, Theorie historischer Zeiten oder historischen Anthropologie zu verbinden oder sogar in eine übergreifende Synthese zu überführen.[10]

Durch viele neue Übersetzungen wird Kosellecks Werk auch international immer breiter rezipiert und vor dem Hintergrund verschiedenster kultureller Horizonte und Paradigmen angeeignet.[11] Die beschleunigte Dynamik der jüngeren Geschichte und die mit ihr verbundenen neuen historischen Problemfronten und Verwerfungen im Zeichen multipler Krisen, Zeitenwenden und geopolitischer Epochenumbrüche – neuer Kriege, der globalen Covid-19-Pandemie und eines immer dramatischere Ausmaße annehmenden Klimawandels – offenbaren aber auch zunehmend die historischen Grenzen Kosellecks und provozieren Forschungen, die mit Koselleck über Koselleck hinausgehen oder gänzlich neue Pfade einschlagen wollen.

Koselleck selbst hat das Um- und Neuschreiben von Geschichte als Erfordernis einer Gesellschaft gesehen, in der der Veränderungszwang auf Dauer gestellt ist.[12] Im Lichte des abrupt-dynamischen Wandels wird es zu einer permanenten Herausforderung, das jeweils Spezifische der

9 Vgl. Reinhart Koselleck, Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, hrsg. von Manfred Hettling/Hubert Locher/Adriana Markantonatos, Berlin 2023; Lisa Regazzoni (Hrsg.), Im Zwischenraum der Dinge. Eine Annäherung an die Figurensammlung Reinhart Kosellecks, Bielefeld 2023; Bettina Brandt/Britta Hochkirchen (Hrsg.), Reinhart Koselleck und das Bild, Bielefeld 2021.

10 Vgl. Hoffmann, Der Riss in der Zeit.

11 Vgl. u. a. Gennaro Imbriano, Le due modernità. Critica, crisi e utopia in Reinhart Koselleck, Rom 2016; Niklas Olsen, History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck, New York 2012; vgl. auch die Überblicke in Ernst Müller (Hrsg.), Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 4 (2015) 1, online einzusehen unter: https://www.zfl-berlin.org/files/zfl/downloads/publikationen/forum_begriffsgeschichte/ZfL_FIB_4_2015_1.pdf [8. 3. 2025], und Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik, S. 801-819.

12 Vgl. Reinhart Koselleck, Sprachwandel und Ereignisgeschichte, in: ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache. Mit zwei Beiträgen von Ulrike Spree und Willibald Steinmetz sowie einem Nachwort zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks von Carsten Dutt, Frankfurt a. M. 2006, S. 32-55.

eigenen Zeit zu bestimmen und diese vom Vergangenen abzugrenzen. Ein Motivationsgrund für das Umschreiben von Geschichte liegt für Koselleck im Auftauchen historisch neuer Frage- und Problemstellungen oder, allgemeiner, im »Druck eines Erfahrungswandels, der den Historiker nötigt, die bisherigen Erklärungen durch neue zu ersetzen oder die bisherigen Erklärungen durch andere zu ergänzen.«[13] Damit verändert sich zugleich der Status der vergangenen Geschichte, denn im Rückblick lassen sich neue Phänomene und Zusammenhänge erkennen, die bis dahin noch gar nicht wahrgenommen worden waren oder wahrgenommen werden konnten.

## Politische Ökologie, Anthropozän

Koselleck selbst hat einen zeitgenössischen Paradefall des Um- und Neuschreibens von Geschichte in der ökologischen Krise gesehen,[14] betreffs derer er 1989 bemerkte, es ließe sich »mit Sicherheit […] voraussagen, dass wir demnächst eine ökologische Geschichtsschreibung werden lesen können«.[15] Unverkennbar ist hier das Bewusstsein einer historischen Schwellensituation. Über verschiedene Aufsätze verstreut finden sich mit zeitkrisentheoretischen Signalwörtern wie ›heute‹, ›Novum‹ oder ›erstmals‹ bei Koselleck deutliche Markierungen des präzedenzlos Neuen, das von einer ökologischen Geschichtsschreibung theoretisch durchdrungen werden müsse.

Ein übergreifendes Motiv ist dabei die Diagnose eines historischen Formwandels krisenhafter Entwicklungen. Mit der Ausbreitung der staatsübergreifenden, kapitalabhängigen, wissenschaftlich-technisch vorangetriebenen Industriegesellschaft im globalen Maßstab werde, so schreibt Koselleck 1991, deren Dynamik »heute erstmals von außen, von nichtökonomischen Faktoren, nämlich ökologisch […] infrage gestellt.«[16] Als Koselleck seine Prognose abgab, hatten amerikanische Umwelthistoriker eine solche ökologische Geschichtsschreibung bereits initiiert, was

13 Ebd., S. 52.

14 Vgl. Falko Schmieder, Die ökologische Krise im Werk von Reinhart Koselleck, in: Gennaro Imbriano (Hrsg.), Crisi, Sovranità, Europa. Atti del convegno internazionale in onore del centenario delle nascita di Reinhart Koselleck, Modena 2024, S. 103-117.

15 Koselleck, Sprachwandel und Ereignisgeschichte, S. 54.

16 Reinhart Koselleck, Drei bürgerliche Welten? Zur vergleichenden Semantik der bürgerlichen Gesellschaft in Deutschland, England und Frankreich, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 402-461, hier S. 408.

ihm offenbar entgangen war.[17] Gerade die Unkenntnis dieser Schriften steigert aber in gewisser Hinsicht den Aufschlusswert seiner Äußerungen, denn dass er die neue Form der Geschichtsschreibung ›mit Sicherheit‹ voraussagte, deutet auf das Bewusstsein eines massiven Problemdrucks und die Erwartung des Historikers hin, dass solche neuen politischen Herausforderungen über kurz oder lang eine systematische Befassung verlangen.

Heute zählt die Umweltgeschichte zu den am schnellsten wachsenden Feldern der Geschichtswissenschaft;[18] sie hat zu neuen Paradigmen und Formen der Geschichtsschreibung geführt (u. a. *Environmental Humanities*, *Anthropocene History*, Multispeciesgeschichten, Aussterbeforschung/*Extinction Studies*). Wenn mit Blick auf die globalen und planetarischen Veränderungen für »eine Anpassung von Theorie, Methodik und Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft«[19] plädiert wird, dann führt das auch über den Rahmen von Kosellecks Arbeiten hinaus.

Immerhin hat Koselleck selbst in der politischen Ökologie nicht nur eine theoretische Herausforderung gesehen. Vielmehr zeichnet sich bei ihm im Gefolge der breit und über alle politischen Lager hinweg geführten Diskussionen zu den Grenzen des Wachstums[20] seit Ende der 1970er Jahre bereits eine allgemeine ökologische Bewusstseinswende ab,[21] die manche seiner eigenen früheren Positionen in eine Krise gebracht hat. Die ökologische Krise stellt überkommene geschichtsphilosophische und gesellschaftspolitische Hintergrundgewissheiten Kosellecks auf den Prüfstand und führt zu teilweise markanten theoretischen Revisionen bzw. zu

17 Vgl. Donald Worster, Nature's Economy: The Roots of Ecology, San Francisco 1977; die zweite Auflage trägt den Titel: Nature's Economy: A History of Ecological Ideas (1985).

18 Vgl. Sandra Maß, Zukünftige Vergangenheiten. Geschichte schreiben im Anthropozän, Göttingen 2024, S. 31.

19 Ebd., S. 28.

20 Vgl. Dennis Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums. Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, Reinbek b. Hamburg ³1973 (engl. 1972); Mihajlo Mesarović/Eduard Pestel, Menschheit am Wendepunkt. 2. Bericht an den Club of Rome zur Weltlage, Stuttgart 1974; Sicco Mansholt, Die Krise: Europa und die Grenzen des Wachstums, Reinbek b. Hamburg 1974; Aurelio Peccei/Manfred Siebker, Die Grenzen des Wachstums – Fazit und Folgestudien, Reinbek b. Hamburg 1974; Ivan Illich, Selbstbegrenzung, Reinbek b. Hamburg 1975; Herbert Gruhl, Ein Planet wird geplündert. Die Schreckensbilanz unserer Politik, Frankfurt a. M. 1975; Erhard Eppler, Ende oder Wende. Von der Machbarkeit des Notwendigen, München 1976.

21 Vgl. Michael Jeismann, Grüne Gegenwart. Die Grenze der Ökologie: Reinhart Kosellecks Begriffsgeschichten, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 288 (11. 12. 2006), S. 37.

Ungleichzeitigkeiten und Widersprüchen, wie sich etwa im Vergleich zweier ›Krisen‹-Texte aus den Jahren 1982[22] und 1986[23] zeigen lässt: Sein Beitrag für die *Geschichtlichen Grundbegriffe* scheint von der ökologischen Problematik noch unbeeindruckt zu sein und endet mit der Diagnose einer Art Erschöpfung und Inflation des Wortgebrauchs von ›Krise‹. Wenn zeitgenössisch überhaupt etwas neu erscheine, dann sei es die Verwässerung des Gebrauchs und der Verlust der harten politischen Entscheidungsdimension: »Die alte Kraft des Begriffs, unüberholbare, harte und nicht austauschbare Alternativen zu setzen«, hat sich seiner Auffassung nach »in der Ungewissheit beliebiger Alternativen verflüchtigt.«[24] In seinem nur vier Jahre später veröffentlichten Aufsatz *Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹* kommt Koselleck aber zu anderen Befunden, die in der Frage kulminieren, »ob unser semantisches Modell der Krise als einer Letztentscheidung nicht mehr Chancen der Verwirklichung erhalten hat als jemals zuvor. Wenn dem so ist, käme alles darauf an, alle Kräfte darauf zu richten, den Untergang zu verhindern.«[25] Bemerkenswert ist hier, dass der Begriff der Krise nicht nur als weiterhin unverzichtbar dargestellt wird, sondern auch eine Zuspitzung erfährt, in der die alte, dem Wörterbuchbeitrag zufolge vermeintlich verblasste oder irrelevant gewordene Bedeutung der ultimativen Letztentscheidung unter neuen historischen Vorzeichen reaktualisiert wird.

Das Novum einer drohenden Gefährdung der Überlebensbedingungen nicht nur durch (atomare) Kriege, sondern durch die einfache Fortsetzung der ökonomisch-technisch-sozialen Reproduktion der Gesellschaft bringt auch das Gefüge der geschichtlichen Grundbegriffe und ihrer geschichtsphilosophischen Hintergrundvoraussetzungen in Bewegung, wie Koselleck insbesondere anhand des Apokalypsethemas entwickelt: Für Koselleck war die Entwicklung der Moderne durch eine zunehmende Säkularisierung und Emanzipation von theologischen Erklärungsmustern charakterisiert. In seinem als Studie zur Säkularisation verstandenen Beitrag *Zeitverkürzung und Beschleunigung* aus dem Jahre 1985 geht er der Frage nach dem Unterschied zwischen der Zeitverkürzung im eschatologischen Horizont des Jüngsten Gerichtes und der Beschleunigung im Horizont des Fortschreitens nach und kommt zu dem Ergebnis, dass »der

22 Vgl. Reinhart Koselleck, Art. »Krise«, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. von dems./Otto Brunner/Werner Conze, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617-650.

23 Vgl. Reinhart Koselleck, Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 203-217, hier S. 216.

24 Koselleck, Art. »Krise«, S. 649.

25 Koselleck, Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹, S. 216.

Erfahrungskern«, auf den sich die neuen Erwartungen seit der Sattelzeit beriefen, »nicht mehr aus der Apokalypse ableitbar und nicht mehr vom Jüngsten Gericht her bestimmt«[26] war. Das moderne Beschleunigungsaxiom wurde um sein apokalyptisches Erbe gebracht; die der Geschichte immanenten Prozesse waren nicht mehr aus christlichen Heilserwartungen ableitbar, sondern mussten aus neuen, der politischen und industriellen Doppelrevolution entstammenden sozialen, politischen und technischen Bedingungen erklärt werden.

Das Neue seiner eigenen Zeit sieht Koselleck nun aber darin, dass gerade die Entwicklung der modernen Geschichte in eine neue apokalyptische Situation hineingeführt hat. Neu an dieser Situation ist zum einen, dass die an den alten Apokalypsebegriff gebundene Erwartung einer neuen Welt keine Plausibilität mehr besitzt, und zum anderen, dass der Ursprung der Apokalypse nicht mehr in transzendenten Größen, sondern in geschichtlichen Entwicklungen selbst gesucht wird.

> Während die apokalyptische Zeitverkürzung immer noch eine Schleuse, einen Durchgang zum Heil darstellte, zeichnet sich im Bereich der geschichtszeitlichen Beschleunigung die Möglichkeit ab, dass der Mensch selber die überkommenen, kulturell und industriell angereicherten Bedingungen seiner Existenz vernichtet.[27]

Das Paradebeispiel dieser apokalyptischen Wendung der Geschichte ist für Koselleck die Atomtechnik. Diese

> stellt ein Zerstörungspotenzial bereit, kraft dessen apokalyptische Visionen aus dem Bereich religiöser Erwartungen herausgetreten sind und empirisch einlösbar werden. Die theologische Frage nach den letzten Dingen gehört längst in den säkularen Alltag und lauert hinter allen Fragen der Außenpolitik, der Interventionen und der Abrüstung.[28]

Koselleck schließt nicht aus, »dass die ehedem apokalyptischen Untergangsvisionen durch die menschliche Fähigkeit zur Selbstvernichtung empirisch weit überboten werden.«[29] Während Koselleck als Begriffshistoriker

26 Reinhart Koselleck, Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation, in: ders., Zeitschichten, S. 177-202, hier S. 189.
27 Ebd., S. 200.
28 Reinhart Koselleck, Allgemeine und Sonderinteressen der Bürger in der umweltpolitischen Auseinandersetzung, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 516-526, hier S. 524.
29 Reinhart Koselleck, Grenzverschiebungen der Emanzipation. Eine begriffsgeschichtliche Skizze, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 182-202, hier S. 199.

die zeitgenössische Umwertung des Apokalypsebegriffs reflektiert, stützt er sich als engagierter Zeitbeobachter und Sozialkritiker selbst auf den Begriff, um die Neuheit, historische Spezifik und Dramatik der eigenen Situation herauszuarbeiten. Er ist damit Teil einer Bewegung, auf die etwa zeitgleich Jacques Derrida in seiner Arbeit *Von einem neuerdings erhobenen apokalyptischen Ton in der Philosophie* reagiert,[30] und zugleich ein Referenzpunkt für neuere zeitdiagnostische Arbeiten, die sich auf den Apokalypsebegriff stützen, um die aktuelle historische Lage zu reflektieren.[31] Die Pointe bei Koselleck besteht darin, die Frage der Atomkraft nur als einen Aspekt einer viel umfassenderen Problematik der Selbstgefährdung zu betrachten, welche die Produktions- und Reproduktionsverhältnisse sowie die gesellschaftlichen Naturverhältnisse im Ganzen betrifft. Er vollzieht damit verzögert einen allgemeineren Umschwung nach, der in die moderne Ökologiebewegung führt. Ein sinnfälliger Ausdruck dieser Transformation ist die im Mai 1967 erfolgte Umbenennung und thematische Neuausrichtung des 1958 gegründeten *Greater St. Louis Citizens' Committee for Nuclear Information* in *Committee for Environmental Information* sowie die korrespondierende Umbenennung des Bulletins, das 1958 den Titel *Nuclear Information trug*, 1964 dann *Scientist and Citizen* und 1969 schließlich *Environment* hieß.

Obwohl Koselleck die ökologische Krise als neue politische Gefährdungslage verstanden hat, gehören doch zentrale Grundannahmen seiner Theorie noch einem Paradigma an, das mit den methodischen, erkenntniskritischen und chronopolitischen Positionen des am Beginn der 2000er Jahre von dem Ökologen Eugene F. Stoermer und dem Meteorologen und Atmosphärenchemiker Paul J. Crutzen eingeführten Epochenkonzepts ›Anthropozän‹[32] nur schwer vereinbar ist.[33] Das Problemfeld, auf das dieser neue Epochenbegriff zielt, ist nicht zufällig auch eines, das zu neuen Lektüren und zur Kritik Kosellecks herausgefordert hat. Koselleck konnte hier ein markanter Bezugspunkt werden,[34] weil sich viele seiner Forschungs-

30 Vgl. Jacques Derrida, Von einem neuerdings erhobenen apokalyptischen Ton in der Philosophie, Wien 2000; Original: D'un ton apocalyptique adopté naguère en philosophie (Paris 1983).

31 Vgl. François Hartog, L'apocalypse, une philosophie de l'histoire?, in: Esprit, 6 (2014), S. 22-32.

32 Vgl. Paul J. Crutzen/Eugene F. Stoermer, The ›Anthropocene‹, in: Global Change Newsletter, 41 (2000), S. 17-18; Paul J. Crutzen, Geology of Mankind, in: Nature, 415 (2002), S. 23.

33 Vgl. allgemein Eva Horn/Hannes Bergthaller, Anthropozän zur Einführung, Hamburg 2020; Maß, Zukünftige Vergangenheiten, insb. S. 80-82.

34 Vgl. Dipesh Chakrabarty, The Climate of History in a Planetary Age, Chicago 2021; Helge Jordheim, Natural Histories for the Anthropocene. Koselleck's Theories and

themen darauf beziehen lassen, wie etwa seine Theorie historischer Zeiten, seine Überlegungen zur Verzeitlichung und Beschleunigung sowie zum Zusammenhang von Beschleunigung und Krise, sein Interesse an der Historik und damit an den vor- und außersprachlichen Bedingungen von Geschichte, sein Modell der Zeitschichten, sein Interesse an der Geschichte der Historiographie in systematischer Absicht oder das an den mit der geschichtlichen Bewegung verbundenen Zeitstrukturen und den daraus ableitbaren Zeiterfahrungen. Koselleck selbst hat bereits die »fragwürdige Opposition zwischen Natur und Geschichte« problematisiert und es in seinem Schlussvortrag auf dem Historikertag in Trier aus dem Jahre 1986, den er auch als »Beitrag zur Ökologie der Gegenwart« verstand, als ein Novum angesehen, dass das Klima »nolens volens bereits in den Bereich möglicher Verfügbarkeit« gerückt sei, »so wie seit Jahrtausenden die Pflanzen- und Tierwelt zunehmend menschlicher Verfügung unterworfen wurde«.[35] Die Ausdrücke ›Verfügbarkeit‹ und ›Verfügung‹ irritieren heute allerdings und markieren den Abstand zu den aktuellen Diskussionen, wo umgekehrt von den Gefahren der zunehmenden Unverfügbarkeit und des Kontrollverlusts die Rede ist.[36]

Eine grundlegende Differenz ist auch, dass Koselleck an der Entgegensetzung einer zyklischen Naturzeit zu einer dynamischen Geschichtszeit festgehalten und zeittheoretisch klar zwischen natürlichen und menschlichen Wiederholungsstrukturen unterschieden hat,[37] was heute kaum mehr plausibel erscheint. Es ist an der Zeit, die historische Außerkraftsetzung des alten Leitsatzes »Historia Magistra Vitae«[38] auch auf die ›Natur‹-Entwicklungen zu beziehen. Signifikanterweise taucht heute unter der Formel der *Great Acceleration* das Beschleunigungstheorem auf der Seite der Naturwissenschaften auf.[39] Ihre Vertreter*innen zeigen sich

the Possibility of a History of Lifetimes, in: History and Theory, 61 (2022), S. 391-425; Christophe Bouton, L'accélération de l'histoire. Des Lumières à l'Anthropocène, Paris 2022; Erik Isberg, Multiple Temporalities in a New Geological Age. Revisiting Reinhart Koselleck's ›Zeitschichten‹, in: Geschichte und Gesellschaft, 46 (2020), S. 729-735.

35 Reinhart Koselleck, Raum und Geschichte [Schlussvortrag auf dem Historikertag in Trier 1986], in: ders., Zeitschichten, S. 78-96, hier S. 84.

36 Vgl. Johan Rockström/Will Steffen/Kevin Noone u. a., A safe operating space for humanity, in: Nature, 461 (2009), S. 472-475, online einzusehen unter: https://doi.org/10.1038/461472a [8. 3. 2025].

37 Vgl. Maß, Zukünftige Vergangenheiten, S. 80.

38 Vgl. Reinhart Koselleck, Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 38-66.

39 Vgl. Will Steffen u. a., The Trajectory of the Anthropocene: The Great Acceleration, in: The Anthropocene Review, 2 (2015) 1, S. 1-18. Vgl. dazu: Christophe Bouton, Die Beschleunigung der Geschichte bei Koselleck. Eine Studie zu einer historischen

immer öfter irritiert über Phänomene, die bislang unbekannt waren, mit denen niemand gerechnet hatte und für die sie zuweilen noch keine Erklärungen haben.[40] Sie benutzen Wörter wie ›Anthropozän‹, ›große Beschleunigung‹, ›planetarische Grenzen‹ *(Planetary Boundaries)*, ›Krise‹, ›Katastrophe‹, ›Revolution‹, ›*Tipping Points*‹, ›kritische Zonen‹, ›*Hothouse Earth*‹, ›*Forest Dieback*‹, ›*Coextinctions*‹ oder ›Winterdürre‹ *(Sécheresse Hivernale)*.[41]

Man könnte im Hinblick auf die neuen Entwicklungen von einer zweiten Verzeitlichung, Vergeschichtlichung oder Vergesellschaftung der Natur sprechen, die zugleich eine Naturalisierung der Geschichte bedeutet – Naturalisierung freilich nicht mehr in dem traditionellen (ideologiekritischen) Sinne einer Biologisierung des Sozialen, sondern im Sinne zunehmender Determinismen und Kausalitäten, die gleichbedeutend mit schrumpfenden politischen Freiheitsspielräumen sind. Die notorische Rede von den sich schließenden Zeitfenstern ist darauf bezogen. Auffällig ist auch, dass zunehmend Begriffe der gesellschaftspolitischen Sprache verwendet werden, um Naturentwicklungen zu beschreiben. Wenn heute etwa der für Kosellecks Begriffshistoriographie zentrale Begriff der Revolution auf die Veränderungen des Klimaregimes bezogen wird,[42] dann stellt das eine fundamentale Revision der neuzeitlich-modernen Begriffsentwicklungen dar, die gerade durch die gesellschaftspolitische Abkopplung des Revolutionsbegriffs von einer zyklischen naturalen Bedeutung charakterisiert waren.[43] Disziplingeschichtlich ging der Weg seit der Sattelzeit von der Natur zur Geschichte, was zur Folge hatte, »daß die Naturgeschichte *aus dem Gefüge der historischen Wissenschaften ausgeschieden*«[44] wurde. Heute steht die Revision dieses Prozesses an. Gerade

Kategorie der Moderne, in: Jeffrey Andrew Barash/Christophe Bouton/Servanne Jollivet (Hrsg.), Die Vergangenheit im Begriff. Von der Erfahrung der Geschichte zur Geschichtstheorie bei Reinhart Koselleck, Freiburg i. Br./München 2021, S. 76-99.

40 Wie etwa in Bezug auf den Klimaumschwung am Südpol; vgl. den Beitrag von Joachim Müller-Jung, Ein historischer Klimaumschwung am Südpol?, in: Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 177 (2. 8. 2023), S. N 1.

41 Vgl. die hier um einige Ausdrücke ergänzte Liste bei Bruno Latour, Kampf um Gaia. Acht Vorträge über das neue Klimaregime, übers. von Achim Russer/Bernd Schwib, Berlin 2017, S. 16, 131.

42 Vgl. Naomi Klein, This Changes Everything. Capitalism vs. Climate, London 2016, S. 27; Latour, Kampf um Gaia, S. 73.

43 Vgl. Reinhart Koselleck, Revolution als Begriff und als Metapher. Zur Semantik eines einst emphatischen Worts, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 240-251, hier S. 251.

44 Wolf Lepenies, Das Ende der Naturgeschichte und der Beginn der Moderne, in: Reinhart Koselleck (Hrsg.), Studien zum Beginn der modernen Welt, Stuttgart 1977, S. 317-351, hier S. 320; vgl. auch Daniel Woolf, A Global History of History, Cambridge 2011, S. 378.

Klimatolog*innen mischen sich zunehmend in Politik und Geschichte ein, weil der Mensch bzw. das gesellschaftliche System damit begonnen hat, die erdsystemischen Verhältnisse zu verändern.

Die Dynamisierung der naturalen Bedeutung von ›Revolution‹ ist ein historisches Novum,[45] denn diese Bestimmung bricht aus dem Kreislaufmodell aus und verweist nun wie der politische Begriff auf eine ungewisse Zukunft: »We are now in uncharted territory.«[46] Die von Naturwissenschaftler*innen in Bezug auf ihre ihnen fremd werdenden Gegenstände entwickelten Begrifflichkeiten wirken ihrerseits über diverse Institutionen (wie etwa den sogenannten ›Weltklimarat‹ Intergovernmental Panel on Climate Change [IPCC]) auf die Gebiete der Politik und Geschichte zurück, wie sich anhand von Begriffen wie *planetary boundaries*, ›*Tipping Points*‹ (Kipppunkte) oder ›Dominoeffekt‹ zeigen lässt. Bruno Latour hält die veränderte Situation fest, wenn er meint, »die Menschengeschichte wirkt kalt, und die *Natur*geschichte ist dabei, ein frenetisches Tempo einzuschlagen.«[47] Triftiger ist wohl die Annahme eines wechselseitigen Anheizens und Aufschaukelns historischer und naturaler Entwicklungen und Probleme, wie die recht neuen Begriffe ›Klimaflüchtling‹ und ›Klimakrieg‹ zeigen.[48]

Es irritiert heute niemanden mehr, wenn Begriffe und Theoreme der Erdsystem- und Klimawissenschaften Führungsrollen in den gesellschaftspolitischen Diskursen übernehmen. Nicht nur die politische, sondern auch die physische Geographie steht im Zeichen von Gletscherschmelze und Versteppung vor gravierenden Veränderungen. Geopolitik bekommt unter diesen Vorzeichen ganz neue Bedeutungen, die uns aus dem Orbit von Kosellecks Vorstellungen und Modellen historischer Zeiten hinauskatapultieren.[49]

45 Der Revolutionsbegriff wurde auf dem Feld der Naturbetrachtung vielfach verwendet und hier nicht nur auf periodische Umwälzungen, sondern, zentral etwa bei Georges Cuvier, auch auf große geohistorische Umbrüche bezogen; vgl. u. a. Wolfert von Rahden, Revolution und Evolution, in: Ernst Müller (Hrsg.), Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 1 (2012) 1, online einzusehen unter: https://www.zfl-berlin.org/files/zfl/downloads/publikationen/forum_begriffsgeschichte/ZfL_FIB_1_2012_1_Rahden_Revolution.pdf [4. 4. 2025]. Die Novität aktueller sprachlicher Einsätze besteht jedoch darin, dass sich naturale und gesellschaftliche Dimensionen des Revolutionsbegriffs nicht mehr trennen lassen, weil die beschriebenen drastischen ›Natur‹-Entwicklungen gesellschaftlich mitbedingt sind.

46 William J. Ripple u. a., The 2023 state of the climate report: Entering uncharted territory, in: BioScience, 73 (2023), S. 841-850, hier S. 841.

47 Vgl. Latour, Kampf um Gaia, S. 131.

48 Vgl. Harald Welzer, Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird, Frankfurt a. M. 2008.

49 Vgl. Maß, Zukünftige Vergangenheiten, S. 81.

## Jenseits des Zeitregimes der Moderne

Eng verbunden mit den Themen Klimawandel und Anthropozän sind es Fragestellungen zur Theorie der Geschichte und einer Theorie historischer Zeiten, an denen Differenzen zu Koselleck aufbrechen oder sich Widerspruch entzündet.[50] Schon seit geraumer Zeit gehört es in Geschichtswissenschaft und Kulturgeschichte zum Standard, das klassische Paradigma des modernen Zeitregimes, dem Koselleck zugerechnet wird, hinter sich zu lassen. Aleida Assmann hat fünf eng miteinander verbundene Aspekte des modernen Zeitregimes herausgearbeitet:[51] (1) das ›Brechen der Zeit‹, das sich u. a. in den permanenten Erfindungen des Neuen vollzieht, (2) die Fiktion des Anfangs und das im Tabula-rasa-Motiv verdichtete Begehren voraussetzungslosen Neubeginns, (3) die kreative Zerstörung, die auf die negierenden und potentiell gewalttätigen bzw. destruktiven Handlungsmuster verweist, (4) die Erfindung des Historischen, das diverse Formen kompensatorischer Bewahrungskulturen und Traditionspflege meint, und schließlich (5) die Beschleunigung als übergreifende Zeitsignatur.[52] Das theoretische Fundament des modernen Zeitregimes bildet die Konzeption einer homogenen, leeren, linear fortschreitenden Zeit; die korrespondierenden Modelle sind der Zeitstrahl bzw. Zeitpfeil, das Modell der Zeitschichten und die Figur der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen.

Im Zuge der zahlreichen (kulturalistischen, postmodernen, postkolonialen, anthropozänen u. a.) Wenden der Geistes- und Sozialwissenschaften wurde das von Koselleck strapazierte und sogar titelgebende Modell der Zeitschichten vielfach kritisiert:[53] Geschichte werde hier entlang der Leitunterscheidung früher – später auf chronologisch aufeinanderfolgende beziehungsweise schichtweise einander ablösende Phänomene reduziert, was die Komplexität von Zeitverhältnissen verfehle. Koselleck selbst hat dann auch das Modell der Zeitschichten mit dem Theorem von der

50 Zu Koselleck als zentralem Referenzpunkt der Debatte vgl. Fernando Esposito, Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom – eine Einführung, in: ders. (Hrsg.), Zeitenwandel. Transformationen geschichtlicher Zeitlichkeit nach dem Boom, Göttingen 2017, S. 7-62, hier insb. 14-17.

51 Vgl. zum Folgenden Aleida Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne, München 2016, insb. S. 131-207.

52 Vgl. zum letzten Punkt die stark von Koselleck inspirierte Arbeit von Hartmut Rosa, Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne, Frankfurt a. M. 2005.

53 Vgl. Chris Lorenz, Probing the Limits of Metaphor. On the Stratigraphic Model in History and Geology, in: Zoltan B. Simon/Lars Deile (Hrsg.), Historical Understanding. Past, Present, and Future, London u. a. 2022, S. 203-216.

Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen verbunden, die er als »eines der aufschlußreichsten historischen Phänomene«[54] bezeichnet.

Anders als das Modell der Zeitschichten trägt die Figur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen einen starken historischen Index, denn sie wird (komplementär zum Aufbrechen von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont)[55] erst in der Neuzeit relevant.[56] Die besondere Attraktivität dieser Figur liegt für Koselleck darin, dass sie erlaubt, realgeschichtliche Konflikte aller Art »zeittheoretisch auf Spannungen und Bruchlinien […] zurückzuführen, die in verschiedenen Zeitschichten enthalten sind und von ihnen ausgelöst werden können«.[57] Allerdings ist auch diese Figur kritisiert worden, weil sie immer noch im Rahmen des modernen Zeitregimes operiere. Achim Landwehr moniert, dass es sich dabei unweigerlich um eine normative, Machtasymmetrien perpetuierende Figur handelt. Im Gegensatz zu Versuchen, den Begriff als wertneutralen Differenzbegriff zu verwenden, sieht er die ideologischen Gehalte bereits tief in die Sprache eingelassen: Zum einen impliziere das Präfix ›Un-‹ eine negative Wertung. Zum anderen verweise die Rede von ›der‹ Gleichzeitigkeit im Singular auf ein Totalitätskonzept, das die Zeit, die als normativer Maßstab der Bewertung angelegt wird, als homogene und universelle Kategorie bestimme. Landwehr spricht deshalb auch von einem ›Chronozentrismus‹, dem im Zusammenhang mit dem Moderneprojekt ein latenter Eurozentrismus innewohne. Im Hinblick auf die komplexen temporalen Verhältnisse der Gegenwart hält er sowohl die zugrunde liegende Modernetheorie als auch die mit der Denkfigur verbundenen Bewertungsmuster für überholt und inadäquat. Er plädiert für eine Preisgabe des singularischen Begriffs ›Gleichzeitigkeit‹, den er durch den Pluralbegriff ›Gleichzeitigkeiten‹ zu ersetzen vorschlägt.[58]

Aus ähnlichen Gründen möchte der Soziologe und Systemtheoretiker Rudolf Stichweh die Denkfigur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen verabschieden und durch das Konzept der Diversität ersetzen, das die unaufhebbare Pluralität verschiedener Zeitkonzepte betonen und eine

54 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: ders., Zeitschichten, S. 9-16, hier S. 9.

55 Vgl. Reinhart Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 349-375.

56 Vgl. Falko Schmieder, Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Zur Kritik und Aktualität einer Denkfigur, in: Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie, 4 (2017) 1-2, S. 325-363, online einzusehen unter: https://doi.org/10.1515/zksp-2017-0017 [8. 3. 2025].

57 Koselleck, Einleitung, S. 9.

58 Achim Landwehr, Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹, in: Historische Zeitschrift, 295 (2012) 1, S. 1-34; leicht überarbeitet wiederabgedruckt in: ders., Diesseits der Geschichte. Für eine andere Historiographie, Göttingen 2020, S. 177-208.

Hierarchisierung von Zeitverhältnissen bzw. die Privilegierung einer Zeitform, die als normativer Maßstab an die anderen herangetragen wird, konzeptuell verhindern soll.[59] Mit ähnlicher Stoßrichtung formuliert der Koselleck-Schüler Lucian Hölscher das Desiderat einer »Darstellung der temporalen Formen und Figuren, in denen sich Geschichten dem Betrachter darbieten«.[60] Hölscher hält das von Koselleck (und zum Beispiel auch von Fernand Braudel) verwendete Modell zeitlicher Schichtung für unzureichend, weil sich unterschiedliche Zeitordnungen nicht nur wie geologische Schichten übereinander lagern, sondern viel komplexer aufeinander bezogen sind: Sie vermischen sich, konkurrieren miteinander oder stoßen sich wechselseitig ab, sie verschwinden und bilden sich modifiziert neu etc. Mit den Begriffen ›Zeitfigur‹ und ›Zeitgarten‹ möchte Hölscher Erkenntnismittel bereitstellen, die diese Zeitformen und Zeitbeziehungen filigraner und flexibler erfassen. Unter Zeitfiguren versteht er temporale Grundbausteine historischer Erzählungen, in denen verschiedene Aspekte der Zeit eine jeweils spezifische Verkörperung erfahren. In eine ähnliche Richtung weist das von Dan Edelstein, Stefanos Geroulanos und Natasha Wheatley vorgeschlagene Konzept der ›Chronozönose‹, das allerdings stärker als Hölschers recht harmonistisches Zeitgartenmodell auf chronopolitische Konflikte und temporal vermittelte Machtverhältnisse abhebt.[61] Auch hier erscheinen die für Koselleck zentralen Konzepte und Modelle wie Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, Zeitschichten, Verzeitlichung, Beschleunigung oder Historizität als zu homogen; sie würden der Vielfalt, Umkämpftheit und Fragmentiertheit chronopolitischer Verhältnisse nicht gerecht. So halten die Autor*innen etwa den für Kosellecks Modernediagnose zentralen Begriff der Beschleunigung für zu pauschal, weil er es nicht erlaube, »klar zwischen zeitlicher Normierung, Druck, steigender Geschwindigkeit über Distanzen und sozialer Beschleunigung zu unterscheiden.«[62] Das Konzept der Chronozönose soll die »komplexe und unbeständige Überlagerung konkurrierender zeitlicher Regime«[63] erfassen. Landwehr prägt in der Weiterentwicklung seiner zeittheoretischen Überlegungen den Begriff ›Chronoferenzen‹, unter dem er

59 Vgl. Rudolf Stichweh, Ungleichzeitigkeit in der Weltgesellschaft, in: ders., Die Weltgesellschaft. Soziologische Analysen, Frankfurt a. M. 2000, S. 207-219.

60 Lucian Hölscher, Zeitgärten. Zeitfiguren in der Geschichte der Neuzeit, Göttingen 2020, S. 17.

61 Vgl. Dan Edelstein/Stefanos Geroulanos/Natasha Wheatley, Macht und Zeit, übers. von Anne Schult, Berlin 2023. Bei dem Buch handelt es sich um die Übersetzung der Einleitung der Herausgeber*innen in dem Sammelband: Power and Time. Temporality in Conflict and the Making of History (Chicago 2022).

62 Edelstein/Geroulanos/Wheatley, Macht und Zeit, S. 30.

63 Ebd., S. 33.

»diejenige Relationierung« versteht, »mit der anwesende und abwesende Zeiten gekoppelt, Vergangenheiten und Zukünfte mit Gegenwarten verknüpft werden können«.[64] Der Begriff ist mit dem Konzept der ›Pluritemporalität‹ verbunden, das davon ausgeht,

> daß soziale Gruppen, Objekte, Ereignisse usw. zumindest potentiell dazu in der Lage sind, eigene Zeitformen auszubilden, die von anderen teils erheblich differieren können. Pluritemporalität bezeichnet den methodischen Zweifel an der irreführenden Idee, wir hätten es nur mit einer einzigen Form der Zeit zu tun, die mit der Zeit der Uhren und Kalender zur Deckung gebracht werden könnte. Gesellschaften leben nicht im Kokon eines monolithischen Zeitregimes, kennen also nicht nur eine singuläre Form der Gleichzeitigkeit, sondern pflegen zahlreiche, parallel zueinander bestehende Zeitformen, existieren also in einer Welt der Vielzeitigkeit.[65]

Wichtige Impulse für die Verabschiedung des Temporalitätsmodells der klassischen Moderne (und damit auch Kosellecks) sind aus der postkolonialen Kritik erwachsen, mit der auch die Kritik am Eurozentrismus verbunden ist. In diesem Sinne fordert Achille Mbembe zur Analyse (post-)kolonialer Verhältnisse andere als die klassischen eurozentrischen Zeitmodelle: »Als Epoche umfasst die Postkolonie in Wahrheit vielfältige Zeiträume, die aus überlappenden, ineinander verschachtelten und sich umschließenden Diskontinuitäten, Umstürzen, Trägheiten, Schwankungen bestehen.«[66] Laura Rivas Gagliardi diskutiert kritisch die diesbezüglichen Verzerrungen in Einträgen der *Geschichtlichen Grundbegriffe*.[67]

Neue Beiträge zur Zeittheorie kommen schließlich auch aus dem Diskurs um das Anthropozän, in dem unter Leitbegriffen wie ›*Deep History*‹ oder ›*Big History*‹ die Forderung erwächst, die Zeiten der Sozialgeschichte

64 Achim Landwehr, Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie, Frankfurt a. M. 2016, S. 28; ders., Chronoferenzen, in: ders., Diesseits der Geschichte, S. 239-265.

65 Achim Landwehr, Alte Zeiten, Neue Zeiten. Aussichten auf eine Zeiten-Geschichte, in: ders., Diesseits der Geschichte, S. 29-47, hier S. 43 f.

66 Achille Mbembe, Postkolonie. Zur politischen Vorstellungskraft im zeitgenössischen Afrika, übers. von Brita Pohl, Wien 2016, S. 66.

67 Vgl. Laura Rivas Gagliardi, Kolonialgeschichte im Rahmen der Begriffsgeschichte: Das Beispiel Lateinamerikas, in: Falko Schmieder (Hrsg.), Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 13/14 (2024/25) 1, S. 34-42, online einzusehen unter: https://www.zfl-berlin.org/files/zfl/downloads/publikationen/forum_begriffsgeschichte/ZfL_FIB_13_14_2025_1.pdf [8. 3. 2025].

mit den ganz anderen Maßstäben und Skalen der geologischen Zeit zu verbinden.[68] Speziell der Klimawandel bringe konventionelle Zeitvorstellungen durcheinander und fordere zu neuen zeittheoretischen Überlegungen heraus; er sei

> ein chaotisches Durcheinander von Zeitskalen. Die grundlegenden Variablen des Prozesses – die Natur der fossilen Brennstoffe, die auf ihnen basierenden Ökonomien, die von ihnen abhängigen Gesellschaften, die Folgen ihrer Verbrennung – operieren über scheinbar unverbundene Zeitspannen, die sich alle in der bewegten, schwer fassbaren Gegenwart einer sich erwärmenden Welt brechen; in einem gehobenen Sinn des Worts kombiniert jede Konjunktion nun Relikte und Pfeile, Schleifen und Verschiebungen, die sich von der tiefsten Vergangenheit bis in die fernste Zukunft erstrecken, über ein Jetzt, das nicht gleichzeitig mit sich selbst ist.[69]

Die massiven Verunsicherungen im Spannungsfeld von geologischen und sozialhistorischen Zeiten werden an der Zeitfigur der *Tipping Points* deutlich. Der Erdsystemwissenschaftler Timothy M. Lenton definiert einen Kipppunkt als einen kritischen Grenzwert, an dem eine kleine zusätzliche Störung zu einer qualitativen Veränderung im System führen kann.[70] Eine Grundeigenschaft der Kippelemente besteht in der Nichtlinearität und damit auch der Unvorhersagbarkeit der Reaktion. Das unaufhebbare Dilemma besteht darin, dass wir in der Regel wissen, dass es einen kritischen Grenzwert gibt, aber nicht genau angeben können, wo er sich befindet bzw. wie weit davon entfernt wir sind und was passieren wird, wenn er überschritten ist. »All das zeigt sich erst im Kollaps. *Ex post* wird man gewusst haben, dass eine Grenze erreicht wurde, die man nicht zur Kenntnis genommen hat.«[71]

Im Zuge der Kulturalisierung der Geschichtswissenschaften und der Kritik an der klassischen Modernisierungstheorie und dem Zeitregime der Moderne ist unzweifelhaft das Bewusstsein für die Pluralität von

68 Vgl. Dipesh Chakrabarty, The Climate of History: Four Theses, in: Critical Inquiry, 35 (2009) 2, S. 197-222.

69 Andreas Malm, Fossil Capital. The Rise of Steam Power and the Roots of Global Warming, London 2016, S. 187, zit. nach Edelstein/Geroulanos/Wheatley, Macht und Zeit, S. 79.

70 Timothy M. Lenton u. a., Tipping elements in the Earth's climate system, in: Proceedings of the National Academy of Sciences, 105 (2008) 6, S. 1786-1793.

71 Eva Horn, Zukunft als Katastrophe. Fiktion und Prävention, Frankfurt a. M. 2014, S. 378 (Herv. i. O.).

Zeitformen und die Komplexität von Zeitverhältnissen gewachsen.[72] Dennoch bleibt die Frage, ob die Preisgabe von Ganzheitskategorien (wie Totalität) und Kollektivsingularen (wie ›die‹ Geschichte, ›die‹ Globalisierung) nicht zugleich auch einen Verlust an Problembewusstsein bedeutet, insofern die mit den klassischen modernisierungstheoretischen Vorstellungen von Linearität, Irreversibilität und Beschleunigung verbundene Frage bzw. das gesellschaftspolitische Skandalon der richtungsgebundenen Dynamik der Geschichte aus dem Blickfeld gerät. Wenn moniert wird, das Konzept der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sei »nicht in der Lage, das grundsätzliche und vor allem parallele Vorhandensein unterschiedlicher soziokultureller Zeiten zu konzipieren, ohne dies als diachrone Dissonanz darzustellen«,[73] so kann dem entgegengehalten werden, dass die Umwälzungen und Verwerfungen der kapitalistischen Modernisierung fortwährend solche Dissonanzen – also Konflikte zwischen den Wertmaßstäben und Eigenzeiten verschiedener Systeme – erzeugen, zu deren Beschreibung und Reflexion die Figur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen überhaupt entwickelt worden ist.

Mit dem Schritt von ›der Moderne‹ zu ›*Multiple Modernities*‹[74] und im Zeichen neuer Unübersichtlichkeiten und Verunsicherungen werden zeit- und entwicklungstheoretische Reflexionen komplexer, aber die für Kosellecks Gesellschaftsdiagnose zentrale Problematik der zunehmenden globalen Synchronisierung und Verflechtung temporaler Steigerungs- und Beschleunigungsmuster keineswegs gegenstandslos. Die Topoi von globalem Rüstungs- und Technologiewettlauf, Industrieführerschaft und Vormachtstellungen oder die allgegenwärtigen Rhetoriken des Kampfes um Zeitvorsprünge im Rahmen von Wachstums- und Innovationsdiskursen sind Paradebeispiele für die Aktualität und Brisanz dieser Denkfigur. Unzweifelhaft sind diesen Einteilungen und Rhetoriken normative Bewertungen, Machtasymmetrien und diachrone Dissonanzen eingeschrieben, die auch in den notorischen Beschwörungen der Gefahr zum Ausdruck kommen, im globalen Wettbewerb abgehängt zu werden, den Anschluss zu verpassen, auf die Verliererstraße zu geraten etc. Diese Asymmetrien und Dissonanzen haben jedoch handfeste gesellschaftliche und kulturgeschichtliche Gründe, die nach theoretischer Reflexion verlangen. Die Denkfigur der Gleichzeitigkeit des Ungleich-

72 Achim Saupe, Zeitschichten. Anmerkungen zur Historisierung und Dynamisierung einer Zeitfigur, in: ders. (Hrsg.), Zeitschichten und Pluritemporalität in der Geschichtskultur (Wert der Vergangenheit, Bd. 12), Göttingen 2026, S. 21-68.

73 Landwehr, Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹, S. 20.

74 Vgl. Shmuel N. Eisenstadt, Multiple Modernities, in: Daedalus, 129 (2000) 1, S. 1-29.

zeitigen ist eine auf temporale Dynamiken und Steigerungs- bzw. Beschleunigungsverläufe bezogene dialektische Spannungs- und Konfliktfigur, die für die Analyse von Zeitkonkurrenzen und damit verbundenen temporalen Polarisierungen unverzichtbar ist. Mit ihrer Ersetzung durch Begriffe wie ›Differenz‹, ›Diversität‹ oder ›Netzwerk‹, die eine gleichberechtigte und friedfertige Koexistenz des Verschiedenen unterstellen, geraten die agonalen und kompetitiven Zusammenhänge, temporalen Hierarchisierungen und strukturellen Zeitzwänge aus dem Blick, die sich aus den Konkurrenzverhältnissen im Rahmen der kapitalistischen Akkumulationsprozesse ergeben.[75]

Auch wenn sie der weiteren Differenzierung und Ergänzung bedürfen, bleiben die modernistischen Zeitmodelle und damit auch Kosellecks Beiträge insofern aktuell, als sie auf die Probleme und Gefährdungen der beschleunigten Dynamik der Moderne Bezug nehmen, von denen in den auf Diversität umgestellten Modellen kaum mehr die Rede ist, und darüber hinaus auch die als Erbe der Geschichtsphilosophie überkommen geglaubte Frage nach der Einheit und dem Richtungssinn der Geschichte stellen, die sich im Zeichen der komplementären Entfesselungen von Klimakatastrophe und künstlicher Intelligenz mit neuer Dringlichkeit stellt.

Eine Frage ist, warum im Kontext von historiographischen Zeitanalysen und speziell im Zusammenhang mit der temporalen Struktur des Modernitätsparadigmas so wenig vom Kapitalismus die Rede ist. Wer von der Moderne in einem weiteren Sinne spricht, sollte vom Kapitalismus nicht schweigen. In einer solchen Perspektive wäre die Thematik der homogenen, leeren, linearen Zeit nicht allein nach Maßgabe des physikalischen Zeitkonzepts und dem Medium der Uhr, sondern darüber hinaus auch im Zusammenhang mit dem Akkumulationsregime und dem Medium des Geldes (Kapitals) zu erörtern. Folgt man dem Topos ›Zeit ist Geld‹, dann sind zeittheoretische Analysen ohne Bezüge zu politökonomischen Fragestellungen grundsätzlich unzulänglich. Gerade in neuerer Zeit scheinen speziell marxistische Ansätze wieder bedeutsam zu werden,[76] die sich dieser Frage annehmen und dynamische Verläufe anvisieren, die nicht teleologisch, sondern teleonomisch – als Problem real verselbstständigter, richtungsgebundene Dynamiken auslösender Prozesse – interpretiert werden.

Jürgen Osterhammel hat im Kontext seiner Diskussion der Bedeutung von großflächigen, robusten Prozessbegriffen die Notwendigkeit und

75 Vgl. Moishe Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft. Eine neue Interpretation der kritischen Theorie von Marx, Freiburg i. Br. 2003.

76 Vgl. Maß, Zukünftige Vergangenheiten, S. 25 f.

Fruchtbarkeit einer Zusammenarbeit von Historiker*innen und Soziolog*innen herausgestellt, für die exemplarisch die 1975 gegründete Zeitschrift *Geschichte und Gesellschaft* steht. Im Anschluss an den Soziologen Wolfgang Knöbl weist er in diesem Kontext auf die Arbeiten der Studiengruppe *Theorie der Geschichte* hin, der auch Koselleck angehörte und deren Arbeitsergebnisse zwischen 1977 und 1990 unter dem Titel *Beiträge zur Historik* publiziert wurden. Osterhammel stimmt Knöbl darin zu, dass in mancher Hinsicht das Niveau der besten dieser Arbeiten nie übertroffen wurde. Im Besonderen weist er auf Christian Meiers Aufsatz »Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse«[77] aus dem Jahre 1978 hin, in dem sich der Autor beunruhigt zeigt über die wachsende Bedeutung verselbstständigter Prozesse und das damit verbundene »Schwinden der Einflussdifferenziale«.[78] Der Titel *Historische Prozesse* eines Sammelbandes von Karl-Georg Faber und Christian Meier ist dabei selbst das Resultat eines Lernprozesses, denn der ursprüngliche Arbeitstitel lautete ›Geschichte als Prozess‹[79] und der Maßstab war

> die moderne Gesellschaft. Was dahin in Wirtschaft, Politik, Recht und Gesellschaft zielte, war gleichgerichtet. Inzwischen ist es unübersehbar geworden, dass dies ein Trugschluss war, dass die durch den berühmten take off angetriebenen Bewegungen in vielerlei Richtungen gehen, in den verschiedensten Weisen aufeinandertreffen und zu höchst verschiedenen Ergebnissen führen.[80]

Zu den Merkwürdigkeiten der Theorie- und Problemgeschichte gehört laut Meier, dass die im Laufe der Theorieentwicklung gemachten Entdeckungen prozessualer Zusammenhänge und wachsender nichtintendierter Handlungsfolgen

> immer wieder verdrängt worden sind: wenn jemand solche Zusammenhänge beobachtet und beschreibt, begegnet zwar immer wieder das gleiche Vokabular, aber […] nie ein Hinweis auf Vorgänger, sondern

77 Jürgen Osterhammel, Trigger Warnings. Über Wolfgang Knöbls »Die Soziologie vor der Geschichte. Zur Kritik der Sozialtheorie«, in: Geschichte und Gesellschaft, 49 (2023), S. 498-512, hier S. 504.

78 Christian Meier, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, in: ders./Karl-Georg Faber (Hrsg.), Historische Prozesse, München 1978, S. 11-66, hier S. 16.

79 Vgl. Karl-Georg Faber/Christian Meier, Vorwort der Herausgeber, in: dies. (Hrsg.), Historische Prozesse, S. 7-9, hier S. 7.

80 Meier, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, S. 33. In einer Fußnote verweist Meier auf Shmuel Eisenstadt, Studies of Modernization and Sociological Theory, in: History and Theory, 13 (1974) 3, S. 225-252.

> eher ein stets neues Staunen über diese eigenartigen Erscheinungen, wie wenn sie gerade erst entdeckt worden wären.[81]

Dieses Vergessen und Verdrängen eigendynamischer Prozesse hat sich im Zeichen der Absetzung vom klassischen Zeitregime der Moderne fortgesetzt und wurde später auch von anderen Autoren beklagt.[82] Bei Koselleck ist die Problematik durchgehend in der Beschäftigung mit den Kollektivsingularen und neuzeitlichen Bewegungsbegriffen präsent, sie scheint aber selbst noch in den begriffsgeschichtlichen Arbeiten auf, wenn von Entwicklungen die Rede ist, die sich ›über die Köpfe der Beteiligten hinweg‹ vollziehen.[83]

An die Diagnosen der klassischen Studie *Die Grenzen des Wachstums*, die im Jahre 1972 das Erreichen der »absoluten Wachstumsgrenzen auf der Erde im Laufe der nächsten 100 Jahre«[84] prognostiziert hatte, schloss Koselleck seine eigene These an, dass einige Beschleunigungsprozesse der Moderne bereits ihren Sättigungsgrad erreicht hätten und in kurzer Frist an absolute Grenzen stoßen würden.[85] Er verdeutlicht dies anhand von drei exponentiellen Zeitkurven, die sich auf die Entwicklung der Bevölkerung, des Verkehrs sowie der Informationstechnik beziehen. Sie führen zwangsläufig zu der Frage, ob die als Charakteristikum der Moderne dargestellte generelle Beschleunigungserfahrung auch in Zukunft ungehindert fortbestehen kann, was Koselleck verneint, weil sich Grenzen abzeichneten, »die durch keinen technischen und wissenschaftlichen Fortschritt mehr überschritten werden.«[86]

Heute stellen sich mit Blick auf den Klimawandel ökologische Grenzfragen anders dar, aber gegenstandslos geworden sind sie gewiss nicht, wie die Forschungen zu den *Planetary Boundaries* zeigen.[87] Im Gegenteil greift

81 Meier, Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse, S. 32.

82 Harald Welzer etwa konstatiert das »Fehlen einer sich selbst dynamisierenden Theorie sozialer Veränderungsprozesse«, in: ders., Klimakriege, S. 200; vgl. auch Lars Clausen, Krasser sozialer Wandel, Opladen 1994, S. 15; Lars Clausen/Elke M. Geenen/Elísio Macamo, Vorab, in: dies. (Hrsg.), Entsetzliche soziale Prozesse. Theorie und Empirie der Katastrophen, Münster 2003, S. 2.

83 Vgl. Reinhart Koselleck, ›Fortschritt‹ und ›Niedergang‹ – Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 159-181, hier S. 181; vgl. auch Reinhart Koselleck, Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache, in: ders., Zeitschichten, S. 309-339, hier S. 330.

84 Meadows u. a., Die Grenzen des Wachstums, S. 17.

85 Hartmut Rosa hat das in seiner Beschleunigungsstudie aufgenommen und fortgeschrieben, vgl. ders., Beschleunigung, insb. S. 460-490.

86 Koselleck, Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹, S. 216.

87 Vgl. Johan Rockström u. a., Planetary Boundaries. Exploring the Safe Operating Space for Humanity, in: Ecology and Society, 14 (2009) 2:32; Rockström/Steffen/

die Problematik des Kontrollverlusts und der Auslösung von autodynamischen Prozessen heute auf das Evolutionsgeschehen über. Exemplarisch verdeutlichen das die sogenannten *Hockey Stick Curves* (Hockeyschlägerkurven), die in den Diskussionen um die *Great Acceleration* brisante Berühmtheit erlangt haben.[88] Die wissenschaftliche Tragfähigkeit von Zeitmodellen und Theorien moderner Zeitlichkeit wäre heute daran zu messen, ob sie in der Lage sind, die in diesen Graphen festgehaltenen Dynamiken und Entwicklungstrends in sich aufzunehmen und zu erklären.

Seit dem letzten Drittel des 20. Jahrhunderts und verschärft nach der Jahrtausendwende haben sich sowohl in der Wissenschaft als auch im öffentlichen Diskurs tiefgreifende Wandlungen des Zeit- und Geschichtsverständnisses und damit verbunden der Zukunftsvorstellungen vollzogen, wovon der neue Epochenbegriff Anthropozän nur ein Ausdruck ist. Das Abrücken vom Zeitregime der Moderne kommt hier unter anderem in der Depotenzierung der Annahme einer offenen und prinzipiell unendlichen Zukunft und der kulturellen Aufwertung von Vergangenheit und Erinnerung zum Ausdruck. Im Gefolge der Umbruchjahre nach 1989 wurde (wieder einmal)[89] die Vorstellung vom Ende der Geschichte leitend, die man in vielen Varianten ausbuchstabiert hat: Helga Nowotny sprach von der »Abschaffung« der Zukunft und von der »erstreckten Gegenwart«,[90] Hans Ulrich Gumbrecht von der »breiten Gegenwart«,[91] Hanns-Georg Brose von der »gedehnten Gegenwart«.[92] François Hartog sieht im Anschluss an Koselleck ein neues Geschichtlichkeitsregime *(régime d'historicité)*, das er mit dem Ausdruck ›Präsentismus‹ *(présentisme)* bezeichnet und charakterisiert sieht durch eine sich totalisierende Gegenwart, in der der Sinn für die Vergangenheit und Zukunft gleichermaßen verloren gegangen ist.[93]

Noone u. a., A safe operating space for humanity; Will Steffen u. a., Planetary boundaries. Guiding human development on a changing planet, in: Science, 347 (2015) 6223; https://www.science.org/doi/10.1126/science.1259855 [8. 3. 2025].

88 Vgl. Steffen u. a., The Trajectory of the Anthropocene.

89 Vgl. zur langen (Vor-)Geschichte des Ideologems Lutz Niethammer, Das Posthistoire. Ist die Geschichte zu Ende?, Hamburg 1989.

90 Helga Nowotny, Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls, Frankfurt a. M. 1993, S. 55, 73.

91 Hans Ulrich Gumbrecht, Die Gegenwart wird (immer) breiter, in: Merkur, 629/630 (2001), S. 769-784.

92 Hanns-Georg Brose, Das Gleichzeitige ist ungleichzeitig. Über den Umgang mit einer Paradoxie und die Transformation der Zeit, in: Hans-Georg Soeffner (Hrsg.), Unsichere Zeiten. Herausforderungen gesellschaftlicher Transformation. Verhandlungen des 34. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 1, Wiesbaden 2010, S. 547-562.

93 François Hartog, Régimes d'historicité. Présentisme et expériences du temps, Paris 2003.

Die Wirkmacht der Vorstellung von einem Ende der Geschichte, dann aber auch die neue Unübersichtlichkeit in Bezug auf Zeitfragen zeigt sich an der Begriffsgeschichte von ›Zukunft‹, die Lucian Hölscher vorgelegt hat. War in der 1999 erschienenen Erstauflage noch von einem Niedergang der Zukunftserwartungen oder einer nachlassenden Beschäftigung mit der Zukunft seit der Mitte des 20. Jahrhunderts die Rede, so wurde dieser Befund in der zweiten Auflage aus dem Jahre 2016 revidiert. Die Zukunft sei immer von Interesse gewesen, wobei sich eine Tendenz zur Vervielfältigung von Zukunftsentwürfen erkennen ließe.[94] Methodisch über Koselleck hinaus führt das Plädoyer von Rüdiger Graf und Benjamin Herzog dafür, bei der Analyse von Zukunftsvorstellungen vor allem die Formen ihrer Generierung, d. h. die Verfahrensweisen und Handlungslogiken sowie deren kontextuelle und institutionelle Bedingungen in den Blick zu nehmen.[95] An die Stelle des polit-anthropologisch fundierten Kategorienpaars Erfahrungsraum – Erwartungshorizont treten dann Kategorien wie Erwartungszukunft, Gestaltungszukunft, Risikozukunft und Erhaltungszukunft, mit deren Hilfe die Interrelationen und Konkurrenzen heterogener Zukunftsbezüge differenzierter analysiert werden können.[96]

Wie hilfreich ein solcher Ansatz sein kann, zeigt das für die Gegenwart charakteristische Neben- und Durcheinander verschiedener und mitunter gegensätzlicher Zukunftsvorstellungen:[97] Während manche vom »Verblassen der Zukunft«[98] sprechen, sehen andere zum Beispiel im Hinblick auf die Bedeutung des Derivatehandels und die sogenannten *Futures* die Entstehung einer neuen spekulativen Zeitstruktur, die ihre Dynamik aus der Vorwegnahme von Zukunft bezieht: »Wir haben keine lineare Zeit mehr im Sinne einer Vergangenheit, auf die die Gegenwart und die Zukunft folgen. Es ist eher umgekehrt: Die Zukunft ereignet sich vor der Gegenwart, die Zeit kommt aus der Zukunft.«[99] Nach Hermann Lübbe nimmt die Wahrscheinlichkeit, dass die Zukunft der Gegenwart noch ähnlich sein wird, »mit zunehmender Zivilisationsdynamik ab«.[100] Mit

94 Vgl. Lucian Hölscher, Die Entdeckung der Zukunft, Göttingen 2016.
95 Rüdiger Graf/Benjamin Herzog, Von der Geschichte der Zukunftsvorstellungen zur Geschichte ihrer Generierung. Probleme und Herausforderungen des Zukunftsbezugs im 20. Jahrhundert, in: Geschichte und Gesellschaft, 42 (2016), S. 497-515.
96 Ein Beispiel für eine gelungene Einlösung dieses Ansatzes ist Rüdiger Graf, Die Zukunft der Weimarer Republik. Krisen und Zukunftsaneignungen in Deutschland 1918-1933, München 2008.
97 Vgl. Maß, Zukünftige Vergangenheiten, S. 102-109.
98 Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen?, S. 13.
99 Armen Avanessian/Suhail Malik, Der Zeitkomplex, in: dies. (Hrsg.), Der Zeitkomplex. Postcontemporary, Berlin 2016, S. 7-36, hier S. 7.
100 Hermann Lübbe, zit. nach Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen?, S. 219.

wachsender Veränderungsgeschwindigkeit reduzieren sich zugleich die Möglichkeiten der Prognose, was Lübbe mit dem Begriff »Zukunftsgewißheitsschwund«[101] beschreibt.

Ein allgemeiner, übergreifender Eindruck ist, dass sich der Fokus von der Utopie zur Dystopie, vom Fortschritt zur Katastrophe verschoben hat.[102] Kosellecks Werk scheint diesbezüglich ein Werk des Übergangs zu sein. Die von ihm detailliert analysierten chronopolitischen Grundbegriffe waren ›Revolution‹, ›Geschichte‹, ›Fortschritt‹ und ›Krise‹ – allesamt Begriffe, die das Wörterbuch der *Geschichtlichen Grundbegriffe* als weitgehend ausgehöhlt bzw. semantisch beliebig geworden betrachtet.[103] Die Differenz zu unserer Gegenwart ist augenfällig. Der Begriff der Krise zum Beispiel wurde seitdem vielfach fortentwickelt (unter anderem in Wendungen wie ›Polykrise‹, ›Mehrfachkrise‹, ›multiple Krise‹). Dort, wo er als verschlissen und unzureichend empfunden wird, taucht als eine Art Nachfolgebegriff das Wort ›Katastrophe‹ auf,[104] das in Kosellecks Schriften zwar wiederholt vorkommt, aber noch keine theoriekonstitutive Bedeutung hat – etwa in dem Sinne der in den 1970er Jahren entstehenden Katastrophensoziologie,[105] deren allgemeinere theoretische Ansprüche, vermittelt über neuere Arbeiten zu einer Begriffsgeschichte von Katastrophe,[106] erst in jüngerer Zeit ansatzweise aufgenommen werden.[107] In den gesamten *Geschichtlichen Grundbegriffen* taucht dagegen der Katastrophenbegriff insgesamt nur an sechs Stellen auf, obwohl das, was Kosellecks *reeducation teacher* Eric Hobsbawm das ›Katastrophen-

101 Ebd.

102 Vgl. Horn, Zukunft als Katastrophe.

103 Vgl. auch Koselleck, Revolution als Begriff und als Metapher.

104 Vgl. zur zunehmenden Austauschbarkeit der Krisen- und Katastrophennarrative bzw. zur tendenziellen Ablösung des Krisenbegriffs durch den Begriff Katastrophe die Einleitung sowie die Beiträge von Ansgar Nünning und Gerrit Jasper Schenk in: Carla Meyer/Katja Patzelt-Mattern/Gerrit Jasper Schenk (Hrsg.), Krisengeschichte(n). »Krise« als Leitbegriff und Erzählmuster in kulturwissenschaftlicher Perspektive, Stuttgart 2013.

105 Vgl. Wieland Jäger, Katastrophe und Gesellschaft. Grundlegung und Kritik von Modellen der Katastrophensoziologie, Darmstadt/Neuwied 1977.

106 Vgl. Olaf Briese, »Genommen auß den Comoedien«. Katastrophenbegriffe der neuzeitlichen Geologie, in: Michael Eggers/Matthias Rothe (Hrsg.), Wissenschaftsgeschichte als Begriffsgeschichte. Terminologische Umbrüche im Entstehungsprozess der modernen Wissenschaften, Bielefeld 2009, S. 23-50; ders./Timo Günther, Katastrophe. Terminologische Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 51 (2009), S. 155-196.

107 Vgl. Jonathon Catlin, Slow Catastrophe. A Concept for the Anthropocene, in: Jakub Kowalewski (Hrsg.), The Environmental Apocalypse. Interdisciplinary Reflections on the Climate Crisis, London 2023, S. 51-68.

zeitalter‹ nennt,[108] zur Zeit der Arbeit am Wörterbuch noch keine Generation zurückliegt.

Seit Mitte des 20. Jahrhunderts und verstärkt seit der Jahrtausendwende lässt sich eine Proliferation von Zäsurkategorien und darauf bezogenen Theorieentwürfen beobachten – ›Disruption‹, ›Zeitenwende‹, ›Epochenbruch‹, ›Kollaps‹, ›Katastrophe‹ werden zu Leitbegriffen.[109] Die Versionen vom Ende der Geschichte, deren ideologische Gehalte schon in den 1990er Jahren deutlich waren, erscheinen nun selbst überholt und die Geschichte wieder in kräftige Bewegung geraten. Dass es sich um einen tieferen Einschnitt bzw. eine grundlegendere Transformation, gewissermaßen um »das Ende der Welt, wie wir sie kannten«,[110] handelt, deuten die erstaunten Postulate vieler Wiederkünfte an: Wiederkehr der Armut, der Kriege, der Klassen, der Geschichte, der Ideologie, der Natur. All das war freilich nie fort gewesen, aber in der Annahme einer letztlich unaufhaltsamen Demokratisierung und Zivilisierung meinte man wohl, von den damit bezeichneten Realitäten absehen zu können. Damit scheint es jetzt vorbei zu sein und das Pendel von der These der Geschichtslosigkeit in die Behauptung radikaler Diskontinuität umzuschlagen.

Zoltán Boldizsár Simon zufolge hat sich in den westlichen Gesellschaften seit 1945 ein Zukunftsverständnis herausgebildet, das eine neue Geschichtstheorie der Zeitlichkeit erfordert. Am Beispiel von Atomkrieg, Klimawandel und künstlicher Intelligenz verweist er auf das Potential einer radikalen Aufsprengung historischer Kontinuität, die durch sogenannte ›epochale Ereignisse‹ *(epochal events)* bewirkt werden könnte und zur Auflösung der Verbindung zwischen vergangenen und zukünftigen Lebenswelten führen würde. Die traditionelle modernistische Historiographie stehe in der Gefahr, das präzedenzlos Neue dieser Konstellation durch Kontinuitätserzählungen zu vernebeln. Kosellecks Konzept des Kollektivsingulars sowie damit verbundene Begriffe wie ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ sieht Simon mit Kontinuitäts- und Einheitsvorstellungen belastet, die den scharfen Brüchen und Diskontinuitäten

108 Vgl. Eric Hobsbawm, Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts, übers. von Yvonne Badal, München 1995. Das Katastrophenzeitalter umfasst nach Hobsbawm den Zeitraum 1914-1945.

109 Vgl. u. a. Eva Horn, Zukunft als Katastrophe; Bernard Stiegler, Dans la disruption. Comment ne pas devenir fou?, Paris 2016; Zoltán Boldizsár Simon, History in Times of Unprecedented Change. A Theory for the 21st Century, London 2019; ders., The Epochal Event. Transformations in the Entangled Human, Technological and Natural Worlds, Cham 2020; Herfried Münkler, Welt in Aufruhr. Die Ordnung der Mächte im 21. Jahrhundert, Berlin 2023.

110 Vgl. Claus Leggewie/Harald Welzer, Das Ende der Welt, wie wir sie kannten. Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie, Frankfurt a. M. 2009.

der jüngeren Geschichte nicht mehr angemessen seien. Simon spricht daher anstelle von Kollektivsingular von »history as a disruptive singular« und davon, dass »past experiences and future expectations diverge completely«.[111]

Ohne Zweifel sind Historiographie und Gesellschaftstheorie durch die neueren Entwicklungen herausgefordert. Umgekehrt ist aber auch zu fragen, ob bzw. wie sich über eine absolute Diskontinuität sprechen lässt, wenn keine Verbindungen mehr zwischen der Vergangenheit und dem ›Nie-Dagewesenen‹ bestehen sollen,[112] und ob nicht gerade Kosellecks Begriffsgeschichte und Theorie historischer Zeiten methodische und theoretische Mittel bereitstellen, um die sich historisch wandelnden Formen und Wahrnehmungen der Vermittlung von Kontinuität und Bruch zu reflektieren. Koselleck verweist anhand einschlägiger Quellen auf das Selbstverständnis der Neuzeit als permanenter Übergangszeit, »in der immer wieder Neues und Unerwartetes zutage tritt«,[113] und spricht in Bezug auf die Entwicklungen der Moderne von den »in den zeitlichen Brechungen ständig sich neu reproduzierende[n] Hiatus-Erfahrungen«.[114] Das aber heißt, dass im Paradigma der Moderne(theorie) permanent mit neuerlichen Umbrüchen zu rechnen ist und dass diese Umbrüche als solche überhaupt nur im Vergleich mit früheren Umbrüchen hervortreten. Es kann dann ›nur‹ darum gehen, die jeweils spezifischen Qualitäten der Transformationen und Zäsuren herauszuarbeiten, die Tiefe und Reichweite der Verwerfungen zu vermessen, womit aber das Paradigma selbst nicht aufgegeben wird, denn die Präzedenzlosigkeit, die Durchbrüche ins Unerwartete, Nie-Dagewesene gehören zur Essenz ›der‹ Geschichte. Absolute Diskontinuität ließe sich nur paradoxal behaupten. Sie wäre wirklich das Ende nicht nur der Geschichte, sondern auch der Geschichten im Plural. Als totalisierte Kategorie der Geschichtstheorie wird Diskontinuität selbst zum Problem, weil sie die Voraussetzungen, Kontinuitäten und Wiederholungsstrukturen, innerhalb derer sie festgestellt wird und die sie (stillschweigend) voraussetzt, auslöscht und damit historisches Bewusstsein zerstört.

Im Anschluss an Kosellecks Überlegungen zur Beschleunigung der Geschichte lässt sich auch der Befund einer historischen Häufung von Diskontinuitätsereignissen verstehen, die unter anderem in der Proliferation von Epochenbestimmungen zum Ausdruck kommt:

111 Simon, History in Times of Unprecedented Change, S. 62.
112 Vgl. zur Kritik auch Maß, Zukünftige Vergangenheiten, S. 106-107.
113 Koselleck, Vergangene Zukunft, S. 336.
114 Reinhart Koselleck/Christian Meier, Art. »Fortschritt«, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 351-423, hier S. 392.

> Modern […] ist jene Veränderung, die eine neue Zeiterfahrung hervorruft: dass sich nämlich alles schneller ändert, als man bisher erwarten konnte oder früher erfahren hatte. Es kommt durch die kürzeren Zeitspannen eine Unbekanntheitskomponente in den Alltag der Betroffenen, die aus keiner bisherigen Erfahrung ableitbar ist: das zeichnet die Erfahrung der Beschleunigung aus.[115]

Im Anschluss an die Forschungen von Koselleck hat Hermann Lübbe den Begriff der »Gegenwartsschrumpfung«[116] geprägt, der im Widerspruch zur postmodernen These der breiten Gegenwart steht: Mit dem Begriff ist gemeint,

> daß in einer dynamischen Zivilisation […] in Abhängigkeit von der zunehmenden Menge von Innovationen pro Zeiteinheit die Zahl der Jahre abnimmt, über die hinaus zurückzublicken bedeutet, in eine in wichtigen Lebenshinsichten veraltete Welt zu blicken, in der wir die Strukturen unserer uns gegenwärtig vertrauten Lebenswelt nicht mehr wiederzuerkennen vermögen, die insoweit eine uns bereits fremd, ja unverständlich gewordene Vergangenheit darstellt. Innovationsabhängige Gegenwartsschrumpfung bedeutet überdies […] zugleich fortschreitende Abnahme der Zahl der Jahre, über die hinaus vorauszublicken bedeutet, in eine Zukunft zu blicken, für die wir mit Lebensverhältnissen rechnen müssen, die in wesentlichen Hinsichten unseren gegenwärtigen Lebensverhältnissen nicht mehr gleichen werden. Kurz: Gegenwartsschrumpfung – das ist der Vorgang der Verkürzung der Extension der Zeiträume, für die wir mit einiger Konstanz unserer Lebensverhältnisse rechnen können.[117]

Das klassische Regime moderner Zeitlichkeit, dem Lübbes Zeittheorie unzweifelhaft zugehört,[118] lässt sich wohl doch nicht so leicht abschütteln. So meint auch Aleida Assmann, dass das »Grundgesetz des Vergessens und Vernichtens […] die technikbasierte moderne Wegwerfgesellschaft mit ihren beschleunigten Konjunkturzyklen trotz einigen Gegenbewegungen weiterhin bestimmt«.[119]

115 Reinhart Koselleck, Gibt es eine Beschleunigung der Geschichte?, in: ders., Zeitschichten, S. 150-176, hier S. 164.
116 Vgl. Hermann Lübbe, Gegenwartsschrumpfung, in: Klaus Backhaus/Holger Bonus (Hrsg.), Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte, 2., erweiterte Auflage, Stuttgart 1997, S. 129-164.
117 Ebd., S. 131.
118 Vgl. Hermann Lübbe, Im Zug der Zeit. Verkürzter Aufenthalt in der Gegenwart, Berlin u. a. 1992.
119 Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen?, S. 323.

Aufschlussreich ist vor diesem Hintergrund, dass auch Kritiker des modernen Zeitparadigmas immer wieder auf zentrale Figuren desselben zurückgreifen, wie etwa Lucian Hölscher, der gegen die Beschleunigungshypothese polemisiert, sich aber selbst auf diese Zeitfigur stützt, wenn er etwa von dem »immer schnelleren Wandel der natürlichen Bedingungen menschlichen Lebens auf der Erde«[120] spricht. Auch Achim Landwehr hält fest, »dass es zu basalen Annahmen wie ›Fortschritt‹, ›Steigerung‹, ›Zunahme‹ oder ›Aufwärtsbewegung‹ kaum Alternativen gibt«, und dass »der Eindruck einer zunehmenden globalen Synchronisierung […] nicht von ungefähr [kommt]«, denn »die Entwicklungsschübe im Bereich der Telekommunikationstechnologien, deren Zeugen wir sind, erhöhen den Druck zur monolithischen Gleichzeitigkeit derart, dass das Recht auf eine eigene Entwicklungsgeschwindigkeit verloren geht«.[121]

Die dialektische Konfliktfigur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen ermöglicht, nicht nur das Nebeneinander verschiedener Zeitlichkeiten, sondern auch ihren herrschaftsförmigen Zusammenhang unter der imperativischen Strukturdominante von Steigerung und Beschleunigung zu reflektieren, wobei es heute unter den Bedingungen der globalisierten Welt und der universalisierten Weltmarktkonkurrenz im Unterschied zum klassischen Modell, das am Gegensatz von modernen und vormodernen Kulturen orientiert war, nicht mehr allein um das Verhältnis von Vorreitern und sogenannten Nachzüglern, sondern auch um die Entwicklung von Unterentwicklung, um Rivalitäten verschiedener Beschleunigungskulturen, moderne Archaisierungen, Zwangsentschleunigungen usw. geht.

## Postkoselleckianische Begriffsgeschichte

Eine forcierte Historisierung Kosellecks findet auf dem Feld der Begriffsgeschichte statt. Schon früh wurde auf einen Widerspruch zwischen der These von der Verzeitlichung des Sprachgebrauchs und dem mit der modernen Gesellschaft assoziierten Begriff der Beschleunigung aufmerksam gemacht, den Koselleck gerade in Bezug auf seine begriffsgeschichtlichen Implikationen nicht auflöste. Wie Christof Dipper im Gespräch mit Koselleck festhält, impliziert »die Sattelzeit-Hypothese in ihrer ursprünglichen Version die Vorstellung eines Prismas, das heißt einer einmaligen Veränderung dessen, was das Erbe der Vergangenheit war.« Passender dagegen erscheint Dipper das Bild »einer Düse […], aus der jetzt

120 Hölscher, Zeitgärten, S. 248.
121 Landwehr, Von der ›Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen‹, S. 21, 26, 27.

die Begriffe mit großer Geschwindigkeit, die sich seither nicht mehr verlangsamt, sondern sich sogar noch beschleunigt hat, herauskommen und daß diese enorme Dynamik zahllose weitere Veränderungen mit sich brachte«.[122] Andernorts heißt es, die einmal freigesetzte Reflexion im Bereich der Grundbegriffe habe »eine Kettenreaktion von Bedeutungsverschiebungen ausgelöst, die bis heute anhält«.[123]

Zu den Konsequenzen der Sattelzeithypothese gehörte es, die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts nur mehr ausblickhaft zu behandeln. Die Zeit des Nationalsozialismus erscheint damit konzeptuell vernachlässigt und als bloßer Nachklapp des tiefgreifenden Umbruchs, der mit der Aufklärung und Geschichtsphilosophie begonnen hatte und in der Französischen und industriellen Doppelrevolution zu einer materiellen Macht geworden war, deren sprachlicher Niederschlag und deren Folgen im Zentrum des Wörterbuchs stehen. Dass alle drei Herausgeber – Koselleck, Otto Brunner und Werner Conze – selbst in unterschiedlicher Weise in den Nationalsozialismus verwickelt waren, legt ideologische Gründe für die Depotenzierung der Zeit des Nationalsozialismus nahe; umso mehr, als mit Victor Klemperers *LTI – Lingua Tertii Imperii*, dem von Dolf Sternberger, Gerhard Storz und Wilhelm E. Süskind herausgegebenen *Wörterbuch des Unmenschen* und Joseph Wulfs *Aus dem Lexikon der Mörder* im Vorfeld der *Geschichtlichen Grundbegriffe* Werke zu den Spezifika der nationalsozialistischen Sprache vorgelegt wurden, die eine breite Öffentlichkeit erreichten.[124]

Impulsgebend für eine postkoselleckianische Begriffsgeschichte war Christian Geulens *Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts* (2010).[125] Die leitende, in Gegenstellung zu den Annahmen der *Geschichtlichen Grundbegriffe* formulierte These ist, dass »viele jener in der Sattelzeit ›neu gewonnenen Sinngehalte‹ heute *nicht* mehr ohne Über-

122 Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper, in: Neue Politische Literatur, 43 (1998) 2, S. 187-205, hier S. 196.

123 Christof Dipper, Die ›Geschichtlichen Grundbegriffe‹. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie historischer Zeiten, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hrsg.), Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Berlin 2011, S. 288-316, hier S. 301.

124 Victor Klemperer, LTI. Notizbuch eines Philologen, Berlin 1949; Dolf Sternberger/Gerhard Storz/Wilhelm E. Süskind, Aus dem Wörterbuch des Unmenschen, Hamburg 1957; Joseph Wulf, Aus dem Lexikon der Mörder, Gütersloh 1963.

125 Christian Geulen, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, in: Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, 7 (2010) 1, S. 79-97. Zur Debatte vgl. Kathrin Kollmeier/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe Reloaded? Writing the Conceptual History of the Twentieth Century. Roundtable Discussion, in: Contributions to the History of Concepts, 7 (2012) 2, S. 78-128.

setzung auskommen, und dass ihre damalige Herkunft *nicht* mehr unmittelbar in ›unsere Präsenz‹ mündet.« Die Transformationen, »die *in* die Moderne führten«, setzen sich demnach »in einer Transformation *der* Moderne«[126] fort. In der von Geulen eröffneten Diskussion wurde eine Fülle neuer heuristischer Kategorien zur Erschließung der Bedeutungsgeschichte des 20. Jahrhunderts vorgeschlagen – darunter etwa die der Verwissenschaftlichung, Individualisierung, Anglisierung, Medialisierung, Technisierung, Emotionalisierung, Popularisierung, Ästhetisierung, Verrechtlichung.

Während die *Geschichtlichen Grundbegriffe* von einer recht einheitlichen epochenübergreifenden Grundsignatur der Begriffe und davon ausgingen, dass die vier heuristischen Leitkategorien Demokratisierung, Politisierung, Ideologisierbarkeit und Verzeitlichung in wechselseitiger Verstärkung gleichsam in eine Richtung wirkten, deutet die Differenzierung und partielle Gegensätzlichkeit der neu vorgeschlagenen Leithypothesen auf ein deutlich komplexeres Gegenstandsfeld und Methodenbewusstsein hin. Die gewachsene Sensibilität in Bezug auf Zeitverhältnisse schlägt sich begriffsgeschichtlich in der verstärkten Berücksichtigung unterschiedlicher temporaler Logiken und jeweils auch gegenläufiger Prozesse nieder (also in Bezug auf die *Geschichtlichen Grundbegriffe* etwa die der Entdemokratisierung, Entpolitisierung, Entgeschichtlichung, Renaturalisierung, Remythisierung, Berücksichtigung von Wiederholungsstrukturen).

Ein großes, über Koselleck hinausweisendes Desiderat bildet die Erforschung des Begriffstyps mit dem Suffix ›-isierung‹. Im 19. Jahrhundert taucht dieser Begriffstyp noch selten auf, im 20. Jahrhundert gewinnt er dann aber große Bedeutung für die gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen (zum Beispiel: Industrialisierung, Rationalisierung, Automatisierung, Modernisierung, Globalisierung, Digitalisierung). Er schiebt sich damit zwischen die von Koselleck mit besonderem Interesse betrachteten totalisierenden Kollektivsingulare (Geschichte, Fortschritt, Revolution, Entwicklung) und die ›-ismen‹ als vornehmlich politische Bewegungsbegriffe (Liberalismus, Sozialismus, Kommunismus, Faschismus).[127] Auffälligerweise wiederholen sich in Bezug auf diesen Begriffstyp Diskussionen über die Spannungen zwischen Singular- und Pluralverwendung.[128] Dass sich

126 Geulen, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, S. 81 (Herv. i. O.).

127 Vgl. dazu die Schwerpunktausgabe von: Contributions to the History of Concepts, 13 (2018) 1/2, darin: Jani Marjanen, Ism Concepts in Science and Politics [Editorial], S. V-IX.

128 Vgl. etwa in Bezug auf ›Globalisierung‹ Osterhammel, Trigger Warnings, S. 506; in Bezug auf ›Digitalisierung‹ Urs Stäheli, Digitalisierung, in: Ulrich Bröckling/

Koselleck für diesen Begriffstyp nicht interessiert hat, ist umso bemerkenswerter, als es in den soziologischen Diskussionen der 1960er Jahre viel um »die Auflösung des Politischen in sogenannte ›Sachzwänge‹«[129] ging, die auch im Zentrum von Christian Meiers Fragen und Thesen zu einer Theorie historischer Prozesse stehen. Gemeinsam mit Karl-Georg Faber diagnostizierte er ein zunehmendes Denken in Prozessbegriffen und brachte die »Aktualität und Konjunktur« derselben damit in Zusammenhang,

> dass angesichts »verlängerter Interdependenzketten« und »verringerter Einflussdifferenziale« (Norbert Elias) die politisch-gesellschaftliche Wirklichkeit verstärkt durch sich selbst überlassene, mit eigener Kraft verlaufende Prozesse bestimmt zu sein scheint. Hinzu kommt die Erfahrung umfassenden prozessualen Wandels und der Summe »fremder Mächte«, welche aus den Nebenwirkungen alltäglichen Handelns resultieren.[130]

Die kulturwissenschaftliche Wende der Geisteswissenschaften und die gewachsene Bedeutung naturwissenschaftlicher Disziplinen und der Wissen(schaft)sgeschichte[131] schlägt sich in neueren Ansätzen einer interdisziplinären Begriffsgeschichte[132] oder in der spezifischen begriffsgeschichtlichen Form einer Kulturgeschichte von Begriffen *(Cultural History of Concepts)* nieder.[133] Die Kultur- bzw. auch die Wissensgeschichte stehen dabei als Platzhalter für die Fülle der Verflechtungen verschiedener Sphären und Untersuchungsebenen, die sich disziplinenlogisch nicht mehr fassen lassen, weil die Verweisungszusammenhänge der Begriffe alle disziplinären Grenzen unterlaufen. Damit ändert sich auch das Verständnis von

Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hrsg.), Glossar der Gegenwart 2.0, Berlin 2024, S. 116-126; in Bezug auf ›Modernisierung‹ Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen?, S. 93.

129 Willibald Steinmetz, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923-2006), in: Hans Joas/Peter Vogt (Hgrs.), Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Frankfurt a. M. 2011, S. 57-83, hier S. 60 (Fn.).

130 Faber/Meier, Vorwort der Herausgeber, S. 7 f.

131 Vgl. Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und Wissenschaftsgeschichte. Bestandsaufnahme und Forschungsperspektiven, in: Geschichte und Gesellschaft, 44 (2018), S. 79-106.

132 Vgl. die Ausgaben des 2012 begründeten E-Journals *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte*, online einzusehen unter: https://www.zfl-berlin.org/forum-begriffsgeschichte.html [8. 3. 2025].

133 Vgl. Ohad Parnes/Ulrike Vedder/Stefan Willer, Das Konzept der Generation. Eine Wissenschafts- und Kulturgeschichte, Frankfurt a. M. 2008; Ulrich Grober, Die Entdeckung der Nachhaltigkeit. Kulturgeschichte eines Begriffs, München 2010.

Grundbegriffen. Sie erscheinen weniger als feste Entitäten oder semantische Essenzen; stattdessen wird vielmehr danach gefragt, wann (und warum) ein Begriff zum Grundbegriff wird und wann er diese Funktion wieder verliert.

Ein weiterer Unterschied betrifft die kulturellen Dimensionen von Begriffen. Koselleck sieht als Charakteristikum von Grundbegriffen ihren Doppelcharakter, unverzichtbar *und* umstritten zu sein, wobei sich das Umstrittensein für ihn wesentlich aus unterschiedlichen sozialen Standpunkten, politischen Gegensätzen und damit verbundenen Kämpfen ergibt. Der Ansatz einer interdisziplinären Wissens- und Sozialgeschichte nimmt darüber hinaus eine kulturelle bzw. kulturhistorische Überdeterminierung der Begriffe an, die oft unbewusst bleibende Bedeutungsschichten haben, welche sich im Verlaufe ihrer Zirkulation durch verschiedene Wissensbereiche und kulturelle Felder angelagert haben. Die Unabschließbarkeit und das Wuchern der Diskurse erwächst aus ebendiesen vielfältigen kulturellen, interdisziplinären Aufladungen von Begriffen. Diese sind zugleich der Grund für die notorischen Missverständnisse zwischen einzelnen Diskursteilnehmer*innen, die im Umgang mit den hochkomplexen begrifflichen Aggregaten nie alle disziplinären Anschlüsse und kulturhistorischen Konnotationen der Begriffe, mit denen sie hantieren, in den Blick bekommen können.[134]

Im Gefolge der allgemeinen kulturwissenschaftlichen Wende der Geisteswissenschaften und auf der Basis einer umfangreichen, auf insgesamt fünf disziplinäre Felder bezogenen Erschließung der Geschichte der Begriffsgeschichte[135] wird seit 2020 am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (Berlin) das Wörterbuchprojekt *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland* herausgegeben.[136] Das Werk erscheint zunächst online im Schwabe-Verlag, in dem bereits das *Historische Wörterbuch der Philosophie* publiziert wurde;

134 Vgl. an einem Beispiel aus der Geschichte der Evolutionstheorie Falko Schmieder, Die Entstehungsphase des Konzepts ›Survival of the fittest‹, in: Ernst Müller (Hrsg.), Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 3, 2014, 1, S. 47-59, online einzusehen unter: https://www.zfl-berlin.org/files/zfl/downloads/publikationen/forum_begriffsgeschichte/ZfL_FIB_3_2014_1_Schmieder.pdf [8. 3. 2025].

135 Vgl. Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik.

136 Vgl. Ernst Müller/Barbara Picht/Falko Schmieder, Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur politisch-sozialen und kulturellen Semantik in Deutschland, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 63 (2021) 1, S. 7-29, sowie die Diskussionsbeiträge zum Lexikon von Ute Daniel, Anselm Doering-Manteuffel, Carsten Dutt, Heidrun Kämper und Lutz Raphael ebd., S. 31-56; Ernst Müller/Barbara Picht/Falko Schmieder, Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Einleitung, online einzusehen unter: https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_77012495 [8. 3. 2025].

zur Zeit der Fertigstellung dieser Einleitung sind 32 von insgesamt 150 geplanten Artikeln erschienen. Zu den Besonderheiten dieses Lexikons gehört der kombinierte Einsatz digitaler Werkzeuge wie COSMAS, DiaCollo und SCoT, womit neue Wege und Methoden der interdisziplinären digitalen Begriffsgeschichte erprobt werden.[137] Ihr Einsatz ermöglicht es, umfangreiche Korpora auszuwerten, die zwischen den Wissenskulturen und Disziplinen mit großer Streuweite wandernden Termini zu erfassen und Cluster oder Domänen unterschiedlicher disziplinärer Verwendungen synchron sowie diachron zu analysieren. Weil an den *Geschichtlichen Grundbegriffen* eine Fixierung auf kanonische Autoren und die philosophische Höhenkammliteratur moniert und eine stärkere Berücksichtigung alltagsnaher Quellen gefordert wurde,[138] werden für das neue Lexikon umfassende Textkorpora – bestehend aus unterschiedlichsten Textgattungen und Quellen einschließlich Zeitungen, Fachjournalen, Sachbüchern, Romanen und Parlamentsprotokollen – erschlossen. Während sich mit COSMAS die häufigsten Wortbildungen und Phrasen samt typischer Kontexte ermitteln und deren Verteilungen mit DiaCollo diachron darstellen lassen, ermöglicht das eigens für begriffsgeschichtliche Zwecke entwickelte Analysetool SCoT *(Sense Clustering over Time)* die Detektion, Visualisierung und Analyse unterschiedlicher Bedeutungen von Begriffswörtern über die Zeit. Der kombinierte Einsatz der Tools ermöglicht eine in dieser Größenordnung bisher einzigartige Verbindung von *close* und *distant reading*.

Grundsätzliche Verschiebungen in Bezug auf die *Geschichtlichen Grundbegriffe* ergeben sich auch in Bezug auf den Lemmabestand. Koselleck hat in der Vorbemerkung zum letzten Textband der *Geschichtlichen Grundbegriffe* eingeräumt, dass wichtige Begriffe, speziell solche aus dem Diskurs der politischen Ökologie, im Wörterbuch fehlen.[139] Aus heutiger Perspektive frappiert, dass viele neuere Schlüsselbegriffe selbst in den umfangreichen Registerbänden der *Geschichtlichen Grundbegriffe* entweder gar nicht (wie ›Globalisierung‹, ›Innovation‹, ›Regulierung‹, ›Ressource‹) oder nur sehr selten (wie ›Information‹, ›Interaktion‹, ›Katastrophe‹, ›Kommunikation‹, ›Medien‹, ›Umwelt‹) auftauchen. Dies liegt

137 Vgl. Alexander Friedrich/Stefan Scholl/Simon Specht, Tools und Korpora für Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland. Digitale Begriffsgeschichte mit COSMAS II, DiaCollo und SCoT, online einzusehen unter: https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe_66737084 [8. 3. 2025].

138 Vgl. Rolf Reichardt, Einleitung, in: Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820, H. 1-2, hrsg. von dems./Eberhard Schmidt, München 1985, S. 39-148, insb. S. 58-59.

139 Vgl. Reinhart Koselleck, Vorwort, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 7, Stuttgart 1992, S. VIII.

nicht nur an veränderten Forschungsinteressen, sondern auch an der abnehmenden Beständigkeit bzw. schnelleren Verfallszeit von Begriffen, was wiederum zu Kosellecks allgemeiner Leitthese der Beschleunigung passt.

Generell spielen in der postkoselleckianischen Begriffsgeschichte Fragen zur veränderten Temporalität von Begriffen eine wichtige Rolle. Mit Blick auf die digitalen Medien und ihre internationale Reichweite sind neue Formate und Prozesse der Ausbreitung von Begriffen in Rechnung zu stellen. Geulen sieht in diesem Zusammenhang als ein wichtiges Charakteristikum der neuen geschichtlichen Grundbegriffe »die Form ihres Aufstiegs zu Leitbegriffen«, der nur in den seltensten Fällen präzise rekonstruierbar ist. »Eine allmähliche Wanderung dieser Begriffe von einem Feld ins andere oder von ihrem Ursprung in verschiedene Anwendungsgebiete ist kaum nachzuzeichnen. Ihre Ausbreitung ist weniger als Rezeption denn als ›multiple Projektion‹ beschreibbar.«[140] Eine methodische Konsequenz daraus ist das Erfordernis einer flexiblen Kombination der Begriffsgeschichte mit anderen Ansätzen wie der Computerphilologie, Diskursgeschichte, Metapherngeschichte, Topos- und Wortfeldforschung, der Mediologie und Ikonologie.

Durch den beschleunigten semantischen Wandel nähert sich die Begriffsgeschichte der Zeitgeschichte und der Politikwissenschaft an. Ein Ausdruck dieser temporalen Kompression ist die Konjunktur von Glossaren, die in einer Zeit wachsender Unübersichtlichkeit der Welt als besonders geeignete Form historisch-kritischer Gegenwartsorientierung erscheinen. Auffälligerweise sind es oft Soziolog*innen, die sich der begriffsgeschichtlichen Methodik bedienen.[141] Wenn sie dabei die 1970er Jahre als eine besondere Schwellenzeit begreifen, die sich auch sprachlich fassen lässt, konvergiert das mit historiographischen Befunden und Forschungsinteressen.[142] Besonders einflussreich wurde das *Glossar der Gegenwart*, mit dem Ulrich Bröckling, Susanne Krasmann und Thomas Lemke im Jahre 2004 auf die seit den 1970er Jahren erfolgten Verschiebungen kollektiver Wahrnehmungsweisen und Problembeschreibungen reagierten.[143] In einer Verbindung von Diskursanalyse und Begriffsgeschichte sollten

140 Geulen, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, S. 91.

141 Vgl. Stephan Lessenich (Hrsg.), Wohlfahrtsstaatliche Grundbegriffe. Historische und aktuelle Diskurse, Frankfurt a. M., New York 2003; Armin Nassehi, Gesellschaftliche Grundbegriffe. Ein Glossar der öffentlichen Rede, München 2023.

142 Ariane Leendertz/Wencke Meteling (Hrsg.), Die neue Wirklichkeit. Semantische Neuvermessungen und Politik seit den 1970er-Jahren, Frankfurt a. M. 2016.

143 Vgl. Ulrich Bröckling/Susanne Krasmann/Thomas Lemke (Hrsg.), Glossar der Gegenwart, Frankfurt a. M. 2004.

durch Untersuchungen von Begriffen mittlerer Reichweite die Konturen einer Gegenwart sichtbar gemacht werden, die durch den Umbruch von wohlfahrtsstaatlichen zu neoliberalen Semantiken charakterisiert war. Nur 20 Jahre später erscheint diese Gegenwart unter dem Eindruck neuerer Erfahrungen (Klimawandel, Finanzmarktkrisen, globale Migrationsbewegungen, Schwächung demokratischer Institutionen, Erstarken des autoritären Nationalismus und Rechtspopulismus, Corona-Pandemie, Kommunikationsrevolution der Social Media, künstliche Intelligenz, neue Kriege) ihrerseits bereits historisch, weshalb ein Update des Glossars erfolgte.[144] Mit Ausnahme des Begriffs ›Nachhaltigkeit‹ präsentiert es einen komplett neuen Lemmabestand. Für die Begriffsgeschichte sind diese Entwicklungen lehrreich und herausfordernd. Viele neuere Grundbegriffe haben keine längere Vorgeschichte mehr und verlieren ihren Status wieder innerhalb kurzer Zeiträume. Selbst die klassischen Grundbegriffe wie ›Geschichte‹, ›Fortschritt‹, ›Revolution‹ unterliegen dem Verschleiß und können durch andere Begriffe wie ›Katastrophe‹, ›Innovation‹, ›Globalisierung‹ substituiert werden.

Waren Kosellecks Grundbegriffe an relativ stabile Gemeinschaften (Klassen, Parteiungen etc.) sowie Wert- und Weltanschauungssysteme (zum Beispiel ›links‹ – ›rechts‹) gebunden, so verlieren offenbar nicht nur diese Verbindung, sondern auch die Annahme einer längerfristigen Stabilität bestimmter Wort-Begriff-Konstellationen im 21. Jahrhundert an Plausibilität. Vielleicht deuten sich auch in dieser Hinsicht die historischen Grenzen von Kosellecks Verständnis von Grundbegriffen an: Unterstellt sein Definitionskriterium der Unverzichtbarkeit, dass sich alle Diskursteilnehmer*innen auf dieselben Begriffsworte stützen, so scheint dieser Konzeption die Annahme einer idealisierten, an gemeinsame Medien und Regeln gebundenen Öffentlichkeit zugrunde zu liegen, an der alle politischen Anschauungen partizipieren. Neuere Begrifflichkeiten im Kontext der Social-Media- und Populismuskritik wie ›Trollfabriken‹, ›Filterblasen‹, ›Echokammern‹ oder ›digitale Parallelgesellschaften‹ zielen auf Verhältnisse, die diese Annahme aufzukündigen scheinen. Eine ganz neue Problematik ist die zunehmende Bedeutung der künstlichen Intelligenz für die öffentliche Kommunikation und die Arbeit an und mit kollektiven Archiven. Vielleicht ist es an der Zeit, die Historizität der Begriffsgeschichte als spezifische Forschungsmethode nicht nur im Hinblick auf ihre Entstehung, sondern auch in Bezug auf ihr mögliches Ende ins Auge zu fassen – sie hängt offenbar an Bedingungen, von denen wir wissen,

144 Vgl. Bröckling/Krasmann/Lemke (Hrsg.), Glossar der Gegenwart 2.0.

dass sie nicht immer gegeben waren, und von denen uns heute schwant, dass sie in Auflösung begriffen sind.

Ein neuer, über Koselleck hinausweisender Trend ist die Globalisierung und Dekolonialisierung der Begriffsgeschichte.[145] Koselleck selbst hatte nach dem Abschluss der *Geschichtlichen Grundbegriffe* »in der methodischen Organisation international vergleichender Begriffsgeschichte […] *die wohl wichtigste Zukunftsaufgabe*« der Disziplin gesehen.[146] Die Internationalisierung bzw. Globalisierung der Begriffsgeschichte ist heute in vollem Gange, mit Koselleck als einem wichtigen Bezugspunkt;[147] sie wird von vielfältigen Institutionen und Zeitschriften getragen. Eine wichtige Plattform ist die 1998 gegründete Organisation *The History of Concepts Group* (HCG), die jährliche Tagungen sowie Sommerschulen organisiert, welche ein Treffpunkt für begriffsgeschichtlich Forschende aus aller Welt sind. Von den Zeitschriften sind besonders die mit der HCG verbundene *Contributions to the History of Concepts* (seit 2005) sowie die *Conceptos Históricos* (seit 2015) zu erwähnen; wichtig ist darüber hinaus die von Willibald Steinmetz, Michael Freeden und Javier Fernández Sebastián herausgegebene Buchreihe *Conceptual History in the European Space* (seit 2017). Die Voraussetzungen für begriffsgeschichtliche Forschungen in den einzelnen Ländern sind dabei in Bezug auf verschiedene Parameter wie Verfügbarkeit von und Zugänglichkeit zu geeignetem Quellenmaterial, methodische Ausbildung oder Forschungsmittel sehr unterschiedlich. Dort, wo die *Geschichtlichen Grundbegriffe* einen bedeutsamen Anknüpfungspunkt bilden, lässt sich eine allgemeinere Verschiebung beobachten: Ging es zunächst noch um die Frage, ob und wie sich die Sattelzeithypothese auf andere Sprachräume übertragen lässt und welche Leithypothesen sich als tragfähig erweisen, so gehen die Begriffsgeschichten im Zeichen globaler Vernetzungsgeschichten und postkolonialer Ansätze zunehmend eigene Wege. Zur Orientierung dienen oft ganz andere Traditionen begriffsgeschichtlicher Forschung, die unabhängig von der ›German Begriffsgeschichte‹ oder in bewusster Abgrenzung von ihr entstanden sind, wie etwa die über Gaston Bachelard und Georges Canguilhem laufende Tradition der historischen Epistemologie,

145 Vgl. Margrit Pernau/Dominic Sachsenmaier (Hrsg.), Global Conceptual History: A Reader, London 2016; dies. (Hrsg.), Concepts from the Global South [Special section], in: Contributions to the History of Concepts, 19 (2024) 2, S. 1-117, darin: dies., Concepts from the Global South: Theoretical and Methodological Reflections, S. 1-18.

146 Vgl. Carsten Dutt, Nachwort. Zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks, in: Koselleck, Begriffsgeschichten, S. 529-540, hier S. 530. Hervorh. im Original.

147 Vgl. Margrit Pernau, Can Koselleck Travel? Theory of History and the Problem of the Universal, in: Contributions to the History of Concepts, 18 (2023) 1, S. 24-45.

Foucaults Diskursgeschichte, der Ansatz der Cambridge School, die verschiedenen Formen der *intellectual history* bzw. *history of ideas*[148] oder der Ansatz von Raymond Williams. Wünschenswert wären hier Forschungsarbeiten, die einen genaueren Überblick über die verschiedenen globalen Herangehensweisen und ihre Verflechtungen bieten. Die methodisch-theoretischen und sprachpragmatischen Herausforderungen für eine globalisierte Begriffsgeschichte sind enorm – ebenso aber die Anstrengungen, diesen Herausforderungen zu begegnen, sodass hier gerade auch im Hinblick auf die neuen medientechnologischen Forschungsbedingungen für die Zukunft mit überraschenden Arbeiten gerechnet werden kann.

## Theorie/Geschichte/Politik

Eine wiederkehrende Referenz in den Diskussionen über Koselleck als politischen Denker ist Carl Schmitt. In einer Sammelrezension zu Publikationen über Koselleck anlässlich seines Jubiläumsgeburtstages heißt es: »100 Jahre Koselleck: Das ist ein Hadern mit der nie erfolgten Distanzierung von Carl Schmitt und eigenwillig dunkel bleibenden Einlassungen zur eigenen Biographie.«[149]

Das Verhältnis zu Schmitt ist nicht nur im Rückblick auf den Nationalsozialismus, sondern gerade vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Krise der Demokratie und der Heraufkunft neuer Formen des Autoritarismus, Populismus und der Neuen Rechten sowie der damit verbundenen Virulenz von Verschwörungsmythen und antisemitischen Klischees brisant. Sidonie Kellerer diagnostizierte und kritisierte, dass die verschwörungstheoretischen Dimensionen in Kosellecks Dissertationsschrift *Kritik und Krise* »bemerkenswerterweise bis heute in der Forschung unberücksichtigt geblieben«[150] sind. Gegen die von Carl Schmitt in seiner Rezension des

148 Vgl. die Überblicksdarstellung von Arthur Alfaix Assis, History of Ideas and Its Surroundings, in: Bloomsbury History: Theory and Method Articles, online einzusehen unter: https://philarchive.org/archive/ASSHOIv1 [8. 3. 2025].

149 Steglich, Rezensionsessay: Reflexionen der Verspätung.

150 Sidonie Kellerer, Reinhart Koselleck – Aufklärer der Aufklärung oder Stratege kultureller Hegemonie? Ein kritischer Kommentar zu »Kritik und Krise«, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 71 (2023) 5, S. 695-719, hier S. 707; dies., Kosellecks Latenzzeit, in: Philosophie Magazin (21. 4. 2023), online einzusehen unter: https://www.philomag.de/artikel/kosellecks-latenzzeit [2. 4. 2025]. Vgl. auch Jens Elberfeld, Sidonie Kellerer, Im scharfen Säurebad der Ideologiekritik. Jens Elberfeld und Sidonie Kellerer im Gespräch über Reinhart Koselleck, in: Zeitgeschichte-online, 28. März 2025, online unter: https://zeitgeschichte-online.de/themen/im-scharfen-saeurebad-der-ideologiekritik [3. 11. 2025].

Buches mit strategischer Absicht lancierte und bis heute zu einem festen Deutungsmuster geronnene Behauptung, *Kritik und Krise* leiste eine ›Aufklärung potenzierten Grades‹,[151] stellt sie die Auffassung, es handele sich stattdessen um »eine an Verschwörungstheorien anklingende Polemik gegen das kritische Denken und die Aufklärung als solche«, die »der Aufklärung die Verbrechen des ›Dritten Reiches‹ anlastet.«[152] Kellerer macht darauf aufmerksam, dass Kosellecks Buch in einem aufklärungsfeindlichen rechtskonservativen Milieu (Schmitt, Heidegger, Donoso Cortés, Freyer) entstanden ist und in rechtsintellektuellen Kreisen als Schlüsselwerk gilt.

Tatsächlich ist in Bezug auf dieses Frühwerk und das Verhältnis zu Schmitt eine eigentümliche Befangenheit der Forschung unverkennbar,[153] die sich in verdinglichenden Formeln oder einseitigen, verzerrenden oder nebulös bleibenden Darstellungen äußert und sich um die antisemitisch-verschwörerischen Dimensionen herumdrückt. In den Formeln von einer ›Aufklärung potenzierten Grades‹ bzw. der ›Aufklärung über die Aufklärung‹ klingt eine Bezugnahme auf die *Dialektik der Aufklärung* von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno an, die aufschlussreiche Vergleiche ermöglicht.[154] Obwohl es durchaus Gemeinsamkeiten gibt, etwa in Bezug auf die Dialektik der Aufklärung und ihren Umschlag in Totalitarismus, sind doch auch Gegensätze zu konstatieren (die der Titel übrigens auch im Hinblick auf das von Walter Benjamin und Bertolt Brecht geplante Zeitschriftenprojekt *Krise und Kritik* nahelegt):[155] Während die vor den Nationalsozialisten ins amerikanische Exil geflohenen Repräsentanten der Kritischen Theorie ihr Buch als Beitrag zur Erhellung des Nationalsozialismus und im Antisemitismus eine »Schicksalsfrage der Menschheit«[156] sehen, zielt der ehemalige Wehrmachtssoldat Koselleck mit seiner Arbeit auf die Ursprünge des im Zeichen des ›Weltbürgerkriegs‹

151 Vgl. Carl Schmitt, Rez.: Kritik und Krise, in: Das Historisch-Politische Buch, 7 (1959), S. 301-302.

152 Kellerer, Reinhart Koselleck – Aufklärer der Aufklärung oder Stratege kultureller Hegemonie?, S. 701.

153 Vgl. Sebastian Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt? Heidelberger Entstehungsspuren und bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten von Reinhart Kosellecks »Kritik und Krise«, Berlin 2019.

154 Die Wendung »Dialektik der Aufklärung« findet sich auch bei Koselleck selbst, vgl. Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. 1973, S. 135, sowie das Vorwort zur Taschenbuchausgabe aus dem Jahre 1973, S. IX-XI, hier S. X.

155 Vgl. Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik, insb. S. 665 f.

156 Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente, Frankfurt a. M. 1988, S. 177.

gedeuteten Kalten Krieges.[157] Nicht nur wird in diesem Buch, wie später bei der Konzeption der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, der Nationalsozialismus übersprungen, sondern es finden sich, worauf Kellerer aufmerksam gemacht hat, in der Schrift auch positive Bezugnahmen auf nationalsozialistische Hetzschriften[158] und darüber hinaus eine Reihe von Wendungen, die – wie etwa »Mysterium der Logen«[159] oder »Maurerinternationale«[160] – in der Tradition antisemitischer Weltverschwörung stehen. Horkheimer und Adorno geht es entsprechend um eine Aufklärung über die Aufklärung – um eine Selbstbesinnung und Selbstkritik der Aufklärung –, während Koselleck die Aufklärung als Form der Hypokrisie, utopistischen Ideologie und Moralisierung der Politik geißelt.[161] Ein weiterer Gegensatz ergibt sich in Bezug auf das Verhältnis zum autoritären Staat, den Horkheimer und Adorno vor dem Hintergrund des Aufstiegs faschistischer Massenbewegungen als Form totalitärer Herrschaft kritisieren,[162] während Koselleck im absolutistischen Staat den Garanten der Ordnung sieht, die durch aufklärerische Kritik unterminiert wurde.

Nichtsdestotrotz konnte Kosellecks Dissertation, begünstigt durch die Aufnahme in die Suhrkamp-Taschenbuchreihe, eine Art Klassikerstatus erlangen,[163] der bis heute nachwirkt – etwa, wenn Armin Nassehi in seiner Kritik der kapitalismuskritischen Protestbewegungen zustimmend Wendungen zitiert wie diejenige von der sich selbst Absolution erteilenden Kritik, die »alles und jedes in den Strudel der Öffentlichkeit« ziehe,

157 Vgl. Koselleck, Kritik und Krise, S. 1.

158 Vgl. Kellerer, Reinhart Koselleck – Aufklärer der Aufklärung oder Stratege kultureller Hegemonie?, S. 704 f.

159 Koselleck, Kritik und Krise, S. 61.

160 Ebd., S. 109.

161 Franz Leander Fillafer spricht von »Kosellecks prononciert illiberale[r] Aufklärungskritik«, vgl. ders., Rezension zu: Palonen, Kari: Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck. Münster 2003, in: H-Soz-Kult (14. 9. 2004), online einzusehen unter: https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-5553 [4. 3. 2025]; vgl. auch Franz L. Fillafer, The Enlightenment on Trial. Reinhart Koselleck's Interpretation of Aufklärung, in: ders./Q. Edward Wang (Hrsg.), The Many Faces of Clio. Cross-Cultural Approaches to Historiography, New York/Oxford 2007, S. 322-345.

162 Vgl. Max Horkheimer, Autoritärer Staat, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. 5: ›Dialektik der Aufklärung‹ und Schriften 1940-1950, hrsg. von Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt a. M. 1987, S. 293-319.

163 Vgl. Mario Wimmer, Über die Wirkung geschichtswissenschaftlicher Texte, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 62 (2012) 2, S. 217-238, hier S. 234. Das Buch wurde mehr als zehnmal neu aufgelegt und in über ein Dutzend Weltsprachen übersetzt.

mit der Konsequenz, dass die Kritik zu einer »geheimnisvollen Herrschaft« anwachse, »die alle Lebensäußerungen verfremdet«.[164]

Im Laufe seiner weiteren intellektuellen Entwicklung hat sich Koselleck zwar nirgends von Schmitt distanziert, aber eine »historiographische[] Umorientierung«[165] und ein Abrücken von früheren theoretischen Positionen sind unverkennbar. Lernprozesse ergaben sich im Zuge der Aneignung sozial- und strukturgeschichtlicher Ansätze. Sie resultierten in der Einsicht, dass der Weg in die bürgerliche Gesellschaft nicht allein über die Politik und Kritik führt, sondern soziale, politökonomische und industriell-technische Dimensionen analysiert werden müssen. Die Kritik an der Geschichtsphilosophie erfolgte auch nicht mehr aus der Perspektive einer autoritären Staatsauffassung, sondern im Namen der Verteidigung von Geschichten im Plural.[166] Unter den Bedingungen des Kalten Krieges konnte das als Kritik marxistischer Gesellschaftsentwürfe und des ›real existierenden‹ Staatssozialismus sowie als Bekenntnis zu einer liberaldemokratischen Werteordnung verstanden werden. Im Zuge dieser theoretischen Wandlungen erfuhr auch der Krisenbegriff eine Umdeutung, denn als krisenhaft und katastrophenträchtig wurden jetzt vor allem die verselbstständigten Prozesse der industriell-technischen Entwicklung beschrieben. Damit eröffnete sich Koselleck zugleich ein neuer Zugang zur Geschichtsphilosophie, die als moderne Denkform die Kollektivsingulare hervorgebracht und theoretisch entwickelt hatte. Das Abstraktwerden ihrer Begriffe und deren Behandlung als selbsttätige Mächte hatte einen rationellen Kern, der in neuartigen Formen von Herrschaft und sozioökonomischen Strukturen bestand. Auf dieser Grundlage konnte Koselleck zum Inspirator und Pionier historiographischer Forschungen werden, die aus der alten Ideen- und Sozialgeschichte gleichermaßen herausführten.

Für die Intellektualgeschichte der Bundesrepublik ergeben sich damit bemerkenswerte Wandlungen der Aufklärungskonstellation: Während Jürgen Habermas als früher Kritiker Kosellecks und bekanntester Repräsentant der zweiten Generation der Kritischen Theorie die destruktiv-katastrophischen Prozesse der Moderne sukzessive verdrängt und aus dem Theoriekern eliminiert[167] (bei Horkheimer heißt es, kritische Theorie

164 Nassehi, Gesellschaftliche Grundbegriffe, S. 214.

165 Steinmetz, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923-2006), S. 61.

166 Vgl. Niklas Olsen, Reinhart Koselleck, Karl Löwith und der Geschichtsbegriff, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 236-255, hier S. 253 f.; vgl. ders., History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck, New York/Oxford 2012, S. 4.

167 Vgl. exemplarisch Jürgen Habermas, Aus Katastrophen lernen? Ein zeitdiagnostischer Rückblick auf das kurze 20. Jahrhundert, in: ders., Zeitdiagnosen. Zwölf

erkläre »wesentlich den Gang des Verhängnisses«),[168] hält gerade Koselleck mit Blick auf die wachsenden atomaren Waffenarsenale, die allgegenwärtigen Beschleunigungsprozesse und die sich aufbauende ökologische Krise das Bewusstsein um die wachsenden Selbstgefährdungspotentiale der Gesellschaft fest – mit der Konsequenz, dass sich erstaunliche Berührungspunkte zu Positionen Adornos ergeben, von denen sich Habermas im Vertrauen auf die Lernprozesse und Rationalisierungskräfte einer diskutierenden Öffentlichkeit absetzt.

Unter dem Eindruck der Katastrophen des 20. Jahrhunderts bestimmen jedenfalls beide, sowohl Adorno als auch Koselleck, gleichsam aus entgegengesetzten Richtungen, Leitbegriffe der Aufklärung neu. Spricht Adorno von der »Konzentration des Fortschritts aufs Überleben der Gattung« und davon, »daß Überleben selber heute mit der Verwirklichung der Utopie eines Sinnes ward«,[169] so redet Koselleck in seiner Neubestimmung des Begriffs Emanzipation von der »Befreiung von solchen Vorgaben, die das Überleben auf dem Globus verhindern«. In »der Gleichberechtigung aller Menschen auf diesem Erdball« sieht er »mehr als bloß eine theoretische Vorgabe oder eine utopische Zielbestimmung: Sie ist das Minimum, das aus dem überkommenen Emanzipationsbegriff gewahrt werden muss, um politisch rational handlungsfähig bleiben zu können.«[170] Hatte Koselleck in *Kritik und Krise* der Aufklärung und der Geschichtsphilosophie den Vorwurf gemacht, ihre partikularen politischen Interessen hinter überparteilichen, auf ein abstrakt-hypothetisches Gattungssubjekt bezogenen Werten zu verstecken und den Lauf der Geschichte in die menschliche Verfügung bringen zu wollen,[171] so öffnet er sich unter dem Druck wachsender ökologischer Gefährdungslagen selbst für diese Ansprüche, wenn er etwa »generationsübergreifende Verbindlichkeiten« fordert, von dem »universalen Anspruch der empirisch präsenten Menschheit« spricht oder es als erforderlich ansieht,

> die aus der Aufklärung stammende Utopie einer Herrschaftsfreiheit als Zielbestimmung soweit herunterzustimmen und gegenwärtig zu machen, dass der darin enthaltene gleiche Rechtsanspruch aller Men-

Essays 1980-2001, Frankfurt a. M. 2003, S. 204-222. Vgl. zur Kritik Antonio Y. Vázquez-Arroyo, How Not to Learn From Catastrophe: Habermas, Critical Theory and the »Catastrophization« of Political Life, in: Political Theory, 41 (2013) 5, S. 738-765.

168 Horkheimer, Autoritärer Staat, S. 309.

169 Theodor W. Adorno, Die auferstandene Kultur, in: ders., Gesammelte Schriften 20.2, S. 453-464, hier S. 462-463.

170 Koselleck, Grenzverschiebungen der Emanzipation, S. 202.

171 Vgl. Koselleck, Kritik und Krise, S. 2.

> schen, überhaupt noch leben zu können, einlösbar wird. Aus dem utopischen Zielbegriff einer universalen Emanzipation würde dann die konkrete Zielbestimmung eines universalen Minimalkonsens, der die Bedingungen des Weiterlebenkönnens regelt.[172]

Mit der ökologischen Krise und der Gefährdung der Überlebensbedingungen der Menschheit ist für Koselleck die Frage der Souveränität – und damit das dezisionistische Erbe seines einstigen Lehrers und Förderers Carl Schmitt – neu aufgeworfen. »Offenbar sind Entscheidungen fällig, die, wissenschaftlich oder nicht, gewollt oder ungewollt, darüber befinden, ob und wie das Überleben auf diesem Globus möglich ist oder nicht.«[173] Und an anderer Stelle heißt es:

> Gerade wenn es darauf ankommt, auch nur das Überleben zu sichern, könnte es sein, dass sich viele Entscheidungen als Letztentscheidungen herausstellen. Krisis im griechischen Sinne des Zwanges zum Urteil und zum Handeln unter dem Vorgebot der Zeitnot bleibt ein Begriff, der auch unter den komplexen Bedingungen der modernen Gesellschaft unverzichtbar ist.[174]

Die Spannung zwischen demokratischem Anspruch und politischem Dezisionismus, zwischen allgemeinen und partikularen Interessen erscheint im Rückblick als Teil einer Problemgeschichte, der zu Kosellecks Zeit unter Stichwörtern wie ›Ökodiktatur‹ verhandelt und heute mit Bezeichnungen wie »Klima-Leviathan«[175] oder ›ökologischer Ausnahmezustand‹ bzw. ›Klimanotstand‹ reformuliert wird.[176] In Bezug auf diese Diskussion kehrt der von Koselleck artikulierte Konflikt in der Frage wieder, ob der ökologische Ausnahmezustand als Herrschaftstechnik zur Sicherung etablierter Mächte anzusehen ist oder Möglichkeiten einer breiteren demokratischen Mitbestimmung und Kontrolle eröffnet.[177]

172 Koselleck, Grenzverschiebungen der Emanzipation, S. 199.
173 Ebd., S. 215.
174 Koselleck, Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹, S. 213.
175 Eva Horn, Anthropozän, in: Bröckling/Krasmann/Lemke, Glossar der Gegenwart 2.0, S. 70-80, hier S. 76.
176 Vgl. William J. Ripple u. a., World Scientists' Warning of a Climate Emergency 2022, in: BioScience, 72 (2022) 12, S. 1149-1155.
177 Vgl. Dirk Steffens/Fritz Habekuss, Über Leben. Zukunftsfrage Artensterben: Wie wir die Ökokrise überwinden, München 2020, insb. Kapitel 8, S. 202-233; kritischer Tadzio Müller, Zwischen friedlicher Sabotage und Kollaps. Wie ich lernte, die Zukunft wieder zu lieben, Wien 2025, S. 113-115.

Ein allgemeines praktisches Problem, das sich für Koselleck aus dem Erbe der Geschichtsphilosophie ergibt, ist das der Verselbstständigung der Verhältnisse gegenüber den Menschen – das Problem einer »selbsttätige[n] Entwicklung«, die »über die Köpfe der Menschen hinweggeht«.[178] Die Subjekt-Objekt-Verkehrung bzw. der »Subjektwechsel«,[179] der mit dem Übergang von den Pluralbegriffen zu den Kollektivsingularen verbunden ist, die als selbsttätige Mächte erscheinen,[180] stellt sich als theoretischer Ausdruck der Entpersonalisierung von Herrschaft und der Herausbildung von temporal vermittelten Strukturzwängen in der Moderne dar.[181] Die Triebkräfte dieser Entwicklungen hat Koselleck unter dem Eindruck der Gesellschaftsanalyse von Hans Freyer[182] in den technisch-industriellen Fortschritten gesehen.

Die Liberalisierung Kosellecks kommt unter anderem in der Förderung marxistischer Intellektueller wie etwa Heinz Dieter Kittsteiner zum Ausdruck, dessen bei dem Koselleck-Kritiker Jacob Taubes[183] verfertigte Dissertation *Naturabsicht und Unsichtbare Hand* als Auseinandersetzung mit Kosellecks Leitthesen zur Geschichtsphilosophie und Temporalität der Moderne verstanden werden kann.[184] Kittsteiner, der zu den Anregern einer neuen Marx-Lektüre in der Bundesrepublik ge-

178 Reinhart Koselleck, Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 309-339, hier S. 330. Vgl. auch ders., ›Fortschritt‹ und ›Niedergang‹ – Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 159-181, hier S. 181. Vgl. dazu Steinmetz, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923-2006), S. 61.

179 Reinhart Koselleck, Patriotismus. Gründe und Grenzen eines neuzeitlichen Begriffs, in: ders.: Begriffsgeschichten, S. 218-239, hier S. 221.

180 Dies eröffnet eine Parallele zu Walter Benjamin, der im Passagen-Werk notiert: »[S]obald der Fortschritt zur Signatur des Geschichtsverlaufes *im ganzen* wird, tritt der Begriff von ihm im Zusammenhange einer unkritischen Hypostasierung statt in dem einer kritischen Fragestellung auf.« Walter Benjamin, Gesammelte Schriften, V. 1: Das Passagen-Werk, Bd. 1, hrsg. von Rolf Tiedemann/Hermann Schweppenhäuser, Frankfurt a. M. 1983, S. 598 f.

181 In Goethes Zauberlehrling und seinem Neologismus des Veloziferischen ist diese neue Erfahrung poetisch verdichtet, vgl. Manfred Osten, »Alles veloziferisch« oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Modernität eines Klassikers im 21. Jahrhundert, Frankfurt a. M. 2003.

182 Vgl. Hans Freyer, Theorie des gegenwärtigen Zeitalters, Stuttgart 1955; Werner Conze, Die Strukturgeschichte des technisch-industriellen Zeitalters als Aufgabe für Forschung und Unterricht, Köln/Opladen 1957, insb. S. 12-16.

183 Vgl. Jacob Taubes, Geschichtsphilosophie und Historik. Bemerkungen zu Kosellecks Programm einer neuen Historik, in: Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.), Geschichte – Ereignis und Erzählung, München 1973, S. 490-499, hier S. 492.

184 Heinz Dieter Kittsteiner, Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt a. M. u. a. 1980.

hörte[185] und später bei Koselleck habilitierte, setzte sich von Kosellecks anthropologisch fundierter These der technisch-industriellen Überformung der Moderne ab und drängte auf eine kapitalismustheoretisch informierte Auseinandersetzung mit dem Erbe der Geschichtsphilosophie und der Frage nach der Spezifik moderner Zeitlichkeit.[186] Kittsteiners Lehrer und Förderer Koselleck, der die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft herausgestellt hat, konnte oder wollte diesen weiteren theoretischen Aufklärungsschritt seines Schülers[187] nicht nachvollziehen – eine Theorie kapitalistischer Formen und Zeitlichkeit bildet bei ihm eine auffällige Leerstelle. Im Rahmen einer Theorie der kapitalistischen Gesellschaft lassen sich die Diskurse der Geschichtsphilosophie und der Politischen Ökonomie miteinander verbinden und die spezifisch moderne Zeitlichkeit und gerichtete Dynamik als Ausdruck und Resultat der Kapitalbewegung deuten, die die Entwicklung von Industrie und Technik maßgeblich mitbestimmt.[188]

Der mit dem Frankfurter Institut für Sozialforschung verbundene und stark von der Kritischen Theorie geprägte amerikanische Historiker und Soziologe Moishe Postone hat in diesem Sinne die Entstehung des Kollektivsingulars ›Geschichte‹ gesellschaftstheoretisch interpretiert. Die Marx'sche Kapitalanalyse zeige, dass es eine historisch notwendige ›Logik in der Geschichte‹ gibt, die aber nur der kapitalistischen Gesellschaftsformation und nicht der menschlichen Geschichte als ganzer immanent ist. Die »anfänglich zufällige Bewegung von verschiedenen einzelnen Geschichten hin zu *der Geschichte* – zu einer notwendigen, zunehmend globalen, durch entfremdete gesellschaftliche Formen konstituierte richtungsgebundene Dynamik« – ist als theoretische Reflexionsform der Durchsetzung des Kapitalverhältnisses im Weltmaßstab zu verstehen, die einen beschleunigten und gerichteten sozialen Wandel erzwinge.[189] Eine durch die Kritik der Politischen Ökonomie und Geschichtsphilosophie

185 Vgl. Ingo Elbe, Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik, Berlin 2010, bes. S. 104-117.

186 Vgl. insb. Heinz Dieter Kittsteiner, Geschichtsphilosophie und Politische Ökonomie. Zur Konstruktion der historischen Zeit bei Karl Marx, in: ders., Listen der Vernunft. Motive geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt a. M. 1998, S. 110-131; differenzierter als bei Koselleck wird der Konnex von Geschichtszeit und Gesellschaft auch erfasst bei Rosa, Beschleunigung.

187 Am Rande sei bemerkt, dass Kittsteiner offenbar der letzte Empfänger eines Briefes von Koselleck war, vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik, Berlin 2023, S. 366.

188 Vgl. Peter Osborne, The Politics of Time. Modernity and Avant-Garde, London, New York 1995.

189 Vgl. Postone, Zeit, Arbeit und gesellschaftliche Herrschaft, S. 460, 567.

vermittelte Theorie könnte aber nicht nur die rationellen Gehalte geschichtsphilosophischer und modernetheoretischer Denkfiguren, Begriffe und Zeitvorstellungen erschließen.[190] Auf der Grundlage einer solchen Theorie und speziell einer Auseinandersetzung mit der Problematik des Fetischcharakters der ökonomischen Formen ließen sich zudem die verschwörungsmythischen bzw. antisemitischen Dimensionen in Kosellecks *Kritik und Krise* als personalisierende Kritik abstrakter Herrschaftsverhältnisse[191] und als Versuch der Angstabwehr gegenüber der verselbständigten Geschichte deuten.[192] Eine solche Interpretation bliebe dann nicht wissenssoziologisch oder ideengeschichtlich auf ein rechtes Milieu oder bestimmte Geistestraditionen beschränkt, sondern würde das Augenmerk auf die für den Kapitalismus charakteristische, strukturell bedingte Mystifikation der Verhältnisse lenken. Im Hinblick auf die Frage nach Koselleks Verhältnis zur Aufklärung ergäbe sich die dialektische Pointe, dass Koselleck in seiner Kritik der Aufklärung insofern als radikalisierter Aufklärer erscheint, als er, wie die Aufklärung selbst unfähig, abstrakte Herrschaft und real verselbstständigte Verhältnisse zu denken, in den Modus der Personalisierung verfällt und einen Schuldigen und Verantwortlichen für die Misere findet, denn unter den empiristischen und rationalistischen Prämissen der Aufklärung kann das historische Novum abstrakt gewordener Verhältnisse nicht erfasst werden.[193]

Dieser strukturelle Deutungsversuch, dessen Grenzen selbstredend reflektiert werden müssen (zentral die der fehlenden kulturgeschichtlichen Vermittlungen und die Frage der individuellen Verantwortung), eröffnet auch die Möglichkeit, Kosellecks verschwörungsmythische Stereotype aus *Kritik und Krise* an aktuelle Theoriebeiträge anzuschließen, die unter den Vorzeichen sich zuspitzender und wechselseitig aufschaukelnder Krisen

190 Vgl. Frank Engster, Zeit bei Marx – Das Maß als Mittel der Verzeitlichung, in: Helmut Lethen/Birte Löschenkohl/Falko Schmieder, Der sich selbst entfremdete und wiedergefundene Marx, München 2010, S. 207-225.

191 Vgl. zum Zusammenhang von Wertformanalyse und Antisemitismus Moishe Postone, Antisemitismus und Nationalsozialismus. Ein theoretischer Versuch, in: Michael Werz (Hrsg.), Antisemitismus und Gesellschaft. Zur Diskussion um Auschwitz, Kulturindustrie und Gewalt, Frankfurt a. M. 1995, S. 29-43; Lars Rensmann, Kritische Theorie über den Antisemitismus. Studien zu Struktur, Erklärungspotential und Aktualität, Berlin/Hamburg 1998.

192 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, Die Angst in der Geschichte und die Repersonalisierung des Feindes, in: ders., Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006, S. 103-128.

193 Vgl. zu dieser Problematik Detlev Claussen, Grenzen der Aufklärung. Zur gesellschaftlichen Genese des modernen Antisemitismus, Frankfurt a. M. 1987; Gerhard Scheit, Verborgener Staat, lebendiges Geld. Zur Dramaturgie des Antisemitismus, Freiburg i. Br. 2006.

in familienähnliche Muster verfallen. Deutlich wird das etwa an der Modernekritik von Bruno Latour, für den Carl Schmitt ebenfalls ein wichtiger Referenzpunkt ist. In seinem zum Klassiker avancierten Buch *Wir sind nie modern gewesen* sieht Latour die moderne Welt als »eine totale und irreversible Erfindung«[194] einer intellektuellen Elite an; an anderer Stelle heißt es, »der Modernismus war nur das provisorische Resultat einer Auswahl, die von einer kleinen Anzahl Akteure im Namen aller geschaffen wurde«.[195] Mit ähnlicher Stoßrichtung meint er in *Die Hoffnung der Pandora*, die abstrakten Totalitätsbegriffe wie ›Gesellschaft‹ und ›Geschichte‹ seien »das Ergebnis einer Übereinkunft, die aus politischen Gründen eine künstliche Aufteilung der Dinge zwischen dem Bereich der Natur und dem der Gesellschaft vornimmt«,[196] und spricht von einem »cleveren Taschenspielertrick«[197] oder nebulös von der »Übereinkunft der Modernen«.[198] Die Moderne wird als Ordnung der ›Bodenlosigkeit‹ bezeichnet; das Ziel seiner theoriepolitischen Intervention sieht Latour in der ›Landung‹ und neuen ›Erdung‹ auf dem Grund des Konkreten. Diese soll bewerkstelligt werden durch sogenannte ›Erdverbundene‹ oder ›Erdlinge‹, die, Schmitts Spuren folgend, als Feinde der mit der als unhaltbar angesehenen alten Ordnung der Moderne verbundenen Menschen (›die Modernen‹) dargestellt werden.[199]

Die Aktualität Kosellecks besteht nicht zuletzt darin, dass er sich an Problemlagen abgearbeitet hat, die nicht nur brisant geblieben sind, sondern sich auch weiter verschärft haben. Die ökologische Krise gehört im Zeichen von Klimaerwärmung und Artensterben zur wohl größten Herausforderung des 21. Jahrhunderts. Paradoxerweise erwächst die drohende Selbstgefährdung nicht mehr ausschließlich aus Kriegen, sondern stellt sich als Ergebnis einer unbeherrschten Produktion und Reproduktion dar, deren entfesseltes Wachstum nun auch die Natur zu ergreifen beginnt. Gerade mit Blick auf Kosellecks Einsicht in die Verselbstständigung der Geschichte ist es einseitig und verzerrend, seinen Ansatz auf ein »radikal kontingenzbewusstes Verständnis von Geschichte«[200] zu verkürzen. Wenn für Stefan-Ludwig Hoffmann die »Voraussetzung einer Historie

194 Bruno Latour, Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt a. M. 2008, S. 66.
195 Ebd., S. 103.
196 Bruno Latour, Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft, übers. von Gustav Roßler, Frankfurt a. M. 2000, S. 375.
197 Ebd., S. 15.
198 Ebd., S. 23.
199 Vgl. Latour, Kampf um Gaia, S. 373-429.
200 Hans Joas/Peter Vogt, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Begriffene Geschichte, S. 9-54, hier S. 12.

nach der Katastrophengeschichte des 20. Jahrhunderts […] die zeit- und utopiekritische Einsicht [ist], dass die Zukunft uns unbekannt ist«, und nur »die Vorstellung einer offenen Zukunft« uns in die Lage versetze, »eine andere Gegenwart und Vergangenheit zu denken«,[201] so verfehlt das die moderne Problematik, die schon Marx unter dem Rubrum der ›Verwüstung der Zukunft‹ gefasst hat[202] und die dann vor allem seit den 1980er Jahren mit Blick auf die Folge- und Fernwirkungen sogenannter Hochrisikotechnologien erörtert wurde:[203] die Problematik eines Übergreifens geschichtlicher Handlungsfolgen auf die Zukunft und die damit verbundene sukzessive Verengung von Handlungsspielräumen. Angesichts expandierender *Wastelands* und Opferzonen sowie von »Ewigkeitslasten, die durch Energie- und Konsumpraktiken erzeugt werden«,[204] ist die Auffassung, dass alles kontingent sei, Sandra Maß zufolge auch für Historiker*innen »keine Option mehr«: »Ist die Zukunft wirklich noch offen? Sicherlich kann man nicht sagen, dass die theoretische Offenheit der Zukunft verschwunden ist. Aber die praktische Offenheit scheint sich zu verengen, wenn wir den wissenschaftlichen Daten der Klimaforschung folgen.«[205] Kosellecks Werk ist auch darin aktuell und unabgegolten geblieben, dass es dichotomische Denkmuster wie Kontingenz vs. Determinismus oder Handlung vs. Struktur unterläuft und sich an dem Problem abarbeitet, dass Lernen aus der Vergangenheit und eine planmäßige Gestaltung von Gegenwart und Zukunft »in der Moderne aufgrund der beschleunigten Bewegung aller äußeren Parameter sowie der handlungsleitenden Begriffe, darunter des Begriffs der Geschichte selbst, immer schwieriger, wenn nicht unmöglich geworden« sind.[206]

Das Werk von Koselleck ist so reich, dass kein Sammelband auch nur annähernd die Vielfalt der Fragestellungen und interdisziplinären Anschlüsse bearbeiten kann. Es kann daher nur um verschiedene Perspektiven gehen, die im Licht aktueller Problemlagen und Diskussionsbeiträge

201 Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 18.

202 Vgl. Karl Marx, Theorien über den Mehrwert, Bd. 3, in: ders./Friedrich Engels, Marx-Engels-Werke, Bd. 26.3, hrsg. vom Institut für Geschichte der Arbeiterbewegung, Berlin (Ost) 1985, S. 306.

203 Klassiker dieser Debatte sind Hans Jonas, Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation, Frankfurt a. M. 1979; Patrick Lagadec, Le risque technologique majeur, Paris 1981 (dt.: Das große Risiko. Technische Katastrophen und gesellschaftliche Verantwortung, übers. von Robert Detobel, Nördlingen 1987); Ulrich Beck, Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a. M. 1986.

204 Maß, Zukünftige Vergangenheiten, S. 13.

205 Ebd., S. 33.

206 Steinmetz, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923-2006), S. 60.

Kosellecks Werk neu zum Sprechen bringen – neue Dringlichkeiten und Unabgegoltenes vorführen oder den Abstand ausmessen, der uns mittlerweile von Kosellecks Ansätzen trennt. Oft sind, wie die obigen Ausführungen gezeigt haben, reine Scheidungen unmöglich.

Einige der Beiträge des vorliegenden Bandes *Geschichte im Widerstreit* gehen auf die Tagung *Mit Koselleck über Koselleck hinaus. Perspektiven zu einer Begriffsgeschichte des 20. Jahrhunderts* zurück, die aus Anlass des 100. Geburtstages von Koselleck vom 12. bis 13. Oktober 2023 am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin stattgefunden hat. Die Aufsätze widmen sich verschiedenen Themenfeldern Kosellecks wie dem Verhältnis zu Aufklärung, Geschichtsphilosophie, Apokalyptik, Liberalismus und Marxismus sowie dem Krisen-, Revolutions- und Katastrophenbegriff. Sie stellen dabei Bezüge zu anderen Theoretikern wie Walter Benjamin, Bernhard Groethuysen oder Heinz Dieter Kittsteiner her, die in der bisherigen Forschung zu Koselleck noch kaum eine Rolle spielen. Der Herausgeber dankt Martin Sabrow und Achim Saupe für die Aufnahme des Bandes in die Veröffentlichungsreihe des Leibniz-Forschungsverbundes »Wert der Vergangenheit« sowie ihnen und dem Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung, namentlich der Direktorin Eva Geulen, für die finanzielle Förderung dieser Publikation. Darüber hinaus sei den Mitarbeiterinnen der Bibliothek ZfL, namentlich Halina Hackert und Jana Lubasch, für ihre Detektivarbeit und Forschungsunterstützung gedankt.

Georg Simmerl

# Koselleck, ein kritischer Liberaler?

## Beginn einer Spurensuche in den frühen Jahren seiner denkerischen Beziehung zu Carl Schmitt

### Einleitung

Als die Korrespondenz zwischen Reinhart Koselleck (1923-2006) und Carl Schmitt (1888-1985) im Jahr 2019 posthum veröffentlicht wurde, trafen die Zeitungsrezensenten auf ein Problem, das die Forschung schon seit geraumer Zeit umgetrieben hatte. Die vollständige Edition der zwischen 1953 und 1983 ausgetauschten Briefe zeigte einmal mehr, dass Koselleck von Anfang an ein autonomer Denker war, aber vor allem in den frühen Jahren seiner akademischen Karriere auch von Schmitt, dem einstweiligen ›Kronjuristen des Dritten Reiches‹, maßgeblich geprägt und angeleitet worden ist. Um der Spannung zwischen Abhängigkeit und Autonomie gerecht zu werden, die sich in dieser intellektuellen Beziehung abzeichnete, griffen manche der Rezensenten dann auch auf das bereits aus der Koselleck-Forschung bekannte Interpretament zurück, dieser habe Schmitts Denken *liberal* rezipiert.[1]

Seit der Philosoph Hermann Lübbe in einem Aufsatz aus dem Jahr 1988 erstmals eine ganze Tradition liberaler Schmitt-Rezeption in der Ideengeschichte der Bundesrepublik konturiert und Koselleck durch einen beiläufigen Verweis auf seine sagenumwobene Dissertation *Kritik und Krise* in diese Tradition eingeordnet hat, hat die Koselleck-Forschung aus dem liberalen Schmitt-Rezipienten zuletzt aber sogar einen beinahe aufrechten Liberalen gemacht.[2] In seiner Studie zur Wirkungsgeschichte Schmitts urteilt etwa Jan-Werner Müller, Koselleck habe sich in politischen Fragen zunehmend einem »vorsichtigen, reformerischen Liberalismus« zugewandt.[3] Für Reinhard Mehring ist sogar Kosellecks Werk durchweg

1 Alexander Cammann, Sparring mit einem Hasardeur, in: Die Zeit, 12.12.2019; Gustav Seibt, Erkenntnisse unter Besiegten, in: Süddeutsche Zeitung, 16.12.2019.

2 Hermann Lübbe, Carl Schmitt liberal rezipiert, in: Helmut Quaritsch (Hrsg.), Complexio Oppositorum. Über Carl Schmitt, Berlin 1988, S. 427-445, hier S. 431 (Fn. 14).

3 Jan-Werner Müller, Ein gefährlicher Geist. Carl Schmitts Wirkung in Europa, Darmstadt 2007, S. 124.

© 2026 Georg Simmerl, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83536053-002 | CC BY 4.0

politisch durchweg von einer »hohe[n] Liberalität« gekennzeichnet, in seiner Dissertation sei sein »grundliberales Anliegen« lediglich noch nicht deutlich sichtbar geworden, aber sein gesamtes Schaffen habe das »nationalliberale Erbe seiner bildungsbürgerlichen Herkunft« verarbeitet. Aus seiner persönlichen Erfahrung mit dem Totalitarismus habe er dem Liberalismus gegenüber der Demokratie stets das Primat eingeräumt (eine scharfe Entgegensetzung von Liberalismus und Demokratie, wie sie Mehrings Urteil aufruft, propagierte bekanntlich auch Carl Schmitt).[4] Ganz ähnlich hat Gennaro Imbriano zuletzt Koselleck gesamten Denkweg vom Schmitt-Schüler zum angesehenen Professor als Wende zu einem »skeptische[n] und nicht ideologische[n] Liberalismus« charakterisiert, die sich nicht nur darin ausgedrückt habe, dass Koselleck die »antiliberalen Untertöne« seiner Einlassungen aus den 1950er Jahren hinter sich gelassen und sich zusehends mit der sich ebenfalls liberalisierenden Bundesrepublik ausgesöhnt habe.[5] Imbriano sieht in Kosellecks gesamtem Werk sich allmählich einen »Begriff der Politik« entfalten, der auf eine neutralisierende Einhegung jener unumgänglichen Feindschaftskonstellationen hinausgelaufen sei, welche Schmitt mit seinem »Begriff des Politischen« postuliert habe.

In einer Sammelbesprechung des Briefwechsels und jüngerer Arbeiten zum Verhältnis von Koselleck und Schmitt erschienen dem politischen Theoretiker Timo Pankakoski die proliferierenden Interpretationen Kosellecks als Liberaler oder Vertreter des Liberalismus zuletzt allerdings »a bit forced«.[6] Da Koselleck seine politischen Standpunkte selten klar geäußert habe, seien die Interpreten auf einzelne Texte verwiesen, was zu unergiebigen Exegesen anstatt systematischer Analyse führe und es für die künftige Forschung im Mindesten notwendig mache, den Liberalismusbegriff klarer zu definieren und auch unveröffentlichtes Material aus Kosellecks Nachlass zu berücksichtigen.

Der vorliegende Beitrag macht einen Zwischenschritt hin zu einer solchen künftigen Forschung. Er widmet sich vornehmlich den frühen Jahren von Kosellecks denkerischer Beziehung zu Schmitt und insbesondere seiner Dissertation *Kritik und Krise*. Wenn Imbriano in jenen Jahren »antiliberale Untertöne« bei Koselleck ausmacht, darf das als stellvertretend für die herrschende Meinung in der Forschung gelten – selbst

4 Reinhard Mehring, Der Sinn der Erinnerung: Zur Geschichtsethik Reinhart Kosellecks, in: Mittelweg 36, 22 (2013) 1, S. 41-52, hier S. 47, 52.

5 Gennaro Imbriano, Der Begriff der Politik. Die Moderne als Krisenzeit im Werk von Reinhart Koselleck, Frankfurt a. M. 2018, S. 125 f., hier 126.

6 Timo Pankakoski, The long goodbye. Recent perspectives on the Koselleck/Schmitt question, in: History and Theory, 60 (2021) 3, S. 558-572, hier S. 570 f.

Mehring sieht Kosellecks »grundliberales Anliegen« in *Kritik und Krise* noch keinen deutlichen Ausdruck finden. Tatsächlich stellt Kosellecks Dissertation *die* analytische Herausforderung für den Versuch dar, eine konsequente Liberalität kenntlich zu machen, die sein Gesamtwerk durchzieht. Wie der vorliegende Beitrag argumentiert, ist *Kritik und Krise* aber gerade der Formations- und Ausgangspunkt für Kosellecks Liberalität, weil dieses Buch in vielfacher Weise einen Rezeptionsvorgang von Carl Schmitts Liberalismuskritik dokumentiert und vollzieht. Kosellecks Liberalität wurde also, so die hier verfolgte These, durch Schmitts Kritik des Liberalismus präformiert. Auch wenn dieser Beitrag nicht, wie von Pankakoski gefordert, unveröffentlichtes Material hinzuzieht, wird er zeigen können, dass sich Kosellecks Liberalität schon nuancierter erfassen lässt, sobald seine Verwendungen der Begriffe »liberal«, »Liberalität« und »Liberalismus« im frühen Briefwechsel mit Schmitt zur analytischen Kontextualisierung von *Kritik und Krise* hinzugezogen werden.

Als Vorbereitung für dieses Unterfangen ist zunächst eine begriffsgeschichtlich informierte Unterscheidung notwendig, die Koselleck in seinen Begriffsverwendungen stets zu berücksichtigen schien. Der Entstehung des Begriffs »Liberalismus« im 19. Jahrhundert vorgängig war die aus »liberal« hergeleitete »Liberalität« (lat. liberalitas), die von der Antike an eine grundsätzliche Großzügigkeit und Offenherzigkeit bzw. eine bestimmte Erziehung oder Gesinnung bezeichnet, aber stets lobenswerte Eigenschaften einer herrschenden Elite meint.[7] Daher wurde der Anspruch, liberal zu sein, auch stets von den unterschiedlichsten Fraktionen der herrschenden Klassen erhoben, selbst noch, nachdem die Begriffe »liberal« und »Liberalität« im Zuge der Französischen Revolution allmählich politisiert wurden.[8] Demgegenüber markiert der ab 1813 in Umlauf geratene Liberalismusbegriff einige markante Verschiebungen: Er ist einer jener für den politischen Sprachgebrauch in der Moderne charakteristischen Bewegungsbegriffe, den selbsterklärte Gegner des Liberalismus wie auch seine Vertreter zum Zwecke wechselseitiger Abgrenzung semantisch verengten, aber gleichzeitig – und hier eröffnet sich ein Paradox, das sich im deutschen Sprachgebrauch ab Mitte des 19. Jahrhunderts besonders zuspitzt – auch ausweiteten und universalisierten.[9] Inzwischen

7 Jörn Leonhard, Liberalismus. Zur historischen Semantik eines europäischen Deutungsmusters, München 2001, S. 86-126; Helena Rosenblatt, The Lost History of Liberalism. From Ancient Rome to the Twenty-First Century, Princeton 2018, S. 42.

8 Vgl. Leonhard, Liberalismus, S. 127-257.

9 Jörn Leonhard, Semantische Deplazierung und Entwertung. Deutsche Deutungen von liberal und Liberalismus nach 1850 im europäischen Vergleich, in: Geschichte und Gesellschaft, 29 (2003) 1, S. 5-39, hier 38.

wird unter »Liberalismus« kaum noch allein eine politische Bewegung, sondern vor allem ein umfassenderes Phänomen verstanden, eine politische Theorie, eine ökonomische Doktrin, ein ganzes Zeitalter, der Westen, ein globales Herrschaftssystem, das heute seinem Ende entgegensehen könnte. Oder, um jene begriffsgeschichtlich informierte Unterscheidung mit Raymond Geuss aus einer anderen Warte zu betrachten und zuzuspitzen: Das Wort »liberal« wird heute zumeist adverbial verwendet, um zu bezeichnen, wie bestimmte Tätigkeiten ausgeführt werden. Es könnte sogar einen Unterstützer der nationalsozialistischen Diktatur oder ein Mitglied ihrer Führungsriege – im Vergleich zu anderen – adäquat beschreiben. Als Adjektiv kann sich »liberal« im politischen Sinne aber auch auf zusammenhängende Gewohnheiten und Überzeugungen beziehen, die in ihrer Systematik zum Marker eines »Liberalen« (bzw. einer politischen Liberalität) werden. »Liberalismus« verweist dagegen zumeist auf das diesen Gewohnheiten und Überzeugungen zugrundeliegende, über Jahrhunderte von unterschiedlichen Theoretikern ausgearbeitete Denken. Aber auch Geuss gesteht zu, dass der Liberalismusbegriff beinahe beliebig ausgeweitet werden kann.[10]

Entscheidend ist in diesem Zusammenhang allerdings noch eine Erkenntnis jüngerer begriffsgeschichtlicher Studien: Die Prägung des Liberalismusbegriffs um 1813 war aller Wahrscheinlichkeit nach das Werk seiner selbsterklärten Gegner.[11] Auch wenn ihn sich überzeugte Liberale schnell aneigneten und zu einem Theoriegebäude erklärten, dessen Geschichte definitiv bis zur Aufklärung zurückreiche, ist dem Liberalismusbegriff also von Anfang an ein Moment kritischer Distanzierung und kritischer Reflexion inhärent, das bis heute selbst seine affirmativen Verwendungen nicht gänzlich unberührt gelassen hat. Reinhart Koselleck hat jedenfalls, so viel lässt sich vorwegnehmen, den Liberalismusbegriff nie ohne kritische Distanzierung verwendet, er hat sich nicht einmal eindeutig als Liberaler selbstidentifiziert. Und doch lässt sich ihm mit guten Gründen eine solche Position – oder zumindest eine gewisse Liberalität – in einem spezifischen Sinne zuschreiben.

Gerade eine nochmalige Auseinandersetzung mit Kosellecks Dissertation, die der bislang kaum berücksichtigten Frage nachgeht, inwiefern Koselleck an Carl Schmitts Liberalismuskritik, die dessen Schriften der 1920er und 1930er Jahre ihre polemische Hauptstoßrichtung vorgab und

10 Vgl. Raymond Geuss, Nicht wie ein Liberaler denken, Berlin 2023, S. 51-56.

11 Michael Freeden/Javier Fernández-Sebastián, Introduction. European Liberal Disecourses: Conceptual Affinities and Disparities, in: Michael Freeden u. a. (Hrsg.), In Search of European Liberalisms: Concepts, Languages, Ideologies, New York 2019, S. 1-36, hier S. 11.

doch aufgrund mancher Ambivalenzen nicht konsequent antiliberal war, anschließt und sich gleichzeitig von ihr distanziert, eröffnet einen produktiven Ausgangspunkt für die Frage nach Kosellecks Liberalität. Denn von dort aus lassen sich – wie im Schlussabschnitt dieses Beitrags skizziert – tatsächlich systematische Linien zu den zentralen Texten ziehen, seiner Habilitation *Preußen zwischen Reform und Revolution* (1967) und dem Artikel *Liberales Geschichtsdenken* (1979), die gemeinhin in der Forschung als Dokumente von Kosellecks Liberalität gelten.

Mit Schmitt, dem aufgrund seiner verweigerten Entnazifizierung in der Bundesrepublik die Lehrerlaubnis entzogen war, stand Koselleck seit einem ersten Treffen in Heidelberg im Jahr 1950 im regen Austausch. 1953 besuchte er ihn erstmals in seinem selbstgewählten Exil im sauerländischen Plettenberg und dankte Schmitt im Vorwort zur veröffentlichten Fassung von *Kritik und Krise* gleich nach seinem formellen Betreuer Johannes Kühn dafür, dass er ihm »in Gesprächen Fragen stellen und Antworten suchen« geholfen habe, was einem öffentlichen Bekenntnis zu Schmitt gleichkam.[12] Unter den Rezensenten, zu denen auch Schmitt gehörte, fiel manchen dessen überragender Einfluss auf Kosellecks Dissertation sofort ins Auge. Für Helmut Kuhn war der »Geist Carl Schmitts […] in jedem Kapitel dieser Studie gegenwärtig«.[13] Und Jürgen Habermas erklärte in einer scharfen Doppelbesprechung, die beinahe ebenso berüchtigt wie *Kritik und Krise* selbst geworden ist, Koselleck sogar zu einem bloßen Sprachrohr Schmitts, das gegenaufklärerisches Gedankengut verbreite. Der Angegriffene setzte daraufhin, beginnend mit seiner Bochumer Antrittsvorlesung von 1965 und dem Vorwort zur zweiten Auflage von 1969, zu einer langen Reihe von Selbstverteidigungsreden an. Er verwies stets auf diverse Einflüsse neben Schmitt und darauf, von diesem allenfalls die Fragen, aber nicht die politischen Antworten übernommen zu haben, deutete bald die Kernaussagen seines Texts um und mokierte sich bisweilen vehement über den Vorwurf, Schmittianer gewesen zu sein.

Die beiden maßgeblich von Habermas und Koselleck selbst begründeten Interpretationslinien sind bis heute im Wesentlichen erhalten geblieben. Prominente Publikationen anlässlich Kosellecks hundertstem Geburtstag im Jahr 2023 bestätigen dies einmal mehr. Auf der einen Seite Stefan-Ludwig Hoffmann, der sich in seiner filigran ausgearbeiteten Studie *Der Riss in der Zeit* über Kosellecks Historik zwar verdienstvollerweise

12 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. 1973, S. XII.

13 Helmut Kuhn, R. Koselleck, Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg 1959, in: Historische Zeitschrift, 192 (1961) 1, S. 666-668, hier S. 668.

auch der unmittelbaren Rezeption der deutschen Ausgaben von *Kritik und Krise* im englischen Sprachraum widmet, aber den Umstand, dass sie zu ähnlichen scharfen Urteilen wie Habermas gelangte, nicht etwa primär auf den Text von *Kritik und Krise*, sondern auf innerakademische Animositäten zurückführt.[14] Und obwohl Hoffmann sogar Kosellecks »immer wieder verwendete[r] Rechtfertigungsformel« gewahr wird, folgen seine eigenen Zusammenfassungen der Kernaussagen von *Kritik und Krise* doch Kosellecks späteren Reininterpretationen und seine Einschätzung von Kosellecks Verhältnis zu Schmitt dessen relativierenden Verweisen auf unterschiedlichste Einflüsse.[15] Dass sich Koselleck nie öffentlich von Schmitt distanziert hat, sei der Grund, warum in der Schrift »bis heute« zumeist »nur die Spuren Carl Schmitts« gesucht würden.[16] Allerdings dürfte wohl eher diese Einschätzung Hoffmanns stellvertretend für den dominanten Strang der heutigen Befassung mit *Kritik und Krise* stehen, die sich weniger für den Text, sondern vor allem für dessen Kontextualisierung und Rezeptionsgeschichte interessiert und zuletzt ihren prägnantesten Ausdruck in der durchaus gewagten Behauptung gefunden hat, es sei »abwegig […], *Kritik und Krise* vorrangig von Schmitt her zu erschließen«.[17]

Auf der anderen Seite der gegenwärtigen Rezeption von Kosellecks Dissertation hat die Philosophin Sidonie Kellerer in einem Aufsatz zuletzt die von Habermas begründete Interpretationslinie sogar noch zugespitzt, wonach es sich bei aller stilistischen Brillanz Kosellecks und bei all seiner Gewandtheit in der Erschließung des historischen Materials um ein autoritäres bis gegenaufklärerischen Werk handele, dessen politische Schlagrichtung maßgeblich durch Schmitt bedingt gewesen sei.[18] Kellerer argumentiert nah am Text und nimmt dessen polemische Untertöne ernst. So zeigt sie etwa auf, dass Koselleck bei seinen Ausführungen zur Rolle freimaurerischer Geheimbünde im vorrevolutionären Geschehen des 18. Jahrhunderts recht unumwunden Literatur aus der Zeit des Nationalsozialismus als Belege anführt und Begriffe wie die »Maurerinternationale« verwendet, die in rechten Kreisen als Signalwörter antisemitischer Verschwörungstheorien verstanden wurden und werden. Zugleich wirft

14 Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik, Berlin 2023, S. 271-275.

15 Ebd., S. 270 f., 275-282, hier S. 270.

16 Ebd., S. 260.

17 Sebastian Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt? Heidelberger Entstehungsspuren und bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten von Reinhart Kosellecks Kritik und Krise, Berlin 2019, S. 8.

18 Sidonie Kellerer, Reinhart Koselleck. Aufklärer der Aufklärung oder Stratege kultureller Hegemonie?, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 7 (2023) 5, S. 695-720.

Kellerer damit die wichtige Frage nach Kosellecks strategischem Verhalten in der Öffentlichkeit auf – Koselleck hatte Schmitt, den er im Text fortlaufend direkt oder verdeckt zitiert, im Briefwechsel sogar selbst vielsagend bestätigt, mit seiner Dissertation in aller Öffentlichkeit vielleicht zu viel gesagt zu haben.[19] Schließlich macht Kellerer auch ein konservatives bis rechtes Netzwerk kenntlich, dessen Teil Koselleck war, und das – mit Schmitt als zentralem Akteur – wiederum die öffentliche Rezeption von *Kritik und Krise* in Deutschland entscheidend beeinflusst habe. Selbst die Schaffung dieses Netzwerks erklärt sie aber unbelegt zu einer Strategie Kosellecks und setzt ihn als Autor auch immer wieder mit *Kritik und Krise* gleich, was sein weiteres Schaffen und die Möglichkeit intellektueller Entwicklung unterschlägt (laut dem Titel geht es in ihrem Aufsatz um Koselleck selbst). Dabei operiert Kellerer mit einem idealistischen und gänzlich unkritischen Aufklärungsbegriff, der auch ihre Abhandlung letztlich zu einer polemischen Abrechnung macht und einer differenzierten Lektüre von Kosellecks Dissertation entgegensteht.

Gegenüber den von Hoffmann und Kellerer repräsentierten Interpretationslinien beharrt der vorliegende Beitrag darauf, dass es gerade die Frage nach einer liberalen Schmitt-Rezeption Kosellecks und seiner dadurch begründeten, spezifischen Liberalität erlaubt, das Problem, dass er von Schmitt nachhaltig beeinflusst wurde, aber zugleich von Beginn an ein autonomer Denker war, ernst zu nehmen, anstatt es durch relativierende Apologetik oder undifferenzierte Polemik einseitig aufzulösen bzw. es schlicht zu umgehen.

Was sich aus dem jüngsten Debattenstand darüber hinaus ableiten lässt, sind die methodischen Anforderungen für ein solches Unterfangen. Zum einen muss in Bezug auf *Kritik und Krise* zwischen dem Text und Kosellecks späteren Umdeutungen und Erinnerungen unterschieden werden, die bisweilen nicht sonderlich verlässlich waren. Eine adäquate Einordnung von Kosellecks Dissertation in seinen Denkweg muss daher beim Text selbst beginnen. Um die Diskrepanz zwischen dem Text und Kosellecks nachgereichten Reinterpretationen aufzuzeigen, werden diese im Laufe der folgenden Argumentationsführung bisweilen eingespielt, aber die einzig relevante Kontextualisierung für die Frage nach einer liberalen Schmitt-Rezeption in *Kritik und Krise* bleiben allein Kosellecks Begriffsverwendungen von »liberal« / »Liberalität« / »Liberalismus«, die er im zeitlichen Umfeld der Arbeiten an den unterschiedlichen Textversionen im Briefwechsel mit Carl Schmitt tätigte.

19 Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, hrsg. von Jan Eike Dunkhase, Berlin 2019, S. 38.

Zum anderen ist es methodisch unerlässlich, öffentliche und private Äußerungen zu unterscheiden und miteinander abzugleichen. Damit wird die Möglichkeit ins Auge gefasst, dass sich Koselleck mit manchen seiner späteren Reinterpretationen von *Kritik und Krise* oder angedeuteten politischen Bekenntnissen schlichtweg den Anforderungen anpasste, die die Öffentlichkeit der sich liberalisierenden Bundesrepublik an ihre intellektuelle Elite stellte.[20] Zugleich eröffnet der Briefwechsel wichtige Einblicke in Kosellecks privat gehaltene Einschätzung der Bundesrepublik, ihre nazistische Vergangenheit wie auch Schmitts Rolle darin. Und vielleicht könnte Kosellecks Liberalität, die in der Kontrastierung von öffentlichen und privaten Aussagen zum Vorschein kommt, damit nicht nur ein Schlaglicht auf die Einseitigkeiten seiner heutigen Rezeption werfen, sondern auch auf die eigentümliche Liberalität der Bundesrepublik, der alten wie der gegenwärtigen.

## Ein liberalismuskritisches Portrait der Aufklärung

In einem Interview aus dem Jahr 2003, in dem Koselleck auf seinen Lebensweg als Repräsentant des deutschen Bürgertums zurückblickte, antwortete er auf die Frage, ob er an seiner Alma Mater in Heidelberg »sowohl ein liberales Milieu wie in Gestalt von Carl Schmitt dessen Kritiker« vorgefunden habe, zunächst knapp: »[d]as ließe sich allenthalben atmosphärisch so beschreiben«, um dann auf Schmitt nicht näher einzugehen.[21] Anlässlich des 50. Jahrestages seiner Promotion im Jahr 2004 sprach er in seiner Dankrede selbst einzig von einem »Klima allgemeiner Liberalität«, das an der Universität Heidelberg geherrscht habe, wo er 1947 nach der Rückkehr aus russischer Kriegsgefangenschaft sein Studium aufgenommen und schließlich seine Dissertation geschrieben hatte.[22] Schmitt präsentierte er in jener Rede vornehmlich als methodischen Anreger seines Interesses für die Geschichte von Begriffen und ihrer politischen Funktion und stellte ihn in eine lange Reihe akademischer Lehrer und Lehrerinnen, die ihn in den Heidelberger Jahren beeinflusst hätten: von Marie

20 Ohne dass sie sie konsequent abtragen würde, visiert der Untertitel von Sebastian Huhnholz' Studie durchaus treffend »bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten« an, die sich um den Text von *Kritik und Krise* gelegt haben dürften. Vgl. Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?

21 o. A., Formen der Bürgerlichkeit. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Manfred Hettling und Bernd Ulrich, in: Mittelweg 36, 12 (2003) 2, S. 62-82, hie: S. 76.

22 Reinhart Koselleck, Dankrede am 23. November 2004, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Reinhart Koselleck (1923-2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg, Heidelberg 2006, S. 33-60, hier S. 51.

Luise Bulst-Thiele über Ernst Wahle bis Alfred Weber. Dass Schmitt aber selbst im Vergleich zu seinem Doktorvater Johannes Kühn, seinem Zweitgutachter Karl Löwith und seinen philosophischen Inspiratoren Heidegger und Gadamer zweifellos sein »wichtigster Lehrer« gewesen ist,[23] hatte Koselleck allerdings (aus seiner Sicht vielleicht unvorsichtigerweise) zuvor in einem Gespräch mit dem dänischen Doktoranden Niklas Olsen bekannt. Als Koselleck dann 2005 eine Übersetzung von Olsens erstem Forschungsbeitrag in die Hände bekam, in dem dieser zu dem Urteil gelangt war, Koselleck habe während seiner Arbeiten an *Kritik und Krise* theoretische Annahmen Schmitts über- und sogar eine ähnlich distanzierte Haltung zur frühen Bundesrepublik eingenommen, war er hochempört.[24] Hatte er schon in seiner Dankrede im Jahr zuvor daran erinnert, von den »verehrten […] Rezensenten« zum »Sprachrohr« Carl Schmitts abgestempelt worden zu sein, wollte er sich nun in einem eigenen Vortrag im Literaturarchiv Marbach zu seinem Verhältnis zu Carl Schmitt öffentlich erklären.[25] Da Koselleck bald darauf verstarb, kam es nicht mehr dazu, und so war es an seinen Adepten, seine Verteidigung zu übernehmen. Carsten Dutt ließ, so kann man Willibald Steinmetz' Nachruf auf Koselleck entnehmen, ein unveröffentlichtes Typoskript zur *Richtigstellung aus gegebenem Anlass* zirkulieren, und Steinmetz trat in jenem Nachruf dann Olsens Lesart öffentlich entgegen.[26]

Diese kurze Episode aus den letzten Lebensjahren Kosellecks führt vor Augen, wie drängend die Frage nach Liberalität und Liberalismuskritik bei der retrospektiven Einordnung der Entstehung von *Kritik und Krise* geworden und wie umstritten zugleich die Frage nach seinem Verhältnis zu Schmitt geblieben ist. Nach der Veröffentlichung des Briefwechsels, in den Mitte der 2000er Jahre nur Reinhard Mehring und eben Olsen vollständig Einblick genommen hatten, kann jedoch keine Rede davon sein, dass Olsens zentrale Thesen – also theoretische Übernahmen und anfänglich auch politische Nähe – widerlegt worden wären. Gleich der erste, unmittelbar nach seinem ersten Besuch in Schmitts Plettenberger

23 Zit. nach Niklas Olsen, »Af alle mine lærere har Schmitt været den vigtigste«. Reinhart Kosellecks intellektuelle og personlige relationer til Carl Schmitt, in: Historisk Tidsskrift, 104 (2004) 1, S. 30-60, S. 60.

24 Christof Dipper, Der Gelehrte als Schüler. Der Briefwechsel Reinhart Kosellecks mit Carl Schmitt, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 87-111, hier S. 109.

25 Koselleck, Dankrede am 23. November 2004, S. 55; Dipper, Der Gelehrte als Schüler, S. 109.

26 Willibald Steinmetz, Nachruf auf Reinhart Koselleck (1923-2006), in: Geschichte und Gesellschaft, 32 (2006) 3, S. 412-432, hier S. 418 (Fn. 27).

Refugium geschriebene Brief Kosellecks vom 21. Januar 1953, den Stephan Schlak eine »Eruption intellektueller Energie« genannt hat,[27] zeigt gewiss, dass er darin ein eigenständiges geschichtsontologisches Programm entwirft, das schon auf die großen Linien seines Werks vorausweist, und doch ist es theoretisch fest in Schmitts Denken verankert. An eine Rezension Schmitts von Meineckes *Idee der Staatsräson* aus dem Jahr 1926 angelehnt, die er in der eingereichten Fassung seiner Dissertation auch zitiert, begründet Koselleck dieses Programm durch eine Kritik am Historismus, der für ihn als »Restprodukt« auf »Macht und Dauer der bürgerlichen Denkform« verweist. Er sei deswegen auch weiterhin Teil »unserer Situation«, aber keine Antwort auf sie, da er die Gegenwart nicht »zum Begriff erheben« könne.[28] In jenem Brief ist diese von der Blockkonfrontation geprägte Gegenwart für Koselleck in der Weise »Weltbürgerkrieg«, wie Schmitt dieses von ihm und anderen deutschen Rechtsintellektuellen vor dem Zweiten Weltkrieg bei Bolschewisten entlehnte Theorem in *Der Nomos der Erde* von 1950 für die Nachkriegszeit völkerrechtlich reflektiert hat.[29] Und zu den unveränderlichen Grundkategorien seiner Geschichtsontologie rechnete Koselleck zuvorderst die von Schmitt in *Der Begriff des Politischen* aufgemachte Unterscheidung von »Freund und Feind«. Was trotz des Verweises auf die fortwährende Macht einer »bürgerlichen Denkform« in diesem Brief allerdings nicht zu finden ist, ist ein expliziter Rekurs Kosellecks auf Schmitts Kritik des Liberalismus.

Gleichwohl hat Koselleck später angegeben, unmittelbar nach ihrem Kennenlernen 1950, zuerst eine Schrift Schmitts aus den 1920er Jahren (wahrscheinlich die Meinecke-Rezension) und danach alle Schriften aus dieser Zeit, insbesondere die »klassischen theoretischen Schriften« wie *Die geistesgeschichtliche Lage des Parlamentarismus* und *Der Begriff des Politischen,* gelesen zu haben, wohingegen er Schmitts »Sachen aus dem Dritten Reich […] damals gar nicht zur Kenntnis genommen« habe.[30]

27 Stephan Schlak, Vom Einbruch des hochgeistigen Spiels in die Zeit, in: Die Welt, 21. 12. 2019, S. 29.

28 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 11.

29 Ebd., S. 12. Zur Genese des Begriffs »Weltbürgerkrieg«, seiner Ausformulierung durch Schmitt und seiner Bedeutung für *Kritik und Krise*: Jan-Friedrich Missfelder, Weltbürgerkrieg und Wiederholungsstruktur. Zum Zusammenhang von Utopiekritik und Historik bei Reinhart Koselleck, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 268-286; Lukas Potsch, Die Moderne als Weltbürgerkrieg. Zeit- und Geschichtskritik bei Roman Schnur, Reinhart Koselleck, Hanno Kesting und Nicolaus Sombart, in: Leviathan, 47 (2019) 2, S. 244-265, insb. S. 246-250, 253 f.

30 Zit. nach Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 382. Ebenso o. A., Formen der Bürgerlichkeit, S. 77.

Bevor genauer geklärt werden kann, inwiefern Koselleck in *Kritik und Krise* an Schmitts Liberalismuskritik der Vorkriegszeit anschließt – eine Möglichkeit, die bezeichnenderweise bislang einzig Olsen in seinem ersten Beitrag zur Koselleck-Forschung ins Auge gefasst hat – und warum der Liberalismusbegriff für ihn, wie für Schmitt selbst, in der unmittelbaren Nachkriegssituation dann aber dennoch verzichtbar war, müssen zuerst die Grundzüge von Schmitts Liberalismuskritik und ihre Ambivalenzen geklärt werden.[31]

Vom Beginn der 1920er Jahre an entwickelte Schmitt einen umfassenden Begriff vom Liberalismus, den er als herrschendes Denken seiner Zeit profilierte und primär mit dem Ideal öffentlicher Diskussion identifizierte. Dem Liberalismus warf Schmitt dabei stets die Negation des Politischen in seinem eigenen Sinne vor – der Unumgänglichkeit souveräner Entscheidung über den Ausnahmezustand, der Unterscheidung zwischen Freund und Feind und des Kampfs gegen den Sozialismus – und erklärte ihn letztlich zu einem ausgehenden Zeitalter. In der *Politischen Theologie* (1921), in der er sich von Anfang an vom »rechtsstaatlichen Liberalismus« abgrenzt, nennt Schmitt, im Gefolge der Liberalismuskritik, die der Ex-Liberale Donoso Cortés in Reaktion auf die Revolution von 1848 formuliert hatte, die Bourgeoisie eine »diskutierende Klasse«, die selbst noch mit revolutionären Sozialisten eine Diskussion beginnen wolle, anstatt sich zum Kampf gegen sie zu entscheiden.[32] Seine Methode einer Soziologie des Souveränitätsbegriffs verpflichtet Schmitt dabei darauf, den historischen Beweis zu führen, dass »[d]as metaphysische Bild, das sich ein bestimmtes Zeitalter von der Welt macht, […] dieselbe Struktur [hat] wie das, was ihr [sic!] als Form ihrer politischen Organisation ohne weiteres einleuchtet«.[33] Entsprechend führt er in *Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus* (1923) den Liberalismus als »konsequentes, umfassendes, metaphysisches System« ein, das mit seinem Glauben an die öffentliche Meinungsbildung seine Selbstevidenz in Anbetracht der Entwicklung hin zur modernen Massendemokratie, wie sie sich in der Weimarer Republik manifestierte, aber gerade verloren habe, weil inzwischen ökonomische Interessengruppen und verdeckte Agenten die Meinungsbildung und den parlamentarischen Prozess aus dem Hintergrund bestimmten.

31 Olsen, »Af alle mine lærere har Schmitt været den vigtigste«, S. 36. Grundsätzlich zu den Facetten von Schmitts Liberalismuskritik vgl. die Beiträge in Klaus Hansen/Hans Lietzmann (Hrsg.), Carl Schmitt und die Liberalismuskritik, Opladen 1988.

32 Carl Schmitt, Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der politischen Souveränität, Berlin 2015, S. 14, 50 f.

33 Ebd., S. 63.

Als Vorbedingung und Vorgeschichte des liberalen Systems und Zeitalters fällt der Aufklärung in Schmitts Darstellung eine zwiespältige Rolle zu, die bereits auf Kosellecks Dissertation vorausweist. Sie sei es, die die öffentliche Meinung zum »absoluten Wert« und »zum absoluten Korrektiv« erhoben habe. Gleichzeitig habe der dafür grundlegende »absolute[] Rationalismus der Aufklärung« auf die Artikulation eines allgemeinen Willens (obwohl Rousseau ihn über eine Vertragstheorie erfasste, sei dabei nur die »Fassade […] liberal« gewesen) und eine »Diktatur der Vernunft« hingedrängt.[34] Der Liberalismus habe darauf später mit einem relativen Rationalismus und verschiedenen Versuchen der »Balancierung« entgegengesetzter Kräfte geantwortet – Gewaltenteilung, Parteienwettbewerb im Parlament, Wettbewerb der Meinungen.[35]

So wie Schmitt gerade im deutschen Liberalismus des 19. Jahrhunderts »mit seiner Lehre von einer organischen Vermittlung« gesellschaftlicher Gegensätze durchaus Anschlussfähiges ausmachte, so darf auch nicht vergessen werden, dass er in der Phase relativer Stabilisierung der Weimarer Republik zwischen 1924 und 1929 bestrebt war, ihre Verfassung zu erhalten und sie durch die Stärkung ihrer demokratischen und präsidialen Elemente gegenüber den liberal-parlamentarischen fortzuentwickeln.[36] Zu diesem Zweck versuchte er, seine Souveränitätslehre durch eine polemische Begriffspolitik im damaligen Wettbewerb der Meinungen durchzusetzen. Eine sich verschärfende Kritik des Liberalismus – durch scharfe Unterscheidung von der Demokratie und größtmögliche Abgrenzung von ihm – setzt erst mit dem Vorwort zur zweiten Auflage der Parlamentarismus-Schrift von 1926 und vor allem mit *Der Begriff des Politischen* (drei Fassungen: 1927, 1932, 1933) ein.[37] Darin betont Schmitt den Individualismus als bestimmendes Merkmal des Liberalismus und attestiert ihm, nicht gänzlich, sondern nur »scheinbar« unpolitisch zu sein: Politisch-polemisch agiere der Liberalismus gegen Freiheitsbeschränkungen, aber trete doch stets als bloße »Kritik der Politik« auf, die argumentativ zwischen den Polen Ethik und Ökonomie changiere.[38] In der Fassung von 1932 deutet Schmitt an, bereits auf ein vergangenes »liberales Zeitalter«

34 Carl Schmitt, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, Berlin 2017, S. 48, 50, 19, 58.

35 Ebd., S. 58, 50.

36 Ebd., S. 58; Klaus Roth, Carl Schmitt – ein Verfassungsfreund? Seine Stellung zur Weimarer Republik in der Phase der relativen Stabilisierung (1924-29), in: Zeitschrift für Politik, 52 (2005) 2, S. 141-156.

37 Reinhard Mehring, Carl Schmitt: Denker im Widerstreit. Werk – Wirkung – Aktualität, Freiburg 2017, S. 60.

38 Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen. Synoptische Darstellung der Texte, hrsg. von Marco Walter, Berlin 2018, S. 212, 240, 214.

zurückblicken zu können, dessen Genese er in dem beigelegten Vortrag *Das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen* als eine Jahrhunderte überspannende und stets von der Unentrinnbarkeit des Politischen eingeholte Verschiebung der zentralen Streitgebiete der europäischen Kulturentwicklung umriss: von der Theologie im 16. Jahrhundert zur Metaphysik im 17., über deren Vulgarisierung durch das Humanitär-Moralische im 18. und die Ästhetik, bis zum Ökonomismus des 19. und dem Technizismus des 20. Jahrhunderts.[39]

Bei aller Polemik gegen Ökonomismus und Entpolitisierung hat Schmitt in den Endjahren der Weimarer Republik selbst einen starken, qualitativ totalen Staat gefordert, der sich zumindest aus der Ökonomie bewusst zurückzieht und diese entpolitisiert, was ihm ob seines entschiedenen Eintretens für eine Verteidigung des freien Eigentums im Angesicht der sozialistischen Gefahr den Vorwurf von Hermann Heller eingetragen hat, Repräsentant eines »autoritären Liberalismus« zu sein.[40] Dass sein Denken dabei aber sogar grundsätzlich »im Horizont des Liberalismus« verblieb,[41] weil Schmitt, anstatt Hobbes mit seinen individualistischen Vorbehalten gegen die staatliche Autorität als dessen Begründer zu erkennen, ihn für einen politischen Denker in seinem Sinne hielt und darüber hinaus das Politische nur als einen gleichberechtigt autonomen Sachbereich des Kulturlebens neben Ökonomie, Ethik, Ästhetik und anderen anerkannt sehen wollte, hat ihm Leo Strauss in seinen *Anmerkungen zum Begriff des Politischen* (1932) nachgewiesen. Schmitt fasste daraufhin in der Fassung von 1933 die Präsenz der Freund-Feind-Unterscheidung in den anderen Kulturfeldern deutlicher als Frage des Intensitätsgrads, was die Unentrinnbarkeit des Politischen bekräftigt, und schärfte auch sein eigenes Feindbild, wenn er etwa den Marxismus als bloßen Abkömmling des Liberalismus präsentiert, der ihm ganz »auf das Feld des Ökonomischen« gefolgt sei und in seine fortschrittliche Geschichtsphilosophie lediglich die Vorstellung des Klassenkampfs eingefügt habe.[42] Doch auch im Jahr 1933 bestätigte Schmitt noch, dass an die Stelle der »Systematik liberalen Denkens« immer noch »kein anderes System« getreten sei.[43]

39 Ebd., S. 220, 330; Heinrich Meier, Carl Schmitt, Leo Strauss und »Der Begriff des Politischen«. Zu einem Dialog unter Abwesenden, Stuttgart 2013, S. 29.

40 Pankakoski, The long goodbye, S. 567; Hermann Heller, Autoritärer Liberalismus?, in: Die Neue Rundschau, 44 (1933) 1, S. 289-298.

41 Zit. nach Meier, Carl Schmitt, Leo Strauss und »Der Begriff des Politischen«, S. 19.

42 Dazu ebd., S. 6-96, insb. S. 19-36, 39-45, 81f.; Schmitt, Der Begriff des Politischen, S. 227, 225.

43 Ebd., S. 217.

Seine eindeutigste Antwort auf Strauss' Anmerkungen findet sich aber erst in seiner Schrift *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes* (1938), die Schmitt veröffentlichte, als er die Gunst der nationalsozialistischen Machthaber bereits verloren hatte. In dieser Schrift machte er nämlich in Hobbes' Staatskonzeption nun selbst »die große Einbruchsstelle des Liberalismus« aus. Der habe im Vorgriff auf die aufklärerische Kritik den Entscheid über die Existenz von Wundern nicht vollständig der staatlichen Autorität überantwortet, sondern letztlich als Frage des privat gehaltenen Glaubens offengelassen.[44] Der vom öffentlichen Bekenntnis unterschiedene innere Glaube sei sodann von »indirekten Gewalten« im öffentlichen Meinungsstreit und zugleich aus dem Hintergrund zur »individuellen Freiheit« ausgeweitet und durch eine Verkehrung des Verhältnisses von Privat und Öffentlich politisch gegen den »sterblichen Gott« gewendet worden – angefangen bei Spinoza, dem »ersten liberalen Juden«, bald darauf durch »Geheimbünde und Geheimorden, Rosenkreuzer, Freimaurer, Illuminaten, Mystiker und Pietisten, Sektierer aller Art, die vielen ›Stillen im Lande‹ und vor allem auch hier wieder der rastlose Geist des Juden«.[45]

Es ist bereits im Detail nachgewiesen worden, dass Kosellecks *Kritik und Krise* die Argumentationsstruktur von Schmitts *Leviathan*-Schrift übernimmt und ihr sogar bis in einzelne Begrifflichkeiten hinein folgt (da Koselleck sie auch zitiert hat, dürfte es eher unwahrscheinlich sein, dass er, wie er sich später erinnert, damals nichts gelesen hat, was Schmitt im Nationalsozialismus schrieb).[46] Als Antwort auf die religiösen Bürgerkriege habe der absolutistische Staat, wie ihn Hobbes beinahe »formvollendet[]« konzipierte, einen »Eigenbereich« reiner Politik aufgespreizt, in dem im dezisionistischen Modus allein kraft Autorität Gesetze erlassen werden, und doch musste er, um die religiösen Streitigkeiten nicht wieder aufkommen zu lassen, davon einen »privaten«, »moralischen Innenraum« aussparen.[47] Dieser Innenraum wird dann von der Aufklärung zu einer »Öffentlichkeit« ausgeweitet, die auch bei Koselleck als die zentrale der

44 Carl Schmitt, Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols, Köln 1982, S. 80-86, hier S. 86.

45 Ebd., S. 86-117, hier S. 86, 92.

46 Jan-Friedrich Missfelder, Die Gegenkraft und ihre Geschichte: Carl Schmitt, Reinhart Koselleck und der Bürgerkrieg, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 58 (2006) 4, S. 310-336, hier S. 317-325; Timo Pankakoski, Conflict, Context, Concreteness: Koselleck and Schmitt on Concepts, in: Political Theory, 38 (2010) 6, S. 749-779, hier S. 756-759; Reinhard Mehring, Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hrsg.), Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Berlin 2011, S. 138-168, hier S. 140.

47 Koselleck, Kritik und Krise, S. 30, 12, 41.

»indirekten politischen Gewalten« – zusammen mit Clubs, Gelehrtenrepublik, Geheimbünden – firmiert, über die die aufklärerische Kritik dem absolutistischen Staat den Prozess macht, durch das Wirken von Maurerlogen und aufgeklärten Ministern sogar in ihn eindringt und als geistiger Bürgerkrieg die Französische Revolution vorbereit.[48] Zugleich beginnt damit für Koselleck die Moderne als politische Krise, die kein Ende finden wird. Denn die Geschichtsphilosophie, die die Aufklärer jenen Wind des Fortschritts im Rücken spüren ließ, der sie über ihre »Machtlosigkeit« im absolutistischen Staat hinweghob, macht aus Politik von da an utopische Zukunftsplanung.[49]

Mit dieser Argumentation verlagert Koselleck zweifellos die »Projektion von der zersetzenden Funktion des Judentums auf die Aufklärung und ihre Folgen«,[50] ohne Schmitts antisemitische Polemik explizit zu übernehmen. Gleichzeitig ist er aber auch nicht der Einzige, der in Reaktion auf die Erfahrung des Zweiten Weltkriegs und im Wissen um den industriellen Massenmord des Nationalsozialismus »die Aufklärung« für jene ungelösten Probleme der Moderne verantwortlich macht, die zu den Exzessen des »Totalitarismus« geführt hätten. Ihrer Form nach wurden derartige Vorwürfe allerdings erstmals im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht der »Aufklärung«, sondern dem »Liberalismus« gemacht.[51] Schon die allererste nachgewiesene Verwendung des Begriffs in einem Artikel einer Zeitung spanischer Monarchisten aus dem Jahr 1813 erklärte ihn zu einem »System«, und mit einer der ersten Verwendungen in französischer Sprache von 1818 entwarf ein französischer Royalist bereits das Schreckensszenario, eine Herrschaft des Liberalismus würde in der schrecklichsten Despotie münden.[52] Zumindest auf der Ebene der zitierten Werke haben sich die Spuren aber weitgehend verloren, die von Kosellecks Argumentation zu dieser Tradition der Liberalismuskritik zurückführen: Zitiert er in der bei der Universität eingereichten Fassung seiner Dissertation zur Bewertung von Hobbes' denkerischer Leistung noch Donoso Cortés' *Ensayo sobre el catolicismo, el liberalismo y el socialismo*, der die katholisch-royalistische Liberalismuskritik im Jahr 1853 kondensiert und nachhaltig

48 Ebd., S. 41, 53.

49 Ebd., S. 78.

50 Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und Historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Berlin 2016, S. 218.

51 Freeden/Fernández-Sebastián, Introduction, S. 8.

52 Javier Fernández-Sebastián, ›Friends of Freedom‹. First Liberalisms in Spain and Beyond, in: Michael Freeden u. a. (Hrsg.), In Search of European Liberalisms: Concepts, Languages, Ideologies, New York 2019, S. 102-134, hier S. 106; Helena Rosenblatt, The Rise and Fall of ›Liberalism‹ in France, in: Freeden u. a. (Hrsg.), In Search of European Liberalisms, S. 161-184, hier S. 166.

geprägt hatte, enthält die veröffentlichte Fassung diesen Verweis ebenso wenig wie viele andere der ursprünglichen Verweise auf Werke Schmitts.[53]

Jenen für die unmittelbare Nachkriegszeit durchaus charakteristischen Denkstil, der in Abwandlung und Fortführung historisch vorgängiger Formen der Liberalismuskritik die Aufklärung für das »Zeitalter der Extreme« (Eric Hobsbawm) verantwortlich macht, hat Samuel Moyn zuletzt für den englischen Sprachraum mit dem Begriff des »cold war liberalism« in Verbindung gebracht.[54] Dieser ist für Moyn ein Liberalismus, der *gegen* seine früheren Varianten denkt und agiert. Wenn man den Umstand genauer betrachtet, dass Kosellecks Denkweg mit einer Rezeption von Schmitts *Kritik* des Liberalismus begann, könnte erklärbar werden, warum sein Denkstil demjenigen des angloamerikanischen »cold war liberalism« so stark ähnelt.

Allein schon für Kosellecks unmittelbar auf der Hand liegenden Anschluss an Schmitts *Leviathan*-Schrift muss allerdings festgehalten werden, dass er sich sicherlich nicht, wie er 1992 in einem Interview reklamierte, »entschieden von seiner antijüdischen Spinoza-Interpretation« abgesetzt und »somit Probleme, die Schmitt bei Spinoza ausmachte, schon auf Hobbes« vorverlegt hätte.[55] Denn es ist ja gerade die These in Schmitts *Leviathan*-Schrift, dass schon bei Hobbes mit der Gewissensfreiheit die »große Einbruchsstelle des Liberalismus« angelegt gewesen sei, die von Spinoza und seinem Gefolge lediglich ausgenutzt wurde (und auch Koselleck nannte Spinoza noch in jenem Interview von 1992 ohne merkliche Distanznahme einen »Weltverschwörer«, der »die Staatsgewalt zerstören wollte«).[56] Dieses theoretische Fundament, das den gesamten argumentativen Aufbau von Kosellecks Dissertation trägt, die *Leviathan*-Interpretation, schließt unmittelbar an Schmitts Lektüre an, d. h. an seine Liberalismuskritik, und beinhaltet genau deswegen auch die strukturelle Möglichkeit einer antisemitischen Ausdeutung oder Zuspitzung.

Um genauer bestimmen können, inwieweit Koselleck an Schmitts Liberalismuskritik anschließt und sich zugleich von ihr distanziert, ist es notwendig, den Einfluss von Schmitts Denken auf Kosellecks Dissertation auch über die Leviathan-Interpretation im ersten Kapitel hinaus zu bemessen. Wie sich dabei zeigen wird, war dieser Einfluss das genaue

53 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise: Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert, Heidelberg 1954 (Anm. 97).

54 Samuel Moyn, Liberalism Against Itself. Cold War Intellectuals and the Making of Our Times, Yale 2023.

55 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 374.

56 Ebd.

Gegenteil von »marginal«.[57] Schmitts *Politische Theologie* zitiert Koselleck zwar nur direkt, um den Eingang göttlicher Attribute in den absolutistischen Souveränitätsanspruch zu belegen. Der in jener Abhandlung enthaltenen Soziologie des Souveränitätsbegriffs folgt Kosellecks gesamte Dissertation aber programmatisch: Der absolutistische Staat ist die politische Organisation, die dem Zeitalter vor der Aufklärung unmittelbar einleuchtete, weil er dieselbe Struktur hatte wie das metaphysische Bild, das es sich von der Welt machte. Die »Struktur des absolutistischen Staates« entsprach dem Dualismus von Moral und Politik, den die Vertreter einer weltlichen Moral zuvor gemeinsam mit den Denkern der Staatsräson in Reaktion auf die religiösen Bürgerkriege gegen die Theologen durchgesetzt hatten, ohne damit aus deren manichäischem Denken herausgetreten zu sein – »die politische[] Funktion des dualistischen Weltbildes«, das für Koselleck selbst theologischen Ursprungs ist, ist das Leitthema der eingereichten Fassung von *Kritik und Krise*.[58] Deshalb ergibt sich »die historische Evidenz« des absolutistischen Staates, der die Moral von der Politik trennt und sie ihr unterordnet, auch für den Begriffssoziologen Koselleck (als seine Methode nennt er, »geistesgeschichtliche Analysen mit soziologischen Bedingungsanalysen« zu kombinieren und »die politische Sinnfälligkeit« von »Ideen herauszupräparieren«) aus dem »vorangegangen Zeitalter der Bürgerkriege«. Schon den nachgeborenen Aufklärern sei der absolutistische Staat dann aber »nicht mehr verständlich« gewesen.[59]

Fasst Kosellecks Studie mit der »Geschehenseinheit der Aufklärung im absolutistischen Staat« jene entscheidende Etappe in der Heraufkunft des Zeitalters der Neutralisierung und Entpolitisierung am Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert ins Auge, die Schmitt im gleichnamigen Vortrag als Vulgarisierung der Metaphysik durch das Moralisch-Humanistische markiert hatte, so ist der Grund, der das Unverständnis der Aufklärer für die Unterordnung der Moral unter die reine Politik bedingt, für Koselleck das »Eigengefälle der Vernunft«, also jener »absolute« und sich verabsolutierende »Rationalismus«, den schon Schmitt in seiner *Parlamentarismus*-Schrift der Aufklärung zugeschrieben hatte.[60] Dieses Eigengefälle, das die Aufklärer eine Unterordnung der Politik unter die Moral und damit letztlich eine Umwälzung der Verhältnisse betreiben lässt, gipfelt dann auch

57 Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?, S. 14.

58 Koselleck, Kritik und Krise, S. 2, 16, 102, 153, 205 (Fn. 205); Koselleck, Kritik und Krise: Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert, Dissertation, Universität Heidelberg, 1954.

59 Koselleck, Kritik und Krise, S. 13, 4.

60 Ebd., S. 5.

bei Koselleck in Rousseaus Denken. Dieser habe zwar vor den ordnungszersetzenden Folgen einer Revolution gewarnt, aber mit seinem Versuch, die Einheit von Moral und Politik zu vollziehen und die Souveränität ganz im Mysterium des Gemeinwillens aufzulösen, bereits die »permanente Diktatur« im Geiste etabliert, »Terror und Ideologie perpetuiert« und den »Ausnahmezustand verewigt«: »Bei Rousseau wird es offenbar, daß das Geheimnis der Aufklärung, ihre Macht zu verschleiern, zum Prinzip des Politischen geworden ist.«[61]

Bei der Vermessung, wie weit Kosellecks Anschlüsse an und Distanznahmen zu Schmitts Liberalismuskritik reichten, kann man zunächst davon absehen, dass er in *Kritik und Krise* eine Schmitt ganz ähnliche polemisch-ressentimentale Rhetorik pflegte und den Aufklärern wiederkehrend vorwarf, ihre Macht wie auch ihre Absichten gezielt zu verschleiern. Diese rhetorischen Strategien der Spiegelung und Inversion bedienen sich einer Eigenheit der deutschen Sprache, in der der Begriff der Öffentlichkeit auch das scheinbar Offenbare aufruft, um das öffentliche Geschehen dann aber unter den Generalverdacht der Verschleierung und hintergründigen Steuerung durch geheime Akteure zu stellen (beispielhaft dafür ein angepasstes Zitat aus Schmitts »Verfassungslehre«, das er Koselleck am 7. Oktober 1954 als Buchwidmung übermittelte: »Die Geheimdiplomatie öffentlicher Machthaber ist ein harmloses Spiel im Vergleich zu der öffentlichen Diplomatie geheimer Machthaber«).[62] In der veröffentlichten Fassung relativiert Koselleck den Vorwurf gezielter Verschleierung andeutungsweise, wenn er zumindest die Möglichkeit in Betracht zieht, sie sei unbewusst erfolgt: »[D]ie der indirekten Gewaltnahme zugeordnete dualistische Weltauffassung« sei eine »unsichtbare und ätzende, langsame, aber tödliche Macht, mit der die Bürger das absolutistische Gefüge – gleich ob bewußt oder unbewußt – von innen her aufzehrten«.[63] Wendet man sich vorübergehend von Fragen der Rhetorik

61 Ebd., S. 137, 139.

62 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 65; vgl. Lucian Hölscher, Öffentlichkeit und Geheimnis. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Entstehung der Öffentlichkeit in der frühen Neuzeit, Stuttgart 1976, S. 81-117. Allerdings ist dem hinzuzufügen, dass das rhetorische Spiel mit den Gegensätzen Öffentlich/Geheim, Erleuchtung/Verschleierung und Enthüllung/Verschwörung in der Ordnung des Wissens zur Zeit der Aufklärung angelegt war und schon damals von Aufklärern wie auch ihren Gegnern betrieben wurde. Siehe dazu Florian Mehltretter, Der Text unserer Natur. Studien zu Illuminismus und Aufklärung in Frankreich in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, Tübingen 2009; Ralf Klausnitzer, Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeichenökonomie von Verschwörungsszenarien in Publizistik, Literatur und Wissenschaft 1750-1850, Berlin 2007.

63 Koselleck, Kritik und Krise, S. 126.

ab und der Auffassung vom Politischen zu, die Koselleck selbst argumentativ vertrat, wenn er etwa deren aufklärerische Variante einer prinzipiellen Verschleierung ihrer Macht von Rousseau auf die Spitze getrieben sieht, lässt sich feststellen, dass Koselleck einer »Gebiets-Konzeption« des Politischen folgt, wie sie Schmitt noch in der Fassung von *Der Begriffs des Politischen* von 1927 vertrat – und gerade die ist für Leo Strauss noch daran gescheitert, »aus dem Horizont des Liberalismus« herauszutreten.[64] Das Politische ist für Koselleck, wie für Schmitt, zwar ein unentrinnbares »Schicksal«, dessen Aporien auch die vorgeblich unpolitischen Aufklärer verfolgt. Aber in der Weise, wie es bei ihm vom absolutistischen Staat als »Politik« verkörpert und zugleich institutionell eingehegt wird, wird es zu einem nur nahezu absoluten »Eigenbereich«, einem »Bereich verantwortungsvoller Entscheidung«, dem das Gebiet des »moralische[n] Innenraum[s]« autonom gegenübersteht. Der »rationalen Kritik« der Aufklärung wirft Koselleck daher auch im Sinne einer solchen Konzeption autonomer Kulturgebiete vor, grundsätzlich »die Eigenständigkeit der von ihr kritisierten Bereiche zu verkennen«.[65]

Anders als Schmitt, der Hobbes' *Leviathan* für den gescheiterten Versuch eines gläubigen Christen hielt, eine souveräne Macht zu konstruieren, die »die Einheit von Religion und Politik« auf ihren Höhepunkt führte, ist der absolutistische Staat für Koselleck ein gänzlich »neutrale[r] Raum der Staatstechnik«, konzipiert als Schutz vor allen »Verkündern der Offenbarung«.[66] Damit nähert sich Koselleck der *Leviathan*-Interpretation von Leo Strauss und zitiert diesen auch verschiedentlich.[67] Diese – im Unterschied zu Schmitt – unzweideutige und konsequente Affirmation von Politik als eigenständigem Bereich, in dem bewusst Entscheidungen zur Neutralisierung getroffen werden, ist der Ausgangspunkt einer liberalen Schmitt-Interpretation Kosellecks, der in *Kritik und Krise* angelegt ist. Deswegen überrascht es auch nicht, dass er von Martin Kriele bereits 1970 als einer jener liberalen Hobbesianer identifiziert wurde, »die zugleich mit Hobbes auch Schmitt liberal interpretieren wollen«.[68]

Doch welche Folgen hatte es, dass das Denken Schmitts, das Koselleck in seiner Dissertation in mancher Hinsicht liberal rezipierte, bis 1933

64 Meier, Carl Schmitt, Leo Strauss und »Der Begriff des Politischen«, S. 30.
65 Koselleck, Kritik und Krise, S. 9, 12, 170, 30, 7.
66 Schmitt, Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes, S. 84; Koselleck, Kritik und Krise, S. 25, 164 (Fn. 52).
67 Vgl. Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?, S. 13 f., 38, 126-129.
68 Zit. nach Reinhard Mehring, Thomas Hobbes im konfessionellen Bürgerkrieg. Carl Schmitts Hobbes-Bild und seine Wirkung im Kreis der alten Bundesrepublik, in: Leviathan, 36 (2008) 4, S. 518-541, hier S. 541.

polemisch und argumentationslogisch stets auf eine Kritik des Liberalismus hinausgelaufen war? Inwiefern stellt *Kritik und Krise* die vorrevolutionäre Konstellation im absolutistischen Staat nicht bloß entlang der von Schmitt ausgewiesenen Linien als Vorgeschichte und Vorbedingung des liberalen Zeitalters dar, sondern behandelt die Aufklärung in der gleichen Weise, wie es Schmitt mit dem Liberalismus getan hatte? Inwiefern handelt es sich also um ein *liberalismuskritisches* Portrait der Aufklärung? Ohne dass sich Schmitt je ganz von seinem Lieblingsfeind hätte lösen können, schien der »Liberalismus« nach 1933 für ihn seine Deutungskraft als umfassender Epochenbegriff verloren zu haben. Im Vorlauf zu jenem Jahr seien, so kann man ein kryptisches Zitat am Ende des vorletzten Kapitels seiner *Leviathan*-Schrift verstehen, die »Institutionen und Begriffe des Liberalismus zu Waffen […] höchst unliberaler Mächte« geworden. Auch der bei Hobbes angelegte liberale Gesetzesstaat sei an der »Unterscheidung von Staat und individueller Freiheit« zerbrochen. Nachdem der Leviathan zuvor schon als Einheit von Politik und Religion von den Vorkämpfern der individuellen Freiheit getötet worden sei, sei er nun ein zweites Mal gestorben, »anti-individualistische Mächte« hätten sein Fleisch zerschnitten und untereinander aufgeteilt.[69] Kurz (und unabhängig davon, ob Schmitt mit den unliberalen, anti-individualistischen Mächten die sozialistischen oder faschistischen Parteien oder beide meinte): Das Ende der Weimarer Republik markiert aus diesem Blickwinkel das unwiderrufliche Ende des liberalen Zeitalters und der ihm entsprechenden politischen Organisationsform. In der politischen Situation unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg konnte der Liberalismusbegriff daher weder für Schmitt noch für Koselleck ein globales Deutungsmuster sein. Stattdessen setzten sie auf jene rechtsintellektuelle Umprägung des Weltbürgerkriegs-Theorems, die Schmitt zur Zeit des Nationalsozialismus vorangetrieben hatte. In der politischen Situation nach dem Zweiten Weltkrieg kam diesem nicht zuletzt die Funktion zu, den Nationalsozialismus rückblickend und implizit zu einer lediglich »radikale[n] Variante in den ideologischen Auseinandersetzungen seit der Französischen Revolution« zu erklären, um sich analytisch gerade nicht direkt mit ihm auseinandersetzen zu müssen.[70] Dass *Kritik und Krise* der Versuch gewesen sei, die historischen Voraussetzungen des Nationalsozialismus zu untersuchen, würde Koselleck erst prominent im Vorwort zur englischen

69 Schmitt, Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes, S. 118.

70 Dirk van Laak, »Nach dem Sturm schlägt man auf die Barometer ein …« Rechtsintellektuelle Reaktionen auf das Ende des »Dritten Reiches«, in: Werkstatt-Geschichte, 17 (1997), S. 25-44, hier S. 34, zit. nach Missfelder, Weltbürgerkrieg und Wiederholungsstruktur, S. 278.

Ausgabe von 1988 für sich in Anspruch nehmen,[71] was angesichts des weitgespannten Narrativs seiner Dissertation aber letztlich für jedes geschichtliche Ereignis nach der Französischen Revolution zutrifft. Dieses weitgespannte Narrativ und der Denkweg, den es dokumentiert, ist aber zugleich der Grund, warum der Kriegsheimkehrer Koselleck, anders als die jüngere Historikergeneration um Hans-Ulrich Wehler, Heinrich-August Winkler und Jürgen Kocka, die sich bald mit der deutschen Geschichte als spezifischer Voraussetzung für den Aufstieg des Nationalsozialismus auseinandersetzen würden, auf analytischem Wege schon weit früher wieder im Westen angekommen war. Als »Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt«, wie Koselleck seine Dissertation in der veröffentlichten Fassung betitelt, nimmt sie gerade die krankhafte Genese der *bürgerlichen* Welt in den Blick, und in der Art und Weise, wie er dabei die Heraufkunft dieser bürgerlichen Welt analysiert, ist Schmitts umfassender Liberalismusbegriff präsent, ohne explizit aufgerufen zu werden.

Wenn in der Forschung bislang in Erwägung gezogen worden ist, dass Kosellecks Abhandlung den Liberalismus zum Gegenstand hatte, dann nur in dem Sinne, dass der Liberalismus eine Seite der Blockkonfrontation im von konkurrierenden Geschichtsphilosophien getriebenen Weltbürgerkrieg gewesen sei: amerikanischer Liberalismus gegen sowjetischen Sozialismus.[72] In welchem Sinne aber – und dies ist in diesem Zusammenhang die wesentlich erkenntnisträchtigere Frage, die die narrative Rahmung von *Kritik und Krise* geradezu aufdrängt – könnte auch die Sowjetunion Teil der bürgerlichen Welt gewesen sein? Eine mögliche Antwort wäre: als politische Statthalterin einer utopischen, fortschrittsgewissen Geschichtsphilosophie. Ihrer eigenen Genese nach war die Sowjetunion Teil der bürgerlichen Welt, aber nicht durch die bolschewistischen Kräfte, die sie errichtet hatten, sondern durch Karl Marx als ihrem (vermeintlichen) intellektuellen Vorreiter. Also durch ein bürgerliches Denken (allen voran der klassischen Nationalökonomie), das Marx kritisiert, aber dadurch auch fortgeführt hatte.[73] Die Konzeption der »Pathogenese der bürgerlichen Welt« als Genese einer umfassenden »Denkform«, einer »Denkstruktur«, die über Jahrhunderte hinweg die immer gleichen politischen Implikationen hat, ist das Scharnier, über das Kosellecks Dissertation in formal-analytischer wie auch politischer Hinsicht systematisch an Schmitts

71 Reinhart Koselleck, Critique and Crisis. Enlightenment and the Pathogenesis of Modern Society, Cambridge 1988, S. 1.

72 Beispielhaft Pankakoski, The long goodbye, S. 564; Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 280-282.

73 Vgl. Gennaro Imbriano, Kritik und Krise – Reinhart Koselleck liest Karl Marx, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, 6 (2017) 3, S. 97-112.

auf Distanznahme abzielenden Liberalismusbegriff gebunden ist.[74] Es sei daran erinnert, dass Schmitt in *Der Begriff des Politischen* (1932) den Liberalismus zunächst als herrschende Systematik des Denkens zwischen ökonomischen und ethischen Begründungen changieren sah. In der Fassung von 1933 behauptet er dann, der Marxismus sei dem Liberalismus ganz auf das Gebiet der Ökonomie gefolgt und habe in dessen fortschrittliche Geschichtsphilosophie lediglich die Vorstellung vom Klassenkampf eingefügt.[75] Wenngleich das mit einer Kritik der Geschichtsphilosophie verkoppelte Theorem des Weltbürgerkriegs, das Kosellecks Dissertation ihre gegenwartsbezogene Rahmung gab, in den Heidelberger Kreisen, in denen er sich intellektuell bewegte, zum guten Ton gehört haben mag, so war in Schmitts Denken eine Kritik am Liberalismus als umfassendes bürgerliches Denksystem chronologisch wie auch systematisch vorgängig, die in dieser Form auch in *Kritik und Krise* fortwirkt.[76]

Spuren davon hat Koselleck bereits mit seinen Begriffsverwendungen in *Kritik und Krise* hinterlassen. Zwar gebraucht er im Fließtext den Begriff ›Liberalismus‹ nie und den Begriff ›liberal‹ nur zwei Mal, aber das in einer Weise, die an Schmitts Liberalismusbegriff erinnert: Wenn es um den Adressatenkreis von Turgots ökonomischen Reformvorhaben »liberale[r] Bürger[]« bzw. einer »liberalen Bürgerschicht« geht, die »vom Staate die Sicherung ihres geheiligten Privateigentums forderte und die im Schutze dieses Staates ihren freien Handel treiben wollte«.[77] Turgot selbst firmiert dabei als bürgerlicher »Verfechter des aufgeklärten Absolutismus«, der mit seinen Reformen die aufziehende Krise als Krise der Politik »abkappen« wollte, wie es Koselleck in der Diktion von Jacob Burckhardts Krisenlehre nennt. Doch zugleich trieb Turgot laut Koselleck die Krise auch voran, weil er eine aufklärerische, vor allem ökonomisch fundierte Kritik am bestehenden Staat geübt hätte, die innerhalb des »moralischen Dualismus« argumentierte, sich ganz auf die »Seite der sich neu bildenden Gesellschaft« schlug und, vermittelt durch sein ministerielles Wirken, in den absolutistischen Staat eindrang (ein weitaus treuerer Gefolgsmann Schmitts, Ernst-Rudolf Huber, hatte da schon längst die Unterscheidung von Staat und Gesellschaft, die Koselleck zugleich analy-

74 Koselleck, Kritik und Krise, S. 78, 97, 103, 132, 208 (Fn. 22).

75 Schmitts Lesart, dass der Marxismus insofern in zweifacher Hinsicht Abkömmling des Liberalismus ist, wird dadurch plausibler, dass Marx zum einen eine Kritik der klassischen Nationalökonomie übte, was sein Denken zugleich an diese band. Zum anderen blieb er Hegels Dialektik geschichtsphilosophisch verhaftet, die für Schmitt selbst Ausdruck liberalen Denkens war. Vgl. Schmitt, Die geistesgeschichtliche Lage des heutigen Parlamentarismus, S. 71 f., 58 f.

76 Vgl. Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?, S. 8-11.

77 Ebd., S. 119, 117.

tisch in die Aufklärungskonstellation projizierte und kritisierte, zur fundamentalen Ausprägung eines »liberalen Trennungsdenkens« erklärt).[78]

Wie Schmitt stellt auch Koselleck mit der adjektivischen Verwendung von ›liberal‹ nicht nur einen Bezug zur wirtschaftlichen Betätigung des Bourgeois und zur Ökonomie her, wobei er ökonomische Argumente im 18. Jahrhundert – gemäß Schmitts These von der Verschiebung der Zentralgebiete – noch ganz vom Moralismus überwölbt sieht und sich in jedem Fall mit dieser Begriffsverwendung von bürgerlichen Forderungen nach »Sicherung ihres geheiligten Privateigentums« zu distanzieren sucht.[79] Was aber weitaus bedeutsamer ist: Mit der Verbindung zu ›Bürger‹ bzw. ›bürgerlich‹ deuten Kosellecks Begriffsverwendungen von ›liberal‹ in *Kritik und Krise* bereits an, was noch viele Künftige bestätigen werden: dass diese Begriffe für ihn letztlich austauschbar und identisch sind.

Tatsächlich ist es das ›Bürgertum‹ und sein Denken, und nicht die Aufklärung als solche, die Kosellecks Dissertation kategorisch ins Zentrum ihrer Darstellung rückt (Wörter mit dem Wortstamm »Bürger« verwendet er in der veröffentlichten Fassung 453 Mal, mit dem Wortstamm »aufklären« dagegen nur 32 Mal). Zum Hauptschauplatz der »bürgerlichen Aufklärung« erklärt Koselleck die »Öffentlichkeit«, obwohl diese, wie er später zugeben muss, im Zeitalter des Absolutismus keine bürgerliche, sondern eine ständisch durchmischte war.[80] Dass das »Bürgertum« genauso wie der »Dualismus« als die Struktur des ihm zugeschriebenen Denkens die Argumentationsführung in der eingereichten Fassung von *Kritik und Krise* begrifflich ungebührlich dominierten, war schon Kosellecks Doktorvater und Patenonkel Johannes Kühn aufgefallen, dessen Gutachten Umarbeitungen in dieser Hinsicht einforderte, aber, zumindest was das »Bürgertum« anbelangt, ungehört blieb.[81] Über seinen

78 Ebd., S. 118, 119; Ernst-Rudolf Huber, Deutsche Staatswissenschaft, in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft, 95 (1935) 1, S. 1-65, hier S. 15-28; Gadi Algazi, Otto Brunner: »Konkrete Ordnung« und Sprache der Zeit, in: Peter Schöttler (Hrsg.), Geschichte als Legitimationswissenschaft 1918-1945, Frankfurt a. M. 1998, S. 166-203, hier S. 181, 199 f. (Fn. 86).

79 Mit dem komplementären Argument, Hobbes' *Leviathan* habe nicht den Schutz des Privateigentums vorgesehen, tritt Koselleck in einer Fußnote der veröffentlichten Fassung etwa Arendts Lesart entgegen, die Hobbes in *Ursprünge totalitärer Herrschaft* als Begründer einer totalen Gesellschaft und insofern als Begründer des Liberalismus in ökonomischer Hinsicht präsentiert hatte. Allzu liberalisierenden Lesarten des *Leviathan* trat Koselleck seinerzeit also selbst entgegen. Vgl. Koselleck, Kritik und Krise, S. 161 (Fn. 32); Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?, S. 121-134.

80 Reinhart Koselleck, Öffentlichkeit ist kein Subjekt. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Renate Solbach, in: IABLIS. Jahrbuch für europäische Prozesse, 2 (2003), online einzusehen unter: https://themen.iablis.de/2003/koselleck.html [22. 7. 2024.]

81 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 69, 71 f.

Erstgutachter hatte Koselleck da aber schon Schmitt gegenüber zu berichten gewusst, »dass er trotz seines ernsten Kampfes gegen allen Utopismus aus den liberalen Denkformen nicht herausfindet«.[82] Die »bürgerliche Denkform«, deren fortwährende Wirkmacht Koselleck bereits in seinem ersten Brief an Schmitt anhand des Historismus für die Nachkriegszeit feststellte, dürfte für ihn also eine liberale Denkform gewesen sein. Sie wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg vom jungen Koselleck noch so umfassend konzipiert, dass in ihr sogar eine Kritik des Utopismus, wie sie Kühn (und auch er selbst) übte, verblieb. Wie es ein umfassender, in kritischer Absicht verwendeter Begriff vom Liberalismus als herrschender Denkweise nahegelegt – und wie es Schmitt und auch Strauss noch vor 1933 erstrebten –, visierte der junge Koselleck, wenn man dem Zitat aus seiner Korrespondenz mit Schmitt Glauben schenken darf, auch nach 1945 noch das Ziel an, aus dem Horizont dieses Denkens herauszutreten, einen Weg aus ihm herauszufinden. Doch ist *Kritik und Krise* tatsächlich auf dieses Ziel hin ausgerichtet? Und wenn ja, erreichte Koselleck es?

Im zweiten Kapitel untersucht Koselleck zunächst die Stadien, Schauplätze und Strategien der »indirekten Gewaltnahme«, gipfelnd mit dem Auftritt der aufklärerischen Kritik im fünften Teil, um im abschließenden dritten Kapitel die aufziehende – und von der Aufklärung zugleich vorangetriebene und verdeckte – Krise der Politik anzukündigen. Analytisch wie auch politisch sind beide Kapitel von einer genauso eigentümlichen wie einsichtsreichen Widersprüchlichkeit gekennzeichnet, die aus der Schmitt'schen Vorlage herrührt und zugleich eine gewisse Distanz zu ihr dokumentiert. Zunächst ist festzuhalten, dass Koselleck in diesen Kapiteln vornehmlich eine Analyse zeitgenössischer Polemiken, des damaligen »Sprachkampfs«, unternimmt, die aber, wie Schmitts methodische Vorlage, die zugleich historisierende Begriffssoziologie und auf die Gegenwart ausgerichtete Begriffspolitik war, selbst polemisiert.[83] Der polemische Haupteinsatz von Kosellecks Studie ist, wie bereits erwähnt, der Vorwurf, die bürgerliche Aufklärung habe ihre Absichten aus politischen Gründen gezielt verschleiert. Sie sei nur »scheinbar neutral« und »der überparteilichen Wahrheit« verpflichtet gewesen und habe nur eine »scheinbar unpolitische Kritik« geübt.[84] Wir erinnern uns: Den Vorwurf,

82 Ebd., S. 42.

83 Christof Dipper, Reinhart Kosellecks Konzept »Semantischer Kämpfe«, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 5 (2016) 2, S. 32-41, hier S. 35, 36; grundsätzlich zu dieser Schmitt'schen Erbschaft von Kosellecks Gesamtwerk: Mehring, Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt, S. 138-168.

84 Koselleck, Kritik und Krise, S. 95, 81. Zu der diese Unterstellung in keiner Weise abschwächenden »Hypokrisie-These«, die Koselleck später als originäre Leistung

nur scheinbar unpolitisch zu sein, aber als Kritik der Politik aufzutreten, hatte Schmitt in *Der Begriff des Politischen* an den Liberalismus adressiert.[85] Koselleck biegt ihn also lediglich auf die Aufklärung um. »Alle ihre Begriffe« seien, »der indirekten Gewaltnahme analog, […] unsichtbar politisch«.[86] Für Koselleck sind die Aufklärer also selbstredend nicht unpolitisch, sondern gehen zumeist, der von Schmitt postulierten Unausweichlichkeit des Politischen entsprechend, politisch bewusst vor. Man könnte ergänzen, aufgrund ihrer auch von Koselleck zugestandenen »Machtlosigkeit« im absolutistischen Staat könnte die gezielte Verschleierung ihrer politischen Absichten auch schlicht die rationalste Strategie im damaligen Meinungsstreit gewesen sein.[87]

Wenn Willibald Steinmetz richtig anmerkt, Koselleck habe seine Arbeit stark an Schmitts »letztlich unhistorische Definition des Politischen einschließlich ihrer zeitgebundenen polemischen Untertöne« angelehnt, um ihm dann vorzuwerfen, er hätte als Begriffshistoriker gerade diese »zeitbedingte[n] polemische[n] Bedeutungsgehalte« von Schmitts Begriff des Politischen methodisch ausscheiden müssen, verfehlt er, dass Kosellecks Dissertation nicht primär begriffsgeschichtlich arbeitet, durch ihre narrative Rahmung selbst dezidiert gegenwartsbezogen ist und dadurch Schmitts polemischen Begriff des Politischen gezielt zum Einsatz bringt. Wie er den Aufklärern nur vorwerfen kann, wovon sein Narrativ ausgeht – nämlich dass sie den Bürgerkrieg, den der absolutistische Staat befriedet hatte, als geistigen neu entfachten und wie die Theologen dualistisch-manichäisch dachten –, so ergibt sich der Krisenbegriff, den dieses Narrativ an die Moderne anlegt, aus der Vorstellung einer reinen, als Eigenbereich konzipierten Politik, die nach dem Eindringen der aufklärerischen Kritik in die Staatsräson und deren Ausrichtung auf eine geschichtsphilosophisch informierte Planung unweigerlich der Vergangenheit angehört.[88]

seiner Arbeit bewarb, hatte er sich während der Überarbeitung des Textes von einer Merleau-Ponty-Lektüre inspirieren lassen. Eingang in den Text fand diese These (ohne Verweis auf Merleau-Ponty) daher auch erst in der veröffentlichten Fassung. Vgl. Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 145.

85 Schmitt, Der Begriff des Politischen, S. 212, 240.

86 Koselleck, Kritik und Krise, S. 123.

87 Ebd., S. 78.

88 Es sei nur nebenbei angemerkt, dass Foucault die Entstehung des Liberalismus in seinen Gouvernmentalitätsvorlesungen, auf das Ökonomische fokussiert, in analoger Weise beschreibt. Beginnend mit dem Physiokratismus wurde die Nationalökonomie für ihn im Zeitalter der Aufklärung zu einer »internen Kritik« der Staatsräson. Vgl. Michel Foucault, Geschichte der Gouvernementalität II: Die

Indem Koselleck gemäß der narrativen Rahmung seiner Dissertation beansprucht, die »Pathogenese der bürgerlichen Welt« und des ihr zugehörigen, bis in die Gegenwart hinein herrschenden Denkens zu beschreiben, erzeugen seine rhetorischen Strategien polemischer Spiegelung und Inversion, die aber selbst innerhalb des dualistischen Denkens, durch Aufrufung des Gegensatzes von Politik und Moral, agieren, einen durch und durch widersprüchlichen Effekt. Anders als bei Schmitt, der noch vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs an eine Überwindung des Liberalismus glauben zu können meinte, werden durch die rhetorische Verfasstheit von Kosellecks zugleich historischer und gegenwartsbezogener Analyse die epistemologischen Bedingungen der Moderne, die die Aufklärer festgeschrieben haben sollen, schlichtweg reproduziert und implizit daher auch, resigniert oder zumindest desillusioniert, akzeptiert. Kosellecks Analyse bricht die dualistischen Setzungen nicht auf. Genau deswegen erzählt sie die Moderne auch als nicht enden wollende politische Krise. Und doch bringt er die leise Hoffnung zum Ausdruck, dass der »technizistische Staat« seiner Gegenwart, vielleicht als begriffspolitischer Effekt seiner Analyse, wieder als »politische Größe« verstanden werden und den Weltbürgerkrieg neutralisieren kann.[89]

Im letzten Kapitel der veröffentlichten Fassung, durch Wiederholung an ihrem unmittelbaren Ende nochmals hervorgehoben, findet eine beinahe unmerkliche semantische Verschiebung ihren Abschluss, die für Kosellecks spätere Re-Interpretationen wie auch für den ihm folgenden Rezeptionsstrang bis heute maßgebend ist und diese durchaus paradox unter das Vorzeichen von Schmitts Liberalismuskritik stellt. Plötzlich ist nicht mehr von den »indirekten Gewalten« die Rede, die den absolutistischen Staat politisch geschickt zur Strecke gebracht hätten (in seiner *Leviathan*-Schrift hatte Schmitt diesen Begriff durch ein Jacob Burckhardt-Zitat präzisiert. Dessen Drei-Potenzen-Lehre aus den Vorlesungen *Über das Studium der Geschichte*, nach der die Kultur als »Kritik« von Staat und Religion »unaufhörlich modificierend und zersetzend auf die[se] beiden stabilen Lebenseinrichtungen« einwirkt und als solche zum Treiber aller Krisen in der Moderne wird, dürfte für Schmitt wie auch für Koselleck eine entscheidend Einflussgröße gewesen sein).[90] Im letzten Kapitel von

Geburt der Biopolitik. Vorlesungen am Collège de France 1978/1979, Frankfurt a. M. 2004, S. 44.

89 Koselleck, Kritik und Krise, S. 8.

90 Schmitt, Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes, S. 117; Jacob Burckhardt, Über das Studium der Geschichte, in: Peter Ganz (Hrsg.), Aesthetik der bildenden Kunst. Über das Studium der Geschichte (Jacob Burckhardt Werke. Kritische Gesamtausgabe. Band 10), München 2000, S. 127-301, hier S. 180, 187.

*Kritik und Krise* (in der eingereichten Fassung auch nur dort) wird aus den »indirekten politischen Gewalten« und der »indirekten Gewaltnahme« dann ein »indirekte[s] Verhältnis zur Politik«, das, wie Koselleck in der veröffentlichen Fassung am Ende des ersten Kapitels zuvor schon weitreichend postuliert, »bestimmend für den bürgerlichen Menschen« geworden sei.[91] In dem eingangs erwähnten Interview aus dem Jahr 2003 wird es Koselleck zur »Hauptthese« seiner Dissertation erklären, dass »utopisches Verhalten ein indirektes Verhältnis zur Politik produziert, die Unfähigkeit, Politik zu machen«. Diese These geistert wiederum als Rede von der »Politikunfähigkeit«, die er, beginnend mit der Aufklärung, dem Bürgertum und dem utopischen Denken überhaupt attestiert hätte, durch seine gegenwärtige Rezeption.[92] Es war allerdings Schmitt, der den Vorwurf der Politikunfähigkeit, als Negation des Politischen, als Unfähigkeit, sich zu entscheiden, zuvor schon an den ›Liberalismus‹ adressiert hatte.

Diesen zentralen Vorwurf der Schmitt'schen Liberalismuskritik greift Koselleck in der gegenwartsbezogenen Rahmung seiner Dissertation auf und richtet ihn an den »bürgerlichen Menschen«. Der Aufklärung selbst attestiert er aber gewiss kein indirektes Verhältnis zur Politik, sondern beschreibt sie als Vorgang der »indirekten Gewaltnahme«, der nur »scheinbar unpolitisch« gewesen sei. Wie er in einer Fußnote seiner Dissertation selbst festgehalten hat: »Aus der Ablehnung der Politik im 18. Jahrhundert auf den unpolitischen Charakter der Logen in dieser Zeit zu schließen, ist ein Fehlschluß der liberalen […] Historie selbst, die die funktionale Bedeutung einer Leugnung der Politik im Rahmen des absolutistischen Staates verkennt.«[93] Wenn Koselleck heute nachgesagt wird, er habe die Aufklärung einer Grundlegung bürgerlicher Politikunfähigkeit (und nicht einer politisch bewussten Gewaltnahme) geziehen, könnte es sich dabei also um eine von ihm selbst begründete, liberalisierende Lesart seiner Dissertation handeln, deren Paradoxie darin besteht, dass sie den typischen Fehlschluss der liberalen Historie begeht, aber sich im gleichen Zug Carl Schmitts Liberalismuskritik affirmativ angeeignet hat.

91 Koselleck, Kritik und Krise: Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert, S. 128, 142, 144, 145; Koselleck, Kritik und Krise, S. 39, 142, 156, 157.

92 O.A., Formen der Bürgerlichkeit, S. 75; Kari Palonen, Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck, Münster 2004, S. 187; Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt?, S. 8; Lukas Potsch, Prognostik statt Dezision. Zur Anverwandlung schmittschen Denkens in Reinhart Kosellecks *Kritik und Krise*, in: Andreas Höntsch/Patrick Wöhrle (Hrsg.), Provisorische Ewigkeit. Staatstheoretische Reflexionen in der frühen Bundesrepublik, Baden-Baden 2002, S. 21-41, hier S. 32.

93 Koselleck, Kritik und Krise, S. 184 (Fn. 55).

Dass der Begriff »liberal«, wie die Rede vom »Fehlschluß der liberalen […] Historie« schon andeutet, für Koselleck seinerzeit vor allem ein epistemologisches Defizit markierte, das aber – gerade auch in seinen politischen Konsequenzen – durch eine scharfe, unbestechliche Kritik, wie er sie in seiner Dissertation übt, grundsätzlich behebbar war, lässt sich anhand seines Briefwechsels mit Schmitt weiter erhärten. Darin lobt er etwa den englisch-jüdischen Historiker Lewis Bernstein Namier dafür, »mit der rosaliberalen Geschichtsauffassung aufgeräumt« zu haben, als er in seiner Studie *The Structure of Politics at the accession of George III.* die »Effektivität der Beziehungen und Bestechungen innerhalb der Parlamentsklasse haarscharf bewiesen« habe.[94]

Schließlich nimmt im frühen Briefwechsel zwischen Koselleck und Schmitt der Begriff »liberal«, als Ausdruck eines Bewusstseins für innere Widersprüche, sogar eine gebrochen positive Konnotation an, nämlich wenn es um die indirekte Auseinandersetzung mit dem eigenen Tun während des Nationalsozialismus und der eigenen Position als Mitglied des Bürgertums in der deutschen Geschichte geht. Diesbezüglich war Schmitts präferiertes Medium intellektueller Selbstbespiegelung in der Nachkriegszeit das Hamlet-Problem, da es für ihn gerade für das »Missverhältnis von Denken und Tun, die Lähmung durch Reflexion und Selbstbetrachtung« und damit für die bürgerliche Intellektuellenexistenz, die er selbst führte, schlechthin stand.[95] In Widmungsexemplare schrieb er gerne eine »Hieroglyphe der westlichen Welt«, die das Hamlet-Problem als Schlüssel zum Verständnis der jüngeren Geschichte erprobte. Sie lief auf die Einsicht zu, 1958 sei »[d]ie ganze westliche Welt […] Hamlet« – und an ihren Beginn hatte Schmitt als Auftakt für eine Reihe strukturgleicher Analogiebildungen auch in der Variante dieser Hieroglyphe, die er Koselleck übermittelte, gesetzt: »1848: Deutschland ist Hamlet (die damaligen nationalen und liberalen Deutschen)«.[96] Auf diese Aufrufung des Hamlet-Stoffs, mit der Schmitt seine eigene Position in der deutschen Geschichte aus der des national-liberalen Bürgertums herleitete (dessen Repräsentanten, wie auch Kosellecks Vater Arno, selbst bei anfänglicher innerer Ablehnung oft in den Dienst des NS-Staats getreten waren), antwortete Koselleck wiederum mit der Übersendung eines Hamlet-Sonetts von Bertolt Brecht aus dem Jahr 1940. Darin stelle Hamlet, so erläuterte Koselleck unter Berufung auf einen Assistenten Brechts, »die Widerstandsbewegung liberaler Observanz« gegen Hitler dar,

94 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 56 f.

95 Zit. nach Reinhard Mehring, Carl Schmitt. Aufstieg und Fall, München 2009, S. 503.

96 Ebd., S. 504; Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 126.

insofern Hamlet »›positiv‹ gesehen [würde], solange er keinen Widerstand« leiste, aber zum »Verbrecher« werde, sobald »er zu den Waffen greife«.[97] Es bleibt zwar unklar, ob Koselleck Schmitt zu dieser liberalen, d. h. hier wohl einmal mehr paralysierten, handlungs- und entscheidungsunfähigen Widerstandsbewegung gegen Hitler rechnete. Unabhängig davon wird man wohl erst noch vollumfänglich begreifen lernen müssen, was auch dieser Austausch über den Hamlet-Stoff als Spiegel für die Geschicke des Liberalismus und des (nationalen und liberalen) Bürgertums in der deutschen Geschichte zum Ausdruck brachte. Dass nämlich die von Schmitt vorgeprägte und von Koselleck aufgegriffene Kritik des Liberalismus, die diesem die Unfähigkeit zum politischen Handeln vorwarf, sie zu überwinden trachtete und doch an ihn gebunden blieb, tatsächlich eine kritische Reflexion der Geschichte des Liberalismus in Deutschland war und sie genau dadurch, durch kritische Reflexion, fortsetzte.

## Schluss: Koselleck – ein kritischer Liberaler?

Die wahrscheinlich detailliertesten und belastbarsten Aussagen Kosellecks über seine denkerische Beziehung zu Carl Schmitt dürfte das mit der Edition des Briefwechsels publizierte Interview enthalten, das der Student Claus Peppel mit ihm im Jahre 1994 geführt hat. Dadurch, dass Koselleck diese Aussagen nicht gegenüber Schmitt traf und durch dessen Tod in doppelter Weise von dem seine Briefe durchweg definierenden Dankbarkeitsduktus entbunden war, hätte dieses Interview Gelegenheit für eine nachholende Distanzierung geben können. Auf Schmitts Antisemitismus und seine anfängliche Unterstützung des Nationalsozialismus angesprochen, erklärt Koselleck in diesem Interview aber beides zu typischen, allenfalls besonders expressiven Ausprägungen bildungsbürgerlichen Denkens und Tuns in der damaligen Welt.[98] Und schließlich verbreitet er sogar noch die von Schmitt selbst in die Welt gesetzte »Legende«, dieser habe mit seinem Artikel *Der Führer schützt das Recht* von 1934 »den Staat innerhalb des nationalsozialistischen Systems auf rechtsstaatlichen Bahnen […] halten wollen«. Schmitt habe damals in einer »delikaten Bürgerkriegssituation« agiert, bei der fraglich sei, ob sie »durch rein moralische Urteile« retrospektiv bewältigt werden könne.[99] In einem Brief

97 Ebd., S. 128.
98 Ebd., S. 377, 380.
99 Reinhard Mehring, Philosophischer »Schmittianismus«? Reinhart Kosellecks Korrespondenz mit Carl Schmitt, in: Philosophische Rundschau, 67 (2020) 1, S. 34-53, hier S. 45; Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 380, 381.

an Helmut Quaritsch aus dem Jahr 1991, der ebenfalls Teil der Edition des Briefwechsels ist, gibt Koselleck zudem an, dass die Alternative Liberalismus oder Demokratie bei Schmitt stets in der Schwebe geblieben sei, genau wie bei Rousseau, der »eben auch Liberaler« gewesen sei, »selbst wenn sich die Waagschale seines Denkens mit einer gewissen Logik zugunsten der radikalen Demokratie gesenkt hat« (für Schmitt war, wie erwähnt, bei Rousseau aber nur die Fassade »liberal«).[100]

Mit dieser andeutungsweisen Identifizierung von Schmitt als Liberalen fügte sich Koselleck Anfang der 1990er Jahre ganz in einen von den USA ausgehenden Trend, der parallel zur deutschen Debatte um eine Tradition liberaler Schmitt-Rezeption verlief.[101] Tatsächlich konnte Schmitt rückblickend selbst während des Nationalsozialismus, wie es Koselleck getan hat, zu einem Verteidiger des Rechtsstaats stilisiert oder seine Liberalismuskritik als unnachgiebige und daher unerlässliche Kritik liberaler Ordnungen (miss-)verstanden werden. Auch Hans-Jürgen Papier erklärte am Anfang seiner Amtszeit als Präsident des Bundesverfassungsgerichts Schmitt etwa zu einem der Vordenker der bundesrepublikanischen »streitbaren« oder »wehrhaften Demokratie«.[102]

Diese Ambivalenz der Liberalismuskritik, die stets auch liberale Selbstkritik sein könnte, ist es, die sich Koselleck in jenem Interview zunutze machte, um die Frage zu beantworten, warum eine wissenschaftliche Rezeption von Schmitts Denken weiterhin sinnvoll sei. Und zugleich könnte man in dieser Antwort auch eine prägnante Bestimmung des Ausgangspunkts seines eigenen Denkwegs erkennen: »[S]o eine markante und profilierte Kritik der liberalen Welt, wie Schmitt sie vollzieht«, müsse man schlichtweg »zur Kenntnis […] nehmen. Selbst wenn man sich als Liberaler definiert«.[103] Die *bürgerliche* Welt, deren Pathogenese Koselleck in seiner Dissertation zu beschreiben begann, war und ist also die *liberale* Welt – so zeigt es dieses Zitat einmal mehr. Doch hat sich Koselleck damit selbst als Liberaler definiert? Nein, denn in dem Interview merkt er einzig an, dass er für den Katholiken Schmitt »immer der liberale Bildungsbürger« gewesen sei. Und auch die liberale Rezeptionspflicht von Schmitts Liberalismuskritik sah Koselleck nicht etwa durch sein eigenes Werk abgegolten, sondern durch einen »dezidiert liberalen Kollegen«, mit dem er

100 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 371.

101 Vgl. Dieter Haselbach, Die Wandlung zum Liberalen – Zur gegenwärtigen Schmitt-Diskussion in den USA, in: Klaus Hansen/Hans Lietzmann (Hrsg.), Carl Schmitt und die Liberalismuskritik, Opladen 1988, S. 119-140.

102 Hans-Jürgen Papier/Wolfgang Durner, Streitbare Demokratie, in: Archiv des öffentlichen Rechts, 128 (2003) 3, S. 340-371, hier S. 345.

103 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 383.

an der Universität Chicago eine politikwissenschaftliche Übung zu Schmitt abgehalten habe.[104]

Dennoch gibt es einen Weg, von *Kritik und Krise* aus Kosellecks Werk als konsequenten Rezeptionsvorgang von Carl Schmitts Liberalismuskritik und ihn selbst damit in einem spezifischen Sinne als (deutschen) Liberalen zu interpretieren. Für diese spezifische Liberalität ist nicht zuletzt charakteristisch, dass Koselleck es stets vermied, sich eindeutig als Liberaler zu erkennen zu geben. Dieser Weg soll hier, anstelle einer Schlussfolgerung, anhand zweier Texte skizziert werden, die gemeinhin in der Forschung als Ausweis von Kosellecks Liberalität behandelt werden, seiner Habilitationsschrift *Preußen zwischen Reform und Revolution* von 1967 und des 1979 erstveröffentlichten Aufsatzes *Liberales Geschichtsdenken*.

Die detaillierte Diskussion von Kosellecks Dissertation hat gezeigt, dass sie in vielfacher Hinsicht an Schmitts Liberalismuskritik anschließt und sich doch von ihr punktuell absetzt, insofern sie keinen Ausbruch aus der liberalen Moderne mehr in Aussicht stellt und manche von Schmitts Vorwürfen an den Liberalismus zu politischen Forderungen wendet, ihn insofern also liberal rezipiert. Kosellecks Habilitation macht, konzentriert auf die preußisch-deutsche Geschichte, dort weiter, wo *Kritik und Krise* aufgehört hat (Schmitt hatte schon früh von ihm gefordert, die Fragestellung seiner Dissertation auf das 19. Jahrhundert auszuweiten).

Das Thema von *Preußen zwischen Reform und Revolution* ist das Wirken der preußischen Bürokratie zwischen 1791 und 1848, die mit ihren Reformen nach dem Muster, das Koselleck in seiner Dissertation Turgot zuschrieb, die Revolution verhindern wollte und sie damit doch vorantrieb. Für die analytische Fassung dieses widersprüchlichen Zusammenhangs kommt in Kosellecks Habilitation nun aber dem Begriff der »Liberalität« in vielfacher Hinsicht eine entscheidende Rolle zu (anders als dem »Liberalismus«, der Koselleck, wie er im Vorwort zur zweiten Auflage bekennt, als analytisch unbrauchbares »Schlagwort« gilt).[105] Zunächst gebraucht Koselleck den Begriff der Liberalität, um die sozialhistorisch

104 Bei diesem dezidiert liberalen Kollegen handelt es sich um Stephen Holmes, der 2019 zur gleichen Zeit wie die Korrespondenz zwischen Koselleck und Schmitt mit *Das Licht, das erlosch* in den deutschen Sachbuchbestenlisten rangierte. Darin vertraten Holmes und Ivan Krastev die These, die politische Auseinandersetzung der Gegenwart würde zwischen Liberalen und ihren enttäuschten und desillusionierten Imitatoren, den Populisten, ausgetragen. Vgl. Ivan Krastev/Stephen Holmes, Das Licht, das erlosch. Eine Abrechnung, Berlin 2019.

105 Reinhart Koselleck, Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, 2. Aufl., Stuttgart 1975, S. II.

bedingten Aporien der bürokratischen Reformpolitik zu fassen. Deren primäres Ziel sei die ökonomische Liberalität gewesen, also die Freisetzung der wirtschaftlichen Kräfte, welche aber nur gemeinsam mit den adligen Gutsherren zu erreichen gewesen sei, weshalb das nachgeordnete Ziel der Reformbürokratie, auf dem Wege einer geplanten Konstitutionalisierung zu liberalen Zuständen im politischen Sinne zu gelangen, umso unerreichbarer geworden sei.[106] Gerade die Strukturen des Landbesitzes hätten sich nämlich nur langsam gewandelt, sodass die Reformpolitik von den sozialen Folgen, die sie selbst ausgelöst hätte, dem ökonomischem Aufstieg eines politisch weitgehend machtlosen Bürgertums und der allmählichen Entstehung eines Proletariats, schließlich überholt worden sei.

Zur Aufhellung dieser widersprüchlichen Konstellation ist der zeitgenössische Gebrauch des Begriffs »Liberalität« aber auch für den Begriffshistoriker Koselleck in seiner Habilitation von Interesse. Er sei nämlich nicht nur von der Bürokratie für ihre Reformen beansprucht worden, sondern auch von den adligen Gutsbesitzern, die unter Bezugnahme auf die »Liberalität« Kritik an diesen angeblich unmäßigen Eingriffen in das Wirtschaftsleben übten. Und schließlich galt »Liberalität« zeitgenössisch auch als Gesinnung, die der altständische Adel mit dem besitzenden Bürgertum geteilt haben soll.[107] Auch im vormärzlichen Preußen war die Liberalität also ein Begriff, auf den unterschiedliche Fraktionen der politischen Elite Ansprüche erhoben, die miteinander konkurrierten oder eine Annäherung unter ihnen vorantrieben. Nicht zuletzt, weil Koselleck die liberalen Reformen der preußischen Bürokratie nicht, wie noch diejenigen Turgots in *Kritik und Krise*, plump für den Niedergang des Staats verantwortlich macht, ihre Ziele nicht ausdrücklich ablehnt und die Aporien ihres Vollzugs in den Blick nimmt, gilt seine Habilitation nicht zu Unrecht als indirektes Dokument seiner Annäherung an die sich allmählich liberalisierende Bundesrepublik, für die er, wie er sich später erinnerte, zu der Zeit eine »distanzierte Sympathie« hegte, »zumal tendenziell alles gut lief und sich ökonomisch stetig besserte«.[108] Tatsächlich beschreibt Koselleck in gewisser Hinsicht bereits das vormärzliche Preußen, wie es Foucault später mit Blick auf die Bundesrepublik tun wird: als radikal ökonomische Staatsgesellschaft. »Staatsbürger war man nicht als politisches Mitglied des Staates, sondern als Teilhaber der freien Wirtschaft – der modernen Gesellschaft. Staatsbürger im eigentlichen Sinne war der

106 Reinhart Koselleck, Preußen zwischen Reform und Revolution. Allgemeines Landrecht, Verwaltung und soziale Bewegung von 1791 bis 1848, Stuttgart 1967, S. 318-319.

107 Ebd., S. 192, Fn. 102, 107.

108 Niklas Olsen, History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck, New York 2012, S. 132-136; zit. n. o. A., Formen der Bürgerlichkeit, S. 82.

homo oeconomicus; Bürger des Staates nur, soweit dieser wirtschaftlich liberal war.«[109]

Aber wie lassen sich dieses Bewusstsein für die inneren ökonomisch-politischen Widersprüche der Liberalität und diese vorsichtigen, im Spiegel der Historiographie getätigten Bekenntnisse zu ihr mit dem Umstand in Verbindung bringen, dass Kosellecks Denkweg von einer Auseinandersetzung mit Carl Schmitts Kritik des Liberalismus ihren Ausgang nahm? In welchem Sinne könnte es sich dabei dennoch um ein »Liberales Geschichtsdenken« handeln, wie es der Titel des erwähnten Aufsatzes von 1979 zumindest als Möglichkeit impliziert?

Den »Liberalismus« führt er darin zunächst wieder nur als »Schlagwort« und »elastische Kategorie« ein (ein von Metternich in seinem Briefverkehr mit Donoso Cortés vorgeprägter Vorwurf an alle politischen »-ismen«), die sich aus der »Liberalität« entwickelt hätte und ab 1815 in ganz Europa zu breiter Anwendung gekommen sei.[110] Als erstes Prinzip für Kosellecks liberales Geschichtsdenken ließe sich insofern probeweise festhalten, dass er zum Begriff des »Liberalismus«, der für ihn unter Ideologie- und Utopismusverdacht stand, wirklich konsequent Distanz hält. Wie Koselleck in jenem Artikel behauptet, sei der Liberalismus zunächst ein reiner Erwartungsbegriff gewesen, der nach dem Ende 19. Jahrhundert dann auch schon wieder keine empirische Entsprechung mehr gehabt hätte. Die Sozialgeschichte des Liberalismus erzählt Koselleck für Deutschland nämlich in einer hergebrachten Weise als eine Geschichte von Aufstieg und Niedergang, die er eine »Geschichte des Sich-Verzehrens« nennt.[111] Mit der Nationalstaatsgründung von 1870 seien die Forderungen der liberalen Bewegungen erfüllt gewesen, sie sei damit ans Ende ihrer geschichtsphilosophisch abgesicherten Zukunftserwartungen gekommen. Im Zuge der Wirtschaftskrise ab 1873 habe der Liberalismus dann begonnen, seine Ideale zu verraten und sich als eigenständige politische Kraft zusehends aufzulösen. Über jene »politische Formation des klassischen Liberalismus«[112] im 19. Jahrhundert hinaus wollte er allerdings ein liberales Erbe für Gesellschaft und Geschichtswissenschaft erhalten, und zwar, indem es »kritisch verarbeitet« werde.[113]

109 Koselleck, Preußen zwischen Reform und Revolution, Stuttgart 1967, S. 60; vgl. Foucault, Die Geburt der Biopolitik, S. 126 f.

110 Reinhart Koselleck, Liberales Geschichtsdenken, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, Berlin 2010, S. 198-227, hier S. 200, 206.

111 Ebd., S. 208-213, hier S. 208.

112 Ebd., S. 222.

113 Ebd., S. 226.

Als zweites Prinzip lässt sich für Kosellecks liberales Geschichtsdenken daher postulieren, dass dabei Geschichte und Begriff des Liberalismus – auch das wiederum vorgeprägt durch seine Schmitt-Rezeption – dezidiert kritisch verarbeitet werden. Wie er in jenem Text dieses liberale Erbe und seine kritische Verarbeitung ausbuchstabiert, ist als Interpretationshilfe für sein eigenes Werk durchaus aufschlussreich. Denn er schreibt der liberalen Historiographie des 19. Jahrhunderts zwei entscheidende Errungenschaften zu, die sich in seinem Werk tatsächlich kritisch verarbeitet finden. Zum einen habe sie stets im Namen von Fortschritt, Freiheit und Eigentum politisch eingegriffen, sich »in den Dienst des Lebens, […] ihrer Nation« gestellt und gezielt versucht, die öffentliche Meinung zu »lenken«.[114] Zum anderen habe sie mit ihrer fortschrittlichen Geschichtsphilosophie eine stilbildende Geschichtstheorie geliefert, deren direktes Erbe der Marxismus angetreten habe. Wie für Schmitt blieb der Marxismus also auch für Koselleck ein Kind des Liberalismus. Die Anfänge dieser beiden Errungenschaften der liberalen Geschichtsschreibung, Orientierung auf den öffentlichen Meinungsstreit und Theoretisierung des Geschichtsverlaufs, führt Koselleck auf die Aufklärung zurück. So wie selbsterklärte Liberale die Geschichte des Gedankengebäudes, an dem sie partizipieren, seit jeher durch einen selektiven Rückzug auf die Aufklärung nachgezeichnet haben, so ist der Rückbezug des eigentümlichen Liberalen Koselleck auf die Aufklärung also ein durchweg kritischer.[115]

Konkret heißt die kritische Verarbeitung des aus der Aufklärung herrührenden liberalen Erbes für ihn zweierlei. Erstens, dass die Geschichtswissenschaft dem Theoriegebot nachkommen müsse, ohne ideologisch – das heißt vor allem: fortschrittsgewiss – zu werden. Zweitens, dass sie nicht »unmittelbar politisch engagiert« sein dürfe, im Mindesten ihre Standpunkte benennen, den »Andere[n], den Gegner oder Feind«, anerkennen, gegenläufige Parteimeinungen methodisch abgesichert berücksichtigen und akzeptieren müsse, dass »in allen politischen Taten […] moralische Alternativen enthalten« seien.[116] Gerade diese kritisch reflektierte Form einer politisch engagierten Historiographie erlaubt es Koselleck dann auch selbst, dezidiert für die allgemeine Akzeptanz liberaler Freiheitsrechte als »gesellschaftliche Lebensbedingungen« und »Überlebensbedingungen« einzutreten,[117] was gemeinhin als endgültiger Ausweis seiner

114 Ebd., S. 217, 214, 200.
115 Vgl. Franz Fillafer, Habsburg Liberalisms and the Enlightenment Past, 1790-1848, in: Michael Freeden u. a. (Hrsg.), In Search of European Liberalisms: Concepts, Languages, Ideologies, New York 2019, S. 37-71.
116 Ebd., S. 226 f., 225.
117 Ebd., S. 223.

Liberalität gelesen wird. In der zweiten Hälfte der 1970er Jahre, an deren Ende jener Text erschien, sei er, wie sich Koselleck später erinnert, »[i]n der antiterroristischen Grundhaltung […] völlig engagiert« gewesen. Erst »in ihren kritischen Lagen«, man könnte sagen, im Kampf gegen die Epigonen des revolutionären Sozialismus, sei ihm »die Bundesrepublik […] zur Selbstverständlichkeit« geworden.[118]

Die Deutungslinie, die hier, ausgehend von *Kritik und Krise* und seiner denkerischen Beziehung zur Carl Schmitt, für Koselleck und sein Werk vorgeschlagen wird, ist deshalb die einer – in analytischer wie politischen Hinsicht – *kritischen Liberalität*. Der – bislang unausgesprochene – analytische Ausgangspunkt dieser Deutungslinie ist in der von Rahel Jaeggi und Tilo Wesche formulierten Einsicht zu finden, dass Kritik stets ein Moment der Distanzierung von ihrem Gegenstand und ein Moment der Bindung an ihn impliziert.[119] In analytischer Hinsicht konnte demgemäß für Kosellecks Denkweg gezeigt werden, dass er zum Begriff des Liberalismus konsequent Distanz hielt, aber sich doch *innerhalb* der liberalen Welt, wie er sie sich über Schmitts Liberalismuskritik erschloss, seinen Platz – auch durch tastende Distanzierung von seinem wichtigsten Lehrer – suchte. Dabei blieb er stets durch kritische Reflexion an Begriff und Geschichte des Liberalismus gebunden.

In politischer Hinsicht impliziert die Deutungslinie kritischer Liberalität wiederum, dass es aus guten Gründen keine eindeutige Selbstidentifikation Kosellecks als Liberaler gab. Es ist letztlich auch unerheblich, ob er sich im Laufe seiner wissenschaftlichen Karriere insgeheim als Liberaler, Konservativer oder als Liberalkonservativer begriff oder gar dauerhaft im Bann des Denkens der konservativen Revolution stand (noch im Jahr 1961 hielt er in einem Brief an Schmitt das Jahr 1933 für einen »revolutionäre[n] Aufbruch«, der »verspielt wurde«[120]). Entscheidend ist, dass er im Laufe dieser Karriere offenkundig lernte, sich im öffentlichen Meinungsstreit auf liberale Ideale und die Liberalität zu berufen, ohne dies mit eindeutigen politischen Bekenntnissen zu verbinden, wie es auch der Text *Liberales Geschichtsdenken* abschließend dokumentiert.

Deswegen ist es aber zugleich zu unpräzise und zu entschieden, Koselleck, wie dies Sidonie Kellerer zuletzt getan hat, zu einem neurechten Strategen kultureller Hegemonie zu erklären. Als analytischer Zugriff verstanden, rückt die kritische Liberalität die strategische Bezugnahme auf liberale Ideale in den Mittelpunkt, anstatt eindeutige politische Verortungen

118 O. A., Formen der Bürgerlichkeit, S. 82.
119 Rahel Jaeggi/Tilo Wesche, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Was ist Kritik?, Frankfurt a. M. 2009, S. 7-22, hier S. 8.
120 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 191.

vorzunehmen. Weiter plausibilisierungen lässt sich dieser Zugriff an einem der Höhepunkte im Wirken Kosellecks als öffentlicher Intellektueller, dem Streit um das Holocaust-Mahnmal in Berlin zwischen 1996 und 1998.[121] In seinen Interventionen drang er darauf, den Entscheid über die Ausgestaltung eines solchen Mahnmals, von dem er befürchtete, wie er später kundtat, dass er durch eine geheime Abmachung zwischen Kanzler Kohl und dem Vorsitzenden des Zentralrats der Juden Ignaz Bubis schon gefällt worden war, durch eine offene und umfangreiche Debatte vorzubereiten und ihn letztlich dem Parlament zu überlassen.[122] Mit der offenen Diskussion hielt Koselleck nun also ein liberales Ideal hoch, das er noch in seiner Dissertation – sich implizit auf Schmitts Liberalismuskritik stützend – als politischen Winkelzug der Aufklärung attackiert hatte, ohne aber den potentiell verschwörungstheoretischen Verdacht, bestimmte Akteure würden im Hintergrund die Strippen ziehen, aufzugeben.[123] Als dann eine Findungskommission bereits vier Vorschläge zugunsten eines allein den Jüdinnen und Juden gewidmeten Opfermals prämiert hatte, an dessen Stelle Koselleck ein deutsches Tätermal gesetzt sehen wollte, entfuhr es ihm in einer Rede zum Holocaust-Gedenktag in Heidelberg am 27. Januar 1998 (die in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie nachgedruckt wurde), »die Juden« bekämen nun also »ihren sogenannten Fußballplatz«.[124]

Die Kritik an liberalen Idealen, so zeigt es Kosellecks Denkweg, schließt deren Beanspruchung nicht aus. Eine Beanspruchung liberaler Freiheitsrechte und das Einfordern einer offenen Diskussion ist im Gegenteil Voraussetzung dafür, dass eine solche Kritik sozial wirksam werden kann, was aber stets mit der Möglichkeit einer Artikulation von Ressentiments einhergeht. Dieses grundsätzliche Problem liberaler Ordnungen, deren Begriffe und Konzepte, wie schon Schmitt wusste, zu Waffen höchst unliberaler Mächte werden können (die sich, wie er selbst, bisweilen als Liberale präsentieren oder so präsentiert werden), wird von Kosellecks Liberalität anschaulich vorgeführt. Gerade auch damit könnte sie symptomatisch für die Geschichte des deutschen Bürgertums und die bürgerliche Gesellschaft der Bundesrepublik stehen.

121 Vgl. Ulrike Jureit, Erinnern als Überschritt. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen, Göttingen 2023, S. 69-87.
122 Ebd., S. 74 f., 78, 86 f.
123 Vgl. Olsen, »Af alle mine lærere har Schmitt været den vigtigste«, S. 57-59.
124 Zit. nach Jureit, Erinnern als Überschritt, S. 80.

Lukas Potsch

# Der Bürgerkriegsbias in Reinhart Koselllecks Begriffsgeschichte von ›Revolution‹

## Über politische Implikationen der Begriffsgeschichte und mögliche Gegenmittel

Der 100. Geburtstag Reinhart Koselllecks 2023 hat eine ganze Reihe von Erinnerungen, Würdigungen und Auseinandersetzungen, aber auch neue Fragen nach dem politischen Gehalt seines Denkens hervorgerufen.[1] Nach wie vor spielt dabei Koselllecks Dissertation *Kritik und Krise* eine zentrale Rolle.[2] Zunehmend werden aber auch seine Historik auf ihre politischen Implikationen hin befragt oder Koselllecks Interventionen im Streit um die deutsche Erinnerungskultur in den 1990er Jahren zum Gegenstand der Forschung.[3] Die besonders mit dem Namen Koselleck

1 Der Beitrag greift auf Überlegungen zurück, die ich im Rahmen einer an der Universität Freiburg angenommenen Dissertation angestellt habe. Vgl. Lukas Potsch: Nullpunkt der Ordnung. Modernes Denken über den Bürgerkrieg, Berlin/Boston 2025.

2 Zuletzt bei Sidonie Kellerer, Reinhart Koselleck – Aufklärer der Aufklärung oder Stratege kultureller Hegemonie, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 71 (2023) 5, S. 695-720. Vgl. in jüngerer Zeit auch: Sebastian Huhnholz, Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt? Heidelberger Entstehungsspuren und bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten von Reinhart Koselllecks Kritik und Krise, Berlin 2019; Jan-Friedrich Missfelder, Weltbürgerkrieg und Wiederholungsstruktur. Zum Zusammenhang von Utopiekritik und Historik bei Reinhart Koselleck, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Koselllecks, Göttingen 2013, S. 268-286; Lukas Potsch, Prognostik statt Dezision. Zur Anverwandlung schmittschen Denkens in Reinhart Koselllecks Kritik und Krise, in: Andreas Höntsch/Patrick Wöhrle (Hrsg.), Provisorische Ewigkeit. Staatstheoretische Reflexionen der frühen Bundesrepublik, Baden-Baden 2021, S. 21-41; Bruno Quélennec, ›Light on the enlightenment‹ or ›counter-enlightenment‹?: Rereading Reinhart Koselleck's Critique and Crisis in its context(s), in: History of European Ideas, 49 (2023) 1, S. 56-71. Allgemein zu Koselleck als politischem Denker: Gennaro Imbriano, Der Begriff der Politik. Die Moderne als Krisenzeit im Werk von Reinhart Koselleck, Frankfurt a. M./New York 2018.

3 Zur Historik vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Koselllecks ungeschriebene Historik, Frankfurt a. M. 2023; Sebastian Huhnholz, Die (un-)endliche Geschichte. Reinhart Koselllecks »Historik« zwischen geschichtswissenschaftlicher Methodologie und Politischer Theorie, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 371-401. Zum geschichtspolitischen Engagement Koselllecks

© 2026 Lukas Potsch, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.46500/83536053-003 | CC BY 4.0

verbundene Begriffsgeschichte wird dabei zwar nicht als unpolitisch wahrgenommen, selten geht der Hinweis auf ihr politisches Moment aber über Randbemerkungen hinaus.[4] Das hat auch damit zu tun, dass die Begriffsgeschichte häufig primär als eine Methode angesehen wird, die ihren Gegenstand ›neutral‹ erschließt.

In ihrem Bestreben, den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen und sprachlichen Veränderungen zu beschreiben, ist die Begriffsgeschichte sicherlich auch eine Methode, der es darum geht, »etwas über die Geschichte der Menschen, ihre Weltsichten, ihre Konflikte und Vergesellschaftungsweisen zu lernen«.[5] Für Koselleck – und die beiden anderen Herausgeber der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, Otto Brunner und Werner Conze – war sie aber vor allem Mittel, eine Theorie der Moderne zu belegen.[6] Dafür steht insbesondere der das Lexikon-Projekt leitende »heuristische Vorgriff« der »Sattelzeit«; also der Fokus auf die Zeit zwischen 1750 und 1850, in der sich »die Auflösung der alten und die Entstehung der modernen Welt« auch in der Sprache niedergeschlagen habe.[7]

vgl. Ulrike Jureit, Erinnern als Überschritt. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen, Göttingen 2023.

4 Vgl. bspw. Willibald Steinmetz, Multiple Transformations. Temporal Frameworks for a European Conceptual History, in: ders./Michael Freeden/Javier Fernández-Sebastián (Hrsg.), Conceptual History in the European Space, New York/Oxford 2017, S. 62-95, hier S. 65 f.; Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Berlin 2016, S. 279 f. Ausführlicher hingegen Faustino Oncina Coves, Begriffsgeschichte als Ideologiekritik bei Reinhart Koselleck, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 5 (2016) 2, S. 42-53; Christof Dipper, Reinhart Kosellecks Konzept »Semantischer Kämpfe«, ebd., S. 32-41.

5 Ute Daniel, Begriffe und Begreifen des 20. Jahrhunderts, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 63 (2021) 1, S. 31-35, hier S. 33.

6 Vgl. Reinhard Blänkner, Otto Brunner und Reinhart Koselleck. Sprache und politisch-soziale Ordnung, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 112-148, hier S. 126 f.; Wolfgang Schieder, Werner Conze und Reinhart Koselleck. Zwei begriffsgeschichtliche Konzeptionen in den Geschichtlichen Grundbegriffen, ebd., S. 149-170, hier S. 154 f.

7 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Stuttgart 1972, S. XIII-XXVII, hier S. XIV. Einwände gegen das Konzept der Sattelzeit richten sich meist weniger gegen die Sache als gegen die unklare Metaphorik, vgl. Daniel Fulda, Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs, in: ders./Elisabeth Décultot (Hrsg.), Sattelzeit. Historiographiegeschichtliche Revisionen, Berlin/Boston 2016, S. 1-16, hier S. 1-3. Über mögliche biographische Gehalte (aus Kosellecks Zeit bei der Reiter-SA) zuletzt Bodo Mrozek, Die sogenannte Sattelzeit. Reinhart Kosellecks Geschichts-Metapher im Erfahrungsraum des Krieges, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 75 (2023) 2, S. 133-153.

Zu Recht wurde daher – auch von Koselleck selbst – hervorgehoben, dass die Begriffsgeschichte nicht zuletzt eine »Historie der Moderne« sei, wenn sie nicht sogar »eine Geschichtsphilosophie der ›modernen Welt‹« enthalte.[8]

Dieser Begriffsgeschichte, die maßgeblich von Koselleck programmatisch ausformuliert wurde, fehlt zwar eine explizite politische Stoßrichtung – im Gegensatz zu Brunners früheren begriffsgeschichtlichen Überlegungen oder Kosellecks Gesprächspartner Carl Schmitt.[9] Wie im Folgenden gezeigt werden soll, erhält sie aber durch die Konzentration auf die Sattelzeit eine politische Schlagseite. Das Lexikon erhielt seinen Gegenwartsbezug, indem »es die sprachliche Erfassung der modernen Welt, ihre Bewußtwerdung und Bewußtmachung durch Begriffe, die auch die unseren sind, zum Thema hat«.[10] Im Fokus auf die Sattelzeit als Vorgeschichte der Gegenwart, die von der Erfahrung des Totalitarismus und des Kalten Krieges geprägt war, zeigt sich die Begriffsgeschichte auch als »Kind des ›Zeitalters der Ideologien‹«.[11] Im Fokus auf die Dynamisierung der Begriffe und der damit einhergehenden Tendenz zur Demokratisierung, Verzeitlichung, Politisierung und Ideologisierung schwingt ein »praktische[r] Appell«, ein ideologiekritischer Impuls mit, insofern diese

8 Reinhart Koselleck/Christof Dipper, Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte, in: Neue Politische Literatur, 43 (1998) 2, S. 187-205, hier S. 197; Fulda, Sattelzeit, S. 7; vgl. auch Carsten Dutt, Begriffsgeschichte als Historie der Moderne. Semantik und Pragmatik nach Koselleck, in: ders./Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 65-80.

9 Vgl. bspw. Otto Brunner, Politik und Wirtschaft in den deutschen Territorien des Mittelalters, in: Vergangenheit und Gegenwart. Zeitschrift für Geschichtsunterricht und politische Erziehung, 27 (1937), S. 404-422, hier S. 421 f. oder die engagierte »soziologische Betrachtung« von »Begriffen der modernen Staatslehre« in Carl Schmitt, Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin $^{9}$2009, S. 43. Zur Rolle Brunners für Kosellecks Theorie der Begriffsgeschichte jetzt Blänkner, Otto Brunner und Reinhart Koselleck, S. 112; zu Schmitt: David Egner, Begriffsgeschichte und Begriffssoziologie. Zur Methodik und Historik Carl Schmitts und Reinhart Kosellecks, in: Andreas Busen/Alexander Weiß (Hrsg.), Ansätze und Methoden zur Erforschung politischen Denkens, Baden-Baden 2013, S. 81-101; Reinhard Mehring, Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt: Reinhart Koselleck, in: ders., Carl Schmitt: Denker im Widerstreit. Werk – Wirkung – Aktualität, Freiburg i. Br./München 2017, S. 293-310; Timo Pankakoski, Conflict, Context, Concreteness: Koselleck and Schmitt on Concepts, in: Political Theory, 38 (2010) 6, S. 749-779.

10 Koselleck, Einleitung, S. XIV.

11 Christof Dipper, Die »Geschichtlichen Grundbegriffe«. Von der Begriffsgeschichte zur Theorie der historischen Zeiten, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hrsg.), Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Frankfurt a. M. 2011, S. 288-316, hier S. 315, 300.

Sprachentwicklungen tendenziell problematisiert werden.[12] Dabei ist ein skeptischer Blick auf den Übergang zur Moderne der Begriffsgeschichte keineswegs per se eingeschrieben, wie Barbara Pichts Vergleich mit zeitgleichen begriffsgeschichtlichen Projekten in der DDR zeigt.[13] Will man ›mit Koselleck über ihn hinaus‹ Begriffsgeschichte betreiben – und die Begriffsgeschichte ist, anders als es Hans Ulrich Gumbrecht prognostizierte, nicht tot – dann ist es notwendig, die Implikationen und Grenzen, die solche politischen Momente mit sich bringen, zu reflektieren.[14]

Der Beitrag will daher etwaige Verzerrungen, die sich aus dem politischen Gehalt der Begriffsgeschichte ergeben, an dem Begriff der Revolution aufzeigen. Er bietet sich dafür an, da es sich zum einen um einen eminent politischen Begriff handelt; zum anderen, weil der Begriff für Koselleck von besonderer Bedeutung gewesen ist. So hat er die Begriffsgeschichte von ›Revolution‹ gleich in mehreren Texten ausgearbeitet.[15]

12 Mehring, Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt, S. 307; vgl. Coves, Begriffsgeschichte als Ideologiekritik, S. 45; Steinmetz, Multiple Transformations, S. 65 f.

13 Barbara Picht, Die »Interpreten Europas« und der Kalte Krieg. Zeitdeutungen in den französischen, deutschen und polnischen Geschichts- und Literaturwissenschaften, Göttingen 2022, S. 138 vergleicht Conze mit dem DDR-Historiker Werner Krauss. Krauss hob das in den modernen Begriffen enthaltene geschichtliche Reflexionsniveau hervor, das sich im Laufe des 18. Jahrhunderts in ihnen niedergeschlagen habe. In den beiden begriffsgeschichtlichen Ansätzen lasse sich so die Konstellation des Kalten Krieges wiederfinden, »hier die antisozialistische, ›bürgerliche‹ Position eines Conze, die bewahren oder wenigstens ›Ordnung‹ wieder neu etablieren, dort die marxistische eines Krauss, die überwinden, Gesellschaft weiter verändern will«.

14 Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, Pyramiden des Geistes. Über den schnellen Aufstieg, die unsichtbaren Dimensionen und das plötzliche Abebben der begriffsgeschichtlichen Bewegung, in: ders., Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München 2006, S. 7-36, hier S. 7 ff. Einen Überblick über jüngere Diskussionen gibt Margit Pernau, Einführung: Neue Wege der Begriffsgeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft, 44 (2018) 1, S. 5-25. Hervorzuheben sind die Diskussionen um Christian Geulen, Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts, in: Zeithistorische Forschungen, 7 (2010) 1, S. 79-97, Willibald Steinmetz, Some Thoughts on a History of Twentieth-Century German Basic Concepts, in: Contributions to the History of Concepts, 7 (2012) 2, S. 87-100 und Ernst Müller/Barbara Picht/Falko Schmieder, Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur politisch-sozialen und kulturellen Semantik in Deutschland, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 63 (2021) 1, S. 7-29 in den jeweiligen Heften. Vor allem stehen für die Lebendigkeit der Begriffsgeschichte aber die ersten Artikel des Lexikons »Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen«, online einzusehen unter: https://www.zfl-berlin.org/publikationen-detail/items/das-20-jahrhundert-in-grundbegriffen.html [26. 4. 2024].

15 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. ¹²2013 [1959], S. 221-223, 227-229; ders., Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs, in: ders., Vergangene Zukunft.

Dass der Revolutionsbegriff für Koselleck besondere politische Aktualität besaß, wird durch die Tatsache bekräftigt, dass er speziell während seiner Studienzeit, in der erste begriffsgeschichtliche Überlegungen zur Revolution im Rahmen von *Kritik und Krise* entstanden, davon überzeugt war, dass die Blockkonfrontation eine Spätfolge der Französischen Revolution darstellte.[16] Wichtig für die weitere Argumentation ist dabei, dass schon hier dem Bürgerkriegsbegriff eine zentrale Rolle bei der Darstellung der Entwicklung des modernen Revolutionsbegriffs und der Beschreibung der Gegenwart zukommt. Denn der Kalte Krieg erschien ihm (ähnlich Schmitt) als »Weltbürgerkrieg«.[17] Seine frühen begriffsgeschichtlichen Arbeiten zur Revolution hatten daher unter anderem den Anspruch, zur Erklärung der Stellvertreterkriege beizutragen, die sich, von »Griechenland über Vietnam nach Korea, von Ungarn über Algerien zum Kongo, vom Vorderen Orient nach Kuba wieder nach Vietnam« reichend, wie ein »Feuerkranz von Bürgerkriegen« um den Globus gelegt hätten.[18] Diese frühen Überlegungen, die noch stark unter dem Zeichen einer politisch imprägnierten Geschichtskritik standen,[19] finden sich aber auch im entsprechenden Artikel der *Geschichtlichen Grundbegriffe* wieder und bringen, wie gezeigt werden soll, inhaltliche Verzerrungen mit sich, die insbesondere in einem unreflektierten Vorrang des Bürgerkriegs- gegenüber dem Revolutionsbegriff bestehen. Ein Vorrang, den ich als Bürgerkriegsbias bezeichnen werde. Mit dem Hinweis auf diesen Bias soll nicht das begriffsgeschichtliche Unterfangen Kosellecks als ideologischer Beitrag im Kampf um rechtskonservative Hegemonie verworfen werden.[20] Stattdessen sollen die politischen Tendenzen, die in dieser Form der Begriffsgeschichte enthalten sind, nämlich eine konservative Haltung gegen moderne, fortschrittsgewisse Geschichtsvorstellungen im Allgemeinen sowie

Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. [10]2017 [1968], S. 67-86; ders., Revolution als Begriff und als Metapher. Zur Semantik eines einst emphatischen Worts, in: ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. [4]2019 [1985], S. 240-251. Reinhart Koselleck/Christian Meier/Jörg Fisch/Neidhard Bulst, Stichwort »Revolution. Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg«, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 5, S. 653-788, insb. den von Koselleck verfassten Großteil des Artikels auf den S. 689 ff.

16 Vgl. Koselleck, Kritik und Krise, S. 156.

17 Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, Frankfurt a. M. 2019, S. 12; vgl. auch Lukas Potsch, Die Moderne als Weltbürgerkrieg. Zeit- und Geschichtskritik bei Roman Schnur, Reinhart Koselleck, Hanno Kesting und Nicolaus Sombart, in: Leviathan, 47 (2019) 2, S. 244-265, hier S. 244 ff., 253 f.

18 Koselleck, Historische Kriterien, S. 85.

19 Vgl. Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 320.

20 Vgl. Sidonie Kellerer, Rechte Metapolitik, online einzusehen unter: https://www.philomag.de/artikel/rechte-metapolitik [26. 4. 2024].

modern-revolutionären Umbrüchen und Ansprüchen im Besonderen, explizit gemacht werden, um mögliche Korrekturen ins Spiel zu bringen. Dazu werde ich auf das »Stufenmodell der Moderne« des bei Koselleck habilitierten Historikers und Philosophen Heinz Dieter Kittsteiner zurückgreifen.[21]

So ergibt sich folgender Aufbau für den weiteren Text: Zunächst werden Kosellecks Ausführungen zum Revolutions- und Bürgerkriegsbegriff dargestellt (1); dann arbeite ich die darin enthaltenen politisch bedingten Verzerrungen heraus (2). Im folgenden Abschnitt stelle ich mit Rückgriff auf Kittsteiners »Stufenmodell der Moderne« eine differenziertere und von politischen Verzerrungen befreite Fassung der Begriffsgeschichten von ›Revolution‹ und ›Bürgerkrieg‹ dar, die aber nicht hinter die Erkenntnisse Kosellecks zurückfällt (3). Abschließend weise ich auf weitere bislang ungenutzte Potentiale des Werkes Kittsteiners für eine erneuerte Begriffsgeschichte (des 20. Jahrhunderts) hin (4).

## 1. Kosellecks Begriffsgeschichte von ›Revolution‹ und ›Bürgerkrieg‹

Die *Geschichtlichen Grundbegriffe* behandeln den Begriff der Revolution in Verbindung mit »Rebellion, Aufruhr, Bürgerkrieg«. Der Artikel sticht damit heraus.[22] Anscheinend ist es im Fall des Revolutionsbegriffs besonders geboten, Begriffsgeschichte als Geschichte von Begriffsnetzen zu betreiben.[23] Im Folgenden wird sich zeigen, dass dem Bürgerkriegsbegriff in Kosellecks begriffsgeschichtlichen Ausführungen zu ›Revolution‹ eine

21 Heinz Dieter Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, in: Johannes Rohbeck/Herta Nagl-Docekal (Hrsg.), Geschichtsphilosophie und Kulturkritik. Historische und systematische Studien, Darmstadt 2003, S. 91-117. Bei den bisherigen Hinweisen auf die Potentiale Kittsteiners für die Begriffsgeschichte spielt das Stufenmodell keine wichtige Rolle, vgl. Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte, S. 740-746; Rüdiger Zill, Die unsichtbare Hand sichtbar machen. Heinz Dieter Kittsteiners Programm einer »Begriffsgeschichte als Kulturgeschichte«, in: Reinhard Blänkner/Falko Schmieder/Christian Voller/Jannis Wagner (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie? Perspektiven der Kulturgeschichte im Ausgang von Heinz Dieter Kittsteiner, Bielefeld 2021, S. 263-286. Vgl. zuletzt aber Falko Schmieder, Reinhart Koselleck's chrono-political crisis theory. Actuality and limits, in: History of Euroł pean Ideas, 49 (2023) 1, S. 102-116, 109.

22 Nur fünf weitere Einträge beziehen sich auf vier oder mehr Begriffe, in der Heterogenität kommt dem Revolutions-Artikel nur der zu »Bund. Bündnis, Föderalismus, Bundesstaat« nahe.

23 Zu dieser Notwendigkeit vgl. Dutt, Begriffsgeschichte als Historie der Moderne, S. 69.

zentrale Bedeutung zukommt. Denn drei Wegmarken lassen sich in diesem Begriffsnetz erkennen: Der moderne Bürgerkriegsbegriff entsteht als Gegenbegriff zum modernen Staatsbegriff; der moderne Revolutionsbegriff bildet sich zu Beginn des 18. Jahrhunderts als Gegenbegriff zum Bürgerkrieg heraus; schließlich wird der Bürgerkrieg in der Zeit um die Französische Revolution Teil des Revolutionsbegriffs.

### *1.1. ›Bürgerkrieg‹ als Gegenbegriff zu ›Staat‹*

Im 16. und 17. Jahrhundert waren die volkssprachlichen Begriffe *guerre civile*, *civil war* und ›Bürgerkrieg‹, so Koselleck, »die zentralen Begriffe […], in denen sich die Leiden und Erfahrungen der fanatischen Glaubenskämpfe niederschlugen«.[24] Für Theoretiker des souveränen Machtstaates wie Jean Bodin oder Thomas Hobbes übernahm der Bürgerkriegsbegriff die Funktion, für das Ordnungsmodell des Staates zu werben, das die konfessionellen Kriege beenden sollte. Moderner Staats- und Bürgerkriegsbegriff müssen mit Koselleck insofern als historisch gleichursprünglich aufgefasst werden, als der Staat zum »Gegenhalt« im Chaos des konfessionellen Bürgerkriegs konzipiert war und sich beide als »Gegenbegriff[e]« zueinander verhielten.[25]

Die Ausführungen im Artikel der *Geschichtlichen Grundbegriffe* betrachten dabei die Entstehung dieses modernen Bürgerkriegsbegriffs, wie in der Einleitung vorgesehen, sowohl als Indikatoren als auch Faktoren der (sozial-)geschichtlichen Transformation. Als Faktor ist er Mittel, um für das Ordnungsmodell des Staates zu werben; als Indikator erscheint die sprachliche Ebene insofern, als herausgestellt wird, dass aufgrund der geographischen Zersplitterung der deutschen Reichsgebiete, in und zwischen denen sich nicht klar zwischen Innen und Außen unterscheiden ließ, mehrere Begriffe aus dem Fehderecht nebeneinander bestanden, während sich in Frankreich oder England bereits der Bürgerkriegsbegriff durchgesetzt hatte.[26]

Der Begriff der Revolution war zu dieser Zeit schon in die politische Sprache vorgedrungen. Dabei implizierte er aber, anders als für den modernen Revolutionsbegriff charakteristisch, noch nicht Neuheit, sondern »metahistorische« Gleichförmigkeit.[27] Erkennbar sind hier noch Spuren der zyklischen Bedeutung des *re-volvere*, die im astronomischen

24 Koselleck, Historische Kriterien, S. 72.
25 Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 700; Koselleck, Historische Kriterien, S. 73.
26 Vgl. Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 683 f.
27 Ebd., S. 718.

Kontext, etwa in Kopernikus' Schrift *De revolutionibus orbium coelestium* (1543), aufgegriffen wurde, um die Bewegung von Himmelskörpern zu beschreiben. Ein Beispiel für diese vormoderne politische Verwendung des Revolutionsbegriffs ist Hobbes' Beschreibung der Zeit zwischen 1640 und 1660 inklusive der Englischen Bürgerkriege als kreisförmige Bewegung, die von der Hinrichtung Charles I. bis zur Rückkehr Charles II. nach dem Tod Oliver Cromwells reicht.[28] ›Revolution‹ bezog sich hier primär auf umwälzende Ereignisse, die aber »grundsätzlich im Bereich der endlichen Möglichkeiten menschlicher Herrschaftsausübung [verblieben]«,[29] also niemals etwas hervorbrachten, was als »absolut Neue[s]« hätte gelten können.[30] Als solche Turbulenzen in einem im Ganzen unveränderbaren Kosmos konnten ›Revolutionen‹ im vormodernen Sinn auch »Momente eines Bürgerkriegs in sich enthalten«.[31]

### *1.2. ›Revolution‹ als Gegenbegriff zu ›Bürgerkrieg‹*

»Gleichförmigkeit und formale Wiederholbarkeit aller Geschichte«,[32] nicht Neuheit, zeichnet die Bedeutung von ›Revolution‹ also im politischen Kontext noch im 17. Jahrhundert aus. Nach Koselleck erhält der Revolutionsbegriff seine moderne, lineare Zeitdimension mit »progressive[r] Richtung« erst im Rahmen der Aufklärung und ihrer Identifikation von Geschichte und Fortschritt.[33] Der Begriff wird nun sowohl verzeitlicht als auch politisiert und ideologisiert. Alle Beiträge Kosellecks zur Begriffsgeschichte von ›Revolution‹ folgen hier im Kern der schon in *Kritik und Krise* formulierten These vom Revolutionsbegriff als sprachlichem Kampfmittel der Aufklärer gegen den Absolutismus.[34]

Wiederholt wies Koselleck dabei auf die Rolle der sogenannten *Glorious Revolution* (1688) und ihre Bedeutung für diesen Begriffswandel hin. Die gewaltlose Ablösung des als Tyrannen wahrgenommenen Monarchen Jakob II. wurde demnach von den Aufklärern als Schritt zur Verwirklichung der Herrschaft von Vernunft und Moral, die sich mit der *Bill of Rights* abzeichnete, gewertet. »Bemerkenswert« erschien Koselleck an »diese[m] neuen allgemeinen Bewegungsbegriff«, zu dem ›Revolution‹

28 Vgl. ebd., S. 717.
29 Ebd., S. 654.
30 Hannah Arendt, Über die Revolution, München $^{6}$2016, S. 57.
31 Koselleck, Historische Kriterien, S. 73.
32 Vgl. Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 718.
33 Ebd., S. 725.
34 Vgl. ebd., S. 719 f.; Koselleck, Kritik und Krise, S. 221 f.; Koselleck, Historische Kriterien, S. 74 f.; Koselleck, Revolution als Begriff und Metapher, S. 64.

so geworden war, »daß er als Gegenbegriff zum Bürgerkrieg stilisiert wurde«.[35] Voltaire etwa, der Koselleck unter anderem als Beleg für diese Begriffsentwicklung dient, sah in einem Bürgerkrieg, der (erfolgreich) gegen einen Monarchen ausgefochten wird, eine Revolution. So lobte Voltaire die Englischen Bürgerkriege dafür, dass sie – anders als die Bürgerkriege Roms oder die konfessionellen Konflikte in Frankreich – das englische Volk von der Herrschaft eines Monarchen befreit hätten. Insofern der Englische Bürgerkrieg den »Götzen der despotischen Macht« stürzte, müsse man ihn als »Revolution« betrachten. »Die Bürgerkriege in Frankreich« hingegen »waren länger, grausamer und reicher an Verbrechen als die in England; doch hatte von all diesen Bürgerkriegen keiner eine gerechte Freiheit zum Ziel«.[36]

Entscheidend ist, dass Koselleck zufolge der geschichtsphilosophisch aufgeladene Revolutionsbegriff den Aufklärern dazu diente, den Bürgerkrieg unter bestimmten Bedingungen zu rechtfertigen. Umgekehrt ließ sich ein innerer Krieg, dessen Ziele man nicht teilte, als ›Bürgerkrieg‹ bezeichnen, um ihn als Atavismus aus den Zeiten des unaufgeklärten und intoleranten Konfessionsstreits zu denunzieren. Der Bürgerkriegsbegriff wurde damit zum Gegenbegriff der Revolution, indem er »in vieler Hinsicht die Bedeutung eines sinnlosen In-Sich-selbst-Kreisens [erhielt], an dem gemessen die Revolution einen neuen Horizont zu setzen vermag«.[37] Koselleck sah in dieser Verharmlosung des Bürgerkriegs letztlich eine politische Strategie der Aufklärer, dem Revolutionsbegriff seine »politische[] Härte« zu nehmen.[38] Verbunden mit dieser Veränderung im Verhältnis von Revolutions- und Bürgerkriegsbegriff war für Koselleck letztlich auch eine andere Bewertung des Staates: Er war für die Aufklärer nicht mehr in erster Linie Garant des Friedens, sondern Instrument despotischer Unterdrückung, das abgeschafft und durch die Herrschaft der Vernunft ersetzt werden sollte.[39]

### *1.3. Wiederaufnahme des ›Bürgerkriegs‹ in die ›Revolution‹*

Während nach Koselleck im frühen 18. Jahrhundert also die beiden Begriffe noch von den Aufklärern gegeneinander ausgespielt wurden, indem man begrüßenswerte Konflikte als ›Revolutionen‹, abzulehnende hingegen als ›Bürgerkriege‹ bezeichnete, vollzog sich in der zweiten Jahrhunderthälfte

35 Koselleck, Historische Kriterien, S. 74.
36 Voltaire, Philosophische Briefe, Frankfurt a. M. u. a. 1985, S. 33.
37 Koselleck, Historische Kriterien, S. 75.
38 Ebd.
39 Vgl. Koselleck, Kritik und Krise, S. 222 f.

eine weitere, letzte Wandlung auf dem Weg zum modernen Revolutionsbegriff. Denn seit 1770 fanden sich Stimmen, die bewusst einen Bürgerkrieg als Teil einer Revolution in Kauf nahmen.[40] Im Vorfeld der Französischen Revolution affirmierte etwa der Politiker und Philosoph Gabriel Bonnot de Mably den Bürgerkrieg als Mittel zum republikanischen Freiheitskampf: Wie es bei einem kranken Körper manchmal nötig sei, Gliedmaßen zu amputieren, müsse man auch den Bürgerkrieg in Kauf nehmen, wenn dadurch das Gemeinwesen von monarchischer Tyrannei befreit werden könne.[41] Die gewaltsamen Vorgänge nach 1789 selbst führten dann zu einer noch engeren Verbindung der beiden Begriffe. Insofern die Große Französische Revolution von massiver innerer wie äußerer (kriegerischer) Gewalt begleitet war und sie zum Muster für alle weiteren Revolutionen des 19. und 20. Jahrhunderts avancierte,[42] sprach Koselleck davon, dass »der Begriff der Revolution seit 1789 die Logik des Bürgerkriegs wieder in sich aufgenommen hat«.[43] ›Revolution‹ war damit zu einem »progressiven Zukunftsbegriff« geworden, der »den Bürgerkrieg zur notwendigen Durchgangsphase auf dem Weg zur Freiheit [mediatisierte]«.[44]

Auch spätere Revolutionäre wie Karl Marx oder Lenin betrachteten den Bürgerkrieg als (möglichen) Teil einer Revolution. Bürgerkrieg ist damit nicht mehr der Gegenbegriff des Staates, sondern ein Teil der Revolution, die ihn (in seiner bisherigen Form) abschaffen soll. Es kann also nicht davon die Rede sein, dass der Bürgerkriegsbegriff im Zuge des revolutionären Diskurses gänzlich verschwunden wäre. Vielmehr wird der Bürgerkriegsbegriff seit dem 18. Jahrhundert ein Teil von Revolutionstheorien, die insbesondere über den Marxismus(-Leninismus) weit in das 20. Jahrhundert hineinreichen. Für Koselleck war mit dieser Erkenntnis der Kern des Begriffspaares von ›Revolution‹ und ›Bürgerkrieg‹, der auch in der Gegenwart des Kalten Krieges fortwirkte, erkannt.

40 Vgl. Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 720. Koselleck führt hier als Belege Aussagen Louis-Sébastien Merciers, Diderots und Reynals an.
41 Vgl. Jörn Leonhard, Bellizismus und Nation. Kriegsdeutungen und Nationsbestimmung in Europa und den Vereinigten Staaten 1750-1914, München 2008, S. 128 f.
42 Koselleck, Historische Kriterien, S. 78.
43 Ebd., S. 85.
44 Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 720.

## 2. Verzerrungen: Das frühe 20. Jahrhundert als Leerstelle und der Bürgerkriegsbias

Viele der von Koselleck gemachten Ausführungen – wie die Komplementarität von ›Staat‹ und ›Bürgerkrieg‹ oder die Wiederannäherung von ›Bürgerkrieg‹ und ›Revolution‹ nach 1789 – wurden von jüngerer Forschung bestätigt.[45] Allerdings möchte ich auf zwei Verzerrungen hinweisen, die letztlich dem grundsätzlich skeptischen Blick auf die Entwicklungen, die sich im Zuge der Sattelzeit vollziehen, geschuldet sind. Zum einen ergibt sich aus der methodischen Anlage, die den Wechsel zur Moderne fokussiert, schon aus pragmatischen Gründen eine Leerstelle bezüglich des Sprachwandels, der sich mit dem Schwinden des Fortschrittsglaubens seit Ende des 19. Jahrhunderts vollzog. Wankte dieser Glaube bereits um die Jahrhundertwende, etwa in der Philosophie Friedrich Nietzsches, so bricht sich der Zweifel im Zuge des Ersten Weltkriegs breite Bahn. Diese Leerstelle ist aber insofern ein Problem, als die Erschütterung dieses Glaubens auch für Kosellecks eigene Auffassung von Moderne von Bedeutung war.

Zum anderen, und damit verbunden, lässt sich bei Koselleck durch die Fokussierung und Kritik an der mit Aufklärung identifizierten Geschichtsphilosophie ein Bürgerkriegsbias in seiner Begriffsgeschichte von ›Revolution‹ feststellen: Er räumt dem Bürgerkrieg größeren ontologischen Status ein, während ›Revolution‹ nur ein sprachliches Täuschungsmanöver der Aufklärungssprache ist. Damit wird Koselleck letztlich dem Ziel der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, Begriffswandel sowohl als Faktor als auch als Indikator von sozialgeschichtlichem Wandel zu begreifen, nicht gerecht. Denn der Revolutionsbegriff gerät nur mehr als Faktor, als politische Waffe, in den Blick.

Die *Geschichtlichen Grundbegriffe* wollten Begriffe so weit verfolgen, bis sie »keiner Übersetzung mehr bedürftig sind«.[46] Zwar finden sich in den Artikeln, die Koselleck schrieb, auch Ausblicke auf das 20. Jahrhundert; Beiträge anderer Autor:innen brechen häufig deutlich früher

45 Die These von der Komplementarität von Staat und Bürgerkrieg stützt etwa Andreas Anter, Die Macht der Ordnung. Aspekte einer Grundkategorie des Politischen, Tübingen ²2005, S. 211. David Armitage, Every Great Revolution Is a Civil War, in: Keith Michael Baker/Dan Edelstein (Hrsg.), Scripting Revolution. A Historical Approach to the Comparative Study of Revolutions, Stanford 2015, S. 57-68, hier S. 67 f. zeigt, dass der moderne revolutionäre Diskurs den Bürgerkriegsbegriff keineswegs vergisst. Fraglich ist hingegen, ob sich das als Kritik an Koselleck formulieren lässt (vgl. ebd., S. 58 f., 67), diagnostiziert Koselleck doch, wie gezeigt, eine Wiederannäherung von Revolution und Bürgerkrieg nach 1789.

46 Koselleck, Einleitung, S. XV.

ab.[47] Nichtsdestotrotz bleibt auch im Falle des Revolutionsartikels die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, in der das Fortschrittsversprechen seine Glaubwürdigkeit verlor, nur stiefmütterlich behandelt – der letzte, sich explizit mit dem Bürgerkrieg beschäftigende Abschnitt bezieht sich auf die Verwendung des Begriffs in Lexika des 19. Jahrhunderts; die Seitenblicke auf die »konservative« und »nationalsozialistische Revolution« bleiben kursorisch.[48] Das führt dazu, dass die politisch-sozialen Wurzeln der eigenen Kategorien, die den Begriffswandel beschreiben sollen, unreflektiert bleiben. Denn nicht nur hypokritische Aufklärer haben unter der Hand des Revolutionsbegriffs den Bürgerkrieg eingefordert. Ohne an dieser Stelle eine begriffsgeschichtliche Darstellung des Bürgerkriegs- und Revolutionsbegriffs im 20. Jahrhundert geben zu können, sei darauf hingewiesen, dass insbesondere Denker der sogenannten Konservativen Revolution – Ernst Niekisch oder Ernst Jünger, aber auch Schmitt war vom Schrecken des Bürgerkriegs fasziniert – ohne radikal-aufklärerische Geschichtsphilosophie den Bürgerkrieg aus vitalistisch-bellizistischen Motiven affirmierten.[49] Auch wenn Koselleck dieser Vitalismus sicher fremd war, gerät so doch aus dem Blick, dass nicht nur Aufklärer, der US-Liberalismus und Marxisten Bürgerkriegsgewalt legitimierten. Nachvollziehbar ist daher auch Gumbrechts Unbehagen an Kosellecks Überlegungen zur Begriffsgeschichte von ›Revolution‹: Gumbrecht sah zwar, dass es nicht zuletzt methodische Gründe waren, die eine tiefergehende Behandlung des Begriffswandels in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verhinderten; angesichts der insbesondere von Deutschland ausgehenden Gewalt in dieser Zeit sprach er dennoch davon, dass die »›deutsche Revolution‹ des Nationalsozialismus« im Revolutionsartikel eine »befremdliche«, »klaffende Leerstelle« darstelle.[50]

Nun muss ein Lexikon, das sich auf den Übergang zur modernen Sprache konzentriert, schon aus pragmatischen Gründen Foki setzen. Schwerer wiegt daher die zweite Verzerrung, die eine Folge der ausgebliebenen Reflexion auf den Bürgerkriegsbegriff als Explanans des Begriffswandels

47 Vgl. Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 213 f.

48 Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 778 ff., 782 ff.

49 Vgl. Ernst Niekisch, Entscheidung, Berlin 1930, S. 155; Ernst Jünger, Politische Publizistik, Stuttgart 2001, S. 556. Auf die Rolle des Bürgerkriegsbegriffs zur Beschreibung der Ordnungskrise der Weimarer Republik bei Jünger, Schmitt und Heidegger weist Andreas Schwarzferber, Die Ordnung der Ordnungskrise. Die Konstellation Heidegger–Jünger–Schmitt zu Beginn der dreißiger Jahre, in: Peter Gostmann/Alexandra Ivanova (Hrsg.), Soziologie des Geistes. Grundlagen und Fallstudien zur Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts, Wiesbaden 2019, S. 333-402, hier S. 376 f., 385 f. hin.

50 Gumbrecht, Pyramiden des Geistes, S. 24.

von ›Revolution‹ darstellt. Sie besteht darin, dass Koselleck dem Bürgerkriegsbegriff einen ontologischen Vorrang gegenüber der Revolution einräumt. Für ihn sind alle als Revolution bezeichneten Vorgänge letztlich bloße Bürgerkriege. Was Koselleck in *Kritik und Krise* noch explizit in ideologiekritischer Absicht gegen die Aufklärung vortrug, findet sich später in Form methodologischer Überlegungen zur Begriffsgeschichte wieder. So etwa in einem späten Text, in dem Koselleck den Fall der Revolution zur Illustration jenes begriffsgeschichtlichen Vorgangs anführt, bei dem sich der Begriff ändere, obwohl der mit ihm bezeichnete Gegenstand gleichbleibe:

> Bis in das 18. Jahrhundert hinein indizierte der Begriff der Revolution eine Umwälzung, die sich im Verlauf der Verfassungsgeschichten regelmäßig wiederholt. Verbunden mit *den alten Erscheinungsformen des Bürgerkriegs*: mit Aufruhr, Empörung, Verrat, Gewalt und Morden und wieder Morden, vollzieht sich ein Verfassungswandel, der über die menschlichen Möglichkeiten einer Demokratie, einer Aristokratie oder einer Monarchie […] nicht hinausführt. So indizierte »Revolution« die langfristige Wiederkehr des Gleichen, ohne an den blutigen Bürgerkriegsphasen des jeweiligen Wechsels etwas zu ändern. Seit dem 18. Jahrhundert aber gewinnt dieser Begriff eine völlig neue Dimension. Er verweist seit der Aufklärung auf einen einmaligen und einzigartigen Prozeß, der mit abnehmender Gewalt eine völlig neue Zukunft friedlicher Selbstorganisation der Völker herbeiführen werde. Daß Revolutionen, die auf solche Weise progressiv gedeutet wurden, gleichwohl zu blutigen Bürgerkriegen führen müßten, so *wie ehedem gehabt*, wurde von diesem neuen Revolutionsbegriff *unterschlagen, ausgeblendet oder verdrängt*. […] So änderte sich seit dem späten 18. Jahrhundert der Begriff, während *die ehedem damit bezeichnete Wirklichkeit sich gleichblieb*: Mord, Gewalt und Krieg wiederholten sich allen utopischen Programmen zum Trotz.[51]

Dieses Zitat legt nahe, dass Koselleck den Revolutionsbegriff ausschließlich für ein sprachliches Täuschungsmanöver hielt. Das wird dadurch bestätigt, dass er den Begriff vor allem als Faktor und nicht auch als Indikator sozialgeschichtlichen Wandels begreift, wie es das Programm der

51 Reinhart Koselleck, Die Geschichte der Begriffe und der Begriff der Geschichte, in: ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. ⁴2019 [2003], S. 56-76, hier S. 64 (Herv. L. P.).

*Geschichtlichen Grundbegriffe* vorsah.[52] Realgesellschaftliche Wandlungen, die das Aufkommen des Revolutionsbegriffs begünstigten, bleiben weitgehend ausgeblendet, Begriffswandel wird hier allein von den politischen Motiven revolutionärer Akteure her geschrieben. Hier ragt Kosellecks rudimentäres Verständnis von Begriffsgeschichte, das er noch in *Kritik und Krise* praktizierte, bis weit in sein begriffsgeschichtliches Spätwerk hinein.[53]

Der Bürgerkriegsbias ist angesichts von Kosellecks eigener Neigung, politische Krisen als Bürgerkriegssituationen zu beschreiben, nicht ohne politische Brisanz. Insbesondere die bereits angesprochene Deutung des Kalten Krieges als Weltbürgerkrieg taucht auch in den Texten zur Begriffsgeschichte der Revolution wiederholt auf. Alle revolutionären Ansprüche werden dieser Analyse gemäß, welche die Blockkonfrontation und ihre Stellvertreterkriege als Ergebnis zweier um globale Vorherrschaft kämpfender universalistischer und geschichtsphilosophisch abgesicherter Ideologien – des US-amerikanischen Liberalismus und des Russischen Bolschewismus – sieht, als Beitrag zu einem solchen Weltbürgerkrieg verstanden.[54] Die Geschichte des Revolutionsbegriffs als Verdeckung von Bürgerkriegen darzustellen, zeigt sich so als die Kehrseite dieser ideologiekritischen Weltbürgerkriegsanalysen: Indem Koselleck den Begriffswandel von ›Revolution‹ im Laufe der Sattelzeit darstellt, vollzieht er auf sprachlicher Ebene die »Pathogenese unserer Moderne« nach, die *Kritik und Krise* diagnostizierte und die zum »Weltbürgerkrieg« führte, mit dessen Erwähnung er auch den Artikel der *Geschichtlichen Grundbegriffe* schließt.[55] Deutlich wird spätestens hier, dass die Begriffsgeschichte Kosellecks und ihr problematisierender Blick auf die Veränderungen, die sich in der Sattelzeit vollziehen, auch von dem politischen

52 Vgl. Koselleck, Einleitung, S. XIV. Schieder stellt die Anlage der *Geschichtlichen Grundbegriffe* als Kompromiss zwischen Conze, der Begriffe vor allem als Indikatoren sozialen Wandels betrachtete, und Kosellecks Auffassung von Sprache als Faktor für diese Veränderungen dar. Am Revolutionsbegriff bestätigt sich auch seine Einschätzung, dass in der Praxis dieser Kompromiss selten umgesetzt wurde und die von Conze betreuten Artikel eher die Indikatoren-, die von Koselleck eher die Faktorenseite der Begriffe hervorhoben, vgl. Schieder, Werner Conze und Reinhart Koselleck, S. 154, 169.

53 Vgl. zur Konzeption von Begriffsgeschichte in *Kritik und Krise*: Dipper, Reinhart Kosellecks Konzept »Semantischer Kämpfe«, S. 40.

54 Vgl. Potsch, Die Moderne als Weltbürgerkrieg, S. 250 ff.

55 Koselleck, Kritik und Krise, S. XI; Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 787. Somit setzt sich auch der Impuls, die deutsche nationalsozialistische Vergangenheit als einzelne Station in dem seit 1798 tobenden Weltbürgerkrieg auf historische Distanz zu halten, in solchen Passagen implizit fort, vgl. Potsch, Die Moderne als Weltbürgerkrieg, S. 250.

Impuls getragen sind, den Koselleck schon in einem frühen Brief an Schmitt formulierte: den Geschichtsphilosophien durch eine Geschichtsontologie, die er später als Historik bezeichnen wird, »das Wasser abzugraben«.[56] Vor dem Hintergrund von Kosellecks Historik erscheint der Bürgerkrieg als Konkretisierung von möglicher Geschichte, die sich aus der körperlich gegebenen Möglichkeit des Töten- und Sterben-Könnens und der Organisation in Freund- und Feindgruppen ergibt.[57] Den Begriff der Revolution zeichnet dann hingegen vorrangig aus, dass diese kriegerische Möglichkeit geschichtsphilosophisch übertüncht und verharmlost wird.

Kosellecks Bürgerkriegsbias ist also letztlich als eine Folge seiner politisch begründeten Skepsis gegenüber Sinnzuschreibungen an Geschichte zu begreifen. Deren Sinnlosigkeit gelte es nicht durch Geschichtsphilosophie und Utopie, wie sie im Revolutionsbegriff enthalten sind, zu glätten, sondern auszuhalten.[58] Die Begriffsgeschichte von ›Revolution‹ geht also Hand in Hand mit Kosellecks Historik und seiner Ideologiekritik in *Kritik und Krise*. Das zeigt sich nicht zuletzt am Hinweis auf konservative Autoren im Artikel »Revolution« in den *Geschichtlichen Grundbegriffen*. Wenn er mit Verweis auf den spätaufklärerischen Philosophen Christian Garve und Otto von Bismarck hervorhebt, dass die »Argumentationsfigur« struktureller, historischer Analogien ein Mittel sei, um sich dem verzeitlichten Kollektivsingular ›Revolution‹ entgegenzustellen, dann trifft die Beobachtung, dass solche Argumentationen »vorzüglich von konservativer Seite [] verwendet wurde[n]«, auch auf Koselleck selbst zu.[59] Indem konkrete ›Revolutionen‹ auf ihre Verwandtschaft mit früheren Umstürzen und Bürgerkriegen hin abgeklopft werden, lässt sich ihr Nimbus weltgeschichtlicher Einmaligkeit nehmen, da man sie so in das Spektrum möglichen menschlichen (Bürgerkriegs-)Handelns zurückverweist.[60]

Kosellecks Misstrauen gegenüber Versuchen, Geschichte einen Sinn zuzuschreiben, hilft ihm, treffende Einwände gegen die Rechtfertigung von Gewalt im Namen eines geschichtsphilosophisch abgesicherten Revolutionsbegriffs zu formulieren. Die Verengung des Blicks auf die

56 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 11.

57 Vgl. Reinhart Koselleck, Historik und Hermeneutik, in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. $^{6}$2021, S. 97-118, hier S. 101-106; Jan-Friedrich Missfelder, Weltbürgerkrieg und Wiederholungsstruktur, S. 282 ff.

58 Vgl. Jan Eike Dunkhase, Absurde Geschichte. Reinhart Kosellecks historischer Existentialismus, Marbach 2015, S. 18 f.

59 Koselleck u. a., Stichwort »Revolution«, S. 742.

60 Zum konservativen Impuls der Anlage der Historik vgl. Mehring, Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt, S. 308 ff. und daran anschließend Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik, S. 326 f.

progressive Geschichtsphilosophie lässt ihn aber zweierlei verkennen: Zum einen, dass sich Bürgerkrieg nicht nur im Namen eines zum Besseren schreitenden Geschichtsprozesses rechtfertigen lässt; auch in einem Geschichtsbild, das jede Fortschrittsgewissheit verloren hat, wie im Falle der Konservativen Revolution, kann der Bürgerkrieg bejaht werden. Zum anderen, dass der ontologische Vorrang, den Koselleck dem Bürgerkrieg einräumt, letztlich zugunsten einer politisch motivierten Gegenwartsdiagnose den modernen Revolutionsbegriff verfehlt, indem er ihn allein als Faktor, als Täuschungsmanöver, nicht aber auch als Indikator betrachtet, der auf einen realgesellschaftlichen Wandel verweist.

## 3. Entzerrung mit Kittsteiner: Von der »Sattelzeit« zu den »Stufen der Moderne«

Kosellecks Begriffsgeschichte von ›Revolution‹, die ihren Schwerpunkt auf die Veränderungen auf dem Weg zur Moderne legt, führt zu politisch bedingten Verzerrungen. Im Folgenden will ich vorschlagen, diesen durch Rückgriff auf das Stufenmodell der Moderne Heinz Dieter Kittsteiners entgegenzuwirken. So sollen die Erkenntnisse Kosellecks bewahrt und erweitert werden. Das Stufenmodell erlaubt zugleich die im Zuge jüngerer begriffsgeschichtlicher Projekte immer wieder vorgeschlagene Pluralisierung von ›Schwellenzeiten‹. Mit ihm können nicht nur »die Transformationen, die *in* die Moderne führten«, sondern auch die »Transformationen *der* Moderne« zugänglich werden.[61]

Kittsteiner unterscheidet drei Stufen der Moderne nach den in ihnen jeweils dominanten »Grundaufgabe[n]« und den daraus resultierenden Formen des Geschichtsdenkens: die Stabilisierungsmoderne (1640-1680/1715), die evolutive Moderne (1770-1880) und die heroische Moderne (1880-1945/89).[62] Das Denken der Stabilisierungsmoderne kreist um die Grundaufgabe, die ökonomischen, politischen und religiösen Krisen des 17. Jahrhunderts zu konsolidieren. Diese Krisenhaftigkeit sorgte dafür, dass das »Denkmodell des oszillierenden Auf und Ab der Geschichte bei Wiederkehr gleicher oder ähnlicher Grundkonstellationen lange virulent« blieb.[63] Tendenziell zielen Denker, an denen Kittsteiner diese Stufe

61 Geulen, Plädoyer, S. 81; vgl. auch Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik, S. 283; Steinmetz, Multiple Transformations, S. 67.

62 Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 94.

63 Während Kittsteiner in seinen frühen Schriften die Krisenhaftigkeit des 17. Jahrhunderts vor allem aus den Eigentümlichkeiten der feudalen Produktionsweise entwickelt, weist er später auch auf die Konflikte hin, die sich aus den konfessionellen

veranschaulicht (wie Francis Bacon oder Hobbes), eher darauf, (weitere) Veränderungen zu verhindern und Gesellschaften zu stabilisieren.[64]

Kosellecks Ausführungen zur Komplementarität von ›Bürgerkrieg‹ und ›Staat‹ lassen sich auch mit Hilfe von Kittsteiners Kategorie der Stabilisierungsmoderne darstellen. Die Zeitgenossen des 17. Jahrhunderts erfuhren die Gegenwart angesichts von Hungersnöten und den konfessionellen Kriegen als Krise, die – nicht zuletzt durch das Ordnungsmodell des Staates, das es aufzurichten galt – stabilisiert werden sollte.[65] Insofern Koselleck darauf hinwies, dass die Sattelzeitthese keine ontologische Aussage, sondern auf den deutschen Sprachraum bezogen sei und für andere Sprachräume und Themen der Schub, in dem Begriffe ihre moderne Bedeutung annahmen, anders gelagert sein könne, lässt sich diese Bedeutung des Bürgerkriegsbegriffs in der Stabilisierungsmoderne auch mit der Beobachtung in Einklang bringen, dass Begriffe, die sich auf den Staat beziehen, ihre ›Sattelzeit‹ rund 100 Jahre früher vollzogen.[66]

Das Denken der evolutiven Moderne, die Kittsteiner an Kosellecks Sattelzeit anlehnt, findet seinen Ausdruck in den klassischen Geschichtsphilosophien von Immanuel Kant bis Marx.[67] Trotz Kittsteiners Problematisierung teleologischer Geschichtsphilosophie sieht er in ihr nicht nur Ausdruck der Unfähigkeit zu realistischem politischen Handeln und aufklärerischer Verblendung, wie Koselleck, sondern die Verarbeitung realer Erfahrung.[68] Denn die »Grundaufgabe«, die dieses Denken zu bewältigen versucht, ist die Erkenntnis, dass sich Natur und Gesellschaft tatsächlich beherrschen lassen, sich der zugehörige Prozess der Zivilisation aber vollzieht, ohne von den Menschen absichtsvoll gesteuert werden zu

Spannungen der Zeit ergaben, vgl. Reinhard Blänkner, Heinz Dieter Kittsteiners Historismus. Geschichte zwischen Unverfügbarkeit und Reflexivität, in: ders./Falko Schmieder/Christian Voller/Jannis Wagner (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie?, S. 51-99, hier S. 77.

64 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt a. M. u. a. 1980, S. 139.

65 Vgl. Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 98-102.

66 Vgl. Koselleck/Dipper, Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte, S. 194 f.; Dipper, Die »Geschichtlichen Grundbegriffe«, S. 301.

67 Kittsteiner identifiziert dabei Geschichtsphilosophie anders als Koselleck nicht per se mit der Aufklärung. Er benutzt den Begriff der Geschichtsphilosophie damit in einem engeren Sinn als Koselleck, vgl. Reinhard Blänkner, Heinz Dieter Kittsteiners Historismus, S. 63 f. Kritisch zu Kosellecks Darstellung des aufklärerischen Geschichtsdenkens auch Hans Erich Bödeker, Aufklärung über Aufklärung? Reinhart Kosellecks Interpretation der Aufklärung, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 128-174, hier S. 158 ff.

68 Vgl. Zill, Die unsichtbare Hand sichtbar machen, S. 278, 285.

können. Das Ausgeliefert-Sein an diesen überpersönlichen Geschichtsprozess wird durch die Konstruktion eines »*geschichtsphilosophischen Synergismus*« kompensiert.[69] Vertreter:innen der evolutiven Moderne denken das Handeln – aus Kittsteiners Sicht letztlich aus einer Strategie der Angstbewältigung angesichts der sich hinter den Rücken der Individuen vollziehenden Logik des Kapitals[70] – der Individuen so, dass es auch ohne ihr Wissen dazu beiträgt, den Fortschritt in der Geschichte voranzutreiben.[71] Das Problem der Stabilisierungsmoderne ist in der evolutiven Moderne also nicht erledigt. Die erstrebte Stabilität wird nun aber nicht mehr als im Hier und Jetzt durch den Einsatz rationaler Mittel erreichbar verstanden, sondern ans Ende eines historischen Prozesses verlagert.[72]

Die Begriffe ›Revolution‹ und ›Bürgerkrieg‹ sind in dieser Stufe, ähnlich wie bei Koselleck, Teil eines »geschichtsphilosophischen Synergismus«. Stabilität soll nicht mehr unmittelbar durch Errichtung eines Staates gegen den Bürgerkrieg erzeugt werden, sondern steht am Ende eines revolutionären Prozesses, der sich zum Teil offen gegen den Staat richtete. Kittsteiner stimmt Kosellecks in *Kritik und Krise* aufgestellter These von der Transformation des Bürgerkriegsbegriffs explizit zu: Revolution wird in der evolutiven Moderne »nicht primär [als] eine gewaltsame politische Umwälzung, sondern [als] ein Schritt auf dem Weg zur Befreiung der Menschheit« gedacht.[73] Die von Koselleck diagnostizierte Verwandlung des Bürgerkriegs im Rahmen der Geschichtsphilosophie kann also ebenfalls im Stufenmodell nachvollzogen werden. Allerdings erscheint sie mit Kittsteiner nicht als bloßes Täuschungsmanöver. Denn wie die Geschichtsphilosophie lässt sich auch die Revolution als Ausdruck realer, neuer Erfahrung der Unverfügbarkeit gesellschaftlicher und politischer Prozesse begreifen. Schließlich machten die Revolutionäre des 18. Jahrhunderts die Erfahrung, dass sich die einmal losgetretenen Prozesse der Revolution nicht mehr beherrschen ließen.[74]

69 Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 107.

70 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, Die Angst in der Geschichte und die Re-Personalisierung des Feindes, in: Sabine Eickenrodt/Stephan Porombka/Susanne Scharnowski (Hrsg.), Übersetzen. Übertragen. Überreden, Würzburg 1999, S. 145-162, hier S. 151 f.

71 Vgl. Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 104.

72 Vgl. ebd., S. 106.

73 Ebd.; vgl. auch: Kittsteiner, Naturabsicht und unsichtbare Hand, S. 134, 255; Heinz Dieter Kittsteiner, Ist das Zeitalter der Revolutionen beendet?, in: ders., Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin/Wien 2004, S. 105-126, hier S. 121.

74 Vgl. bspw. die Beobachtungen zur Französischen Revolution in Arendt, Über die Revolution, S. 57 ff.

Das Grundmotiv der heroischen Moderne schließlich besteht im schwindenden Vertrauen in die Vorstellung eines geschichtlichen Fortschritts. Die Erfahrung eines übermächtigen Geschichtsprozesses bleibt, aber er wird nun anders bewertet.[75] Die »Grundfigur« des Denkens in dieser Stufe liegt daher darin, »dass die Geschichte der eigenen Intention nicht mehr nachhilft, sondern dass sie ihr widerspricht«.[76] Geschichte selbst ist demnach planlos, solange nicht ein heroisches Individuum ihr seinen Willen aufprägt. Zwar bezog sich auch die klassische Geschichtsphilosophie – etwa die Hegel'sche – positiv auf Helden oder Heroen.[77] Alexander der Große oder Napoleon sind dort allerdings immer in den evolutiven Prozess der Geschichte eingebettet.[78] Gegen diesen unernsten Heroismus, der sich immer schon auf das Fangnetz eines Weltgeistes verlassen konnte, zeichnet sich der Heroismus der heroischen Moderne dadurch aus, dass Widerstand gegen den Geschichtsprozess notwendig erscheint.[79] Ihm lässt sich dann entweder mit einem dauerhaften »heroisch-leidende[n] Standhalten« oder einem »letzte[n] Bändigungsversuch« begegnen.[80]

Vor diesem Hintergrund wird auch die Begriffsverwendung von ›Revolution‹ und ›Bürgerkrieg‹ im Rahmen der Konservativen Revolution verständlich, die Koselleck nur touchiert. Der moderne, mit progressiver Geschichtsphilosophie imprägnierte Revolutionsbegriff ist dieser Generation, deren Fortschrittsoptimismus im Zuge des Ersten Weltkriegs in den Schützengräben zerschossen wurde, geschwunden. Loblieder auf den Bürgerkrieg im Kontext der Konservativen Revolution, die auch heute von der Neuen Rechten und deren Diagnose des »Vorbürgerkriegs« zu finden sind, können so ebenfalls berücksichtigt werden.[81]

Die Begriffsgeschichte von ›Revolution‹ und ›Bürgerkrieg‹ im Stufenmodell Kittsteiners darzustellen, hat also gegenüber dem Sattelzeitmodell zwei Vorteile: Einerseits gerät nicht nur eine Schwelle hin zur Moderne in den Blick, stattdessen zeigen sich gleich mehrere Schwellen auch innerhalb der Moderne. Mit Kittsteiner wird über die heroische Moderne auch das 20. Jahrhundert zugänglich; so lässt sich eine erweiterte und differenziertere Begriffsgeschichte des Komplexes ›Revolution‹ und ›Bürgerkrieg‹

75 Vgl. Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 107.
76 Ebd., S. 112.
77 Vgl. Ulrich Bröckling, Postheroische Helden. Ein Zeitbild, Frankfurt a. M. 2020, S. 83 f.
78 Heinz Dieter Kittsteiner, Erkenne die Lage: Über den Einbruch des Ernstfalls in das Geschichtsdenken, in: ders., Out of Control, S. 193-213, hier S. 198.
79 Vgl. Kittsteiner, Erkenne die Lage, S. 207 ff.; Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 110 f.
80 Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 108.
81 Götz Kubitschek, Provokation, Schnellroda 2007, S. 10.

darstellen. Andererseits kann so vermieden werden, dem Bürgerkrieg von vornherein eine größere ontologische Dignität zuzuschreiben. Kosellecks unreflektierter Fokus auf den Bürgerkrieg als Explanans der Begriffsgeschichte von Revolution lässt sich mit Kittsteiner entgegenhalten, dass Revolution *und* Bürgerkrieg ihre Bedeutungen immer erst vor dem Hintergrund der Bedeutungs- und Sinnzuschreibungen im Rahmen der jeweiligen Stufe der Moderne, ihrer Grundaufgabe und ihrem Geschichtshorizont erhalten.

## 4. Ausblick: Mit Kittsteiner über Koselleck hinaus

Obwohl es vergleichsweise lange geschichtliche Linien zieht, steht das Stufenmodell Kittsteiners nicht im Gegensatz zu Versuchen einer Begriffsgeschichte des 20. Jahrhunderts, welche den Untersuchungszeitraum als »frakturiert[] und widersprüchlich[]« begreift.[82] Denn anders als der Begriff der Stufe suggerieren könnte, werden die Probleme, die im Laufe der Moderne auftauchen, nach Kittsteiner nie endgültig gelöst. Es gibt keine Überwindung, sondern nur eine »Anreicherung von Problemen« im Laufe der modernen europäischen Geschichte.[83] Entsprechend können Begriffe auf verschiedene ›Tiefenstufen‹, oder besser: ›Tiefenschichten‹, hinweisen. Deutlich wird das gegenwärtig etwa daran, dass der Begriff der Revolution in seiner Bedeutung, den er in der evolutiven Moderne erhielt, kaum mehr anzutreffen ist, nicht zuletzt, weil heute der Glaube an einen im Geschichtsverlauf selbst verankerten Fortschritt nachhaltig geschwunden ist. ›Bürgerkrieg‹ in seiner der Stabilisierungsmoderne entstammenden Bedeutung als Gegenbegriff des Staates ist hingegen nach wie vor präsent.[84] Auch geographisch verschiedene Entwicklungen lassen sich mit Kittsteiners Modell greifen, insofern er etwa annimmt, dass die heroische Moderne in Westeuropa um 1945, in den kommunistischen Staaten hingegen erst 1989 zu Ende ging.

Dabei ist meiner Ansicht nach das Potential Kittsteiners für die Begriffsgeschichte mit dem Stufenmodell noch nicht ausgeschöpft. Neben den bereits rezipierten Analysen von Geschichtsmetaphern wäre den Hinweisen auf Elemente in Kittsteiners Werk nachzugehen, die zu einer gesellschaftstheoretischen Fundierung der Begriffsgeschichte beitragen

82 Müller/Picht/Schmieder, Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen, S. 8.
83 Kittsteiner, Die Stufen der Moderne, S. 97.
84 Das zeigt etwa die besorgte Diskussion, die Barbara F. Walter, How Civil Wars Start and How to Stop them, New York 2022, in den USA auslöste.

könnten.[85] Auch wenn Koselleck die Triebkräfte gesellschaftlichen Wandels nicht mehr wie in *Kritik und Krise* allein im politischen Willen der Aufklärer sah, sondern seinen Blick sozialgeschichtlich weitete, indem er etwa die Rolle technischer Entwicklungen im Rahmen seiner Gegenüberstellung von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont einpreiste, bleiben diese Überlegungen doch unterkomplex.[86] Insbesondere vernachlässigen sie die Veränderung temporaler Strukturen durch das Entstehen der kapitalistischen Ökonomie.[87] Kittsteiners Analysen von Prozessen der Personalisierung von Angst vor dem übermächtigen Geschichtsprozess in Feindfiguren, wie sie speziell die heroische Moderne hervorbrachte, könnten schließlich einen Ansatzpunkt für die Erschließung affektiver Dimensionen von Begriffen und Metaphern bieten.[88] Dabei wäre es nicht ohne Ironie, wenn gerade vom ›reflektierten Geschichtsphilosophen‹ Kittsteiner neue Impulse für die Begriffsgeschichte in der Tradition Kosellecks gewonnen werden könnten – eine Tradition, die, wie am Revolutionsbegriff besonders greifbar wird, ihre politischen Gehalte nicht zuletzt aus einer Kritik der Geschichtsphilosophie erhielt.

85 Vgl. Zill, Die unsichtbare Hand sichtbar machen.

86 Reinhart Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. $^{10}$2017, S. 349-375.

87 Vgl. Schmieder, Reinhart Koselleck's chrono-political crisis theory, S. 106.

88 Vgl. Kittsteiner, Die Angst in der Geschichte, S. 156 ff.

Jan Andres Hartmann

# »Den Geschichtsphilosophen das Wasser abgraben«

## Reinhart Koselleck als Ontologe der Unverfügbarkeit[1]

Seit seinem ersten Besuch bei Carl Schmitt in Plettenberg ist etwas über eine Woche vergangen, als der 29-jährige Reinhart Koselleck am 21. Januar 1953 in Heidelberg den ersten Brief der insgesamt 119 Briefe umfassenden Korrespondenz mit Schmitt verfasst.[2] Neben einem ausführlichen Dank für Schmitts Großzügigkeit offenbart der Brief vor allem eine in der Rückschau auf die gemeinsamen Gespräche gebündelte Sicht auf Kosellecks intellektuelle Selbstverortung. Koselleck steht zu diesem Zeitpunkt vor der Fertigstellung seiner Dissertation *Kritik und Krise* und sieht in Schmitt eine Art Mentor.

Der Anstoß zur Dissertation kommt 1947, als Koselleck nach 15 Monaten Kriegsgefangenschaft sein Studium in Heidelberg aufnimmt. Im Austausch mit anderen Kommilitonen kristallisiert sich früh sein Studieninteresse heraus: Es müsse darum gehen, die Moderne als einen seit 1789 andauernden Krisenzustand zu begreifen, der als »Weltbürgerkrieg« allerlei unheilvolle Philosophien aus sich hervorgebracht habe.[3] Carl Schmitt ist der zentrale Bezugspunkt, was sich durch den persönlichen Kontakt nochmals intensiviert. Wichtiger Ideengeber ist außerdem der spätere Zweitgutachter von *Kritik und Krise*, der zu dieser Zeit an der New Yorker *New School* lehrende Karl Löwith. Dessen für die Kritik der Geschichtsphilosophie wegweisendes Buch *Meaning in History* war 1949 zunächst im Englischen erschienen, ehe Koselleck die Rolle des Ko-Übersetzers für die letzten drei Kapitel zukam, durch deren Lektüre er – wie er später

1 Dieser Aufsatz ist ein überarbeiteter Auszug aus der unveröffentlichten Masterarbeit »Die (Un-)Verfügbarkeit der Geschichte – Zur Kritik der Geschichtsphilosophie bei Reinhart Koselleck und Heinz Dieter Kittsteiner«, eingereicht im Jahr 2023 am Historischen Institut der Universität Potsdam.

2 Schmitts Haus dient in der jungen Bundesrepublik als konservativer Wallfahrtsort für alte Kollegen und junge Bewunderer. Vgl. Bernd Rüthers, Kontinuitäten. Zur Wirkungsgeschichte von Carl Schmitt in der Bundesrepublik Deutschland, in: Rechtshistorisches Journal, 13 (1994), S. 142-164, hier S. 152.

3 Vgl. Niklas Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, in: History of European Ideas, 37 (2011) 2, S. 197-208, hier S. 198 f.

© 2026 Jan Andres Hartmann, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.46500/83536053-004 | CC BY 4.0

berichtete – viel gelernt hat.[4] In *Weltgeschichte und Heilsgeschehen*, so der deutsche Titel, stellt Löwith die Entkopplung moderner Geschichtsphilosophie von der christlichen Eschatologie infrage. Er argumentiert, dass es sich dabei nicht um ein säkulares Denken, sondern lediglich um eine säkularisierte Form christlicher Heilserwartung handelt, da zentrale Motive wie die Annahme von Ziel und Einheit im Geschichtsprozess auch in der modernen Auffassung von »Weltgeschichte« fortexistieren.[5] Anders als Löwith jedoch, der im Vorwort seines Buchs betont, keinerlei weiterführende Absichten zu verfolgen, zielt Koselleck auf eine Intervention. An Stelle der normativen Wissenschaft müsse eine neue Betrachtungsweise treten, mit der Geschichte grundlegend theoretisch untersucht werden könne, ohne den Gegenstand an die Fortschrittsfixierung zu verlieren.[6]

Nachdem Koselleck Carl Schmitt über sein Vorhaben berichtet hat, enthält der besagte Brief schließlich erste Details. Koselleck diagnostiziert der Geschichtswissenschaft eine historistische Erkrankung. Er klagt, dass Vertreter des Fachs mit ihrem methodischen Absolutheitsanspruch den Glauben an einen einheitlichen Geschichtsverlauf perpetuieren würden: »Immer aber bleiben diese Tendenzen […] gebunden an die linienhafte Zeitkonstruktion der Geschichte«, weshalb die Disziplin »in hohem Maße geschichtsphilosophisch vorbelastet« sei.[7] Koselleck lässt hier erstmals erkennen, dass es sich bei seiner Dissertation um eine Kritik der Geschichtsphilosophie handeln wird, die sich in Abgrenzung zu den zeitgenössischen Debatten darum bemüht, jeglichen Annahmen von Linearität und Einheit in der Geschichte ein eigenes Verständnis entgegenzusetzen. Programmatisch heißt es, man solle »endlich durchstoßen zu einer Geschichtsontologie […], die es ermöglicht, den Geschichtsphilosophen das Wasser abzugraben«.[8]

Dieses Vorhaben, das soll im Folgenden gezeigt werden, entwickelt jedoch keinen kritischen Begriff von Geschichte, sondern führt vielmehr zu einer schwerwiegenden Zementierung ihrer Unverfügbarkeit.

4 Vgl. Niklas Olsen, History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck, New York/Oxford 2012, S. 22 f.

5 Vgl. Thomas M. Schmidt/Annette Pitschmann, Säkularisierung als immanente Eschatologie? (Hegel, Troeltsch, Löwith), in: dies. (Hrsg.), Religion und Säkularisierung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2014, S. 36-49, hier S. 46.

6 Vgl. Olsen, History in the Plural, S. 5.

7 Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, hrsg. v. Jan-Eike Dunkhase, Berlin 2020, S. 10.

8 Ebd., S. 11.

## Probleme der Geschichtsontologie

Zwei Haupteinflüsse können für Reinhart Kosellecks Geschichtsontologie ausgemacht werden: »Die nachhaltigste Wirkung auf mein historisches Verständnis ging von Heideggers ›Sein und Zeit‹ aus«, heißt es in einem Lebenslauf Kosellecks aus dem Jahr 1962.[9] *Sein und Zeit*, diese, wie Georges-Arthur Goldschmidt es formuliert, »radikalste Äußerung des […] deutschen Aufbegehrens gegen die sogenannte abendländische Metaphysik«,[10] sei ein regelrechtes »Initiationsbuch« gewesen, erzählt Koselleck später.[11] Neben der herausgehobenen Stellung Heideggers nennt er außerdem immer wieder Carl Schmitt als zentralen Einfluss, weil dieser »immer aufs Politische hinwies«.[12]

Von Heideggers *Sein und Zeit* aus dem Jahr 1927 lässt sich eine entscheidende Verbindungslinie zu Schmitts *Begriff des Politischen* ziehen, das im selben Jahr erscheint, wenn auch noch nicht als überarbeitete Monographie. In seinem bahnbrechenden Aufsatz *Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt* aus dem Jahr 1935 führt ausgerechnet Kosellecks Referenzpunkt Karl Löwith diese Verbindungslinie vor, indem er seine Schmitt-Kritik eng mit seiner Heidegger-Kritik verknüpft.[13] Gemeinsam ist beiden erstens die Behauptung einer existentiell vorgeordneten Struktur: der »radikale Rückgang auf ein letztes [sic]«, den es im Akt subjektiver Hingabe zu affirmieren gilt.[14] Zweitens eint sie die Entleerung der konkreten Realgeschichte zugunsten einer bloß formal begriffenen Faktizität. Das *Wofür* im Akt der Hingabe besitzt demnach keinen besonderen Inhalt, sondern bezieht sich ausschließlich auf die ontologisch vorgeordnete

9 Reinhart Koselleck, »Mein Lebenslauf«, Dezember 1962, in: UAH, PA-4614, zit. nach Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 15.

10 Georges-Arthur Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, Freiburg/Wien 2023, S. 24.

11 Manfred Hettling/Bernd Ulrich, »Formen der Bürgerlichkeit. Gespräch mit Reinhart Koselleck« (2003), in: dies. (Hrsg.), Bürgertum nach 1945. Hamburg 2005, S. 7-37, zit. nach Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 15.

12 Reinhart Koselleck/Christof Dipper, Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper, in: Zeitgeschichte digital, 1 (2010), S. 187-205, hier S. 187.

13 Vgl. Karl Löwith, Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt, in: ders., Heidegger – Denker in dürftiger Zeit. Zur Stellung der Philosophie im 20. Jahrhundert, Berlin 2022, S. 32-71. Der Aufsatz erschien unter dem Pseudonym »Hugo Fiala«, kurz nachdem der als Jude verfolgte Löwith seinen Marburger Lehrauftrag entzogen bekommen hatte. Vgl. Mike Rottmann, »Über den Erdball getrieben …, hellhöriger als andere.« Über die Geschichte eines berühmten Buchs, Günther Anders' Kritik und Karl Löwith als Briefschreiber, in: sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik, 13 (2018), S. 142-164, hier S. 142 ff.

14 Ebd., S. 62.

Bedingung allen Daseins. Gemeinsam ist ihnen drittens die Substitution inhaltlicher Leere durch die Aufrichtung eines absoluten Feindes.

In *Sein und Zeit* heißt es, Philosophie habe sich dem »ontologischen Vorrang der Seinsfrage« zuzuwenden.[15] Trotz des eingestreuten »Daseins« als Ausgang der Untersuchung ist das Leben dabei vollends in die Seinsfrage nach dem »transcendens schlechthin«[16] aufgenommen, weshalb Theodor W. Adorno Heidegger bescheinigt, diese Struktur als ein absolutes Konstituens, als »das schlechterdings Vorgängige, Oberste, Erste« zu setzen.[17] Eine Verbindung von Ontologie und Geschichte gelingt Heidegger nur deshalb, weil er auch den Begriff der »Geschichtlichkeit« als nichtsubstantielle Transzendentalbestimmung einführt: »Geschichtlichkeit liegt vor dem, was man Geschichte (weltgeschichtliches Geschehen) nennt.«[18] Heideggers Geschichtlichkeit entzieht sich der gesellschaftlichen Vermittlung, um – in den Worten Max Horkheimers – als »Geschehensweise im Seinsgrund« ontologische Ursprünglichkeit anzuzeigen.[19] Über einen dem realen Geschehen selbst zukommenden Inhalt eine Aussage zu tätigen, wird verunmöglicht, wenn das Konkrete nur Offenbarungscharakter besitzt für das, was ohnehin schon da ist.[20] In dieser Opferung, so konstatiert Klaus Heinrich in seiner Heidegger-Vorlesung, schwingt sich Heidegger zum Gnostiker auf, im Glauben, die Geschichte mit dem Wissen um ihren Ursprung regelrecht zu übertrumpfen.[21] Die Ableitbarkeit des Faktischen aus diesem Ursprung wird dabei schlicht gesetzt und beansprucht von vornherein eine besondere Dignität.[22] Allein durch den Vortrag von Wörtern, angereichert mit Suffixen wie *-keit*, *-nis*, oder *-heit*, wird der »Schein eines unmittelbaren Kontaktes zur Wirklichkeit«[23] erzeugt, das heißt, eine Verbundenheit der Sprache mit dem »transcendens schlechthin« suggeriert. Entscheidend für die Ontologie des Geschicht-

15 Martin Heidegger, Sein und Zeit, Tübingen 1967, S. 8.
16 Ebd., S. 38.
17 Theodor W. Adorno, Ontologie und Dialektik (1960/1961), hrsg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 2019, S. 20.
18 Heidegger, Sein und Zeit, S. 19 f.
19 Max Horkheimer, Geschichte und Psychologie, in: Zeitschrift für Sozialforschung, 1 (1932), S. 125-144, hier S. 126.
20 Vgl. Karl Löwith, M. Heidegger und F. Rosenzweig. Ein Nachtrag zu Sein und Zeit, in: ders., Heidegger – Denker in dürftiger Zeit, S. 72-101, hier S. 77.
21 Vgl. Klaus Heinrich, ursprung in actu. Zur Rekultifizierung des Denkens in Martin Heideggers »Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis)«, in: ders., Dahlemer Vorlesungen, Neue Folge 1, hrsg. v. Wolfgang Albrecht/Rüdiger Hentschel, Freiburg/Wien 2023, S. 20, 33.
22 Vgl. Rene Mayorga, Sein und Geschichte. Zur Kritik der negativen Ontologie und Geschichtsphilosophie Martin Heideggers, Berlin 1971, S. 40.
23 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 30.

lichen ist dann nicht mehr die Erwägung über eine Sache, sondern die Aufgabe, sich ganz unmittelbar diesem Ursprung anzunähern. »Das eigentliche Sein zum Tode, das heißt die Endlichkeit der Zeitlichkeit, ist der verborgene Grund der Geschichtlichkeit«, schreibt Heidegger.[24] Der Mensch soll absehen von den Inhalten des Daseins, die er bestimmen könnte, und stattdessen entschlossen »vorlaufen« zum Tode.[25] Damit ist eine affirmative Grundstimmung gefordert, in der nicht im Sinne denkender Subjekte auf die objektiven Bedingungen des Daseins reflektiert, sondern die Geworfenheit auch noch zur je eigensten Sache gemacht werden soll. In einem »Pathos der Entleerung«[26] soll der Entschlossene den Nicht-Zugriff auf die Geschichte mit offenen Armen empfangen und sich »hineinstellen« in die »geschichtliche Situation«.[27]

In Schmitts *Begriff des Politischen* wird eine ähnliche Bejahung des Schicksals gefordert, nämlich die Entscheidung für die gegebenen politischen Konstellationen, deren Ernstfall der Krieg sei. Das existentielle Teilhaben an der Welt wird zur Geworfenheit in einen unverrückbaren Antagonismus umgedeutet. Dabei sei das Sachgebiet des Politischen auf die Unterscheidung von Freund und Feind zurückzuführen. Da diese Unterscheidung allerdings nur auf ein eigenständiges Maß von seinsmäßigem Status rekurriere und daher »normativ betrachtet aus einem Nichts geboren«[28] sei, soll auch hier von jeder inhaltlichen Bestimmung abgesehen werden. Der geforderte Vollzug der Freund-Feind-Unterscheidung ist weder ein Urteil darüber, ob etwas gut oder schlecht ist, noch an ästhetische oder in irgendeiner Weise zweckrationale Wertungen gebunden.[29] Er wird dahingehend unlösbar, es sei denn, das Inhaltskriterium wird durch die reine Formalität der Gegenüberstellung ersetzt.[30] Wenn es bei Löwith heißt, Schmitts Darstellung beruhe darauf, dass sie sich in der Polemik gegen etwas aufrichtet,[31] ist damit der Versuch beschrieben, dem substantiellen Vakuum seines Denkgebäudes zu entkommen. Ins Visier geraten Vernunft, Parlamentarismus, Geist und Geld; all das, was im Rückgriff

24 Heidegger, Sein und Zeit, S. 386.
25 Ebd. S. 262.
26 Heinrich, ursprung in actu, S. 36.
27 Löwith, M. Heidegger und F. Rosenzweig, S. 98.
28 Carl Schmitt, Politische Theologie, Berlin 1993, S. 36.
29 Vgl. Ingo Elbe, Der Zweck des Politischen. Carl Schmitts faschistischer Begriff der ernsthaften Existenz, in: Rosa Luxemburg-Initiative Bremen (Hrsg.), Maulwurfsarbeit, Bd. 3, Berlin 2015, S. 39-51, hier S. 40.
30 Vgl. Andreas George, Der Inbegriff des Politischen. Carl Schmitts Begriff des Politischen und der Antisemitismus als seine Konsequenz, in: sans phrase. Zeitschrift für Ideologiekritik, 10 (2017), S. 239-257, hier S. 245.
31 Vgl. Löwith, Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt, S. 33.

auf ein Allgemeines zwischen den manichäischen Polen zur Vermittlung ansetzt.[32] Zum existentiellen Feind wird das schlechthin Antipolitische, das sich auf die Totalisierung der Gesellschaft vom vorgeordneten Antagonismus her nicht einlassen möchte. Ihren Inhalt bezieht die Entscheidung ausschließlich aus der »zufälligen *occasio* der jeweils gegebenen politischen Situation«.[33] Und diese gilt es eben zu affirmieren, um den Einbruch des Inhalts zu verhindern. Da es sich bei Vernunft, Geld usw. nur um Abstrakta handelt, während der Kampf für Schmitt »immer konkrete Menschengruppen«[34] benötigt, kann niemand über seine endgültige Bestimmung des absoluten Feindes verwundert sein. Wer einer solchen Ekstase des Durchgreifens anhängt, dem muss der Nationalsozialismus als die rettende Kraft der politischen Zuspitzung erscheinen.

Ebenjene Unmöglichkeit, über das reale Geschehen etwas Substantielles auszusagen, erhält auch bei Heidegger ein folgenschweres Substitut in Gestalt der »Verteuflung und Diffamierung von Betrachtungsweisen, die das Erste nicht anerkennen«, so Adorno in seiner Vorlesung über *Ontologie und Dialektik*.[35] Heideggers Darstellung ist vor allem ein Sich-Abarbeiten an den Dingen und Denkern, die seiner Ansicht nach in die ontologische Reinheit eingebrochen sind. Wird bereits in *Sein und Zeit* von einer »Entartung« der Philosophie gesprochen, sowie von Bodenständigkeit, die es gegen das »freischwebende Denken« zu behaupten gelte, verwundert es nicht, dass die transzendentale Geschichtlichkeit für ihn ab 1933 ihre reale Entsprechung erhielt. Sich in die Situation hineinzuwerfen, bedeutete jetzt, das sich den Deutschen im Ereignis »entbergende« Sein als ein nationalsozialistisches zu wollen: »Das ›Vaterland‹ ist das Seyn selbst, das […] die Geschichte eines Volkes […] fügt: die Geschichtlichkeit seiner Geschichte«, bekommt man in Heideggers Hölderlin-Vorlesung zu hören.[36] Sein Hineinwerfen bedeutete die Integration in die politisch entfesselte Volksgemeinschaft als Höhepunkt existentieller Geschichtlichkeit. »Und tatsächlich«, so Georges-Arthur Goldschmidt, »war die Geschichtlichkeit im deutschen Fall eher furchtbar.«[37]

32 Vgl. Juan Carlos Velasco, Der lange Schatten von Carl Schmitt. Der »Kronjurist des Dritten Reiches«, gelesen von Jürgen Habermas, in: Leviathan, 1 (2019), S. 86-101, hier S. 90.

33 Löwith, Der okkasionelle Dezisionismus von Carl Schmitt, S. 40.

34 Carl Schmitt, Der Begriff des Politischen. Mit einer Rede über das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen, München/Leipzig 1932, S. 54.

35 Adorno, Ontologie und Dialektik, S. 38 f.

36 Martin Heidegger, Hölderlins Hymnen »Germanien« und »Der Rhein«, zit. nach Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 151.

37 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 103.

## »Dauernder Ursprung« der Geschichte

Kosellecks Geschichtsontologie soll Heidegger darin folgen, die Geschichtlichkeit über die Analyse fundamentaler Bedingungen der Existenz zu begreifen, aus den – wie es im Brief an Schmitt heißt – »Strukturen einer ›Situation‹, ohne die es so etwas wie Geschichte gar nicht gibt«.[38] Koselleck übernimmt die Auffassung Heideggers, wonach die Endlichkeit jene existentielle Bedingung aller Geschichte darstellt, weshalb die Lehre der Endlichkeit »als Eschatologie auch aller Geschichtswissenschaft ontologisch vorzuordnen« sei.[39] Heidegger versteht dies im Sinne einer formellen »Erstreckung des Daseins zwischen Geburt und Tod«.[40] Keine Untersuchung, so Koselleck, dürfe folglich davon absehen, dass die Geschichte sich ganz grundsätzlich in einem »dauernden Ursprung«[41] befinde, ihre einzig ewige Gewissheit nicht aus einer inhaltlichen Bestimmung, sondern lediglich aus dem formalen Wechsel zwischen dem Augenblick und seiner Vergänglichkeit beziehe. Der Ursprung ersetzt auch für Koselleck die einheitsstiftende Funktion der überwunden geglaubten Metaphysik, er ist der Ort absoluter Ungeschiedenheit, ein »nunc stans« durch die Hintertür, so Löwith über *Sein und Zeit*.[42]

Der Brief an Carl Schmitt veranschaulicht allerdings, dass *Kritik und Krise* nicht als bloße Nacherzählung von *Sein und Zeit* gelesen werden kann. Gegenüber Schmitt macht Koselleck deutlich: »Besonders liegt natürlich Ihren Schriften […] eine solche Ontologie der Geschichte zugrunde.«[43] Heideggers Konzeption ist für Koselleck unzureichend, weil sie verkenne, dass die geschichtliche Situation ein permanenter Antagonismus sei.[44] Da Geschichte nur als »dauernder Ursprung« begriffen werden könne, solle jede neu einsetzende Situation darauf zurückgeführt werden, dass das Politische zum Momentum gerinnt. Dem Kampf könne aber aufgrund der Endlichkeit im nächsten Moment schon ein ganz anderer Zustand entspringen, weshalb sich über die Geschichte laut Koselleck nichts Allgemeines aussagen ließe, außer, dass eben der »herrschende Weltbürgerkrieg« ein »Ereignis« sei, »das durchaus in den Seinsstrukturen

38 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 11.
39 Ebd., S. 12.
40 Heidegger, Sein und Zeit, S. 373.
41 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 11.
42 Löwith, M. Heidegger und F. Rosenzweig, S. 96.
43 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 11.
44 Dabei unterschlägt Koselleck, dass Heidegger das »Dasein« ab 1933 in eines der volksgemeinschaftlichen Masse überführte, was Löwith wiederum dazu veranlasst hatte, seine noch 1928 vorgebrachte Kritik an Heideggers Affirmation der Vereinzelung zu aktualisieren.

[…] wurzelt«.[45] Niklas Olsen ist darin zuzustimmen, dass sich bereits in diesem ersten hier behandelten Brief ein gänzlich formalistischer Begriff von Geschichte andeutet.[46]

## Die Darstellung der Geschichtsphilosophie in *Kritik und Krise*

Mit *Kritik und Krise* legt Reinhart Koselleck im Jahr 1953 seine erste Monographie vor, in der er über die Entstehung der modernen politischen Krise aufzuklären sucht. Diese Krise stehe, so ist es gleich auf der ersten Seite zu lesen, »im Horizont eines geschichtsphilosophischen […] Selbstverständnisses«.[47] Kosellecks Argumentation folgt bruchlos Carl Schmitts 1938 erschienenem Werk *Der Leviathan in der Staatslehre des Thomas Hobbes*. Der absolutistische Staat stelle die Antwort auf den religiösen Bürgerkrieg dar, denn durch die Monopolisierung der Gewalt werde das »Gewissen […] zur privaten Moral«, dem Einzelnen ist jeder Einfluss auf die politische Entscheidung verwehrt.[48] Umgekehrt entziehe sich aber der »Innenraum der Gesinnung« staatlicher Überwachung, weshalb die Aufklärung zu einer Ausweitung heimlicher Anschauungen geführt habe.[49] Entkoppelt vom Souverän schießt die Moral schließlich in die Öffentlichkeit ein und entwickelt sich zur gewaltsamen »Belastung des Staates«.[50] Je erfolgreicher der Staat also die Aufgabe der Friedenssicherung umsetzt, desto folgenschwerer provoziert er seinen Untergang.

So lehrreich solch eine Entdeckung wirkt, Kosellecks These lässt etwa die Misswirtschaft des Staates als Bedingung der Revolution völlig außen vor.[51] Es ist nun aber gerade der Clou, dass es der geschichtsontologischen Betrachtung um eine Analyse sozioökonomischer Realität gar nicht gehen darf. Denn sie soll das Betrachtete ausschließlich auf die »geschichtliche Situation« zurückführen, das heißt, auf die Gebundenheit der Situation an eine existentielle Struktur hinweisen. In dieser Schaffensphase Kosellecks ist dies das Politische. Im Zentrum steht das Urteil darüber, wie

45 Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 12.
46 Vgl. Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, S. 208.
47 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg/München 1973, S. 1.
48 Ebd., S. 23.
49 Ebd., S. 29.
50 Ebd., S. 41.
51 Vgl. Michael Schwartz, Leviathan oder Lucifer: Reinhart Kosellecks ›Kritik und Krise‹ revisited, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 1 (1993), S. 33-57, hier S. 55.

angemessen oder unangemessen sich die Beteiligten gegenüber der vorgeordneten Struktur verhalten. Es ist deshalb keine Überraschung, dass Carl Schmitt in seiner Rezension von *Kritik und Krise* aus dem Jahr 1959 eine »nicht marxistisch dialektische Leistung« lobt, da Kosellecks Krisenbegriff den Fokus von den sozialen Gegebenheiten auf deren Bindung ans vermeintlich Primäre verlagere.[52] Der Umgang mit dieser Bindung wird für Koselleck zum zentralen Bestimmungsgrund dessen, was Geschichtsphilosophie ist.

Bereits in der Einleitung von *Kritik und Krise* kristallisiert sich das Verdikt über jene Personengruppe heraus, die für die Krise verantwortlich sein soll. Diese Gruppe wird sprunghaft mal als »die Aufklärer«, mal als »die Geschichtsphilosophen«, dann wieder als »die Moral«, »der Fortschritt« oder »die rationale Kritik« bezeichnet. Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie das Politische verdränge beziehungsweise »überspringe«.[53] Koselleck lässt keinen Zweifel daran, dass es sich dabei um ein unhintergehbar Erstes handle. Die antagonistische Kluft gilt ihm als »ontologische Gegebenheit«, sie zu beseitigen müsse in Zerstörung enden.[54] Die Aufklärung sei nicht weniger als der »Versuch, durch die Geschichtsphilosophie die geschichtliche Faktizität zu negieren«.[55] Dadurch vergesse die besagte Gruppe – nirgendwo wird es expliziter ausgesprochen –, »dass die Politik das Schicksal ist«.[56] Was da »übersprungen« werden soll, ist also der Ursprung, ohne den es Geschichte nicht gäbe. Kosellecks Diagnose ist die eines pathologischen Verfalls organischer Struktur unter den Rädern der zermürbenden Geschichtsphilosophie.

Während der Lektüre drängt sich wiederholt eine Frage auf: Was rechtfertigt es, die Geschichtsphilosophen zum Toxin der Geschichte zu erklären? Man stößt damit direkt zum Problem der Geschichtsontologie durch. Ins Licht seiner Haupteinflüsse gerückt, müsste auch Koselleck das Unmögliche leisten, Geschichtsphilosophie als kritikwürdigen Gegenstand einerseits inhaltlich zu bestimmen und andererseits auf die reine Geworfenheit zurückzuschneiden. Da im ersten Fall der Verlust des nicht-normativen Anspruchs droht, bleibt der Rückzug in die Behauptung einer nicht zu rechtfertigenden Faktizität. Dergestalt reproduziert

52 Carl Schmitt, Rezension zu Reinhart Koselleck, Kritik und Krise, in: Das historisch-politische Buch, 7 (1959), S. 301 f., hier S. 302, zit. nach Gennaro Imbriano, Krise und Kritik. Reinhart Koselleck liest Karl Marx, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, 11 (2017) 3, S. 97-112, hier S. 100 f.
53 Koselleck, Kritik und Krise, S. 9.
54 Ebd., S. 74.
55 Ebd., S. 9.
56 Ebd.

*Kritik und Krise* das Dilemma des Schmitt'schen Politikbegriffs. Will Koselleck auf keinen Fall selbst unpolitisch daherkommen, bleibt dem Antagonismus nur die Polemik des formalen Gegensatzes. Das *Wodurch*, mit dem sich der Sprung *über* den Ursprung bestimmen ließe, hat keinen Inhalt, sondern erschöpft sich in der blanken Negation. Das Einzige, was Koselleck skandalisieren kann, ist, dass da jemand überhaupt einbricht in den Grundsatz ewiger Geltung. Dass es jemand wagt, in der Geschichte »dauernden Ursprungs« *zusätzlich* zu springen, sozusagen dem historischen Schicksal nochmal von der Schippe zu springen, das darf nicht sein. So liest man in *Kritik und Krise* zur Bestimmung der Geschichtsphilosophie ausschließlich Passagen, in denen auf den formellen Gegensatz von dezisionistischer Setzung und ihrer Missachtung verwiesen wird. Es heißt etwa, die Geschichtsphilosophen negieren »die Politik selbst als ständige Aufgabe«,[57] indem sie »versuchen[,] die Entscheidung […] vorwegzunehmen«.[58] Kosellecks Politikverständnis ist die Forderung nach Fügsamkeit, in der »die politische Moral […] sich im Akt der Staatsbildung umwandelt in eine Gehorsamspflicht«.[59] Diese Gehorsamspflicht der Untertanen soll nun aber gegenüber »den Gesetzen unabhängig von ihrem Inhalt« bestehen.[60] Die Entscheidung des Souveräns nimmt dem Menschen das Denken ab: »Der politische Grund macht die Tugend zur Tugend.«[61] Indem sich der Geschichtsphilosoph zum »Herrn der Herren«[62] erklärt, stürzt er den Souverän vom Thron und wird zum Usurpator des politischen Schicksals. Die Entscheidung könne dann nur noch – so Koselleck mit einem Terminus Heideggers – vom geschichtsfernen »man« getroffen werden.[63] Es ist offensichtlich, dass seine Geschichtsontologie zur Substitution inhaltlicher Leere auf die Feindbestimmung zurückgreift. Er sieht den Primat des Ersten durch schlechthin antigeschichtliche Kräfte bedroht. Doch handelt es sich auch in Kosellecks Antagonismus um konkrete Gruppen, wie es Schmitt erklärt hatte?

In Schmitts *Leviathan* ist die Sache klar: Der ganze Vorgang des staatlichen Umschlags vom Garanten der Tat zum rationalen Schwächling

57 Ebd.
58 Ebd., S. 1.
59 Ebd., S. 25.
60 Ebd.
61 Ebd., S. 29.
62 Ebd., S. 100.
63 Ebd., S. 124. Recht und Wahrheit seien dabei immer »schon auf einer Seite verortet«, moniert Koselleck – ganz so, als hätte der Dezisionismus sie nicht selbst immer schon auf der Seite der Herrschaft verortet.

kommt als antisemitische Erzählung daher.[64] Wie Reinhard Mehring herausstellt, wird diese Erzählung bei Koselleck durch eine »Freimaurerkritik« ersetzt, was Mehring als »intrikate Belastung« ansieht.[65] Diese Formulierung täuscht allerdings darüber hinweg, dass es für Koselleck gar nicht viel zu ersetzen gibt, weil in Schmitts *Leviathan* eine unzertrennliche Verbindung von Freimaurerei und »jüdischem Geist« beschworen wird.[66] Neu in Kosellecks Darstellung ist eher, dass das Wort »Jude« nicht mehr vorkommt, während »der Maurer« weiterhin als Verursacher der Krise gezeichnet wird. Orte des Austauschs und der Zirkulation – Koselleck nennt etwa Börse und Salons – seien die Entstehungsherde der Gewalt.[67] Bei Koselleck lassen sich, auch ohne dass er dies explizit ausspricht, zahlreiche Topoi erkennen, mit denen Schmitt jene Verbindung aus »Freimaurerkritik« und Judenhass auf die Spitze getrieben hat.[68] So werden Mitglieder der Logen mit typischen Attributen konspirativer Planer versehen, wenn es etwa heißt, sie würden das Geschehen »aus dem verschwiegenen Hinterzimmer […] steuern«,[69] sie seien unersättlich, in ihrem zersetzenden Treiben »rastlos«,[70] zugleich über den Dingen schwebend, kalkulierend und darin besonders »listig«.[71] Auf diese Weise käme es zu einer Unterhöhlung des Staates, letztlich sogar zu einer Eroberung der gesamten Welt, indem es einer »moralischen Internationale«[72] gelänge, »die widersprechendsten Elemente« unter dem Dach des Kosmopolitismus zu vereinen.[73]

64 Schmitts Antisemitismus erschöpft sich dabei nicht in christlichem Antijudaismus. Indem er der imaginierten »jüdischen Front« aufgrund ihres Jüdischseins grundsätzlich die Möglichkeit der Konversion abspricht, offenbart er vielmehr einen Rassenantisemitismus nationalsozialistischer Couleur. Vgl. Paul Bookbinder, Carl Schmitt, »Der Leviathan«, and the Jews, in: International Social Science Review, 3 (1991), S. 99-109, hier S. 102.

65 Reinhard Mehring, Philosophischer »Schmittianismus«? Reinhart Kosellecks Korrespondenz mit Carl Schmitt, in: Philosophische Rundschau, 1 (2020), S. 34-53, hier S. 47 ff.

66 Bookbinder, Carl Schmitt, »Der Leviathan«, and the Jews, S. 102.

67 Koselleck, Kritik und Krise, S. 54.

68 In einem Interview von 1994 äußert sich Koselleck zu Schmitts Rolle im Nationalsozialismus. Dort behauptet er, diese Verbindung damals nicht wahrgenommen zu haben, gleichzeitig macht er die absurde These stark, Schmitts Aufsatz *Der Führer schützt das Recht* habe den Nationalsozialismus auf rechtsstaatlicher Basis ermöglichen wollen. Vgl. Mehring, Philosophischer »Schmittianismus«?, S. 45.

69 Koselleck, Kritik und Krise, S. 109.

70 Ebd., S. 90.

71 Ebd., S. 107.

72 Ebd., S. 64.

73 Ebd., S. 56.

Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos ist in Deutschland vor der Französischen Revolution entstanden.[74] Nach einer Ruhephase kam es zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer Reaktivierung der Erzählung, ehe sie schließlich zum festen Bestandteil der NS-Ideologie wurde.

Koselleck sieht darüber hinweg, als hätte es weder die nationalsozialistische Renaissance dieser Erzählung noch die Konsequenzen der Schmitt'schen und Heidegger'schen Philosophie gegeben – von deren biographischer Verstrickung in den Nationalsozialismus ganz zu schweigen. Der Nationalsozialismus findet in *Kritik und Krise*, immerhin eine Krisentheorie der Moderne, nicht eine einzige Erwähnung. Er gilt ihm allenfalls als europäisches Teilphänomen antipolitischer Moral. Auch über das eigene Aufwachsen im NS-Staat sowie die persönliche Motivation zum freiwilligen Eintritt in die Wehrmacht sind keine Ausführungen Kosellecks überliefert.

Vor diesem Hintergrund ist eine Untersuchung mit Rückgriff auf den Freud'schen Begriff der *Wiederkehr des Verdrängten* lohnenswert. Er beschreibt den Vorgang, in dem die zur Vermeidung von Schuld- und Schamgefühlen ins Unbewusste verdrängten Inhalte sich dem Bewusstsein erneut aufdrängen, allerdings in verfremdeter Gestalt, was als eine Art emotionaler Kompromiss begriffen werden kann.[75] Es sind »Deckadressen«, über die das Vergangene präsent bleibt, da es unverfälscht nur schwer erträglich wäre.[76] In einer Vielzahl von Schuldabwehr-Vorgängen reaktivieren die verdrängten Affekte das Verschüttete etwa in Form von Täter-Opfer-Umkehr, von entlastender Projektion oder verklärender Identifizierung. Die Verbrechen des Nationalsozialismus werden in diesem Kontext selten explizit geleugnet, die emotionalen Anteile eigener Beteiligung jedoch zurückgestoßen und in verzerrter Form über Ersatzthemen alternativ verhandelt. Liest man Kosellecks Kritik der Geschichtsphilosophie als einen solchen projektiven Entstellungsprozess, könnte womöglich doch eine gewisse Anwesenheit des Nationalsozialismus herausgearbeitet werden: Koselleck schreibt der vermeintlich antigeschichtlichen Bewegung seit 1789 jene Brutalitäten zu, die in Wirklichkeit Spezifika der jüngsten und ganz eigenen Vergangenheit darstellen. Die heikle Erinne-

74 Vgl. Armin Pfahl-Traughber, Der antisemitisch-antifreimaurerische Verschwörungsmythos in der Weimarer Republik und im NS-Staat, Wien 1993.

75 Vgl. Jean Laplanche/Jean-Bertrand Pontalis, Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt a. M. 1991, S. 631.

76 Brigitte Rauschenbach, Stille Post. Von der Übertragung im Unverstand, in: Jörn Rüsen/Jürgen Straub (Hrsg.), Die dunkle Spur der Vergangenheit. Psychoanalytische Zugänge zum Geschichtsbewusstsein, Frankfurt a. M. 1998, S. 242-255, hier S. 253.

rung ist in der Deckanschrift lebendig und muss als etwas Eigenes doch nicht bearbeitet werden. Denn die Begriffe, mit denen Koselleck die aufklärerischen Geschichtsphilosophen der Schuld überführen will, sind genau jene Begriffe, deren Klang den Leser zwangsläufig auf den NS-Staat stößt: »Totaler Staat«,[77] »Gleichschaltung der Individuen«,[78] »Terror«.[79] So kann er auf entlastende Weise permanent das Unaussprechliche umkreisen. Der liberale Kosmopolit hat sich in Kosellecks Augen dann nicht zufällig zum »Herrn der Herren«[80] aufgeschwungen, schließlich hat doch gerade der Nationalsozialismus mit dem »Herrenmenschen« ernst gemacht.

## Zur Kontinuität von »Ursprung« und »Überspringen« in Kosellecks Historik

Im Laufe der Jahrzehnte erweitert Koselleck den in *Kritik und Krise* abgesteckten Rahmen. Diese Entwicklung ist mit dem Versuch verbunden, sich von seinen frühen Einflussgrößen Schmitt und Heidegger durch den Entwurf einer eigenständigen Historik abzusetzen.[81] Fortan will er Geschichte und geschichtsphilosophische Krise in den zeitlichen Strukturen und deren Wandel nachvollziehen. Bei genauerer Betrachtung der antigeschichtsphilosophischen Programmatik stellt sich allerdings heraus, dass diese Distanznahme so deutlich nicht stattfand.

Für Koselleck ist Historik die »Lehre von den Bedingungen möglicher Geschichten«.[82] Es geht um existentielle Bestimmungen, »die die Möglichkeit von Geschichten benennen, ohne […] konkrete Geschichten hinreichend beschreibbar zu machen«.[83] Was heißt das? Heidegger habe in *Sein und Zeit* zwar die geschichtliche Bestimmung des Menschen umrissen, aus der Endlichkeit des Daseins lasse sich die Endlichkeit der Geschichten jedoch nicht entwickeln. Die zeitliche Verfasstheit wurde nicht »auf die Zeit der Geschichte ausgedehnt«.[84] Um auch für die Geschichte

77 Koselleck, Kritik und Krise, S. 136.
78 Ebd., S. 138.
79 Ebd.
80 Ebd., S. 100.
81 Vgl. Olsen, History in the Plural, S. 78.
82 Reinhart Koselleck, Historik und Hermeneutik. Historik und Sprache, in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Berlin 2003, S. 97-118, hier S. 99.
83 Ebd., S. 109.
84 Reinhart Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹. Zwei historische Kategorien, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Berlin 2020, S. 349-375, hier S. 355.

transzendentale Endlichkeitsstrukturen aufzuzeigen, führt Koselleck Oppositionspaare ein, deren formale Gegensätzlichkeit Geschichte fundiert. Sie lauten in der Einleitung des *Zeitschichten*-Bandes etwa »Innen/Außen, Oben/Unten, Früher/Später«,[85] im Aufsatz *Historik und Hermeneutik* »Sterbenmüssen und Tötenkönnen« oder »Freund und Feind«.[86] All diese Begriffe verweisen laut Koselleck auf die Endlichkeit der Geschichten selbst, und zwar so, dass ihre realgeschichtlichen Bezüge sich »*inhaltlich ins Unendliche* differenzieren.«[87] Es existiert also eine Gleichzeitigkeit von ewiger Geltung und radikaler Historizität. Die Historikerzunft soll sich allerdings Ersterer widmen, denn nur die Betrachtung der dauerhaften Zeitstruktur sei »formal genug«, um nicht wieder die Geschichte mit Inhalten zu überladen.[88]

Es stellt sich die Frage, was als Erkenntnisobjekt erkannt werden soll, wenn die Vermittlung zwischen der transzendentalen Bedingung und dem tatsächlichen Geschehen durchschnitten wird. Die Erkenntnis der Bedingung ist von den Inhalten, die sie hervortreibt, vollkommen geschieden. Die Historik ist, das legt Koselleck offen, eine »Metahistorie, die nicht die Bewegung, sondern die Beweglichkeit untersucht«.[89] Welcher Zirkusartist könnte etwa jemals seine Beweglichkeit demonstrieren, ohne dem Publikum auch nur eine einzige Bewegung wirklich vorzuführen? Kosellecks Kategorien sollen genau dies tun, nämlich das Movens der Geschichte zeigen, »ohne dass der Inhalt oder die Richtung solcher Bewegungen damit irgendwie erfasst würde«.[90] Ohne Frage kann die Beweglichkeit als Bedingung der Bewegung angenommen werden, über diese Bedingung aber in Absehung von der Bewegung selbst irgendetwas auszusagen und zu glauben, damit sei das Entscheidende der Bewegung bereits ausreichend bestimmt, ist genau das, was in der Fundamentalontologie eigentlich überwunden werden soll: das metaphysische Absehen vom Konkret-Sinnlichen zugunsten einer Gedankenwelt purer Abstraktion. Kosellecks Historik ist dahingehend eine methodische Anleitung zur inhaltlichen Nicht-Aussage; zur zeitlichen Bedeutung könne man nur über eine »Entsubstanzialisierung« der Kategorien vorstoßen.[91]

85 Koselleck, Einleitung, in: Zeitschichten, S. 9-18, hier S. 16.
86 Ders., Historik und Hermeneutik, S. 102..
87 Ders., Einleitung Zeitschichten, S. 16 [Hervorhebung J. A. H.].
88 Ders., Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 130-143, hier S. 132.
89 Ders., Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: ders., Zeitschichten, S. 298-316, hier S. 299.
90 Ebd., S. 300.
91 Ebd., S. 307.

Was bleibt dem Historiker? An dieser Frage scheitert Niklas Olsen, wenn er konstatiert, jeder Wissenschaftler müsse selbst wissen, was damit anzufangen sei, da Koselleck sich einer Ausformulierung über den »starting point« hinaus versperre.[92] Doch dieses Versperren hat seine Ursache nicht, wie Olsen meint, in der Offenheit Kosellecks gegenüber der Perspektivvielfalt seiner Kollegen, sondern im Gebäude der Historik selbst. Nicht nur das Ereignis, auch die Darstellung unterliegt dem Primat der Bedingungen möglicher Geschichten. Der Historiker kann lediglich noch behaupten – Koselleck nimmt hier ganz folgerichtig das Wort »Zwang« in den Mund –, »die Geschichte immer wieder neu« zu schreiben,[93] mantraartig inhaltsleere Begriffspaare hervorbringen, deren anthropologische Unumstößlichkeit er zuvor bereits einkaufen musste. Die Differenzierung ins Unendliche soll als Möglichkeit der Geschichten erhalten bleiben; nur die reine Formalität kann das gewährleisten. Geschichten, erfährt man, können sich wiederholen oder auch nicht wiederholen, einmalig sein oder gleichzeitig vonstattengehen.[94]

Heidegger brach mit der Einheit des Geschichtsverlaufs, um rücklings eine übertrumpfende Einheit von ihrem ontologischen Ursprung her einzuführen. Diesem Moment begegnet man auch bei Koselleck. Vordergründig steht zwar der Hinweis auf die Endlichkeit und das Ende der Einheit im Geschichtsprozess. Bei genauerem Hinsehen liest man aber über die Formalbestimmungen: »Diese verbürgen – vielleicht – die Einheit aller Geschichte.«[95] Er fordert uns auf, wie Jürgen Große formuliert, eine »Geschichte über allen Geschichten« zu schreiben.[96] Will man die Möglichkeit der Geschichten aufrechterhalten, soll man also ihre Gebundenheit an die Beweglichkeit denken – und man wird sich im geforderten Absehen vom Besonderen ziemlich bald fragen, was man da überhaupt noch denken soll. Die Historik besitzt nur noch formalen Wiederholungscharakter. Klaus Heinrich bemerkt an einer Stelle, Heideggers Fundamentalontologie sei »halb Meditationsformel, halb technische Gebrauchsanweisung«, weil es bei der Seinsfrage immer nur um die *Ausarbeitung* der Seinsfrage geht, um eine beschwörende Selbstbezüglichkeit.[97] Genau dieses Gefühl der Selbstunterhaltung wird man auch bei der Lektüre

92 Vgl. Olsen, History in the Plural, S. 236.
93 Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, S. 300.
94 Vgl. ders., Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, S. 132.
95 Ders., Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: ders., Zeitschichten, S. 27-77, hier S. 33.
96 Jürgen Große, Negative Ontologie der Geschichte, in: Zeitschrift für philosophische Forschung, 2 (2000), S. 238-255, hier S. 244.
97 Klaus Heinrich, ursprung in actu, S. 17.

Kosellecks nicht los. Kann die Historik etwas anderes tun als »immer wieder neu einsetzen«,[98] um doch wieder nur bei sich selbst anzugelangen? Man ist an den Ersatz begrifflicher Erwägung durch die Annäherung an den Ursprung erinnert, wie sie die Fundamentalontologie den Eingeweihten vorgibt. Kosellecks Historik wirkt wie ein akademisches Programm des Aufsagens: Oben, unten, innen, außen, vorne, hinten. Bloß – von was?

## Der Einbruch des Inhalts in die formellen Begriffspaare

Der Geschichtsphilosoph bringt für Koselleck noch immer das Unheil, indem er sich diesem Programm entzieht. Nach wie vor steht im Zentrum das Urteil darüber, ob man ein angemessenes Verhalten zum Ursprung zeigt. In einem ersten Beispiel zeichnet sich die Gegenüberstellung ab zwischen den Historikern, die Kosellecks Endlichkeitsbestimmungen als *conditio humana* akzeptieren, und denjenigen, die diese mit Inhalt versehen, wobei »Geschichtsphilosophie freigesetzt« wird.[99] Eine formale Betrachtung des Begriffspaares Freund/Feind begründe eine »Hoffnung auf Frieden«,[100] denn das Begriffspaar bilde ein symmetrisches »Raster möglicher Antithesen, ohne diese selbst zu benennen«.[101] Um eine konfliktive Zuspitzung zu vermeiden, dürfe man Freund und Feind also nicht »substantiell artikulieren«.[102]

Was diese Abwesenheit des Inhalts positiv gewendet für eine Erkenntnis ermöglichen soll, bleibt so unklar wie die tatsächliche Rolle der leeren Formalia als Friedensstifter. Den einzigen Hinweis diesbezüglich gibt der Aufsatz *Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe*. Sobald beispielsweise das Verhältnis zwischen »Arbeitgeber« und »Arbeitnehmer« mit einer Wertung außerhalb dieser bloßen Funktionsbeschreibung versehen wird, etwa durch die Begriffe »Ausbeuter« und »Menschenmaterial«, entstehe eine Asymmetrie.[103] Aus der Formalität resultiere die paritätische Akzeptanz der gegebenen Rollen – quasi ein *justus hostis* der Arbeitswelt –, aus der Asymmetrie hingegen Diskriminierung und Krise.[104] Olsen lobt, Kosellecks Historik stelle dadurch eine Formalisierung der

98 Koselleck, Einleitung Zeitschichten, S. 15.
99 Ders., Geschichte, Geschichten, formale Zeitstrukturen, S. 130.
100 Ders., Historik und Hermeneutik, S. 103.
101 Ders., Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 211-259, hier S. 258.
102 Ebd.
103 Ebd., S. 211.
104 Vgl. David Egner, Begriffsgeschichte und Begriffssoziologie. Zur Methodik und Historik Carl Schmitts und Reinhart Kosellecks, in: Andreas Busen/Alexander

Schmitt'schen Dichotomie dar.[105] Er verkennt jedoch, dass ein Entweder-Oder von Ideologie und Formalisierung eben nicht zu haben ist, erwächst doch der Feind *sui generis* gerade aus der Unmöglichkeit, jene Unterscheidung inhaltlich zu konturieren. Entscheidend ist, dass Koselleck den Einbruch des Inhalts der Geschichtsphilosophie zurechnet: Erst die von der Aufklärung getroffene Gegenüberstellung von »Menschlichem« und »Unmenschlichem« habe die Möglichkeit krisenhafter Spaltung ermöglicht.[106] Ob der Geschichtlichkeit Rechnung getragen wird, steht und fällt mit Bezeichnungen symmetrischer oder asymmetrischer Art. Selbst der Nationalsozialismus – den Koselleck mittlerweile erwähnt – wird in diesem Sinne als eine bloß »semantische Überladung« begriffen und tritt gewissermaßen das sprachliche Erbe der aufklärerischen Geschichtsphilosophie an. Koselleck wirbt sowohl hinsichtlich des Geistes von 1789 als auch der Barbarei des Nationalsozialismus gleichermaßen für eine »Sprache des Pluralismus«[107] – und relativiert damit Letztere. Seine Kritik der Geschichtsphilosophie erschöpft sich in der Anklage jedweden sprachlichen Springens über die formale Anordnung vermeintlicher Gesetzmäßigkeiten.

## Der Einbruch der Zukunft in den Raum naturaler Gebundenheit

Auch in einem zweiten Beispiel kommt Koselleck auf die Geschichtsphilosophen zu sprechen: Die Krise sei durch den Umgang mit einer bestimmten Konstante geprägt, nämlich der Zeit. Mit seinem berühmten Aufsatz *›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹* will Koselleck Kategorien einführen, die im Vergleich zu den zuvor behandelten Oppositionspaaren einen »kaum übersteigbaren Grad an […] Unabdingbarkeit ihrer Verwendung« aufweisen.[108] Bei »Erfahrung« und »Erwartung« handle es sich jedoch nicht um symmetrische Kategorien, deren Gegenüberstellung paritätisch hinzunehmen sei, sondern um »unterscheidbare Seinsweisen«,[109]

Weiß (Hrsg.), Ansätze und Methoden der Erforschung politischen Denkens, Baden-Baden 2013, S. 81-102, hier S. 91.

105 Vgl. Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, S. 205.

106 Vgl. Koselleck, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, S. 244 f.

107 Olsen, Carl Schmitt, Reinhart Koselleck and the foundations of history and politics, S. 204.

108 Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹, S. 352.

109 Ebd., S. 355.

deren unüberbrückbares Spannungsverhältnis je nach Anordnung ein bestimmtes Verhalten provoziere. Koselleck wird hier wieder durchschaubarer: Der Frieden ist in der Erfahrung zu Hause, die Gewalt liegt in der Erwartung.

Bevor sich Geschichtsphilosophie historisch durchsetzen konnte, genügte der Bericht vorangegangener Generationen für die Beurteilung der eigenen Lebenswelt. In dieser Gewissheit sei die Erfahrung »wirklichkeitsgesättigt« und der Blick auf die Geschichte durch »naturale Zeitkategorien« garantiert gewesen,[110] etwa durch den »Umlauf der Gestirne und die natürliche Erbfolge der Herrscher«.[111] Im Rahmen der sogenannten »Sattelzeit« habe sich eine neuzeitliche Kluft zwischen den Erfahrungen und den Erwartungen eröffnet.[112] Mit dem bereits behandelten Einbruch des Inhalts durch die Geschichtsphilosophen sei der Einbruch der Zukunft in die Geschichte verknüpft: Es komme zu einer wertenden Besetzung des Naturhaften.

Koselleck geht es hierbei allein um die Tatsache der Verzeitlichung, wenig überraschend in Abstraktion von den Inhalten der jeweiligen Erwartung. Ob ein Anderswerden gerechtfertigt ist oder nicht, spielt wie in der politischen Feindbestimmung keine Rolle. Dass jemand eine Veränderung erwarten oder gar herbeisehnen könnte, rechtfertigt per se bereits die Gleichsetzung von Zukunft und Krise. Was Koselleck zum Problem erhebt, ist die Ermöglichung einer »irdischen Daseinsverbesserung«, wo die Bindung den Menschen vorher auf das Jenseits verwiesen hat.[113] Dabei wird eine völlige Entkopplung von den Erfahrungen behauptet, es sei »geradezu eine Regel« geworden, die Erwartung gegen die Erfahrung zu forcieren.[114] Kosellecks Metahistorie verkennt, dass es die tägliche Konfrontation mit den gesellschaftlichen Verhältnissen ist, aus der die Hoffnung auf einen Ausbruch aus dem Immergleichen erwächst. Aus diesem Grund kann Heinz Dieter Kittsteiner für Kosellecks »Sattelzeit« plausibel machen, dass Erfahrung und Erwartung keineswegs aus ihrer Verschränkung gelöst werden.[115]

Worum handelt es sich bei der Erfahrung, die Koselleck gegen die Geschichtsphilosophie retten möchte? Sie soll auf die unüberwindbare

110 Ebd., S. 357.
111 Reinhart Koselleck, Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 38-66, hier S. 58.
112 Vgl. Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹, S. 359.
113 Ebd., S. 363.
114 Ebd., S. 364.
115 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, Naturabsicht und Unsichtbare Hand. Zur Kritik des geschichtsphilosophischen Denkens, Frankfurt a. M./Berlin/Wien 1980, S. 40.

Gebundenheit verweisen und diese gegen die Verfügbarmachung von Geschichte behaupten. Hierfür nutzt Koselleck – an dieser Stelle kehrt er zurück zu Heidegger – den Raum. Alle Vorstellung vor Einbruch der Geschichtsphilosophie ist »primär räumlich«, ihr Rahmen scheint begrenzt durch die »Endlichkeit der Kugeloberfläche«, schreibt Koselleck.[116] Der er*fahrene* Mensch ist viel gefahren, er kennt seinen Ausgangspunkt und weiß um die räumlichen Limits seiner Bewegung. Wandel soll derjenigen Geschichtsbetrachtung vorbehalten sein, die »um das Herkommen weiß, in dem dauerhafte Strukturen verborgen sind«.[117] Am Ende steht für den Fahrenden die Heimfahrt, der Ausflug endet im Gewohnten. Der Raum führt der Utopie ihre Begrenzung vor. Zum Widerständigen gegen die Geschichtsphilosophie wird auch in Kosellecks Historik der Hinnehmende. Sicher, er könnte das Geschehen erfahren und erzählen, nur einen Zugriff auf das Erzählte hat er nicht, weil es immer schon an »das naturale Substrat« gebunden ist.[118]

»Die fixe Idee vom Raum, der heil und sauber ist« und »durch die Moderne bedroht« wird,[119] prägt seit *Sein und Zeit* Heideggers Vorstellung vom In-der-Welt-sein, wie Goldschmidt mit Verweis auf eine »fast kindliche Bildvorstellung«[120] veranschaulicht. Man kann eine ähnliche Tendenz bei Koselleck erkennen, wenn er den Raum als Idylle des Aufgehobenseins zeichnet, in Abgrenzung zur Vernunft.[121] In einem Absatz deutet er an – und hier ließe sich der kindliche Bezug vielleicht herausarbeiten –, dass es in diesem Raum erstaunlich viel zu entdecken gibt, Vorgefundenes, dessen Schon-sein Schritt für Schritt ertastet oder eben erfahren werden kann. An gleicher Stelle im Text wird die Entdeckung der räumlichen Übermacht jäh beendet durch den Erwartungshorizont, denn die »Zeit ist der neue […] Souverän«, die »Gewalt des Geistes« kenne nur noch die Zukunft.[122] »Heimgesucht wird der Raum […] vom Hervorbringen«, analysiert Goldschmidt Heideggers Agenda.[123] Im Zentrum steht ein Akt der Enträumlichung, in dem nicht mehr eine entdeckte Landschaft, sondern nur noch Widernatürliches in die Geschichte hineinragt. Bei Heidegger ist die Technik solch Widernatürliches, sie ist ein künstlich bloß aufgestelltes Etwas. Goldschmidt schreibt: »›Das anfänglich aus der

116 Reinhart Koselleck, Die Verzeitlichung der Utopie, in: ders., Zeitschichten, S. 131-148, hier S. 133.
117 Ders., ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹, S. 375.
118 Ders., Historia Magistra Vitae, S. 58.
119 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 42.
120 Ebd., S. 38.
121 Vgl. Koselleck, Die Verzeitlichung der Utopie, S. 138 f.
122 Ebd.
123 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 65.

Frühe Währende ist das Gewährende.‹ Dieser Satz aus dem Vortrag über *Die Frage nach der Technik* ist fast programmatisch: Was nicht seit Uranfängen dauert, was nicht bodenständig ist, kann nicht eigentlich von Dauer sein.«[124] Auch hier: Was fort*schreitet* kann nicht fort*währen*.[125]

Vielleicht schreibt Koselleck deshalb, dass zum Fortschrittsbegriff noch etwas anderes hinzukomme, um die Verfügbarmachung der Geschichte zu unterstützen: »der technisch-industrielle Fortschritt«.[126] Die moderne Kluft zwischen Erfahrung und Erwartung sei durch die Technik verstärkt und gefestigt worden. Koselleck führt diese Verbindung an keiner Stelle aus, er umgeht auch hier eine substantielle Analyse der menschlichen Praxis, aus der eine Automatisierung der Produktion genauso hervorgehen konnte wie die Fortschrittsaxiome der Geschichtsphilosophie.[127] Die Technik steht vielmehr, wie schon bei Heidegger, bildhaft für das zeitliche »Unverweilen« und die »Aufenthaltslosigkeit« in einem missachteten Raum naturaler Gebundenheit.[128] Von dieser Aufenthaltslosigkeit zeugt bereits eine Formulierung auf der ersten Seite von *Kritik und Krise*. Dem fortschrittlichen Menschen sei es bestimmt, »überall und nirgends zuhause zu sein«.[129]

## Kosellecks Plädoyer für die Unverfügbarkeit der Geschichte

Kosellecks Kritik der Geschichtsphilosophie ist ein Plädoyer für die Unverfügbarkeit des Geschichtsprozesses. Dabei setzt er an die Stelle der abzuschaffenden Einheit selbst eine Struktur unerschütterlicher Festigkeit. Indem die Geschichtsphilosophen einen Anspruch abseits der blanken Gebundenheit stellen, nehmen sie für den frühen wie für den späten Koselleck die Rolle der Krisenverursacher ein. Diese für Kosellecks Programm benötigte Aufrichtung eines Feindes setzt eine bisher noch unerwähnte Verklärung geschichtsphilosophischen Denkens voraus. Nämlich die Behauptung, Geschichtsphilosophie sei eine erfolgreiche philosophi-

124 Ebd., S. 101.
125 Vgl. ebd., S. 102.
126 Koselleck, ›Erfahrungsraum‹ und ›Erwartungshorizont‹, S. 367.
127 Rene Mayorga stellt in Bezug auf Heideggers Technikbegriff treffend heraus: »Wir haben es […] mit einer spekulativen Überspringung der historischen Bedingtheit der Technik durch menschliche Praxis zu tun. […] Die historischen Gründe der Verselbständigung gesellschaftlicher Tätigkeit und Produkte […] werden in eine mythische Gesetzmäßigkeit der Geschichte des Seins verschleiert.« Mayorga, Sein und Geschichte, S. 355 f.
128 Goldschmidt, Heidegger und die deutsche Sprache, S. 88.
129 Koselleck, Kritik und Krise, S. 1.

sche Autonomiebestrebung. Koselleck greift die Geschichtsphilosophie als Autonomiephilosophie an, da sie ein neuzeitliches Entwinden aus der Unverfügbarkeit eingeleitet habe. In diesem Vorgang liege »der Verzicht auf eine außergeschichtliche Instanz« wie etwa »auf Gott oder auf die Natur«,[130] kurz: »Das Schicksal weicht der Autonomie.«[131] In Wahrheit aber kommt Geschichtsphilosophie im Sinne einer spekulativen Annahme des auf ein Telos hin fortschreitenden Prozesses eigentlich immer über die Ausschaltung der Autonomieposition daher, sie ist, wie Christoph Schulte zeigt, »Heteronomiephilosophie«.[132] Sie reagiert gerade auf den Mangel an Selbstbestimmung und verlagert die Obhut über die Geschichte in ein äußeres Prinzip, um das Ziel dennoch zu garantieren. In Kosellecks Bestimmung geht diese Pointe verloren, sie ist dahingehend auch eine Missinterpretation der Löwith'schen Säkularisierungsthese.[133] Es handelt sich dabei um einen notwendigen Irrtum, um der Leere des eigenen Gebäudes Relevanz abzuringen.

Gegen Ende des Werkes spitzt sich die Ontologisierung des Nicht-Zugriffs derart zu, dass die Geschichte in den Horizont absoluter Sinnlosigkeit gestellt wird. Koselleck fordert explizit ein, die »Sinnlosigkeit […] für die Geschichte stark zu machen«.[134] Alle Wahrnehmung von Vergangenem sei immer schon »pluralistisch gebrochen«, es handle sich notwendig um »falsche Wirklichkeiten«.[135] Geschichte sei in ihrer Diversität so beliebig auslegbar, dass alles Reden von ihr eine »unlösbare Paradoxie« wird.[136] Die bizarre Vielfalt des Konkreten zu bündeln hieße – Koselleck ist hier sichtbar in der Postmoderne angekommen –, die je eigensten Möglichkeiten der Vernunft auszuliefern.[137] Genauere Bezüge

130 Reinhart Koselleck, Über die Verfügbarkeit der Geschichte, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 265.

131 Ebd., S. 268.

132 Christoph Schulte, Geschichtsphilosophie ist Heteronomiephilosophie. Prinzipielle Bemerkungen gegen eine verbreitete Interpretation der geschichtsphilosophischen Versuche Kants und nicht nur Kants, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 9 (1990), S. 809-817, hier S. 813.

133 Wie Löwith an Hegel zeigt, lebt die Geschichtsphilosophie gerade vom Fortbestehen der christlichen Pointe, es findet keine Auflösung der Heilserwartung statt, die durch die Autonomie des Menschen zu ersetzen wäre. Die Weltgeschichte stellt für Hegel nur die »wahre Explikation« des Göttlichen dar, das »von Anfang an Vernunft« war. Schmidt/Pitschmann, Säkularisierung als immanente Eschatologie?, S. 36 ff.

134 Reinhart Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, in: Carsten Dutt (Hrsg.), Vom Sinn und Unsinn der Geschichte. Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, Berlin 2014, S. 9-31, hier S. 9.

135 Ebd., S. 17.

136 Ebd., S. 20.

137 In gewisser Weise legt Koselleck in dieser Phase immerhin das Problem seiner Historik offen. Er deutet die Schwierigkeit an, »über eine Theorie historischer Zeiten

zwischen der persönlichen Erfahrung Kosellecks und diesem theoretischen Kulminationspunkt wären an anderer Stelle eine Untersuchung wert. Wie Klaus Heinrich mit Referenz auf Günther Anders erwähnt, ist gerade die Erfahrung des Frontsoldaten diejenige »Sinnlos-Erfahrung«, aus der zu entkommen nur gelingt, indem man ansetzt, sie »zu glorifizieren als eigentliches Dasein«.[138] Nicht zufällig vielleicht schildert Michael Jeismann, Koselleck habe die Geschichtsphilosophie deshalb als Ermächtigung empfunden, weil sie dem Ausgeliefertsein des Soldaten einen überholten Optimismus vors Gesicht setzt.[139] Obsessiv versucht der späte Koselleck, in aller Zuversicht eine mangelnde Todeserfahrung festzustellen.[140] Unter Berücksichtigung dieser Ohnmachtserfahrung lässt sich Kosellecks Kritik der Geschichtsphilosophie abschließend besser verstehen.

Geschichtsontologie ist das kategorische Einfühlen in den Nicht-Sinn, dessen Bejahung etwas von der Schwere abzunehmen verspricht, die er über das Individuum verhängt. Darin ist zwar der Rückzug aus einer sinnstiftenden Geschichte ausgedrückt, sie wird aber durch den Ursprung surrogiert, der es weiterhin erlaubt, Ohnmacht in affirmative Geschichtstheorie zu verwandeln. Dass die Unverfügbarkeit der Geschichte aus dem Zusammenleben der Menschen entspringen könnte, anstatt aus einem transzendentalen Ersten entlassen zu werden, geht hier unter. Die Erkenntnis der Unverfügbarkeit als methodisches Postulat der Positivität in die Wissenschaft einzuschmuggeln bedeutet, an ihrer Verfestigung teilzuhaben, anstatt die Zumutung auf den Begriff zu bringen, mit der die Menschen zum Objekt ihrer eigenen Geschichte werden.

An die Stelle der Geschichtsontologie hätte eine materialistische Kritik der Geschichtsphilosophie zu treten, die jede Flucht in die Unverfügbarkeit als notwendig falsches Bewusstsein einer Gesellschaft erkennt, deren Organisation ganz real so beschaffen ist, dass sie den Nicht-Zugriff aus sich hervorbringt. Gelingt dies, rückt Kosellecks Denken selbst in die Nähe eines solchen Fluchtversuchs. Außerdem wird es möglich, die Unterordnung des Einzelnen unter das Allgemeine zum Skandal zu erklären. Was etwa der einstige Koselleck-Mitarbeiter Heinz Dieter Kittsteiner im

überhaupt sinnvolle Aussagen machen zu können«. Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, S. 305. Auch Olsen schreibt, Koselleck habe die Historik in der »praktischen Unmöglichkeit« jeder Einsicht in die Absurdität der Geschichte aufgehen lassen. Olsen, History in the Plural, S. 238 f.

138 Heinrich, ursprung in actu, S. 38.

139 Vgl. Michael Jeismann, Wer bleibt, der schreibt. Reinhart Koselleck, das Überleben und die Ethik des Historikers, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, 4 (2009), S. 69-80, hier S. 74.

140 Vgl. Mehring, Philosophischer »Schmittianismus«?, S. 49.

Begriff des Kapitals entdeckt und auf sein gesellschaftlich hervorgebrachtes, das heißt potentiell veränderbares Wesen zurückgeführt hat, wird von Koselleck zur Fügung erklärt.[141] Wenn die geschichtsphilosophischen Metaphern mit Kittsteiner als Ausdruck derjenigen Geschichte verstanden werden, in deren abstrakter Bewegung eine reale Subjekt-Objekt-Verkehrung erfahren wird, dann führt Koselleck affirmativ gegen die Geschichtsphilosophen ins Feld, was deren Begriffe als Heteronomiephilosophie bereits ausdrücken. Koselleck überführt derart nicht nur die im Marx'schen Fetischbegriff ausgedrückte »Naturwüchsigkeit« in Anführungszeichen in eine Naturwüchsigkeit *à la lettre*, sondern fühlt sich selbst in die gesellschaftlichen Bestimmungen ein, aus deren Erleben die geschichtsphilosophischen Begriffe erwachsen. Deutlich wird der Unterschied zwischen Koselleck und Kittsteiner in einem von beiden niedergeschriebenen, sehr kurzen Satz. Nur in einem Wort unterscheiden sie sich. Koselleck wirft den Geschichtsphilosophen vor, aktiv und gewaltvoll einen »Zwang *zum* Sinn« auszuüben.[142] Kittsteiner übernimmt hingegen eine Formulierung aus der *Negativen Dialektik*: »Zwang *wird* Sinn.«[143] Der Zwang ist als gesellschaftlicher schon da, ehe die Gekränkten ihn sich zurechtrationalisieren. Dies gilt es, ins Zentrum zu stellen, soll die Geschichtlichkeit keine furchtbare mehr sein.

141 Es ist »das bestimmte gesellschaftliche Verhältnis, das sich hinter der Konstruktion solcher ›metaphysischer Ungeheuer‹ […] verbirgt«. Kittsteiner, Naturabsicht und Unsichtbare Hand, S. 57 f.

142 Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 22 [Hervorhebung J. A. H.].

143 Heinz Dieter Kittsteiner, Adornos Blick auf die Geschichte, in: Christine Blättler/Christian Voller (Hrsg.), Walter Benjamin, Politisches Denken, Baden-Baden 2016, S. 243-258, hier S. 256 [Hervorhebung J. A. H.].

Jonathon Catlin

# Koselleck as Critical Catastrophist

## 1. Introduction: Koselleck and "The Age of Catastrophe"

Reinhart Koselleck's onetime denazification instructor Eric Hobsbawm, later a noted Marxist historian, influentially termed the years 1914-1950 "the age of catastrophe."[1] Koselleck, born in 1923, was inextricably a product of this age. As he remarked in a 2005 interview on the occasion of the 60th anniversary of the end of the Second World War in May 1945, when he was just 22 years old, "I built up my entire studies through the experience of the war."[2] At that time, a characteristically chaotic itinerary took Koselleck from his upbringing in the formerly Prussian city of Görlitz into fighting for the Wehrmacht's artillery divisions on the Eastern Front from 1941-1942, where he survived by chance after a cannon wheel crushed his foot as the front advanced, saving him from becoming cannon fodder himself, to imprisonment in the former camp Auschwitz, where he was marched on a labor duty as a Soviet prisoner of war, and then onward through central Asia, before finally returning to Germany and taking up studies in Heidelberg.[3]

Koselleck insisted he was not a victim of the Nazi regime. In his own telling in that 2005 interview, he helped wage its ill-fated war of annihilation to the very end. Yet he recognized the catastrophic course of action the Nazis launched the world into as the key cautionary tale about the

1 Eric Hobsbawm, *The Age of Extremes: The Short Twentieth Century, 1914-1991* (New York: Vintage 1994. On Koselleck's relationship to Hobsbawm, see Stefan-Ludwig Hoffmann, "Repetition and Rupture," *Aeon* (1 Sepember 2020). URL: https://aeon.co/essays/reinhart-kosellecks-theory-of-history-for-a-world-in-crisis (accessed 20 September 2024).

2 Reinhart Koselleck, "Ich war weder Opfer noch befreit," *Berliner Zeitung* (7/8 May 2005). Reprinted in *Geronnene Lava: Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung*, ed. by Manfred Hettling, Hubert Locher, and Adriana Markantonatos (Berlin: Suhrkamp, 2023), pp. 429-437, here pp. 432-433.

3 See Niklas Olsen, *History in the Plural: An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck* (New York: Berghahn, 2012), p. 12. Koselleck discusses this experience himself in "Fiery Streams of Lava, Frozen into Memory: Many Farewells to War: Memories that Are Not Interchangeable," trans. by Margrit Pernau and Sébastien Tremblay, *Contributions to the History of Concepts* 15, no. 2 (Winter 2020): pp. 1-6, here p. 1.

© 2026 Jonathon Catlin, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.46500/83536053-006 | CC BY 4.0

utopian political ideologies of his generation. Stalingrad and Auschwitz, he wrote, "coalesce" in the sense that they "had their common ground in an ideology of salvation, eagerness to make sacrifices and find victims, and the racist ideology of obliteration, which mutually conditioned and intensified each other in the Nazi worldview."[4] Koselleck's diagnoses about the causes of the catastrophes of his own time were surely very different from – indeed, were quite opposed to – the Marxist Hobsbawm's diagnoses, but the experience of catastrophe and defeat as a German instilled in him "a minimum of skepticism" toward all such grand historical narratives and ideologies, and especially toward the political violence they could be used to legitimize and even compel.[5]

Koselleck's engagement with historical memory and the experience of war and death has been the subject of several probing studies. Margrit Pernau and Sébastien Tremblay have explored Koselleck's use of the rich metaphor of "lava memories" as a product of his own experience of wartime violence and trauma; on a fundamental level, Koselleck insisted, the meaning of experience is inescapably individual and resists extrapolation into broader webs of collective memory, national or group signification, and political ideology.[6] Lisa Regazzoni has suggested that it is not entirely surprising that in the course of his long career Koselleck turned his interest from political ideologies and concepts to monuments and memorials: The two sets of interests are analogous in that both are indexes of structural transformations in historical meaning across generations as well as sources of ideological power, as survivors impose meaning on the deaths of their forebears.[7] Most recently, Ulrike Jureit has read Koselleck's many late contributions to the debates around war and Holocaust memorials in Germany as a delayed – and often frustrated – contribution to the *Historikerstreit* of 1986-1987 that engaged many of his colleagues.[8] Sebastian Huhnholz and Niklas Olsen have also reevaluated Koselleck's intel-

4 Reinhart Koselleck, "The Meaning and Absurdity of History" [1997], in *Sediments of Time: On Possible Histories*, ed. and trans. from German by Sean Franzel and Stefan-Ludwig Hoffmann (Stanford, CA: Stanford University Press, 2018), pp. 177-196, here p. 178.

5 Reinhart Koselleck, "Ich war weder Opfer noch befreit," p. 432.

6 Margrit Pernau and Sébastian Tremblay, "Dealing with an Ocean of Meaninglessness: Reinhart Koselleck's Lava Memories and Conceptual History," *Contributions to the History of Concepts* 15, no. 2 (2020), pp. 7-28.

7 Lisa Regazzoni, "The Impossible Monument of Experience: A Story that Never Ends," in: *Die Vergangenheit im Begriff. Von der Erfahrung der Geschichte zur Geschichtstheorie bei Reinhart Koselleck*, ed. Christophe Bouton, Jeffrey A. Barash, and Servanne Jollivet (Freiburg/München: Verlag Karl Alber, 2021), pp. 100-126.

8 Ulrike Jureit, *Erinnern als Überschritt: Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen* (Göttingen: Wallstein, 2023).

lectual formation as torn between the contrasting philosophical-historical poles of the compromised former Nazi Carl Schmitt and the liberal interpreter of totalitarianism and German-Jewish refugee Hannah Arendt – a tension that, we learn, inspired not a binary loyalty to either figure but out of which arose Koselleck's own distinctive intellectual iconoclasm as well as his vocal disdain for both parties in the Cold War owing to their ideological arrogance.[9]

The present essay revisits some of the central philosophical, historical, and political implications of Koselleck's work on crisis and catastrophe for our own rather different moment. In 2022, "permacrisis," defined as "an extended period of instability and insecurity," was termed a Word of the Year,[10] as was the related notion of "polycrisis."[11] Amidst the global pandemic of 2020, the influential Gates Foundation wrote that humanity faced "a set of mutually exacerbating catastrophes,"[12] a *Zeitdiagnose* that encompasses not only apparently discrete disastrous events like the pandemic and renewed conflicts straining the global order, but also what I have called the "slow," less visible and indeed structural catastrophes of climate change, poverty, inequality, racial violence, etc.[13] In Koselleck's terms, new technologies like Artificial Intelligence once again seem to be *accelerating* history beyond our ability to steer it, much less halt its erratic course. As Falko Schmieder writes in a piece on the enduring relevance of Koselleck's "acceleration thesis," it is remarkable to read Koselleck's work today and find hardly a mention of capital as the primary engine driving modern history: "Anyone who speaks about the acceleration of history

9 Sebastian Huhnholz, *Von Carl Schmitt zu Hannah Arendt? Heidelberger Entstehungsspuren und bundesrepublikanische Liberalisierungsschichten von Reinhart Kosellecks "Kritik und Krise"* (Berlin: Duncker & Humblot, 2019) and an insightful review of this work by Niklas Olsen, "On Reinhart Koselleck's Intellectual Relations to Carl Schmitt," *Contributions to the History of Concepts* 16, no. 1 (Summer 2021): pp. 141-146.

10 "A Year of ›Permacrisis,‹" *Collins Dictionary Blog* (1 November 2022). https://blog.collinsdictionary.com/language-lovers/a-year-of-permacrisis/ (accessed 20 September 2024).

11 Jonathan Derbyshire, "Year in a word: Polycrisis," *Financial Times* (1 January 2023). The article appeared with the subtitle, "Multiple interlinked global emergencies have been unfolding simultaneously." https://www.ft.com/content/f6c4f63c-aa71-46f0-a0a7-c2a4c4a3c0f1 (accessed 20 September 2024).

12 "2020 Goalkeepers Report: Covid-19, A Global Perspective" (Bill and Melinda Gates Foundation, 2020). https://www.gatesfoundation.org/goalkeepers/report/2020-report/ (accessed 20 September 2024).

13 Jonathon Catlin, "Slow Catastrophe: A Concept for the Anthropocene," in *The Environmental Apocalypse: Interdisciplinary Reflections on the Climate Crisis*, ed. by Jakub Kowalewski (London: Routledge, 2022), pp. 51-68.

and the ecological threat to the survival conditions of civilization should therefore not remain silent about capitalism – and should ask about ways in which people can succeed in emancipating themselves from this alien, increasingly destructive historical power."[14] Interlocking *crises*, conceived, per Koselleck, as periods charged with indecision and uncertainty, seem to threaten again and again to tip into irreversible catastrophes.

In such a context, the "prophylactic apocalypticism" of midcentury thinkers like Günther Anders, who powerfully confronted humanity's "apocalypse blindness" regarding runaway technologies like nuclear weapons in the Cold War, once again seems timely.[15] The complexity of this conjuncture raises questions about the nature of historical catastrophes and how we collectively respond to them – questions to which, as we will see, Koselleck offered at least some of his own answers. Indeed, despite their many differences, Koselleck shared with figures such as Anders and Theodor W. Adorno a commitment to "thinking against catastrophe" as the most urgent task of the intellectual in their lifetime.[16] In a remarkable intellectual convergence, Koselleck originally intended *Kritik und Krise* to have another title: *Dialektik der Aufklärung*, or *Dialectic of Enlightenment* – that is, until he learned of Horkheimer and Adorno's work by the same title, first written in 1944, then revised and published in Amsterdam in 1947.[17] His dissertation includes a reference to Horkheimer and Adorno's *Dialektik der Aufklärung,* and in a 1973 Preface, he explicitly referred to a "dialectic of enlightenment."[18] In Koselleck's personal copy of the book, held at the Deutsches Literaturarchiv Marbach, he tellingly underlined a thesis he shared regarding the origins of modern political violence: "Enlighten-

14 Falko Schmieder, "Beschleunigungsaxiom," *Komposita* (18 April 2023). https://gtw.hypotheses.org/14790 (accessed 20 September 2024).

15 For recent explications of Günther Anders's idea of averting apocalypse, see Eva Horn, *The Future as Catastrophe: Imagining Disaster in the Modern Age*, trans. by Valentine Pakis (New York: Columbia University Press, 2018), and Jean-Pierre Dupuy, *How to Think about Catastrophe: Toward a Theory of Enlightened Doomsaying*, trans. by M. B. DeBevoise and Mark R. Anspach (East Lansing: Michigan State University Press, 2023).

16 Günther Anders, Radio interview with Peter Leusch, "Wider die Katastrophe denken: Günther Anders zum 90. Geburtstag," Deutschlandrundfunk (1 July 1992). Deutsches Literaturarchiv Marbach.

17 See Niklas Olsen, *History in the Plural*, 88, and Ute Daniel, "Reinhart Koselleck," in *Klassiker der Geschichtswissenschaft,* vol. 2, ed. by Lutz Raphael (Munich: Beck, 2006), pp. 166-194, here p. 170. Koselleck's former research assistant Lucian Hölscher told me he heard this from Koselleck himself.

18 Koselleck, *Kritik und Krise: Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1976), pp. ix-xi, here p. x.

ment is totalitarian."[19] Likewise, Adorno and Horkheimer's *Dialektik* could well have borne the subtitle of *Kritik*: "Enlightenment and the Pathogenesis of Modern Society." Add to the mix the theorist of totalitarianism Hannah Arendt, to whose work Koselleck was deeply indebted, and we find that Koselleck's thought developed in an intellectual context of "thinking against catastrophe" across political and ideological lines.

In this sense, I want to suggest, Koselleck warrants consideration as at least a "fellow traveler" of the 20th-century intellectuals I call "critical catastrophists" – an intellectual tradition especially strong among German and German-Jewish thinkers that confronts the worst of past, present, and possible future catastrophes in order to attempt to prevent them. This is a somewhat provocative claim, given the generally left-wing intellectual company this places Koselleck among: the Frankfurt School, centrally, but also its successors, including Zygmunt Bauman, Slavoj Žižek, Cornel West, and Nancy Fraser. As I elaborate in a broader project, these thinkers developed a radical view of history attuned to social suffering and the antagonisms of modernity, which could be politicized in order to generate consciousness about the necessity of transforming the status quo.[20] For most of these thinkers, their critique was leveled specifically against late capitalist modernity, while Koselleck could seem to offer an even broader critique of political modernity itself. Koselleck's self-proclaimed "skepticism" as a historian largely prevented him from engaging in such explicitly normative, prescriptive, and political interventions. But, as we will see, this did not inhibit his clear investment in thinking about and against the catastrophes of his lifetime.

Scholars have begun to explore how the concept of *catastrophe* itself began to transform and achieve new significance in the context of a defeated and ruined Germany in the immediate aftermath of the First World War. From antiquity to the early modern period, the concept – emerging from the context of drama – had signified a *dénouement*, a sudden and unexpected turning point or reversal of fortune, which, as Olaf Briese emphasizes, could also be a turn for the better, transforming a narrative into a comedy as well as a tragedy.[21] An insightful article by

19 See Koselleck's personal copy of Max Horkheimer and Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung: Philosophische Fragmente* (Amsterdam: Querido, 1947), p. 16. Held at the Deutsches Literaturarchiv Marbach. Signature: BRK2.1. No. 201202010.

20 See Jonathon Catlin, *Thinking Against Catastrophe: A Concept in Twentieth-Century German Thought*, dissertation defended at Princeton University, September 2023.

21 Olaf Briese, "Katastrophe: Die Dramen der Natur," *Tagesspiegel* (7 February 2010). https://www.tagesspiegel.de/kultur/die-dramen-der-natur-7082236.html (accessed 20 September 2024).

Tom Vandeputte locates the transformation of the concept in the writings of Walter Benjamin as he toured Germany in its *annus horribilis* of 1923, the peak year of Weimar inflation and political instability.[22] Benjamin began to develop the idea of catastrophe not as an event but a *process* and state of *ongoingness* that was not "to come" but was already the status quo, not to be situated temporally deferred into some apocalyptic future, but to be recognized in the failings of liberal democracy and capitalism here and now. I characterize Benjamin's resulting notions of "permanent catastrophe" and "catastrophe in permanence" as striking yet ambiguous *Denkbilder* (thought-images), which his colleague Theodor Adorno later attempted to systematize in his own anti-Hegelian philosophy of history known as negative dialectics.[23]

What concerns us here is less the singular brilliance of these particular philosophers and their often esoteric ideas than the general conceptual transformation their writing crystallized in now-iconic formulations like Benjamin's idea of the Angel of History who sees before him not progress but "one single catastrophe."[24] The concept of *catastrophe* continued to be used to describe "accidental" destructive events like fires, floods, and financial crises, but now also the broader social order in which they repeatedly occurred. Instead of remaining *by definition* unexpected and exceptional, catastrophe began to occupy what Koselleck called the "space of experience" and the "horizon of expectations," becoming the norm. The temporality of *catastrophe* was slowed and stretched, expanding beyond bounded events with a beginning, middle, and an end, and began to infuse the structure of history itself. Catastrophe increasingly became "permanent."

In his work on 20th-century concepts that exceed the modern temporal frame Koselleck and his colleagues addressed in their *Geschichtliche Grundbegriffe* lexicon, Anson Rabinbach argued that, instead of the "open-ended horizon of expectation" that defined characteristically modern concepts like *progress*, 20th-century concepts such as *total war*, *totalitarianism*, and *genocide* "bring the catastrophic events of the 20th century into the semantics of historical experience, emphasizing neither futurity

22 Tom Vandeputte, "Continuity as Catastrophe: Origins of a Thesis in Walter Benjamin," *New German Critique* 148, vol. 50, no. 1 (February 2023), pp. 59-82.

23 Jonathon Catlin, "Antisemitism and racism 'after Auschwitz': Adorno on the 'hellish unity' of 'permanent catastrophe,'" in *Critical Theory and the Critique of Antisemitism*, ed. by Marcel Stoetzler (London: Bloomsbury, 2023), pp. 203-230.

24 Walter Benjamin, "On the Concept of History" (1940), *Selected Writings*, vol. 4: *1938-1940,* ed. by Howard Eiland and Michael Jennings, trans. by Edmund Jephcott (Cambridge, MA: Harvard University Press, 2003), pp. 389-411, here p. 392.

nor acceleration but dystopia and deceleration."[25] In the 20th century, the modern experience Koselleck described of navigating crisis by hastening the coming of progress through utopian social planning was superseded by the post-modern fear of catastrophe and the aim of slowing history down. As the construction of new utopias gave way to attempts to avert dystopia after the "*Urkatastrophe*"[26] of the First World War, Rabinbach suggests, *catastrophe* became the *Grundbegriff* or "structural signature" for the 20th century that Koselleck argued *crisis* was for the modern period.[27]

## 2. Koselleck and the Concept of *Katastrophe*

The concept of *Katastrophe* was not itself a central category in Koselleck's analysis of 20th-century history, but only a secondary one that he typically reserved for describing plainly negative historical nadirs like Auschwitz and Stalingrad. Indeed, one can well imagine that Koselleck would have rejected Benjamin and Adorno's provocative idea of history as permanent catastrophe as speculative moralistic radicalism along the same lines of critique he leveled against the Jacobins and their endless crisis-mongering. One could argue that the concept of *catastrophe* in German discourse was already too freighted by its use in the ideology and polemics of the German far left and right, while liberal uses like Friedrich Meinecke's *The German Catastrophe* (1946) exemplify how the concept could also enable apologetic narratives depicting the Nazi movement as an external and alien plague, sickness, or poison that descended on the German people from without, minimizing their responsibility for the regime's crimes and naïvely suggesting that after the war the "good" German culture of Goethe and Beethoven could guide a return to normalcy.[28] Despite Koselleck's

25 Anson Rabinbach, "Rise and Fall of the *Sattelzeit*: The *Geschichtliche Grundbegriffe* and the Temporality of Totalitarianism and Genocide," in *Power and Time: Temporalities in Conflict and the Making of History*, ed. by Dan Edelstein, Stefanos Geroulanos, and Natasha Wheatley (Chicago: University of Chicago Press, 2020), pp. 103-121, here p. 104. See also Anson Rabinbach, *Begriffe aus dem Kalten Krieg: Totalitarismus, Antifaschismus, Genozid* (Göttingen: Wallstein, 2009).

26 Stefan Willer notes that the 1980s saw the popularity of *Urkatastrophe,* originary catastrophe, to refer to the First World War in German. See Stefan Willer, "Katastrophen: Natur – Kultur – Geschichte: Ein Forschungsbericht," *H-Soz-Kult* (13 September 2018): http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/2018-09-001.

27 Reinhart Koselleck, "Crisis," [1982], trans. by Melvin Richter, *Journal of the History of Ideas* 67, no. 2 (2006), pp. 357-400, here p. 374.

28 See Friedrich Meinecke, *Die deutsche Katastrophe: Betrachtungen und Erinnerungen* (Wiesbaden: Brockhaus, 1946). On Meinecke's problematic and apologetic meta-

preference for other conceptual framings, I want to suggest that his thought nevertheless illuminates and exemplifies the broader conceptual architecture of "the age of catastrophe."

If there is a single takeaway from Koselleck's reflections on the significance of catastrophes such as Auschwitz and Stalingrad, it is a thoroughgoing skeptical attitude about their allegedly self-evident meanings, an insistence on separating "primary experiences" of victims from what he called "later condensation processes" around which events are *attributed* meaning.[29] Koselleck would have agreed strongly with Max Frisch's quip, "Only human beings can recognize catastrophes, provided they survive them; nature recognizes no catastrophes."[30] Suffering and destruction are meaningless without interpretation; only through the process of their interpretation and historicization is the undigested raw material of these bad things (I call them mere *disasters*) transformed into symbolically significant *catastrophes*.

One of Koselleck's most radical conclusions regarding the modern concept of History (with a capital H) is that, since the beginning of modernity in the 18th century, "all historical representations have become contingent upon the conscious selection that authors make – and have to make – because they are always moving within preestablished social, religious, and political bounds." As a result, "it has become acceptable that different representations of the same events could be equally true."[31] For modern historical thinkers, "the truth of history did not remain the same once and for all," as they recognized that "history unveils itself in the truth of its day." This leads Koselleck to conclude:

> Since then, the reception history of past events has belonged to the stock of events themselves. For many things are only recognizable ex post facto, after they have exerted the requisite influence, which can

phors, see Reinbert Krol, *Germany's Conscience: Friedrich Meinecke: Champion of German Historicism* (Bielefeld: transcript, 2021), p. 239, and Nicolas Berg, *The Holocaust and the West German Historians: Historical Interpretation and Autobiographical Memory*, ed. and trans. from German by Joel Golb (Madison: University of Wisconsin Press, 2015), p. 29.

29 Koselleck, "Die Diskontinuität der Erinnerung" (1998/1999) in *Geronnene Lava*, pp. 370-387.

30 "*Katastrophen kennt allein der Mensch, sofern er sie überlebt; die Natur kennt keine Katastrophen*." From Max Frisch, *Der Mensch erscheint im Holozän* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 1979), p. 103.

31 Reinhart Koselleck, "The Eighteenth Century as the Beginning of Modernity" [1987], *The Practice of Conceptual History: Timing History, Spacing Concepts,* trans. by Todd Samuel Presner (Stanford, CA: Stanford University Press, 2002), pp. 154-169, here p. 167.

> only be perceived in its "true," significance by posterity. […] It is a question of the conscious achievement and processing of experiences by a small group of literary figures, authors, critics, and *philosophes* […][32]

Catastrophes, in this sense, could be said not to have been fully realized until an event or process has been consciously experienced, crystallized in collective memory, and discursively invested with significance. This is not to open the door to total relativistic constructivism – the charge often leveled against Koselleck's sympathetic American interlocutor Hayden White – but rather to insist, with Koselleck's teacher, Hans-Georg Gadamer, that the practice of history is a never-ending project of interpretation.[33] Koselleck's resulting thesis on the intrinsic *plurality* of history (really always histories) holds that no one has the final word when it comes to such interpretations, and that to claim such authority is to stoop to the level of ideology.

A central example for Koselleck's theory of plural historical perspectives is also one that got him into some trouble: the case of Auschwitz. In an until recently unpublished text dating to around 2001, Koselleck reflected that, already in 1959, the first time he revisited the memorial site at Auschwitz after his own experience there after the war, "Auschwitz itself had fundamentally changed […] Auschwitz is no longer Auschwitz. It has with its name transformed into a symbol […]" – first for Polish Catholics, then for communist victims of fascism, then for Jews and Israelis.[34] Koselleck's historicizing and questioning of hegemonic German approaches to the Holocaust centered on what he called a "hierarchy of victims" with Jews at the top, which may seem to place him on essentially the conservative side of the Historikerstreit. Jureit is right to explain some

32 Koselleck, "The Eighteenth Century as the Beginning of Modernity."

33 See the controversy surrounding White's theory of historical constructivism and Holocaust studies in *Probing the Limits of Representation: Nazism and the "Final Solution"* ed. by Saul Friedländer (Cambridge, MA: Harvard University Press, 1992). White positively reviewed the English translation of Koselleck's *Futures Past* in the flagship American historical journal, *The American Historical Review* 92, vol. 5 (December 1987), pp. 1175-1176. Yet, as White emphasized in his writings on Koselleck, a methodological shortcoming of conceptual history is that it still places the burden of explanation entirely on the the historian's contemporary language, even as its goal remained the destabilization of presentist understandings of concepts whose meaning have changed over time. See White's Foreword to Koselleck's *The Practice of Conceptual History*, pp. ix-xiv.

34 Koselleck, "Primärererfahrungen und sekundäre Erinnerungen," in *Geronnene Lava,* pp. 335-345, here pp. 338-339.

of Koselleck's polemical and sarcastic remarks about historical memory – like writing that with the Berlin Memorial, "the Jews got their so-called football field"[35] – as a result of "accumulating anger" from his own "marginal" and ignored position in public discussions of memory, a lack of recognition of his expertise as a scholar of history and memory.[36] Across several scholarly articles and public-oriented newspaper op-eds, Koselleck made his position on official German Holocaust memory clear: He objected to the "hierarchy of victims" established by the proposed Berlin Memorial dedicated exclusively to Europe's murdered Jews. The lack of a singular memorial for all victims would necessitate further memorials to other groups. Yet the more than three million Soviet prisoners of war murdered by the Nazis have still not been memorialized – and given the war in Ukraine this is unlikely to happen any time soon.[37] "Mourning is not divisible," he argued in a 1998 article in *Die Zeit*, especially not along the pseudoscientific categories employed by the SS.[38] In Germany alone, he said, "we are politically responsible, and for that reason we must also remember and memorialize the actions and the perpetrators and not solely the victims." He thus criticized the idea of a singularly "anti-antisemitic monument" in favor of one that recognized all groups killed by the Nazis, including the mentally ill and disabled, so-called asocials, Polish civilians, and Soviet prisoners of war, for "the technology of extermination and the ideology behind it – to exclude groups based on racial zoological definitions in order to destroy them – has remained the same *[die gleiche]*."[39]

Koselleck was – to put it somewhat provocatively – a vocal critic of what has since been called "The German Catechism," the *Bundesrepublik*'s official approach to Holocaust memory, though certainly not from the left.[40] If there is one idea that carries through from Koselleck's writings on the memory of catastrophe to German memory debates of recent

35 Koselleck, "Die Diskontinuität der Erinnerung," p. 384. As the editorial note explains, the noted Israeli Marx scholar Schlomo Avineri resigned from the Editorial Board of *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* in protest against the journal's publishing this text, less for its content than for its "obscene" language (370).

36 Jureit, *Erinnern als Überschritt*, 17-18.

37 Koselleck, "Forms and Traditions of Negative Memory," in *Sediments of Time*, pp. 238-249.

38 Koselleck, "Die falsche Ungeduld: Wer darf vergessen werden? Das Holocaust-Mahnmal hierarchisiert die Opfer" (1998), in *Geronnene Lava*, pp. 316-324.

39 Koselleck, "Die Diskontinuität der Erinnerung," pp. 386, 385.

40 A. Dirk Moses, "The German Catechism," *Geschichte der Gegenwart* (23 May 2021). https://geschichtedergegenwart.ch/the-german-catechism/ (accessed 20 September 2024).

years, it is that catastrophes, especially as he understood them as absurd *aporias* of meaning, do not offer canned, unchanging "lessons" for the present or future. In recent years, the confused and often brutal enforcement of certain dogmatic elements of official German Holocaust memory centered on anti-antisemitism have revealed a situation of what Susan Neiman calls a "historical reckoning gone haywire," as "Racism toward other groups can be covered up by denouncing antisemitism and swearing support for any Israeli government."[41] Across the spectrum of German politics, one observes renewed animus toward allegedly antisemitic groups of nonwhite Germans and immigrants, onto whom, Esra Özyürek has argued, German guilt has been subcontracted or offloaded.[42] While Dirk Moses's critique of a rigid German "catechism" may well have been overstated, he is not wrong to identify the increasingly evident provinciality of German Holocaust memory in the global postcolonial age of what Michael Rothberg has called "multidirectional memory," in which there is no shortage of racialized groups besides Jews – including within Germany itself – whose oppression and even genocide warrants recognition.[43] The failure of this memory regime, as Rothberg writes, "clarifies the need to link memory" *not* to any particular historical content, whose significance, as Koselleck showed time and again, will always shift, but rather "to solidarity and historical responsibility: that is, to the ethical and political commitments that subtend public forms of remembrance."[44] This is the spirit of *universal* Holocaust memory with which a large number of Jewish intellectuals in Germany have recently criticized their government's weaponization of charges of antisemitism to support plans to deport more migrants. Rather, they insist, "'Never again' means

41 Susan Neiman, "Historical Reckoning Gone Haywire," *New York Review of Books* (23 October 2023). https://www.nybooks.com/articles/2023/10/19/historical-reckoning-gone-haywire-germany-susan-neiman/ (accessed 20 September 2024).

42 Esra Özyürek, *Subcontractors of Guilt: Holocaust Memory and Muslim Belonging in Postwar Germany* (Stanford, CA: Stanford University Press, 2023).

43 See Michael Rothberg, *Multidirectional Memory: Remembering the Holocaust in the Age of Decolonization* (Stanford, CA: Stanford University Press, 2009). See also my interview, "A New German Historians' Debate? A Conversation with Sultan Doughan, A. Dirk Moses, and Michael Rothberg," *Journal of the History of Ideas Blog* (February 2022). https://jhiblog.org/2022/02/02/a-new-german-historians-debate-a-conversation-with-sultan-doughan-a-dirk-moses-and-michael-rothberg-part-i/ (accessed 20 September 2024).

44 Michael Rothberg, "Comparing Comparisons: From the 'Historikerstreit' to the Mbembe Affair," *Geschichte der Gegenwart* (23 September 2020): https://geschichtedergegenwart.ch/comparing-comparisons-from-the-historikerstreit-to-the-mbembe-affair/ (accessed 20 September 2024).

'never again for everyone.'"[45] It is doubtful that Koselleck would have endorsed any particular side in the present "Historikerstreit 2.0." Indeed, his belated contributions to the first debate defy easy categorization. His own understanding of catastrophic histories, discussed in the next section, suggests a much humbler approach that resists easy ideological mobilization.

## 3. Catastrophe as Absurdity

In a 1997 essay, Koselleck reflected on the difficulty of making sense of the age of catastrophe from its documentary traces, taking as an example a few thousand undelivered letters written by German soldiers dying at Stalingrad that "sought in vain to find meaning in the catastrophe."[46] While Nazi minister Joseph Goebbels intended to present them as heroic propaganda, in Koselleck's view, this project was doomed from the start, for the letters' "abundance of interpretations" range from "absolute desperation to sarcastic commentaries and ironic observations" and are dominated by a sense of "abandonment and helplessness." "Today," he wrote, "we are inclined to interpret these events in terms of meaninglessness or even as total absurdity." Eyewitnesses also failed to invest these events with meaning: "the reality of the battle would not allow for it." According to what Jan Eike Dunkhase termed Koselleck's "historical existentialism," "attributions of meaning" *(Sinnstiftungen)* imposed on such inherently absurd histories for ideological purposes are often resisted by the facts.[47] Outside the sphere of redemptive Nazi ideologies of annihilation, both events are "meaningless, or rather, absurd."[48]

In a late interview, Koselleck reflected on the limitations of historical reflection on the catastrophes his generation bore witness to, especially on "*the* catastrophe" of the Shoah. Unlike between the French and the Germans, he said, there is no "common ground" between the Germans and the Jews that "allows you to deal with the past in equal terms," because

45 Open letter, "Ablenkung von der größten Gefahr," *Taz* (26 August 2024). https://taz.de/Dokumentation-Protestbrief/!6032239/ (accessed 20 September 2024).

46 Reinhart Koselleck, "The Meaning and Absurdity of History" [1997], in *Sediments of Time: On Possible Histories*, ed. and translated from German by Sean Franzel and Stefan-Ludwig Hoffman (Stanford: Stanford University Press, 2018), pp. 177-196, here p. 178.

47 Reinhart Koselleck, "The Meaning and Absurdity of History," p. 182. See also Jan Eike Dunkhase, *Absurde Geschichte. Reinhart Kosellecks historischer Existentialismus* (Marbach am Neckar: Deutsches Literaturarchiv, 2015).

48 Reinhart Koselleck, "The Meaning and Absurdity of History," p. 181.

"the annihilation was so overwhelming."[49] Nevertheless, in his later years Koselleck became an active voice in German memory culture and proposed several mnemonic guidelines. Through his contributions to debates about the creation of a federal German Holocaust memorial in Berlin, Koselleck said he had "tried – but failed" to also advocate for commemorating other victim groups including Poles and Soviet Prisoners of war. However, claims about "the singularity of the extermination of the Jews" led to intractable disagreements; on such "a delicate subject," he said, the "prejudice" of those still living "will inevitably contaminate memories." As renewed memory debates continue to demonstrate, what Koselleck called history's inherent "multiplicity of meanings" *(Vielsinnigkeit)* can leave individual memories tangled in knots and working-through blocked by identitarian resistances.[50]

Koselleck dismissed Halbwachs's notion of "collective memory," instead employing the metaphor of historical experience as "congealed lava" filling up the individual and hardening: "I cannot transfer my experiences […] I can only communicate them."[51] He developed this insight into a maxim: "One has the right to their own memory – I will not allow it to be collectivized." Notably, the "day of liberation" in 1945 proclaimed by President Richard von Weizsäcker in 1985 was for Koselleck "the beginning of slavery" as a Soviet prisoner of war held at Auschwitz and various Gulags. Koselleck wrote as one of the vanquished, yet he said the "deliverance" Weizsäcker implied was misleading, "as if we had all been victims," when in fact, "we Germans were also perpetrators in a very clear sense […] to say I am a victim would be a lie to me."

It was on account of such mnemonic imprecisions that Koselleck was an outspoken critic of Käthe Kollwitz's *Pietà* being dedicated as Berlin's Neue Wache memorial in 1993.[52] The passive voice of its inscription, "to the victims of war and dictatorship," suggested that Germans were only victims, while the statue itself imposed a redemptive Christian meaning on the Jewish Shoah.[53]

49 Reinhart Koselleck, Javiér Fernández Sebastián, and Juan Francisco Fuentes, "Conceptual History, Memory, and Identity: An Interview with Reinhart Koselleck," *Contributions to the History of Concepts* 2, no. 1 (2006), pp. 99-127, here p. 114.

50 Reinhart Koselleck, "The Meaning and Absurdity of History," p. 194.

51 Reinhart Koselleck, "Ich war weder Opfer noch befreit," in *Geronnene Lava*, pp. 429-436. For analysis of this metaphor, see Margrit Pernau and Sébastian Tremblay, "Dealing with an Ocean of Meaninglessness: Reinhart Koselleck's Lava Memories and Conceptual History," *Contributions to the History of Concepts* 15, no. 2 (2020), pp. 7-28.

52 Reinhart Koselleck, "Forms and Traditions of Negative Memory" [2002], in *Sediments of Time*, pp. 238-249.

53 Reinhart Koselleck, "Die falsche Ungeduld."

Koselleck's thesis of the inherent opacity, if not absurdity, of catastrophic histories took on concrete form in his analysis of postmodern monuments, especially to the Holocaust. Contemporary abstract monuments represent the "aporia" of what Koselleck called "negative memory," which came after redemptive modern memory regimes premised on heroic national sacrifice. "After the Second World War," he said, "it became apparent that catastrophe can never be remembered enough and never conclusively," thus compelling a turn to "negative monuments and process monuments."[54] He saw these as "attempts to show that the question of meaning has itself become meaningless," and as recognizing "the impossibility of generating meaning through memorialization itself."[55] Faced with such catastrophic histories, "monuments of the absurd," like the dozens he photographed in his numerous excursions across European memorial sites, may offer "a small margin of escape" through artistic representations.[56]

The late Koselleck's quasi-postmodern view of catastrophe as absurdity and as defying historical representation offers a characteristically nuanced position emerging from his late work on iconology and memorials. But to again pick up the thread of Rabinbach's bold suggestion, what about the fate of the concept of *catastrophe* itself? While Koselleck himself did not systematically analyze or develop this concept, what methodological insights from his *Begriffsgeschichte* might help unearth the conceptual architecture of the present we take for granted? What role might such an examination have in fulfilling Jan-Werner Müller's call for "a critical conceptual history of the present"?[57]

54 Reinhart Koselleck, "Denkmäler sind Stolpersteine," Interview with Doja Hacker and Johannes Saltzwedel, *Der Spiegel* (2 February 1997). This text is reproduced in *Geronnene Lava*, pp. 293-300.

55 Reinhart Koselleck, "Forms and Traditions of Negative Memory," p. 248. Also see Ella Myer, "Reinhart Koselleck on Modernity, Memorials, and the Meaninglessness of History," *Journal of the History of Ideas Blog* (25 November 2019). URL: https://jhiblog.org/2019/11/25/reinhart-koselleck-on-modernity-memorials-the-meaninglessness-of-history/ (accessed 20 September 2024).

56 Reinhart Koselleck, "Einleitung," in *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, ed. by Koselleck and Michael Jeismann (Munich: Fink, 1994), pp. 9-20, here p. 20. Cited in Regazzoni, p. 124.

57 Jan-Werner Müller, "On Conceptual History," in *Rethinking Modern European Intellectual History*, ed. by Darrin McMahon and Samuel Moyn (Oxford: Oxford University Press, 2014), pp. 74-93, here p. 87, and Müller, "European Intellectual History as Contemporary History," *Journal of Contemporary History* 46 (2011), pp. 574-590.

## 4. From "Permanent Crisis" to "Permanent Catastrophe": Two Concepts in Koselleck's Time

Two now-standard *Begriffsgeschichten* of *Katastrophe* – an extensive article by Olaf Briese and Timo Günther published in the *Archiv für Begriffsgeschichte* in 2009 and an incisive literature review and research report by Stefan Willer in 2018 – stress the seeming absurdity of the notion of history as an "ongoing" or "permanent" catastrophe. These two texts share not only uncharitable readings of Adorno and Benjamin regarding the notion of *permanent catastrophe*; they also argue, relatedly, that, through "inflationary" overuse in the course of the 20th century, the concept of *catastrophe* has become worn out and semantically exhausted, to the extent that it lacks the semantic stability required for a genuine *Begriffsgeschichte*.

Willer argues that in the course of the 20th century, *Katastrophe* underwent a "fundamental trend" toward "conceptual *de-differentiation*," becoming increasingly interchangeable with related terms, including "crisis," "revolution," "trauma," "disaster," "apocalypse," "destruction," etc.[58] The "inflationary use" of the concept, he writes, citing Briese and Günther, led to its increasingly "indistinct semantics," such that "*catastrophe* can mean anything, and everything can be called a catastrophe."[59] As the disaster researcher Wolf Dombrowsky warned already in 1989, the problem is that "nothing is catastrophic when everything is called catastrophe."[60] In contemporary discourse, Briese and Günther write, "catastrophes, as permanent catastrophes, are multiplied and hypertrophied almost infinitely."[61]

The principal trouble with these analyses is that they lack an analysis of power and positionality. Nitzan Lebovic and Andreas Killen have rightly argued that *catastrophe* is an "operative concept" that connects the past, the present, and the future in powerful, associative structures of memory, experience, and expectation.[62] As subsequent studies have shown,

58 Stefan Willer, "Katastrophen: Natur – Kultur – Geschichte: Ein Forschungsbericht," *H-Soz-Kult* (13 September 2018), p. 8. http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/forum/ 2018-09-001.

59 Leon Hempel, Marie Bartels and Thomas Markwart (eds.), "Einleitung: Ein Streit über die Katastrophe", *Aufbruch ins Unversicherbare. Zum Katastrophendiskurs der Gegenwart* (Bielefeld: Transcript, 2013), p. 7. Cited in Willer, p. 8.

60 Wolf Dombrowsky, *Katastrophe und Katastrophenschutz: Eine soziologische Analyse* (Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag, 1989), p. 47. Cited in Willer, p. 8.

61 Olaf Briese and Timo Günther, "Katastrophe: Terminologische Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft," *Archiv für Begriffsgeschichte* 51 (2009): pp. 155-195, here p. 191.

62 *Catastrophes: A History and Theory of an Operative Concept,* ed. by Nitzan Lebovic and Andreas Killen (Berlin: De Gruyter, 2014), p. 5, p. 8.

conceptual framings of *crisis* and *catastrophe* open up certain horizons for political imagination and agency, while foreclosing others.[63] The nascent field of Critical Disaster Studies thus conceives disaster as "suffering out of place" and stresses the socially constructed nature of the designation *disaster* and the politically contested nature of whose suffering is considered "normal" rather than unacceptable and worthy of intervention.[64] Dara Strolovitch provocatively defines *crisis* as "when bad things happen to privileged people" and interrogates why some suffering is treated as a "crisis" worthy of immediate state intervention while other suffering is ignored as "noncrisis," by which she means "a range of naturalized, non-spectacular, but enduring conditions such as long-term unemployment, poverty, homelessness, mass incarceration, and racialized and gendered wage disparities."[65] Strolovitch cites a reflection by Saidiya Hartman written during the pandemic: "Many of us live the uneventful catastrophe, the everyday state of emergency, the social distribution of death that targets the ones deemed fungible, disposable, remaindered, and surplus."[66] Similarly, Antonio Vázquez-Arroyo distinguishes between capital-C *C*atastrophe, which refers to highly visible and spectacular events like terrorist attacks, and lowercase-c *c*atastrophe for "structural, long-term, dreary catastrophes, say, colonialism, capitalism, and global warming."[67] "While *C*atastrophes are Events, *c*atastrophes are non-events."[68] Bringing to light deep inequalities in power and recognition reveals the politics at play in determining whose suffering – both past and present – is deemed worthy of the designation "catastrophe."

In many respects, the present "inflationary" discursive context of *crisis* and *catastrophe*, "polycrisis" and "mutually exacerbating catastrophes," parallels the postwar context of the discursive proliferation of these terms in which Koselleck wrote his dissertation (1954) and first book (1959),

63 See Janet L. Roitman, *Anti-Crisis* (Durham, NC: Duke University Press, 2013), p. 10.

64 Jacob A. C. Remes and Andy Horowitz (eds.), *Critical Disaster Studies* (Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2021), p. 1.

65 Dara Z. Strolovitch, *When Bad Things Happen to Privileged People: Race, Gender, and What Makes a Crisis in America* (Chicago: University of Chicago Press, 2023), p. 16. Also seem my review of this book in *Journal of Disaster Studies* 1, no. 2 (2024), pp. 308-310.

66 Saidiya Hartman, "The Death Toll," *Los Angeles Review of Books* (14 April 2020), cited in Strolovitch, pp. 342-3.

67 Antonio Y. Vázquez-Arroyo, "Antinomies of Violence and Catastrophe: Structures, Orders, and Agents," *New Political Science* 34, no. 2 (2012), pp. 211-221, here p. 213.

68 Antonio Vázquez-Arroyo, "How Not to Learn From Catastrophe: Habermas, Critical Theory and the ›Catastrophization‹ of Political Life," *Political Theory* 41, no. 5 (2013): pp. 738-765, here p. 746.

*Critique and Crisis.*[69] Karl Jaspers (1883-1969), Koselleck's former teacher in Heidelberg, had given an influential radio address in 1956 entitled "*Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*," which was published as a pamphlet in 1957 and then as a book in 1958.[70] "So far," he said, "despite catastrophes," such as the World Wars and their technologies of destruction, "there has not been total annihilation."[71] But he posited a new existential condition: "The situation caused by the atom bomb: It cannot be reversed that humanity has reached the point of being able to destroy itself."[72] "Therefore," he said, "we stand before the calamity of the atom bomb differently than as before earlier catastrophes."[73] Such a situation of threatening "total catastrophe" *(totale Katastrophe)* or "final catastrophe" *(Endkatastrophe)*,[74] Jaspers argued, called for a new kind of responsibility. Unlike "mythical conceptions [that] envision acts of God," he wrote, "today […] there is no question of a cosmic catastrophe [*kosmische Katastrophe*] that sweeps over people, but rather of what people themselves realize through technical means."[75] What prevailed in this situation was a state of popular willful ignorance and uncertainty: "One would prefer not to know anything about the nuclear danger. One defends against it: no politics and no planning can be carried out under the threat of total catastrophe."[76] He goes on to compare those who wish to ignore and remain silent about this "real possibility" to ostriches sticking their heads in the sand, which is both irrational and ignorant:

69 Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise: Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt* (Freiburg/Munich: Verlag Karl Alber, 1959). The dissertation, completed in 1953 and successfully submitted to the University of Heidelberg in 1954, bore a slightly different title: *Kritik und Krise: Eine Untersuchung der politischen Funktion des dualistischen Weltbildes im 18. Jahrhundert.*

70 See the radio lecture, Karl Jaspers, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen: Ein Radiovortrag* (Munich: Piper Verlag, 1957), which was then later published as a full book, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen: Politisches Bewusstsein in unserer Zeit* (Munich: Piper Verlag, 1958), the latter of which appeared in English as *The Future of Mankind*, trans. by E. B. Ashton (Chicago: University of Chicago Press, 1961).

71 Karl Jaspers, *Die Zukunft des Menschen* (1958; Munich: Piper Verlag, 1960), p. 353.

72 Karl Jaspers, *Die Zukunft des Menschen*, 418. This fear was evidently shared well beyond the context of Germany – the central would-be theatre for a Cold War showdown – as it was reviewed by eminent American intellectuals Reinhold Niebuhr and Judith N. Shklar when it appeared in English in 1961. See Judith N. Shklar, *Political Science Quarterly*, Vol. 76, No. 3 (September 1961): pp. 437-439 and Reinhold Niebuhr, "The Topic is the Bomb," *New York Times* (29 January 1961): pp. 98, 118.

73 Karl Jaspers, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*, p. 319.

74 Karl Jaspers, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*, p. 489.

75 Karl Jaspers, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*, p. 235.

76 Karl Jaspers, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*, p. 24.

> The fact that such a catastrophe [*Katastrophe*] is constantly before our eyes as a possibility, yes, as a probability, is today a tremendous chance for self-reflection in general and at the same time the only chance for political renewal and thus for warding off the catastrophe [*die Abwehr der Katastrophe*]. What is at stake here should penetrate into the everyday life of all people as a call to reflection. Here lies the horizon of real events, in which we must place ourselves. We must not just suffer what is to come. Not wanting to know is itself the disaster [*Unheil*].

Here one sees continuities with Jaspers's influential 1946 plea for Germans to accept historical responsibility for the crimes of National Socialism.[77] While, in the nuclear case, "we would like to think: this catastrophe is impossible,"[78] only recognizing it as a "real possibility" and taking responsibility for it would enable the possibility of genuine political renewal.

Koselleck begins the introduction to his 1954/1959 *Critique and Crisis* on a similar note of existential concern amidst "the crisis-consciousness of the 1950s."[79] Indeed, Stefan-Ludwig Hoffmann describes Koselleck as a lifelong catastrophist who sought to translate his own personal experiences and perceptions of "catastrophically accelerating time" as a soldier in the Wehrmacht and then as a Soviet prisoner of war who was marched to Auschwitz into a theory of modern history and the absurdity of 20th-century mass violence.[80] At that juncture in the Cold War, Koselleck wrote, European history had broadened into world history and "allowed the whole world to drift into a state of permanent crisis," which through a nuclear arms and space race in turn threatened to "blow up mankind as well in a self-initiated process of self-destruction."[81] As he elaborates in the 1988 preface to the English edition, in writing his dissertation he

77 Karl Jaspers, *Die Schuldfrage* (Heidelberg: Lambert Schneider, 1946), discussed in Rabinbach, "Karl Jaspers' *Die Schuldfrage*: A Reconsideration," in *Heidelberg 1945*, ed. by Jürgen Hess, Hartmut Lehmann, and Volker Sellin, *Transatlantische Historische Studien* 5 (Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 1996), pp. 149-158, and Peter E. Gordon, "Interpretations of Catastrophe: German Intellectuals on Nazism, Genocide, and Mass Destruction" in *The Cambridge History of the Second World War*, Vol. 3, ed. by Michael Geyer and Adam Tooze (Cambridge: Cambridge University Press, 2015), pp. 630-653.

78 Karl Jaspers, *Die Atombombe und die Zukunft des Menschen*, p. 465.

79 Niklas Olsen, *History in the Plural: An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck* (New York: Berghahn, 2012), p. 46.

80 See Stefan-Ludwig Hoffmann, *Der Riss in der Zeit: Kosellecks ungeschriebene Historik* (Berlin: Suhrkamp, 2023), p. 9, see also p. 15, 18, 19.

81 Koselleck, *Critique and Crisis* (Cambridge, MA: MIT Press, 1988), p. 5. While I quote from the book, these phrases also occur in very similar form in the dissertation. I am grateful to Georg Simmerl for a copy of the latter.

turned back to sources from the Enlightenment to uncover the "origins" of recent political developments, spanning from the genocidal utopian project of Nazi social planning to the role claimed by both the U. S. and the Soviet Union as the sole true inheritor of the Enlightenment with an exclusive moral and political monopoly on the future course of world history: the work "represented an attempt to examine the historical preconditions of German National Socialism, whose loss of reality and Utopian self-exaltation had resulted in hitherto unprecedented crimes."[82] As he added in a 2004 interview, looking back, "his main motive from the very beginning was to track down the utopia that brought about the catastrophe of the Third Reich."[83]

It is interesting to note in this respect that although Koselleck attended Jaspers's lectures in Heidelberg, his biographer Niklas Olsen writes that he found the older philosopher "as a person" to be "morally stiff, too self-confident, and vain," while he found his thought to be "too aloof and in a certain sense also dangerous, as he viewed Jasper's philosophy as impregnated with historical-philosophical traits" of precisely the kind Koselleck condemned in moralistic Enlightenment thinkers like Rousseau.[84] Following the antiliberal critiques of his mentor Carl Schmitt, in a 1986 lecture on Jaspers Koselleck said that his thought was naïvely encumbered with "the classical tradition of liberal historical philosophy, which sees freedom as a future goal that can be achieved through practical reason."[85] It would not be too crude to summarize *Critique and Crisis* as a Hobbes- and Schmitt-inspired polemic against how – owing to such optimistic philosophies of history – morality had come to obscure the harsh demands of *Realpolitik* and utopian and speculative prognostication about the future had obfuscated the present, making the "moral man" of the Enlightenment "a stranger to reality."[86] This revolutionary thought also had a distorting or "concealing" effect, hiding its own radical tendencies: "The political prognosis of revolution and its historico-philosophical concealment are two aspects of a single phenomenon: crisis."[87] For Koselleck,

82 Reinhart Koselleck, *Critique and Crisis: Enlightenment and the Pathogenesis of Modern Society* [1959] (Cambridge, MA: MIT Press, 1988), p. 1.

83 Koselleck and Carsten Dutt, *Erfahrene Geschichte: Zwei Gespräche* (Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2013), p. 32. Cited in Jureit, *Erinnern als Überschritt*, p. 11.

84 Niklas Olsen, *History in the Plural*, p. 28.

85 Reinhart Koselleck, "Jaspers, die Geschichte, und das Überpolitische," in *Karl Jaspers: Philosoph, Arzt, politischer Denker. Symposium zum 100. Geburtstag in Basel und Heidelberg*, ed. by Jeanne Hersch (Munich: Piper Verlag, 1986), p. 298. Cited in Olsen, *History in the Plural*, p. 28.

86 Koselleck, *Critique and Crisis*, p. 11.

87 Koselleck, *Critique and Crisis*, p. 137.

this illicit substitution of morality for politics created deficits of political realism that carried into his own time: "The crisis caused by morality's proceeding against history will be a permanent crisis as long as history is alienated in terms of its philosophy."[88]

It might be going too far to say that every age has its crisis; but it is nonetheless true that few times in 20th-century European history were without concrete and specific threats that were experienced and socially, politically, and historically processed through discourses of *crisis*. Koselleck was explicit that his interest in the origins of crisis discourse in the leadup to the French Revolution was prompted by a new objective global crisis that required recasting the broader arc of modern political ideologies in a new light: the *existential* crisis raised by the technological possibility of the self-annihilation of humankind during the Cold War (as theorized by figures including Jaspers and Günther Anders[89]) was understandably coupled with discursive proliferation of the notion of *crisis*, which prompted him to try to understand the various contested meanings of this concept, and especially to highlight the latent and persistent theological, messianic, and philosophical-historical residues that clung to it and made it a politicized *Schlagwort* and *Kampfbegriff* rather than a self-evident observation about reality.

*Critique and Crisis* unmasks the hypocrisy of *crisis* discourse in Enlightenment thought. In ways emblematic of Koselleck's stated goals for the broader *Geschichtliche Grundbegriffe*, his own entry on "crisis" sought to diffuse the self-evident political claims of such conceptual deployments by historicizing fundamental concepts and examining their use and abuse in the modern era – especially the way they remained tethered to utopian and ideological philosophies of history, which justified terror in the name of inevitable historical progress declared by 20th-century totalitarian movements of both the political left and right. Hence, Koselleck wrote that, "to a considerable extent, the lexicon is oriented to the present."[90]

The basic critique of Briese, Günther, and Willer we have seen regarding the discursive proliferation and alleged semantic exhaustion of *Katas-*

88 Koselleck, *Critique and Crisis*, p. 12.

89 While married to Hannah Arendt, Günther Anders (then Günther Stern) actually lived in Heidelberg with Jaspers, who was Arendt's dissertation adviser. The first volume of Anders's book on the existential nuclear threat appeared the same year as Jaspers's *Die Atombombe*. See *Die Antiquiertheit des Menschen: Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*, vol. 1 (Munich: Beck, 1956).

90 Reinhart Koselleck, "Introduction (*Einleitung*) to the *Geschichtliche Grundbegriffe*," in *Contributions to the History of Concepts* 6, no. 1, trans. by Michaela Richter (Summer 2011), pp. 1-37, here p. 8.

*trophe* parallels Koselleck's own claim, in his entry on *crisis* in the *Geschichtliche Grundbegriffe*, published in the third volume in 1982, about the proliferation of this concept following its emergence as a collective singular and "the supreme concept of modernity" during the *Sattelzeit*.[91] Koselleck writes that as *crisis* lost its either-or character and took on its role as an indicator of new progressive philosophies of history, it acquired an essential ambivalence that gave it more multifaceted meanings:

> [C]risis can be conceptualized as both structurally recurring and utterly unique. The very ambiguity of crisis turns the word into a basic concept [… T]he concept incorporates (in different degrees) all the various functions the term had come to perform: as historical assessment and judgment, as medical diagnosis, and as theological entreaty. It is precisely the exciting possibility of combining so many functions that defines the term as concept: it takes hold of old experiences and transforms them metaphorically in ways that create altogether new expectations. Hence, from the 1770s on, "crisis" becomes a structural signature of modernity.[92]

For Koselleck, what makes *crisis* a fundamental concept in the modern period is precisely its semantic ambiguity and polysemy across several fields of social and political experience: It came to refer to both acute periods of political instability, revolution, or decision and the structure of modern history itself, through the permanent possibility of civil war due to the moralization of modern politics. Later on in this article, Koselleck elaborates that *crisis* becomes both a diagnostic concept of politicians and intellectuals and a general "indicator" of the historical experience of change and acceleration: "Once ›crisis‹ had become a commonly employed expression, its use became an indicator of both the intensity of a crisis and the perception of it as such."[93] A few years later, returning to the conceptual history of *crisis*, Koselleck argued that the fact that the term's contemporary "inflationary usage covers almost all aspects of life"[94] may

91 Reinhart Koselleck, "Crisis" [1982], trans. by Melvin Richter, *Journal of the History of Ideas* 67, no. 2 (2006): pp. 357-400, here p. 376.

92 Koselleck, "Crisis," p. 374.

93 Koselleck, "Crisis," p. 383.

94 See also Reinhart Koselleck, "Some questions regarding the Conceptual History of 'Crisis,'" in Koselleck, *The Practice of Conceptual History: Timing History, Spacing Concepts*, trans. by Todd Samuel Presner et al. (Stanford, CA: Stanford University Press, 2002), pp. 236-247, here p. 236. For the German version see "Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von 'Krise,'" in *Über die Krise: Castelgandolfo Gespräche 1985*, ed. by Krysztof Michalski (Stuttgart: Klett-Cotta, 1986), pp. 64-76.

dilute the acute potency it once invoked, but that at the same time this discursive flourishing "*may itself be viewed as the symptom of a historical crisis that cannot as yet be fully gauged*."[95]

In both texts, Koselleck maintains that the proliferation of fundamental concepts such as *crisis* can serve as an indicator of historical experiences and moods generated by acute political situations, but also adds that *consciousness of living in a crisis is a characteristically modern historical experience in its own right*. *Crisis* is both an "indicator" of primary historical events and an indication of the secondary "perception" of those crises in historical subjectivity. He goes on:

> Because of its metaphorical flexibility, the concept gains in importance; it enters into everyday language; it becomes a central catchword (*Schlagwort*). In our century [the twentieth], there is virtually no area of life that has not been examined and interpreted through this concept with its inherent demand for decisions and choices.[96]

Rather than narrowing the semantic range of *crisis* by positing its original meanings as the only true ones and restricting the term's "authentic" uses, Koselleck embraces its semantic ambivalence, its "metaphorical flexibility," and rich meanings across many social, political, theological, and scientific domains. He even goes so far as to reflect that "the concept remains as multilayered and ambiguous as the emotions attached to it." Concepts cannot be shorn of the "emotional," metaphorical, and experiential commitments, meanings, affects, and moods invested in them by historical actors; maintaining their semantic richness and tethering them to social history depends upon taking their popular use seriously, even when it may seem inflationay or ideological to some scholars in retrospect.

This relates to a general argument about concepts as agents in historical experience and subjectivity that serve as much more than post-hoc labels for objective historical realities: "Beyond any one particular usage […] concepts also contain multiple possibilities for recycling themselves, as well as the power to create new experiences."[97] In other words, Koselleck claims, a concept *is* the sum of its manifold and often contradictory deployments and meanings; the concept of *crisis* thereby exists well in excess of Koselleck's modest attempts to capture certain influential moments in its use, from ancient Greek medicine and law, to the Christian apoca-

95 Koselleck, "Crisis," p. 399, my emphasis.
96 Koselleck, "Crisis," p. 358.
97 Koselleck, "Introduction (*Einleitung*) to the *Geschichtliche Grundbegriffe*," p. 31.

lyptic discourses of the medieval and early modern period, to the economic crisis theory of Karl Marx. The discursive proliferation of the concept itself, Koselleck claims, enables certain *new* experiences in modernity that could not have been deduced from the term's past semantics.

At the same time, however, Koselleck noted that precisely the "open-ended" and "ambiguous" meanings of certain abstract collective singulars, such as *liberty*, made them ripe for cooptation by various political ideologies toward contradictory and sometimes violent ends, as in the bloody Terror of the French Revolution.[98] Thus he ultimately maintained the modest hope that advancing the "historical clarification" of fundamental modern concepts still widely used today "may lead to a more enlightened political discourse."[99] By enhancing "semantic control" over our use of language, he argued, "the extent to which undesirable or arbitrary contemporary meanings have been imposed upon earlier meanings of words may now be determined." Conceptual history's difficult task of establishing that "undesirability" and "arbitrariness" inevitably requires normative judgment and historical-political contestation.

## 5. *Catastrophe* Today: Conceptual Devastation or Semantic Renewal?

Susan Neiman argues that the revelations of mass death at Hiroshima and Auschwitz in 1945 ended the era of philosophical modernity that began with the Lisbon earthquake of 1755 and inaugurated a "postmodern" era that corresponds to Koselleck's claim about the meaninglessness of history after the mass death of the First World War and the industrialized genocide of the Second. In Neiman's words, "Auschwitz was *conceptually* devastating"; it defied existing moral, legal, philosophical, and historical frameworks and demanded a reworking of thought itself.[100] Catastrophes, then, are not simply events that cause death and destruction (like accidents, disasters, or calamities), but events or processes of "overturning" or "a subversion of the order or system of things."[101] Both in "natural" catastrophes like Lisbon (a "natural evil") and what Adorno called the "natural catastrophe of society" of Auschwitz (a "moral evil"), the

98 Koselleck, "Introduction," p. 13.
99 Koselleck, "Introduction," p. 16.
100 Susan Neiman, *Evil in Modern Thought: An Alternative History of Philosophy* (Princeton, NJ: Princeton University Press, 2002), pp. 251-252. My emphasis.
101 Definition 3.a for "catastrophe" in the Oxford English Dictionary (accessed 20 September 2024).

trauma of history overwhelms taken-for-granted powers of experience, language, and thought.[102] As Koselleck said in a 1988 lecture,

> there are events for which words fail us, that leave us speechless, and to which we can (perhaps) only respond with silence. We only need to recall the speechlessness of the Germans when they were confronted with their catastrophe, which drew innumerable people and peoples into it. To this day, every attempt to find a language adequate to mass extermination seems to fail.[103]

Following Neiman, we might say that catastrophe occurs when concepts themselves fail. What, then, about the allegedly worn out concept of *catastrophe* itself?

The "century of the catastrophes," in which Koselleck lived, he once reflected, was also the century of "technical-industrial expansion," of "mass murder and exile escalated into the millions," and of acceleration not toward progress but toward Auschwitz.[104] Similarly in 1965, Adorno said that, after Auschwitz and Hiroshima, and in light of the "impending catastrophes" of the Cold War, he could continue to conceive of "progress" only in its most minimal form as "the prevention and avoidance of total catastrophe."[105] Adorno famously took up the role of public intellectual in the Bundesrepublik, delivering countless public lectures in which he did not hesitate to take stances on political questions of the day.[106] As a historian, Koselleck was far more circumspect in speaking about the present, much less the future. While already at the opening of *Critique and Crisis*, he wrote that the whole world had drifted "into a state of permanent crisis," as accelerating technology threatened to "blow up mankind as well in a self-initiated process of self-destruction,"[107] he

102 Theodor W. Adorno, *Metaphysics: Concepts and Problems*, ed. by Rolf Tiedemann, translated from German by Edmund Jephcott (Stanford, CA: Stanford University Press, 2000), p. 105.

103 Reinhart Koselleck, "Linguistic Change and the History of Events" [1988/89], in *Sediments of Time*, pp. 137-157, here pp. 140-141.

104 Reinhart Koselleck, "Beyond the Deadly Line: The Age of Totality" [1999], in *Sediments of Time*, pp. 225-237, here p. 227.

105 Theodor W. Adorno, *History and Freedom: Lectures 1964-1965*, ed. Rolf Tiedemann, trans. from German by Rodney Livingstone (Cambridge: Polity, 2004), p. 143.

106 See Michael Schwarz, "'Er redet leicht, schreibt schwer': Theodor W. Adorno am Mikrophon." *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* 8 (2011), pp. 286-294, and Noah Benezra Strote, "Living with Liberal Democracy," in *Lions and Lambs: Conflict in Weimar and the Creation of Post-Nazi Germany* (New Haven, CT: Yale University Press, 2017), pp. 243-267.

107 Koselleck, *Critique and Crisis*, p. 5.

also held it a fallacy to believe that this political crisis could be anticipated, steered, or – "as catastrophe" – prevented. Yet Koselleck was ambivalent on this point: While he did not consider it his role as an intellectual to attempt to steer the course of history, he nonetheless later wrote that if it is true that "from the industrial system founded on scientific-technical principles comes the infinitely increasing potential for destruction, by virtue of which mankind may annihilate itself at any moment," then it follows that "anticipating catastrophe is a duty of politics, of the politics of the future."[108]

As we continue to blindly accelerate forward into the era of climate change and confront new forms of "catastrophe without event,"[109] Koselleck's reflections on the absurdity of catastrophic history also serve as a history of the present, charting a dark course through the modern era that led us here. Perhaps more importantly, the concept of *catastrophe* might itself still serve an active historical-political function: In between progressive *crisis optimism*, which frames the climate emergency as an opportunity for social transformation, and *apocalypse pessimism* verging on climate fatalism, which frames it as unavoidable or as an apolitical cycle of violence, I have argued for conceiving global warming as a single, ongoing *slow catastrophe* rooted in the extractivist and productivist social order of late capitalist society.[110] Apocalyptic narratives can support such a conception if they politicize climate catastrophe and render it contingent and potentially avoidable – as the end of *this* social world but also as the potential beginning of another decarbonized and more just one. A conception of *slow catastrophe* might hold both the danger and the opportunity of the climate emergency in view, conceptualizing it as both fast *and* slow, continuous *and* discontinuous, structural *and* evental, thus envisioning more affected stakeholders, more rallying points for transformative action. The recent inventive term "apocalyptic optimism"[111] in climate discourse reminds us that normative and political-conceptual preferences are always provisional; new concepts replenish the terrain of semantic contestation, continually reshaping the horizon of political possibilities

108 Reinhart Koselleck, "Wie neu ist die Neuzeit?" in *Zeitschichten: Studien zur Historik* (Frankfurt a. M.: Suhrkamp, 2000), pp. 225-239, here pp. 229-230.

109 Eva Horn, *The Future as Catastrophe: Imagining Disaster in the Modern Age*, trans. by Valentine Pakis (New York: Columbia University Press, 2018). Also see my review, Jonathon Catlin, "Catastrophe Now," *History and Theory* 60, no. 3 (2021), pp. 573-584.

110 Jonathon Catlin, "Slow Catastrophe: A Concept for the Anthropocene," pp. 51-68.

111 Dana R. Fisher, *Saving Ourselves: From Climate Shocks to Climate Action* (New York: Columbia University Press, 2024).

and making certain futures and solutions more or less imaginable and therefore possible and worth pursuing.

Koselleck is, of course, famous as a critic of the modern philosophy of progress: "The progress of modernity, despite its universal claim, reflects only a partial, self-consistent experience and, instead, masks or obscures other modes of experience," such as repetitions, declines, and ruptures.[112] In light of the "absurd" and "meaningless" catastrophes of his own lifetime, Koselleck held a decidedly "skeptical"[113] attitude toward one of the concept of progress's most consistent features, which was to suggest "that the future should be a horizon of planning,"[114] and often violently so. While Stefan-Ludwig Hoffmann's intellectual biography of Koselleck convincingly presents the recurring challenges of interpreting catastrophic historical experiences as a spur inspiring Koselleck's theory of history, it would be misleading to conclude that Koselleck saw any necessity in those catastrophes, however essential to modernity they may have seemed to others like Adorno and Horkheimer.

In his decidedly skeptical approach to catastrophe, Koselleck came remarkably close to another figure we can only mention briefly here: Hannah Arendt, whom Koselleck claimed to have met in Heidelberg in 1956. Arendt's *Origins of Totalitarianism* (published in English in 1951 and in German in 1955) had a great impact on Koselleck, and his personal copy, held in Marbach, is well-worn and thoroughly underlined. In *Origins*, Arendt famously criticized all ideological "keys to history" from the National Socialist "discovery" of race to the Bolshevik recourse to dialectics.[115] In the second section, "Imperialism," Arendt writes that in the 1920s, particularly in Germany and France, the Enlightenment ethos of progress transformed decisively beyond the expansionist ethos of 19th-century imperialism: "nihilism […] replaced the superstition of progress with the equally vulgar superstition of doom, and preached automatic annihilation with the same enthusiasm that the fanatics of automatic progress had preached the irresistibility of economic laws."[116] In a remarkably similar passage in *Critique and Crisis* written a few years later, Koselleck wrote that, likewise for 18th-century revolutionaries, "progres-

112 Reinhart Koselleck, "'Progress' and 'Decline': An Appendix to the History of Two Concepts" [1980], trans. by Todd Presner, in *The Practice of Conceptual History: Timing History, Spacing Concepts* (Stanford LA: Stanford University Press, 2002), pp. 218-235, here p. 235.

113 "'Progress' and 'Decline'," p. 220.

114 Reinhart Koselleck, "Concepts of Historical Time and Social History," trans. by Adelheis Baker, *The Practice of Conceptual History*, pp. 115-130, here p. 120.

115 Hannah Arendt, *The Origins of Totalitarianism* (New York: Harcourt, 1973), p. 9.

116 Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, p. 144.

sive certainty of victory and eschatological visions of Doomsday did not cancel each other out," but were rather perpetually – and ominously – "projected into the future."[117] While Arendt's political theory charted a course beyond catastrophe through the notion of *natality*, democratic political renewal through generational rebirth, Koselleck offers us no such promise for sustaining a horizon of anti-catastrophic politics. Yet his equally searing criticism of both the twinned ideological modern concepts of *progress* and *crisis* shows that he was prepared, with Arendt, to reject both "reckless optimism and reckless despair," and to recognize "that Progress and Doom are two sides of the same medal."[118]

117 Koselleck, *Critique and Crisis*, p. 182.
118 Arendt, *The Origins of Totalitarianism*, p. vii.

Damian Jorge Rosanovich

# Die Frage der Säkularisierung bei Reinhart Koselleck

Geschichte geht weder in der Weise ihres Begreifens auf,
noch ist sie ohne dies denkbar.
(Reinhart Koselleck)

## I.

Die große und ständig zunehmende Zahl an Publikationen rund um die Debatten über den Begriff der Säkularisierung zeugt von einer Interdisziplinarität, deren heuristischer Nutzen unbestritten ist. Ohne Zweifel ist der Begriff *Säkularisierung* zum einen in den Sozial- und Geisteswissenschaften des 20. und 21. Jahrhunderts, u. a. in der Pädagogik, Philosophie, Psychologie, Anthropologie, den Rechts- und Literaturwissenschaften und vor allem der Geschichte, von großer Bedeutung. Zum anderen stellt das Säkularisierungstheorem eine Säule der Politischen Theorie und der Philosophie des 20. Jahrhunderts dar. Trotzdem sind, aus unterschiedlichen Gründen, der Ursprung, seine sachgemäße Bestimmtheit und seine Wirkung nicht vollkommen geklärt.

In Deutschland wie im Ausland wirkte die Begriffsgeschichte tief auf diese Debatte ein. Die deutschen Debatten über Säkularisierung fanden dabei nicht nur zeitgleich mit den Diskussionen zur Begriffsgeschichte statt, Säkularisierung wurde in der Formierungsphase der Begriffsgeschichte zum geradezu paradigmatischen Gegenstand, an dem nicht nur methodische, sondern auch theorie- und gesellschaftspolitische Fragen aufgeworfen und Streitpunkte ausgefochten wurden.[1] Insbesondere das Werk

1 Im Jahr 1962 fand in Münster das Kolloquium statt, aus dessen Vorträgen Bücher wie *Säkularisierung. Geschichte eines ideenpolitischen Begriffs* von Hermann Lübbe oder *Die Legitimität der Neuzeit* von Hans Blumenberg resultierten. Diese Forschungen riefen Kritiken u. a. von Karl Löwith, Hans G. Gadamer, Carl Schmitt und Reinhart Koselleck hervor. Festzuhalten ist, dass die Debatte um die Säkularisierung bis heute kontrovers geführt wird. Zum einen gibt es auf Weber, Schmitt, Löwith, Blumenberg u. a. bezogene theoretische Positionen, die die Geschichtsphilosophie ansprechen. Zum anderen finden sich die historischen Forschungen,

© 2026 Damian Jorge Rosanovich, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.46500/83536053-007 | CC BY 4.0

Reinhart Kosellecks war bei diesen Auseinandersetzungen und Positionsbestimmungen von großer Bedeutung.

## II.

Auch wenn der Begriff der Säkularisierung Gehalte des 16. Jahrhunderts in sich trägt,[2] der Ton wurde von der theoretischen Debatte bestimmt, die 1922 vom Juristen Carl Schmitt mit seiner berühmten Formulierung angestoßen wurde: »Alle prägnanten Begriffe der modernen Staatslehre sind säkularisierte theologische Begriffe«.[3] Diese metaphysische Behauptung wurde später von Schmitt mit drei Thesen präzisiert:

> die (a) Reformation und Gegenreformation und (b) die Beziehung zwischen Neuzeit und Katholischer Welt in den Mittelpunkt stellen. Diese Dichotomie ist grundsätzlich, weil die Quellen beider Perspektiven unterschiedlich sind. Leider kommt das in den Diskussionen kaum zur Sprache. Zur letztgenannten Forschung gehören Autoren wie Gerhard Oestreich, Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling. Für eine synthetische Darstellung der beiden Traditionen vgl. Jean-Claude Monod, La querelle de la sécularisation – de Hegel à Blumenberg, Paris 2002; Matthias Pohlig/Ute Lotz-Heumann u. a. (Hrsg.), Säkularisierungen in der Frühen Neuzeit. Methodische Probleme und empirische Fallstudien, Berlin 2008; Wolfgang Reinhard/Heinz Schilling (Hrsg.), Die katholische Konfessionalisierung. Wissenschaftliches Symposion der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum und des Vereins für Reformationsgeschichte, Gütersloh 1995.

2 Vgl. Werner Conze/Hans-Wolfgang Strätz/Hermann Zabel, Säkularisation, Säkularisierung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Stuttgart 1984, Bd. V, S. 789-829; Christiane Frey/Uwe Hebekus/David Martyn (Hrsg.), Säkularisierung. Grundlagentexte zur Theoriegeschichte, Frankfurt a. M. 2020; Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Frankfurt a. M. 2016, S. 149-168; Kathleen Davis, Periodization and Sovereignty: How Ideas of Feudalism and Secularization Govern the Politics of Time, Philadelphia 2008, S. 77-102.

3 Carl Schmitt, Politische Theologie I. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität, Berlin [1922] 1979, S. 43. In einem Brief an Koselleck (Anfang Dezember 1976), in dem sich Schmitt auf Nicolaus Sombart bezieht, erklärt er, dass »Max Weber für mich der Inaugurator der Politischen Theologie bleibt (unter den Rubriken Religions-Soziologie«, Carl Schmitt/Reinhart Koselleck, Der Briefwechsel 1953-1983, hrsg. v. Jan-Eike Dunkhase, Frankfurt a. M. 2019, S. 303). Wie Carlo Galli erklärt: »This is political theology in its proper sense: not the deduction of politics from theology, but the theory according to which modern politics – its concepts and institutions – preserves something of religion, emptying religion of its theological concepts without also overcoming those concepts (especially when it comes to the unity of order and its sovereign creation). It follows from this that the relationship between modern politics and theological tradition is twofold. On the one hand, modern politics is structured by the absence of foundational divine substance, and is therefore contrary to theology. On the other hand, modern politics reproduces theology's monistic ordering function, even if only in a formal-rational way. This twofold and

1. *Geschichtlich*: »Die Übereinstimmung des theologischen und metaphysischen Weltbildes mit dem Bild vom Staat läßt sich überall in der Geschichte menschlichen Denkens feststellen; ihre einfachsten Beispiele sind die ideellen Zusammenhänge von Monarchie und Monotheismus, Konstitutionalismus und Deismus«.[4]
2. *Epistemologisch*: Die These, dass »ohne den Begriff einer Säkularisierung ein Verständnis der letzten Jahrhunderte unserer Geschichte überhaupt nicht möglich ist«.[5]
3. *Systematisch*: »Alles, was ich zum Thema *Politische Theologie* geäußert habe, sind Aussagen eines Juristen über eine rechtstheoretisch und rechtspraktisch sich aufdrängende, systematische Struktur-Verwandtschaft von theologischen und juristischen Begriffen.«[6]

Die Stärke von Schmitts Aussagen besteht im Folgenden: Der emanzipatorische Aspekt der Säkularisierung (als Distanzierung vom christlichen Ursprung) steht der Idee von Säkularisierung als Verweltlichung nicht entgegen, sondern wird in eine systematische Strukturbeziehung integriert, indem die Idee der Emanzipation unter den Begriff der »Umsetzung« fällt.[7] Auch wenn revolutionäre Philosophien wie die von Karl Marx die Geschichte der Herrschaft *wissenschaftlich* denken und mit der gleichen Ernsthaftigkeit die Notwendigkeit der radikalen Revolution begründen, sie begeben sich unter den großen Schirm säkularisierter theologischer Begriffe im eschatologischen Sinne eines »marxistische[n] Messianismus«.[8] In diesem Sinne schreibt Löwith: »Von einem allzu menschlichen Mitleid mit dem Einzelschicksal des Proletariats weit entfernt, sieht Marx im Proletariat das weltgeschichtliche Instrument zur Erreichung des eschatologischen Zieles aller Geschichte durch eine Weltrevolution«.[9] Der Text von Löwith war ohne Zweifel einer der einflussreichsten Texte für die betreffende philosophische Debatte.[10] Tatsächlich werden hier – nicht

contradictory relationship is Schmitt's version of Europe's ›Christian roots‹«, Carlo Galli, Janus's Gaye: Essays on Carl Schmitt, Durham and London 2015, S. 45.

4 Carl Schmitt, Staatsethik und pluralistischer Staat, in: Kant-Studien, 35 (1930), S. 30.

5 Carl Schmitt, Politische Theologie I [Vorbemerkung zur zweiten Ausgabe], S. 7. Der Ausdruck bezieht sich auf Heinrich Forsthoff und Friedrich Gogarten.

6 Carl Schmitt, Politische Theologie II. Die Legende von der Erledigung jeder Politischen Theologie, Berlin 2008 [1970], S. 79, Fn. 1.

7 Vgl. Hans Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, Frankfurt a. M. 1999, S. 75.

8 Karl Löwith, Weltgeschichte und Heilsgeschehen. Die theologischen Voraussetzungen der Geschichtsphilosophie, Stuttgart 2004 [1949], S. 61.

9 Ebd., S. 46.

10 Als relevant für die Debatte müssen auch die Texte von Leo Strauss (Die Religionskritik Spinozas, Berlin 1930), Eric Voegelin (Politische Religionen, Wien 1938), Jacob Taubes (Abendländische Eschatologie, Bern 1947) u. a. erwähnt werden.

immer werden dabei die Bezüge explizit zitiert – Hypothesen zu Fortschritt und Revolution bei Weber und Schmitt entwickelt.[11] So wird auch die Idee vertreten, dass »die moderne Geschichtsphilosophie dem biblischen Glauben an eine Erfüllung entspringt und daß sie mit der Säkularisierung ihres eschatologischen Vorbildes endet«.[12] Löwith geht der theologischen Herkunft der Fortschrittsidee nach, die voller Wucht ins westeuropäische Denken des 19. Jahrhunderts einbricht. Speziell das teleologische Denken sieht er als Erbe der Theologie: »Das *eschaton* setzt dem Verlauf der Geschichte nicht nur ein Ende, es gliedert und erfüllt ihn durch ein bestimmtes Ziel«.[13] Das erlösende Versprechen wird als entscheidende innere (und nicht äußere) Instanz für den Sinn der Geschichte und des menschlichen Handelns verweltlicht.

Die theoretische Debatte um die Säkularisierung stellt zwei Dimensionen in den Mittelpunkt: Zum einen das Verhältnis der Geschichte der Philosophie zur Politischen Geschichte und zur Sozialgeschichte. Hier wird für die Geschichte entweder die Abhängigkeit der sozialen und politischen Fakten von der philosophischen Begrifflichkeit (als Vorgang der Säkularisation) behauptet oder umgekehrt das Soziale als *prius* und die theoretischen und wissenschaftlichen Gestaltungen als *secundum* betrachtet. Leitfrage ist, ob die Akzeptanz der Säkularisierungshypothese impliziert, dass die soziale Geschichte als ein rein mechanisches, abgeleitetes Phänomen dieses Vorgangs begriffen werden muss.

Zum anderen geht es nicht um die Erforschung von historischen Tatsachen, sondern um die Kriterien, die erforderlich sind, um die langfristigen Änderungen und den Wandel in der Geschichte zu erkennen. Da Plutarch oder Valerius Maximus heute keine historiographischen Paradigmen für die gegenwärtige Geschichte mehr darstellen, benötigen wir Kategorien und Kriterien, um die Permanenz bzw. den Wandel in der Zeit zu verstehen. In diesem Sinne muss die Forschung, nach deren

11 Auch wenn der Soziologe nicht der Erfinder der »politischen Theologie« war, sein Denkansatz lag zweifellos nahe beim Juristen. In der sogenannten *Zwischenbetrachtung* seiner Aufsätze zur Religionssoziologie schreibt Weber: »Wo immer aber rational empirisches Erkennen die Entzauberung der Welt und deren Verwandlung in einen kausalen Mechanismus konsequent vollzogen hat, tritt die Spannung gegen die Ansprüche des ethischen Postulates: daß die Welt ein gottgeordneter, also irgendwie ethisch sinnvoll orientierter Kosmos sei, endgültig hervor. Denn die empirische und vollends die mathematisch orientierte Weltbetrachtung entwickelt prinzipiell die Ablehnung jeder Betrachtungsweise, welche überhaupt nach einem ›Sinn‹ des innerweltlichen Geschehens fragt«, Max Weber, Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920, Bd. I, S. 564.

12 Löwith, Weltgeschichte und Heilgeschehen, S. 12.

13 Ebd., S. 29.

Kriterien wir die Vergangenheit beurteilen, auf das Engste mit der Frage nach ihren philosophischen Grundlagen verbunden werden.

Die strukturelle Schwierigkeit des Säkularisationstheorems liegt in seiner Mehrdeutigkeit: Der Prozess der Säkularisierung bedeutet Distanzierung und Transformation zugleich. Die Verweltlichung zeigt keine in ihr selbst liegende Beschränkung. Die Moderne kann als Entfernung von der mittelalterlichen Welt und der Kirche verstanden werden, aber auch als ein Transformationsprozess, in dem die Vergangenheit in der Gegenwart fortlebt. Die Studien zur Säkularisierung versuchen, Gott und Staat, das Wunder und den Ausnahmezustand (im Staat) oder den apokalyptischen Messianismus und die sozialistische Revolution in Hinsicht auf strukturelle Ähnlichkeiten zu parallelisieren.

Es darf auch nicht vergessen werden, dass die erste Formulierung aus Schmitts *Politischer Theologie I* klar auf eine Staatstheorie verweist. Diese These wird in der zweiten Auflage präzisiert, wenn es heißt, »dass ohne den Begriff einer Säkularisierung ein Verständnis der letzten Jahrhunderte unserer Geschichte überhaupt nicht möglich« wäre.[14] Hier wird ein Detail der gemeinsamen Vorstellungen von Sozialgeschichte und des positiven Rechts (als dem normativen Wertesystem im Westen nach der Französischen Revolution) erkennbar. Es handelt sich nicht nur um das theoretische Vokabular einer Staatstheorie, sondern ebenso um das Vokabular, mit dem wir Sozial- und Politikgeschichte betreiben. Dieser Unterschied ist wichtig, weil die Geschichte der Staatstheorie und die Geschichte des Staates nicht notwendigerweise zusammenfallen. Als Hobbes 1642 *De Cive* oder Rousseau 1762 *Du contrat social* veröffentlichten, existierte der Staat, den sie in ihren Büchern beschrieben, noch nicht. Ein solches Verständnis von Säkularisierung wird 1969 in Schmitts *Politischer Theologie II* offensichtlich bestätigt. In der Tat erhebt er darin den Anspruch, die gesamte Neuzeit zu erfassen. Es geht nicht nur um Theorien und Ideen, sondern um die soziale und politische Geschichte in Gänze. Damit stellen sich folgende Fragen: Kann man die Hauptprobleme der Geschichte ausschließlich mit Blick auf die Sprache ihrer Agenten analysieren? Und wie sind die Zusammenhänge zwischen historischen Tatsachen und Staatstheorie zu bewerten, wenn die Quellen der Sozialgeschichte nicht notwendigerweise die Sprache der Staatstheorie sprechen?

14 Schmitt, Politische Theologie I, S. 7.

## III.

Die von Hans Blumenberg am Säkularisationstheorem vorgebrachte Kritik war für die Klärung des Begriffs Säkularisierung, seines Status und seiner historischen Bedeutung von außerordentlicher Relevanz. Für den später von Koselleck erbrachten Beitrag waren außerdem die Rezensionen von Löwith und Gadamer zur ersten Auflage von *Die Legitimität der Neuzeit* (1966) von großer Bedeutung. Die Publikation von *Politische Theologie II*, der Briefwechsel zwischen Schmitt und Blumenberg und die Änderungen in der zweiten Auflage von *Die Legitimität der Neuzeit* (1974) veranschaulichen die Bemühungen sowohl des Juristen aus Plettenberg als auch des Verfassers von *Arbeit am Mythos*, die Frage nach der »Umsetzung«/»Umbesetzung«[15] und die *prima facie* von der Säkularisierung implizierte historische Metamorphose zu klären.

Blumenberg lehnt die Idee ab, dass politische (bzw. kulturelle) Erscheinungen von säkularisierten theologischen Inhalten abhängig sind. Er argumentiert, dass die großen Veränderungen vom Mittelalter bis zum 16. und 17. Jahrhundert Institutionen und Theorien entstehen ließen, die man nicht auf die mittelalterliche Theologie zurückführen könne. In diesem Sinne dürfte die Logik der Transformationen vom Mittelalter hin zur Neuzeit nicht verschieden von der Logik der Veränderungen gewesen sein, wie sie sich von der Antike hin zum Mittelalter zeigten.[16] Laut Blumenberg implizieren die unterschiedlichen Varianten des Säkularisierungstheorems ein Axiom, das nicht kritisiert werden kann.[17] Er argumentiert, dass die Neuzeit eine Eigentümlichkeit, eine Spezifik in sich

15 So heißt es bei Blumenberg: »Was in dem als Säkularisierung gedeuteten Vorgang überwiegend, jedenfalls bisher mit nur wenigen erkennbaren und spezifischen Ausnahmen, geschehen ist, läßt sich nicht als *Umsetzung* authentisch theologischer Gehalte in ihre säkulare Selbstentfremdung, sondern als *Umbesetzung* vakant gewordener Positionen von Antworten beschreiben, deren zugehörige Fragen nicht eliminiert werden konnten.« Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, S. 75 (Herv. i. O.). Für eine kritische Darstellung Damián Rosanovich, ¿Secularización o autoafirmación? Dos hipótesis sobre el origen de la modernidad, in: Conceptos Históricos, 12 (2022), S. 64-99.

16 »Das als Säkularisierung gedeutete *neuzeitliche* Phänomen der Umbesetzung ist also nicht an die Spezifität der geistigen Struktur *dieser* Epoche gebunden. Christliche Rezeption der Antike und neuzeitliche Übernahme von Erklärungsfunktionen des christlichen Systems sind strukturell weitgehend analoge historische Prozesse. Wie das patristische Christentum ›in der Rolle‹ der antiken Philosophie auftritt, so ›vertritt‹ die neuzeitliche Philosophie weithin die Funktion der Theologie« (Herv. i. O.). Blumenberg, Die Legitimität der Neuzeit, S. 79.

17 »Die Illegitimität des Resultats der Säkularisierung steckt darin, daß es den Prozeß selbst, aus dem es hervorgegangen ist, nicht säkularisieren darf.«, ebd., S. 25.

trage, die aus dem vormodernen Denken nicht abgeleitet werden könne. Diese Bestimmung könne in der neuzeitlichen *curiositas* und in der Selbsterhaltung des Menschen gefunden werden.[18]

In diesem Sinne sind die *curiositas* und die Selbsterhaltung nicht abstrakt. Dem Umsetzungssystem stellt Blumenberg den Begriff der *Umbesetzung* gegenüber. Während der Begriff »Umsetzung« einen historischen Substantialismus impliziert, bezeichnet die »Umbesetzung« nur Änderungen bei Funktionen (Substitutionen in der Geschichte), die keine metaphysische Substanz enthalten.[19]

Odo Marquard unterstreicht, dass Blumenbergs Argumentation *malgré soi* eher als Bestätigung der Formulierung Schmitts statt als deren Widerlegung verstanden werden sollte. In der Tat: »Es geschah wohl durch die List seiner Vernunft, daß Blumenberg gerade mit dem Angriff auf diese

18 Die Argumentation wird im Laufe der Zeit modifiziert. Nach den Kritiken zur ersten Auflage von *Die Legitimität der Neuzeit* formuliert Blumenberg seine Antwort 1969 (kurz vor der Publikation von *Politische Theologie II* und vor dem Briefwechsel mit Schmitt) in: Selbsterhaltung und Beharrung. Zur Konstitution der neuzeitlichen Rationalität, in: Akademie der Wissenschaften und der Literatur in Mainz. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klassen, Jahrgang 1969, Nr. 11, Mainz 1970, S. 333-383. Diese Arbeit wird durch die zweite Auflage von *Die Legitimität der Neuzeit* im Jahre 1974 ergänzt. Diese nähert sich beiden Positionen an. In den Briefwechseln kann man Passagen zum Thema finden: Während sich Schmitt und Koselleck auf die Säkularisierung beziehen, lädt Jacob Taubes Blumenberg am 7. 2. 1979 in ein Kolloquium über Politische Theorie und Hermeneutik ein. Obwohl der Professor aus Münster viel dazu zu sagen gehabt hätte (vgl. sein Buch *Arbeit am Mythos*), lehnt er die Einladung ab: »Keinesfalls kann ich nochmals an den Komplex der Säkularisierung herangehen«. Nach diesem Kolloquium erschien das Buch *Der Fürst dieser Welt. Carl Schmitt und die Folgen,* München 1983. Der Sammelband enthält u. a. Aufsätze von Hermann Lübbe, Odo Marquard und Ernst-Wolfgang Böckenförde; in: Hans Blumenberg/Jacob Taubes, Briefwechsel 1961-1981, Frankfurt a. M., 2013, S. 195-197.

19 Unterstützend schreibt Löwith bezüglich der Säkularisierung: »Autonom könnte eine Epoche nur sein, wenn sie wie aus dem Nichts mit sich selbst anfinge und nicht innerhalb und gegen eine geschichtliche Tradition.« Und: »Die Geburten des geschichtlichen Lebens sind allesamt ›illegitim‹.« Karl Löwith/Hans-Georg Gadamer, Hans Blumenberg: *Die Legitimität der Neuzeit.* Frankfurt a. M. 1966 in: Philosophische Rundschau, 15 (1968) 3, S. 195-209, hier S. 197 und 201. Gadamer fügt hinzu: »Mir scheint vielmehr, daß dieser Begriff [i. e. der Säkularisierung; D. J. R.] seinerseits eine legitime hermeneutische Funktion ausübt. Er bringt dem Selbstverständnis des Gewordenen und Gegenwärtigen eine ganze Dimension verborgenen Sinnes zu und zeigt auf diese Weise, daß das Gegenwärtige weit mehr ist und bedeutet, als es von sich weiß. Das gilt auch und gerade für die Neuzeit. Blumenberg überbewertet hier, wie mir scheint, die Ergebnisse seiner Studien über den Begriff der *curiositas*, von dem allerdings gilt, daß er unter christlichem Vorzeichen einen negativen Wertakzent trug.« In: Löwith/Gadamer, Hans Blumenberg: Die Legitimität der Neuzeit, in: Philosophische Rundschau, 15 (1968) 3, S. 201 f.

Kontinuitätsthesen von Löwith und Taubes die einzige Chance zu ihrer wirklichen Verteidigung lieferte: durch sein Funktionsmodell der Geschichte«.[20] In dieser Hinsicht behauptete Marquard einige Jahre später auf der bereits oben erwähnten Tagung, dass eine solche Theorie »eine gemilderte Säkularisationstheorie [wäre]: eine Theorie der Kontinuität zwischen theologischer Eschatologie und revolutionärer Geschichtsphilosophie; beide sind funktionsäquivalent, denn beide ›besetzen‹ dieselbe ›Stelle‹; die Systemstelle ›Erlösung‹«.[21] Obwohl sich Koselleck in Bezug auf die Debatte zu dieser Zeit nur indirekt äußert, zeigt er großes Interesse an dem Thema. Zwischen Schmitt und Blumenberg wird er, wie im Folgenden näher ausgeführt wird, im Laufe dieser Jahre versuchen, eine eigene theoretische Position zu entwickeln.[22]

20 Odo Marquard, Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie, Frankfurt a. M. 2017, S. 16.

21 Odo Marquard, Aufgeklärter Polytheismus – auch eine politische Theologie?, in: Jacob Taubes (Hrsg.), Der Fürst dieser Welt. Carl Schmitt und die Folgen, München 1983, S. 77-84, hier S. 79.

22 Zur Publikation von *Politische Theologie II* schreibt Koselleck am 2. 8. 1971: »Er [Blumenberg] ist meines Erachtens der letzte Historist, sofern er nämlich das *dictum*, jede Epoche sei unmittelbar zu Gott, methodisch formalisiert zu Ende denkt. Sein Ansatz ist konsequent antiteleologisch und die dem entsprechende funktionale Methode bringt erstaunlich differenzierende Einsichten zutage. Wie ein Argumentationshaushalt endlich angelegt ist und wie sich darin bestimmte Gedanken – bei verbaler Identität – geschichtlich umsetzen und neue Bedeutung gewinnen, die nicht mehr ableitbar ist, die Interpretationstechnik hat Blumenberg meisterhaft entwickelt. Darin liegt sein genuiner Beitrag zur Geschichtswissenschaft. Daß sich sein Engagement an Fragen der Rechtmäßigkeit und des Eigentums als historischer Kategorie persönlich entzündet, scheint mir daneben von sekundärer Bedeutung und fordert Kritik heraus, die trifft. Denn historische Wirkungen und Fernwirkungen lassen sich nicht durch ein juristisch determiniertes Vokabular hinreichend deuten. Blumenberg wendet seine ›metaphorischen Analysen‹ sozusagen nicht auf sein eigenes Vokabular an. Aber diese Kritik trifft meines Erachtens nicht seine historiographische Leistung«, Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel. 1953-1983, S. 237-238. Mit der Erscheinung der zweiten Auflage (1974) debattiert Koselleck mit Blumenberg. Am 16. 12. 1975 behauptet Koselleck: »Gerade wenn man die Geschichte nicht substantialistisch denkt, müssen doch solche Übergangsformen erst recht erlaubt sein. Wie soll man sie benennen? Wenn Säkularisierung soviel bedeuten soll wie ›Entjenseitigung‹, dann könnte der Ausdruck doch wohl verwendet werden«, Hans Blumenberg/Reinhart Koselleck, Briefwechsel 1965-1994, Frankfurt a. M. 2023, S. 78-79. Im Jahre 1989 wurde die Distanz zu Blumenberg noch deutlicher und größer: »Diese Umbesetzung der außergeschichtlichen in eine innergeschichtliche Zielbestimmung bleibt trotz Hans Blumenbergs Kritik ein unbestreitbarer Vorgang, den Karl Löwith in *Weltgeschichte und Heilgeschehen* nachgewiesen hat.« Reinhart Koselleck, Zeitverkürzung und Beschleunigung. Eine Studie zur Säkularisation, in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 177-201, hier S. 193, Fn. 28. Vgl. Pankakoski, Timo, Reoccupying Secularization:

Zusammenfassend kann man sagen, dass Blumenbergs Kritik an der Säkularisierungsfrage um drei zentrale Momente kreist: Ursprung, Vorgang und Endpunkt. Während Marquards Interpretation die Ideen von Schmitt bestätigt, wird Koselleck das begriffsgeschichtliche Potential des Säkularisierungstheorems zeigen.

## IV.

In Kosellecks Debattenbeiträgen zum Thema Säkularisierung kann man Schmitts Begrifflichkeiten, seine Einschätzung und Interpretation der Bedeutung für die Geschichte und die Sozial- und Geisteswissenschaften finden. So, wie Schmitt sich von apodiktischen Äußerungen in *Politische Theologie I* (»alle prägnanten Begriffe …«) hin zu spekulativen oder heuristischen Formulierungen bewegt, sind auch in den Texten Kosellecks Änderungen erkennbar (von *Kritik und Krise* bis hin zu seinen letzten Artikeln). Bereits in *Kritik und Krise* deutet er eine eigene Akzentuierung und Spezifizierung an:

> Bekannt ist der Vorgang der Säkularisierung, durch den die Eschatologie in eine fortschrittliche Geschichte transponiert wurde. Aber ebenso werden – und das wird unsere Untersuchung zeigen – die Elemente des göttlichen Gerichts und des Jüngsten Tages, vor allem in der sich verschärfenden kritischen Situation, bewußt und absichtlich auf die Geschichte selbst angewandt.[23]

Hier wird der Vorgang der Säkularisierung als »[b]ekannt« und folglich als eine *conditio sine qua non* für die neuzeitliche Geschichte vorausgesetzt. Diese Interpretation der Säkularisierung im Sinne eines zwingenden Arguments wurde von Blumenberg abgelehnt.

Eine Distanzierung von dieser Argumentation kann man im Laufe der 1960er Jahre beobachten. So wird Koselleck ein Jahr nach dem Erscheinen von *Die Legitimität der Neuzeit* an prominenter Stelle, in der Einleitung zum Lexikon der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, mit Rekurs auf die Politisierung der Sprache behaupten: »Inwieweit dabei eine ›Säkularisation‹ theologischer Bedeutungsstreifen vorliegt, wird in einschlägigen Artikeln

Schmitt and Koselleck on Blumenberg's Challenge, in: History and Theory, 52 (2013) 2, S. 214-245.

23 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. [1959] 2013, S. 7.

mit erfragt.«[24] Im Gegensatz zu *Kritik und Krise* wird die Säkularisierung hier nicht mehr als »[b]ekannt« vorausgesetzt, sondern als Forschungsprogramm angedeutet. Der vorsichtige Umschwung bringt in Übereinstimmung mit den von Carl Schmitt in *Politische Theologie II* entwickelten Positionen in Gestalt der eben erwähnten Einleitung zum Lexikon der *Geschichtlichen Grundbegriffe* eine für die Überlegungen des Verfassers von *Vergangene Zukunft* überaus relevante Schrift hervor. In gewisser Hinsicht findet sich dieses umsichtige Vorgehen bei Koselleck des Öfteren, wenn es beispielsweise heißt: »Hinter der geradlinigen Ableitung aus jeweils zurückliegenden Vorgegebenheiten verbirgt sich vielleicht ein Säkularisat der christlichen Schöpfungslehre, das unbedacht weiterlebt.«[25]

24 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Geschichtliche Grundbegriffe, Stuttgart 1972, Bd. I, S. XVIII. Die Idee wird auf folgende Weise ergänzt: »Daß die Geschichte sich in bestimmten Begriffen niederschlägt und überhaupt zur Geschichte wird, wie sie jeweils begriffen wird, ist die theoretische Prämisse der hier angewandten historischen Methode. Insofern liegt unser Vorhaben nicht nur in der Mitte zwischen einer Wortgeschichte, an der sie nicht haften bliebe, und einer Sachgeschichte, die sie nicht liefern wollte. Es interpretiert die Geschichte durch ihre jeweiligen Begriffe so wie es die Begriffe geschichtlich versteht: die Begriffsgeschichte hat die Konvergenz von Begriff und Geschichte zum Thema. Diese Konvergenz wird freilich nicht als Identität von Begriff und Geschichte verstanden oder dahingehend verflacht. Der naive Zirkelschluß vom Wort auf den Sachverhalt und zurück wird durchbrochen. Zwischen beiden besteht eine Spannung, die bald aufgehoben wird, bald wieder aufbricht, bald unlösbar erscheint. Wortbedeutungswandel und Sachwandel, Situationswechsel und Zwang zu Neubenennungen korrespondieren auf je verschiedene Weise miteinander. Im Schnittpunkt solcher insgesamt geschichtlicher Vorgänge liegt ein jeweiliger Begriff. Man denke etwa an die Institutionsgeschichte der ›Säkularisation‹ und die dem entsprechende und doch weit abführende Geschichte desselben Ausdrucks.« Ebd., S. XXIII. Diese Richtung ist sowieso nicht eindeutig: »Hier liegt ein authentischer Fall der Säkularisierung vor. Die christliche Hoffnung auf die Rettung einer jeden Seele im sogenannten Jenseits wird der politischen Gemeinschaft anvertraut, die sich eines jeden Gefallenen erinnern soll. Die Jenseitshoffnung wird in die irdische Zukunftshoffnung der politischen Handlungsgemeinschaft transponiert, das Ewigkeitsversprechen verzeitlicht.« Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Reinhart Koselleck/Michael Jeismann (Hrsg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmale in der Moderne, München 1994, S. 9-20, hier S. 14. Reinhard Mehring nutzt dieses Fragment, um Koselleck mit Max Weber (»Theodizee des Todes«) und Carl Schmitt (»Todes- und Tötungsbereitschaft«) in Verbindung zu setzen. Diese drei Zitate aus unterschiedlichen Schaffensperioden Kosellecks sollen lediglich den Wandel in der Betrachtung dieses Konzepts verdeutlichen. Vgl. Reinhard Mehring, Negativer Kantismus. Kosellecks sinnkritische »Primärerfahrung«, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 347-370, hier S. 363-364.

25 Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 298-316, hier S. 308. In der gleichen Weise: »Nachdem erst einmal ›die Geschichte‹ zum Kollektiv-

In diesem Sinne ist es wichtig, den Vorgang der Säkularisierung zusammen mit anderen Begriffen zu berücksichtigen, die oftmals als Synonyme benutzt werden:

> So läßt sich das Phänomen der »Säkularisation« nicht nur durch die Analyse dieses Ausdrucks untersuchen. Wortgeschichtlich müssen auch parallele Ausdrücke wie »Verweltlichung« oder »Verzeitlichung« herangezogen werden, sachgeschichtlich müssen die Bereiche des Kirchen- und Verfassungsrechts berücksichtigt werden, geistesgeschichtlich die ideologischen Strömungen, die sich an diesen Ausdruck ankristallisiert haben – bevor der Begriff »Säkularisation« als Faktor und als Indikator der damit bezeichneten Geschichte hinreichend erfaßt ist.[26]

Aus diesen Zeilen geht klar hervor, dass der epistemologische Status der Säkularisierung fraglich bleibt. Diesen prekären Charakter bringt Koselleck an verschiedenen Stellen zum Ausdruck: »Ob die modernen Ausfaltungslehren, die die Ablaufphasen der Französischen Revolution typologisch begreifen, dann ein glattes Säkularisat sind oder ob sie eine sachgemäße Erkenntnisform darstellen, bleibe als Frage jetzt offen.«[27] Zwar vertritt Koselleck von einem hermeneutischen Standpunkt aus eine gewisse Skepsis bezüglich des Säkularisierungstheorems, aber er ist einer der wenigen Autoren, der eine Brücke zwischen den historischen und den theoretischen Debatten schlägt. Tatsächlich hat es ihm sein interdisziplinäres *pathos* ermöglicht, vielschichtige Überlegungen anzustellen, die eine Position sowohl gegen die Geschichte der Philosophie von Blumenberg oder Löwith als auch gegen die Politische Theologie von Carl Schmitt ermöglichen. Koselleck konnte so die Einwände von Blumenberg neutralisieren und sich gleichzeitig die oben bereits diskutierte Kritik an der Säkularisierung nutzbar machen. Indem er die dreiteilige Struktur der Kritik von *Die Legitimität der Neuzeit* annimmt, nutzt er diese Gliederung zu seinem Vorteil: 1) Ursprung oder *terminus a quo*, 2) Vorgang, 3) Ziel oder *terminus ad quem*.

singular geronnen war, wurde es möglich, sie auch als Subjekt ihrer selbst anzusprechen. […] Sie wurde allmächtig, allgerecht, allweise, schließlich wurde man vor ihr verantwortlich. Quasi ein Säkularisat, wurden der Geschichte religiöse Bedeutungen zugemutet, die aus dem Begriff selber kaum ableitbar waren.« Reinhart Koselleck, Geschichte/Historie, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Stuttgart 1975, Bd. 2, S. 711.

26 Reinhart Koselleck, Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1979, S. 107-129, hier S. 122.

27 Reinhart Koselleck, Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 130-143, hier S. 142.

Die Frage nach dem Ursprung bezieht sich auf die Begrenzung und Beschreibung des *Schuldners.* Für Koselleck besteht kein Zweifel daran, dass die Säkularisierung immer als eine spekulative Hypothese, als ein Programm anzusehen ist, das in der Zukunft realisiert werden wird, und nicht als eine empirische Bestätigung von beobachtbaren Tatsachen. In dieser Hinsicht kann Säkularisierung genauso gut die Negation eines christlichen Ursprungs bedeuten. Es gilt aber auch, »dass die christlichen Fragestellungen und Hoffnungen, konkreter gesprochen: die christlichen Glaubensgehalte, eine implizite Voraussetzung dafür bleiben, überhaupt Verweltlichung denken und erfahren zu können«.[28]

Da die Säkularisierung sich oft auf ein generisches christliches Universum von Ideen und Glaubensvorstellungen bezieht, ist es selbstverständlich, dass beide Möglichkeiten nicht immer einer bestimmten Quelle zuzuordnen sind. Dies zeigt sich in entscheidenden Augenblicken, wobei die christliche Prophezeiung als Beispiel angeführt werden kann. Koselleck verdeutlicht den Punkt anhand von Lorenz von Stein und der Problematik der geschichtlichen Prognose wie folgt:

> *Es ist möglich, das Kommende vorherzusagen, nur daß man das einzelne nicht prophezeien wolle.* Lorenz v. Stein hat die Wahrheit dieses Satzes, den er 1850 formulierte, durch sein großes Werk bestätigt. Geistesgeschichtlich mag man in seiner Feststellung ein Säkularisat christlicher Endprophetien sehen, deren Dauergewißheit immer die Treffsicherheit oder Unangemessenheit einzelner Naherwartungen überstieg.[29]

Zu Beginn ist die Säkularisierung mit der Prophezeiung eng verbunden. Dies ermöglicht es, eine Parallele zur rationalen Planbarkeit der Welt zu ziehen, die der neuzeitliche Mensch durch den Einsatz von Wissenschaft und Technik erreichen will.[30] Zugleich ist der Begriff der Eschatologie (Voegelin und Taubes) überaus präsent:

Der moralische Bürger war immer, ob ausgesprochen oder nicht, geborgen in einer Geschichtsphilosophie, die auch dem Namen nach ein Produkt des achtzehnten Jahrhunderts ist. Sie trat weitgehend das Erbe

28 Koselleck, Zeitverkürzung und Beschleunigung, S. 184.

29 Reinhart Koselleck, Geschichtliche Prognose in Lorenz von Steins Schrift zur preußischen Verfassung, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 87-104, hier S. 87. (Herv. i. O.).

30 So erläutert Koselleck: »Man kann zwar den planenden Menschen als Erben der göttlichen Vorsehung betrachten. In dieser Perspektive wäre die moderne Geschichtsphilosophie tatsächlich ein Säkularisat, mit Gilson zu sprechen, eine Metamorphose der Augustinischen Zweireichslehre.« Koselleck, Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, S. 138.

der Theologie an. Die christliche Eschatologie in ihrer abgewandelten Form als säkularer Fortschritt, gnostisch-manichäische Elemente, die in dem Dualismus von Moral und Politik verschwunden sind, antike Kreislauflehren, schließlich die jüngste naturwissenschaftliche Gesetzlichkeit, die auf die Geschichte übertragen wurde — all dies hat dazu beigetragen, das geschichtsphilosophische Bewußtsein des achtzehnten Jahrhunderts zu formen.[31]

Wenn Prophezeiung und Eschatologie für die neuzeitliche Planbarkeit der Welt (auch der Zukunft und des Lebens) Beachtung finden, wird jede philosophische Anthropologie als Voraussetzung der Geschichte wie ein Kapitel der politischen Theologie verstanden. Wenn die Arbeit des Historikers die Freiheit des Menschen und seine Handlungsfähigkeit voraussetzt, gilt diese Begrifflichkeit in der Neuzeit in Anbetracht der Tatsache, dass der Mensch als Abbild Gottes gedacht wird.

Was können wir über Kosellecks Position zur Säkularisierung sagen? Einer der zentralen Punkte, um die sich seine Argumentation dreht, ist der *Vorgang* der Säkularisierung. Hier tritt er erneut in Kontakt mit Schmitt und den metaphorologischen Studien Blumenbergs. Wie kann dieser Vorgang charakterisiert werden? Koselleck geht davon aus, dass es möglicherweise keine eindeutige Antwort gibt, wenn man nach einem Agenten oder einer Ursache fragt. Trotzdem impliziert das keine Schwäche oder gar ein Defizit der Hypothese, wie Blumenberg behaupten würde. Grundlegend ist für Koselleck, dass die soziale und die begriffliche Welt ein *perpetuum mobile* bilden, in dem – wie er in seinen späteren Texten unterstreicht – Wiederholungsstrukturen wirken, die eine rein lineare Auffassung von Zeit ausschließen. Die Art und Weise, mit der Menschen ihren Handlungen und ihrer Darstellung der Welt Bedeutung verleihen, hängt von immanenten kulturellen Konfigurationen und von religiösen Normen ab, deren Vokabular und Normativität aus einem Korpus von Ideen und Überzeugungen stammen, die man in der Moderne oft in immanenter Form vorfindet. Es stellt sich damit die Frage, ob es möglich ist, die historisch-konzeptionelle Genealogie säkularisierter Konzepte klar abzugrenzen. Koselleck verwendet für die Beantwortung dieser Frage die Analyse des Revolutionsbegriffs:

31 Koselleck, Kritik und Krise, S. 108. Dem fügt er hinzu: »Der dem Menschen undurchsichtige göttliche Heilsplan wird zum Geheimnis geschichtsphilosophischer Planer. Durch diesen Schritt gewinnen die Illuminaten eine Gewißheit ganz besonderer Art. Der göttliche Heilsplan wird zwar säkularisiert zur rationalen Geschichtsplanung, die Planung aber ist zugleich die Geschichtsphilosophie, die den Ablauf der nunmehr selbstgeplanten Ereignisse garantiert.« Ebd., S. 111.

> Seit der Aufnahme des Revolutionsausdrucks in die politisch-historische Sprache läßt sich ein säkularer Trend nachzeichnen. Er führt von der naturbezogenen Wortverwendung zur geschichtlichen Begrifflichkeit, die sich zunehmend verselbständigt. Die Metapher verblaßt und setzt einen Revolutionsbegriff frei, der als genuin geschichtlich bezeichnet werden darf. Der Kreislauf der Gestirne ermöglichte metaphorische Anleihen, um der Geschichte in einem erborgten Gewande neuen Sinn abzugewinnen, genauer gesagt, um die Geschichte als Revolution zu entdecken. Aber auch der Schritt von der theologischen Endzeiterwartung zur geschichtsimmanenten Teleologie des Fortschritts vollzog sich auf dem Weg metaphorischer Umdeutung der apokalyptischen Zeitverkürzung vor dem Weltende in eine menschlich steuerbare Beschleunigung, um das Ziel der letzten Revolution vorzeitig zu erreichen. Wiederholbare Verläufe und fortschrittliche Neuerung, langfristige Determinanten und Konstellationswechsel, Verzögerung und Beschleunigung wurden in Anlehnung an ihre naturalen und theologischen Hintergrundbedeutungen zu Gleichnissen für geschichtliche Revolutionen, schließlich zu Begriffen politischer Erfahrung und historisch-wissenschaftlicher Erkenntnis. Ob sie vollends ihrer naturalen – oder auch nur ihrer religiösen – Hintergrundbedeutungen entraten können, ist eine offene Frage. Vermutlich muß diese Frage mit Nein beantwortet werden.[32]

Wie es auf die Frage nach der Ursache einer Revolution stets mehrere Antworten gibt, die sich nicht nur auf die Vorbedingungen, sondern auch auf die unterschiedlichen Sinnschichten (sowohl sozialer als auch sprachlicher Natur) beziehen, so ist der Vorgang der Säkularisierung mit Metaphern verknüpft, die, wie Kosellecks an der Metaphorologie interessierter Kollege in *Poetik und Hermeneutik* dargelegt hat, als konstitutive Faktoren der Wirklichkeit und nicht als bloße sprachliche Verzierungen gedacht werden müssen. Die Erfahrung und die Sprache der Revolution (zum Beispiel der Französischen Revolution) enthalten somit immanente und verweltlichte Genealogien als Metaphern und Begriffe,

32 Reinhart Koselleck, Revolution als Begriff und als Metapher, in: ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 251. In Bezug auf einen Vortrag über den Begriff der Revolution schrieb Koselleck am 6. 3. 1965 an Rudolf Vierhaus: »Ich sprach über Rev[olution] und Bürgerkrieg; es gab eine lange und gute Diskussion, auch zur Methode. Für diese nenne ich Ihnen Blumenbergs Paradigmen zu einer Metaphorologie als das wohl beste, was darüber in letzter Zeit ›für uns‹ geschrieben worden ist.« Rüdiger Zill/Jan Eike Dunkhase, Von Gipfel zu Gipfel [Nachwort der Herausgeber], in: Blumenberg/Koselleck, Briefwechsel, S. 113-171, hier S. 145.

deren Sinnüberschuss auf keine rein positivistische Kausalität reduziert werden kann.

Infolgedessen verteidigt Koselleck seine Interpretation der Säkularisierung als eine Arbeitshypothese, die noch bewiesen werden soll.[33] Dieses *perpetuum mobile* erfährt in der Neuzeit durch die Beschleunigung eine Besonderheit. Doch woher kommt die Beschleunigung? Laut Koselleck hat dieser neuzeitliche Prozess Vorläufer in der christlichen Theologie (beziehungsweise im apokalyptischen Denken). Die neuzeitliche Beschleunigung wird möglich durch die Verbindung einer apokalyptischen Denkweise mit den Utopien des neuzeitlichen Bewusstseins: »[D]ie Beschleunigung der Zeit, ehedem eine eschatologische Kategorie, wird im 18. Jh. zur Pflicht irdischer Planung, noch bevor die Technik den der Beschleunigung adäquaten Erfahrungsraum vollends erschließt.«[34] Diese Idee, die sich schon in *Kritik und Krise* findet,[35] durchzieht in den 1960er Jahren wie ein roter Faden die Debatten zur Säkularisierung. Die Moderne ist das Zeitalter, in dem Beschleunigung als solche wahrgenommen wird. So schreibt Koselleck: »Aus der Zeitverkürzung, die zuvor von außen her der Geschichte ein früheres Ende setzte, wird jetzt eine Beschleunigung, die in der Geschichte selber registriert wird und über welche die Menschen verfügen.«[36] Die Auswirkungen der Beschleunigung auf die Veränderung der Wahrnehmung der Zeit gehen weit über die Geschichtsphilosophie und die Ideengeschichte hinaus. Es geht um eine Beschleunigung, in der Kosellecks eigene These *cum grano salis* erscheint, die die Debatte zwischen Schmitt und Blumenberg überschreitet. Obgleich der Vorgang der Säkularisierung der christlichen Theologie geschuldet ist, impliziert diese *Schuld* nicht, dass der neuzeitliche Mensch keine sozialen und sprachlichen Formen bilden könne, die sich gegenüber der ursprünglichen kulturellen Form ihrer theologischen Vergangenheit verselbstständigen.

Nach der Theorie der Zeitschichten wird jedoch die vormoderne christliche Rationalisierung der Welt nie absolut getilgt. Koselleck verteidigt die deshalb herrschende Spannung und vermeidet demgemäß eine Hegelsche Antwort: Es gibt keine dialektische *Aufhebung* in der Geschichte, die die vorigen Momente integrieren würde. Es gibt aber

33 Zur Beschreibung seiner Forschungshypothese spricht er in seiner Doktorarbeit von einem »heuristischen Zugriff«, Koselleck, Kritik und Krise, S. 5.

34 Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 17-37, hier S. 34.

35 »Der Mißbrauch der Macht durch Ludwig XIV. beschleunigte die Bewegung der Aufklärung, in der sich der Untertan als Bürger entdeckt.« Koselleck, Kritik und Krise, S. 12.

36 Koselleck, Zeitverkürzung und Beschleunigung, S. 189.

auch keine neuzeitlichen Lebensformen, die ohne Vergangenheit *ex nihilo* kämen. Auch wenn die Kollektivsinguläre eine *gerichtete* Interpretation der Geschichte nahelegen könnten, die soziale und sprachliche Welt wird Trägerin der Spuren und Indizien sein, die in ihren vielfältigen Genealogien untereinander in einem Spannungsverhältnis stehen. Diesen Punkt unterstreicht Koselleck, wenn er schreibt:

> Aus der ehedem apokalyptisch erwarteten, erhofften oder befürchteten Zielbestimmung eines in verkürzten Zeitabständen einbrechenden Weltendes ist durch die Aufklärung ein rein innerweltlicher Erwartungsbegriff geworden. Gewiß hat auch in der Aufklärung eine quasi-religiöse Verheißung in die Zukunft eingefärbt. Sie sollte Glück und Herrschaftsfreiheit bringen, und beides mußte kraft menschlicher Aktion beschleunigt erreicht werden. Alle diese Beschleunigungsbestimmungen wurden aber rein innerweltlich begründet. Hier liegt also der Typus jener Säkularisation vor, die sich nach unseren analytischen Kriterien vom Christentum absetzte, doch kann nicht bezweifelt werden, daß auch darin das christliche Erbe präsent blieb: sofern die Verweltlichung der Zielbestimmungen das kommende Jerusalem überhaupt als geschichtlich immanentes Ziel definieren ließ.[37]

Koselleck ergänzt Schmitts Argument *per analogiam* historiographisch. Sowohl metaphorologische Studien als auch historisch-konzeptuelle Forschungen zum Verhältnis von Sprache und sozialer Welt sowie das Verständnis von Begriffen als Indizien und Faktoren der Geschichte ermöglichen es, kenntlich zu machen, wie ein Zeitraum um eine Idee herum artikuliert werden kann.[38] Während Schmitt seine zentralen geschichts-

37 Ebd., S. 192 f.

38 Hier lässt sich die Konkretisierung der Säkularisierung aus Schmitts Zentralgebietskonzept nachvollziehen. Vgl. Carl Schmitt, Das Zeitalter der Neutralisierungen und Entpolitisierungen [1929], in: ders., Der Begriff des Politischen, Berlin 1932, S. 66-81. Deswegen entfernt sich diese Arbeit von der These von Hans Joas, der behauptet, dass für die Säkularisierungsthematik Löwith viel wichtiger als Schmitt sei. Während Löwith eine rein philosophische Analyse voraussetzt, entwickelt Schmitt eine historische, rechtswissenschaftliche und philosophische Perspektive, die viel relevanter für die Begriffsgeschichte von Koselleck ist. Vgl. Hans Joas, Die Kontingenz der Säkularisierung. Überlegungen zum Problem der Säkularisierung im Werk Reinhart Kosellecks, in: Hans Joas/Peter Vogt, Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks, Frankfurt a. M. 2011, S. 319-338, hier S. 327; auch Niklas Olsen, History in the Plural: an Introduction to the Work of Reinhart Koselleck, New York 2012, S. 66 ff.; Gennaro Imbriano, Der Begriff der Politik. Die Moderne als Krisenzeit im Werk von Reinhart Koselleck, Frankfurt a. M. 2018, S. 29-32.

philosophischen Hypothesen zur Neuzeit und den verschiedenen Umwandlungen der Zentralgebiete in den einzelnen Jahrhunderten (im 19. Jahrhundert wurden Theologie, Metaphysik und Moral durch Fortschritt, Ökonomie und Technik abgelöst) als reine Ablösung darstellte, präsentiert Koselleck diese Hypothesen mit einer auf historischen Quellen beruhenden Präzision, die es ihm erlaubt, die Reichweite der Spannungen aufzuzeigen, die die sozialen und politischen Transformationen voraussetzen. So erläutert Koselleck: »Auch im 19. Jahrhundert, als die technischen Fortschritte den Beschleunigungssatz empirisch immer mehr anreicherten, blieben die religiös eingefärbten und insofern säkularisierten christlichen Zielbestimmungen gegenwärtig.«[39] Entscheidend ist, dass die Beschleunigung die Zeitlichkeit und ihre Wahrnehmung transformiert. Die Zukunft wird damit zum Ergebnis des menschlichen Handelns, das als von Gott säkularisiertes Handeln verstanden wird.[40] Der Mensch als freies Wesen kann die Welt ohne Einschränkung genauso wie Gott mit seiner *potentia* oder dem *pouvoir constituant* mit seinem *pouvoir* in eine Revolution verwandeln: Einzig seine eigene Natur setzt dem Menschen Grenzen.[41] In diesem Sinne heißt es:

> Wenn Robespierre seine Mitbürger beschwor, die Revolution zu beschleunigen, um die Freiheit herbeizuzwingen, so mag dahinter noch ein unbewußtes Säkularisat endzeitlicher Heilserwartungen gesehen werden. Von Laktanz bis zu Luther und Bengel galt die Zeitverkürzung als Zeichen kommender Vernichtung der historischen Zeit überhaupt. Aber die tempi historischer Zeiten verändern sich seit ihrer Provokation tatsächlich, und heute gehört die Beschleunigung dank der Bevölkerungsexplosion und der technischen Verfügungsgewalten sowie infolge gehäufter Regimewechsel zur Alltagserfahrung. Der gleichsam naturale Horizont der Geschichte wird seitdem verlassen und die

39 Koselleck, Zeitverkürzung und Beschleunigung, S. 193.

40 Beispielsweise: »Geistesgeschichtlich betrachtet, ist dies natürlich eine der Säkularisierungsformen der christlichen Eschatologie. Der Mensch, der Gott verdrängt hat, übernimmt als moralischer Richter die Führung der Geschichte, und durch das Medium seiner Geschichtsphilosophie glaubt er den Ablauf der Geschichte auch im Sinne seiner Jurisdiktion sichergestellt: Das Jüngste Gericht wird in den fortschrittlichen Ablauf der Geschichte als ständiger Prozeß – bei Raynal mit durchaus eschatologischen Strukturen – eingebaut.« Koselleck, Kritik und Krise, S. 230.

41 Über die Kontroverse um die Idee von »Grenzen« bezüglich der Natur Gottes vgl. die Auseinandersetzung zwischen Gott als *potentia dei ordinata* und Gott als *potentia dei absoluta*: Guido Canziani/Miguel A. Granada/Yves Charles Zarka (Hrsg.), Potentia Dei. L'onnipotenza divina nel pensiero dei secoli XVI e XVII, Milano 2000.

> Erfahrung der Akzeleration lockte neue Perspektiven hervor, die den Begriff der Revolution imprägnierten.[42]

Während sich der Ursprung jeder Säkularisierung stets auf eine Quelle in der christlichen Theologie bezieht und der Prozess der Säkularisierung seine Erklärung im Licht dieser Begriffsgeschichte findet, wird der *terminus ad quem* ganz vergleichbar als Arbeitshypothese gedacht, die einen Sinnüberschuss in jenen Interpretationen deutlich macht, die die Säkularisierung ablehnen. Genau dieser Sinnüberschuss ist der Schlüssel zum Prozess der Säkularisierung.

Das dem konstitutionellen Staat des 19. Jahrhunderts vorausgehende normative System der christlichen Religion erfährt mit dem Westfälischen Frieden und den Ideen von Thomas Hobbes, mit der Unterscheidung zwischen einer Moral des *forum internum* und einer politischen Architektur, in der der Staat, wie Rousseau behauptet, die Vereinigung des *l'aigle à deux têtes* verwirklicht, im 17. Jahrhundert seine entscheidende Wandlung.[43]

> Die Neutralisierung des Gewissens durch die Politik leistet der Verweltlichung der Moral Vorschub. Die Mediatisierung der kirchlichen Gegensätze, die mit der Ausprägung des absolutistischen Staates einherging, macht die schrittweise Ausweitung der auf Natur und Vernunft gegründeten moralischen Weitsicht möglich. Die Aufweichung der Offenbarungsreligiosität, die den Staat bedingt, wird diesem Staat zum Verhängnis, indem sich die alte Thematik – in säkularisierter Form – wiederholt.[44]

Wie dargelegt, es ist diese »Neutralisierung des Gewissens«, die die Bedingung für die Möglichkeit revolutionären Denkens darstellt. Die Neuzeit entsteht in einem neuen juristischen und politischen Raum, der als *conditio sine qua non* das Zusammenleben regelt. Dieser Begrifflichkeit entspricht in der Öffentlichkeit der Frieden und im Privaten die Privatisierung des Gewissens. Die Hobbes'sche Lehre ist Träger des Friedens, aber auch der zukünftigen Revolution.[45]

42 Reinhart Koselleck, Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 67-86, hier S. 77. Vgl. auch: ders., Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 211-259, hier S. 244.

43 Eine Darstellung dieser neuzeitlichen Genealogie wurde von Paolo Prodi vorgelegt: Paolo Prodi, Una storia della giustizia. Dal pluralismo die fori al moderno dualismo tra coscienza e diritto, Milano 2000.

44 Koselleck, Kritik und Krise, S. 31.

45 Diese Hypothese wurde schon vertreten von Carl Schmitt, Der Leviathan in der Staatslehre von Thomas Hobbes. Sinn und Fehlschlag eines politischen Symbols,

Die verschiedenen, zuvor genannten Momente laufen auf den Endpunkt der Säkularisierung zu: die Eschatologie, der Ersatz Gottes durch den Menschen, die Prophezeiung, die Planbarkeit der Welt und schließlich die Theodizee der Geschichte. Das Handeln des Menschen führt die Erlösung und das Ende der Zeiten herbei. Die politischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts haben gezeigt, dass selbst die schrecklichsten Taten, die Menschen begehen können, nicht losgelöst von moralischen Überzeugungen erfolgen. Aus diesem Grund ist es wichtig, die Genealogien jener Gesinnungen zu rekonstruieren, die zu den wichtigsten Voraussetzungen dieser Ereignisse gehörten. Die Beschleunigung wirkt in einer neuen Phase, im *Zeitalter des Totalen*, in einem unheimlichen Kontext,[46] in dem die Menschheit sich selbst vernichten könnte. Lässt sich diese Möglichkeit der Selbstvernichtung auf die Traditionen der Theologie zurückführen?

## V.

Bezüglich des Säkularisationstheorems hat Koselleck die Ergebnisse seiner Forschungen wie folgt zusammengefasst:

> Die außergeschichtlich vorgegebene Zeitverkürzung wird im Laufe der Frühen Neuzeit zu einem innergeschichtlichen Beschleunigungsaxiom. Dabei wechselt das Subjekt von Gott zum Menschen, der eben diese Beschleunigung durch eine Verwandlung von Natur und Gesellschaft herbeizwingen soll. Als Säkularisat im Sinne der Übernahme des christlichen Erbes kann daran erstens nur die Zielbestimmung bezeichnet werden, die sich an die progressiven Hoffnungen knüpfte, nämlich in Zukunft ein Reich des Glückes und der Herrschaftsfreiheit

Stuttgart [1938] 2012. Koselleck präsentiert in gleicher Weise auch Rousseaus politische Philosophie: »Rousseau, der die Revolution, die er herannahen sah, immer gefürchtet hat, hat auch als erster den säkularen Dualismus als Fiktion durchschaut. Und dennoch hat Rousseau, indem er die aufgeklärte Moral mit dem Staat vereinen wollte, mit dieser Staatskonzeption wie kein zweiter der Revolution den Weg bereitet.« Koselleck, Kritik und Krise, S. 145.

46 »Es ist nicht mehr das gläubig erwartete Weltgericht, das sich von Prophetie zu Prophetie hinausschließen ließ, vielmehr besteht seit dem Kriegsende täglich und stündlich die Möglichkeit, die gesamte Menschheit, durch atomare Strahlung zu vernichten. Abstrakt gesprochen wäre das die Selbstvernichtung der Menschheit.« Reinhart Koselleck, Hinter der tödlichen Linie. Das Zeitalter des Totalen, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, Frankfurt a. M. 2013, S. 228-240, hier S. 235.

herbeizuführen. Zweitens ist allenthaben als Säkularisat anzusprechen, daß die Geschichte selber überhaupt ein Ziel haben solle.

In diesem begrenzten Sinne läßt sich von einer Verweltlichung christlicher Vorgaben sprechen. Aber bereits der Ausblick in die Frühe Neuzeit hat uns darüber belehrt, daß der harte Kern der modernen Beschleunigungserfahrung, nämlich die technische und industrielle Überformung der menschlichen Gesellschaft, selber nicht mehr aus theologischen Prämissen ableitbar ist. […] Der Satz von der Beschleunigungserfahrung hat sich seit dem 18. Jahrhundert gleichsam verselbständigt.[47]

Hier wird Kosellecks Versuch deutlich, zwischen Schmitt und Blumenberg zu vermitteln. Wie sich gezeigt hat, ist es in Bezug auf die Säkularisierung sicherlich nicht möglich, die Verwandtschaft der Ideen Kosellecks mit denen des Juristen aus Plettenberg zu leugnen. Allerdings werden die betreffenden Vorstellungen nicht dogmatisch gefasst, sondern im Licht der von Blumenberg formulierten Kritik erweitert. In diesem Sinne kann man sagen, dass Koselleck die Aufgabe übernommen hat, über Säkularisierung außerhalb des klassischen Horizonts der Geschichte der Philosophie nachzudenken, wie es Blumenberg in *Die Legitimität der Neuzeit* getan hatte. Die Feststellung, dass die sich in der Neuzeit herauskristallisierende Idee der Säkularisierung dem christlichen Erbe geschuldet sind, wird durch die These weiterentwickelt, dass derartige Konzepte sich verselbständigen können.[48] Eine solche Debatte kann nicht nur im Rahmen philosophischer Theorien stattfinden; sie sollte auch auf das Gebiet

47 Koselleck, Zeitverkürzung und Beschleunigung, S. 195 f. Wie Schmieder darlegt, ist die Beschleunigung eine Möglichkeit, die Version des Säkularisierungstheorems von Löwith zu kritisieren. Vgl. Falko Schmieder, Sozialtheoretische und begriffsgeschichtliche Aspekte des Problems der Beschleunigung der Geschichte. Überlegungen im Ausgang von Reinhart Koselleck, in: Revista de Historiografía, 34 (2020), S. 121-134, hier S. 128.

48 Mit seiner Kritik an der Säkularisierung verteidigt Lucian Hölscher eine ähnliche Idee: »Die Zukunft der Menschheit wurde damit [mit der Geschichtstheologie Herders; D. J. R.] aus dem Jenseits ins Diesseits, aus der Ewigkeit in die Geschichte hineingezogen. Man hat darin lange Zeit ein Symptom der langfristigen Säkularisierung der europäischen Gesellschaft in der Neuzeit, das heißt eine fortschreitende Übertragung religiös-metaphysischer Konzepte in soziale Erfahrungskonzepte, gesehen. Doch dies ist eine ganz einseitige Betrachtungsweise. Denn zugleich erhielt das innerweltliche Geschehen, jenes graue Einerlei des ewig Gleichen, auch ein transzendentes Ziel jenseits dieser Welt. Die Frage nach dem Jenseits wurde also selbst zum Kompass einer diesseitig angelegten geschichtlichen Entwicklung.« Lucian Hölscher, Die Entdeckung der Zukunft, Göttingen 2016 [1999], S. 52.

der Sozialgeschichte vordringen.[49] Auf diese Weise verteidigt Koselleck Gadamers Idee vom hermeneutischen Potential der Säkularisierung. Infolge seines Verständnisses der Neuzeit zeigt die begriffsgeschichtliche Produktivität der Säkularisierung deutlich, dass sie eine Arbeitshypothese, ein ›hypothetischer Zugriff‹ bleibt und nie ein abgeschlossenes Argument darstellt. Gegenüber der Methodik impliziert dieser Zustand aber keinen Zynismus. Er wird im Gegensatz dazu immer zum Ausgangspunkt eines Forschungsprogramms, das seine inneren Momente (d. h. Begrifflichkeit, Quelle, relevante Voraussetzungen) Punkt für Punkt beweisen wird. Dies ist alles andere als ein Defizit, weil sich hier die Notwendigkeit zeigt, die Vergangenheit durch eine Vielzahl von Registern und Schichten zu erforschen, ohne *a priori* gesetzte Methodologien, die ihrem Gegenstand nicht entsprechen.

Ähnlich wie bei Carl Schmitt, beschäftigen sich Kosellecks Studien zur Säkularisierung mit Aufklärung, Fortschritt, Technik, Wissenschaft und Wirtschaft. Die Forderung, Wiederholungsstrukturen zu berücksichtigen, zeigt einerseits einen interdisziplinären Weg zwischen Geschichte und Theorie.[50] Laut Hölscher bedeutet dies andererseits eine der größten Schwierigkeiten für den modernen Menschen.[51] Wie kann unter Bezugnahme auf diese »Wiederholungsstrukturen« über die Wiederholung in der Geschichte außerhalb der bloßen Wiederholung von Ereignissen nachgedacht werden? In der Tat ist die neuzeitliche Auffassung der Zukunft, die die Idee von potentieller Unendlichkeit und radikaler Offenheit enthält, ein großes Hindernis, um dieses Konzept der Wiederholung in unsere Denkstrukturen zu integrieren. Koselleck verteidigt dementsprechend keine dogmatische Version des Säkularisierungstheorems. Die Idee der Wiederholung bezieht sich bei ihm auf ein kontingentes, und nicht auf ein notwendiges Verständnis der Zeitlichkeit. Während alte Ideen und soziale Strukturen, die ihre Gültigkeit verloren haben, wiederhergestellt werden können, können aktuelle Ideen und aktuelle soziale Ordnung verloren gehen.

49 »Gleichwohl läßt sich für den Alltag diesseits der einmal ausdifferenzierten literarischen Ästhetik sagen: Die den Weltläufen anpassungsfähige Religiosität der Bildung enthielt ein aktivistisches Potential, das sich in zahlreichen politischen, sozialen und weltanschaulichen Bewegungen zu erfüllen trachtete und das sich in ebenso zahlreichen Parteiprogrammen ausdrückte. Auch wenn ein säkularer Erlösungsanspruch nicht unmittelbar aus dem Begriff der Bildung ableitbar ist: die Dispositionen dazu hat er freigesetzt.« Reinhart Koselleck, Über die semantische und anthropologische Struktur der Bildung, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 105-158, hier S. 126.

50 Vgl. Reinhart Koselleck, Wiederholungsstrukturen in Sprache und Geschichte, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 96-114.

51 Vgl. Hölscher, Die Entdeckung der Zukunft, S. 19-37.

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Beitrag Kosellecks zur Debatte um die Säkularisierung vielschichtig ist: Erstens macht er den radikalen Mangel an Geschichtlichkeit deutlich, von der die Geschichte der Philosophie handelt; zweitens zeigt er, wie historische und theoretische Studien zur Säkularisierung miteinander verknüpft werden können; drittens erläutert er mittels der Begriffsgeschichte, wie die Sozialgeschichte mit der Philosophie als »heuristischer Zugriff« für die historische Forschung arbeiten kann, ohne dass eine solche Arbeit hinter der *(idealistischen)* Philosophie verschwindet.

Faustino Oncina Coves

# Kosellecks aufklärerische Motive und Impulse

## 1. Aufklärer versus Antiaufklärer: Entweder – oder?

Lange dominierte im spanischsprachigen Raum das Bild von Koselleck als Antiaufklärer. Dieses Stereotyp war kein Sonderdeutungsweg und mag verschiedene Gründe haben, nicht zuletzt Kosellecks Aufklärungsexegese seit seiner Promotion. Heutzutage steht aber erneut zur Diskussion, ob er ein Antiaufklärer, ein Aufklärer schlechthin, ein Aufklärer potenzierten Grades (in der Diktion von Carl Schmitt[1]) oder ein Aufklärer über die Aufklärung (laut seinem Freund Ivan Nagel[2]) war. Vor einer Auseinandersetzung mit »Kosellecks Latenzzeit«[3] und angeblich sensationellen Entdeckungen von Leichen im Keller ist m. E. nicht zu scheuen, für mich steht jedoch nicht die politische Stilisierung im Vordergrund, sondern die geistige Freizügigkeit und die fruchtbaren Denkanstöße einer

1 Carl Schmitt lobte in seiner Rezension von *Kritik und Krise*, wie die »großen Gestalten der Aufklärung, Namen wie Hobbes und Locke, Voltaire und Turgot, Rousseau und Raynal, aber auch Lessing, Kant und Schiller, […] in einem Licht [erscheinen], das schärfer ist als das der ›lumières‹, und eine Aufklärung potenzierten Grades leuchtet in die Arcana und die Geheimnisse, die Distinktionen und die Schlupfwinkel der indirektesten Gewalten«. Carl Schmitt, Rezension von »Kritik und Krise«, in: Das historisch-politische Buch, VII (1959), S. 301-302, hier S. 302.

2 Ivan Nagel, Der Kritiker der Krise, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Reinhart Koselleck (1923-2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg, Heidelberg 2006, S. 23-31, hier, S. 27. Koselleck selbst griff die Formeln vom »Aufklärer der Aufklärung« bzw. von der »Metaaufklärung« zur Analyse der »Dialektik der Aufklärung« auf, vgl. Reinhart Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung in der deutschen Geschichte [2005], in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, Berlin 2010, S. 125.

3 Sidonie Kellerer, Kosellecks Latenzzeit, in: Philosophie Magazin, 21. April 2023; dies., Reinhart Koselleck – Aufklärer der Aufklärung oder Stratege kultureller Hegemonie?, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 71 (2023) 5, S. 695-720; dies., Rechte Metapolitik, in: Philosophie Magazin, 8. Februar 2024. Bezüglich dieser Thematik teile ich den Standpunkt von Jan Eike Dunkhase. In seinem 2023 publizierten Rezensionsessay kritisiert er, in meinen Augen mit Recht, sowohl die Verschleierungen »von [Kosellecks; F. O. C.] politisch bedenklichen Kontakten« als auch die »aktuelle[n], überschießend verdachtshermeneutische[n] Versuche, Koselleck selbst als einen Vordenker dieser Neuen Rechten« zu denunzieren; ders., Koselleck zur Erinnerung, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 65 (2023) 2, S. 153-170, hier S. 169.

© 2026 Faustino Oncina Coves, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.46500/83536053-008 | CC BY 4.0

facettenreichen intellektuellen Gestalt. Das widerspricht nicht dem Auftrag, Aporien, Fehler, Versäumnisse, Automatismen, Inkonsequenzen und Verschleierungsversuche zu enthüllen und die Ausgrabungsfunde offenzulegen und akribisch zu analysieren. Das »Entlarven« ist allerdings, nach Koselleck selbst, ein Angelpunkt der Ideologiekritik.[4]

Die Quellen zur Beurteilung seiner Interpretation des 18. Jahrhunderts sollten sich nicht auf seine Doktorarbeit beschränken. Der Eintrag »Aufklärung« für den ersten Band der *Geschichtlichen Grundbegriffe* wurde nicht von ihm, sondern von Horst Stuke verfasst, der zuerst ein Schüler von Joachim Ritter in Münster, später von Werner Conze war und in der Redaktion des Lexikons in Heidelberg mitarbeitete. Stuke war nicht die erste Option als Verfasser. Diese war der Ritter-Schüler Hermann Lübbe (ab 1966 und bis 1970 Staatssekretär in der SPD-FDP-Landesregierung Nordrhein-Westfalens), der für den Beitrag allerdings nicht zu gewinnen war. Die zweite Wahl fiel auf Gerhard Funke, Professor an der Universität Mainz, der zwar seinen Beitrag eingereicht hatte, aber den Anforderungen und Erwartungen der Herausgeber nicht gerecht wurde.[5] Der Inhalt des Eintrages von Stuke war zwar entlang der vorgegebenen Richtlinien,[6] später aber hat Koselleck selbst mehrere engagierte Aufsätze über den gleichen Topos publiziert, in denen er seinen eigenen idiosynkratischen begriffsgeschichtlichen Blickwinkel akzentuiert hat.

Ich werde mich nicht auf die Datierung der Aufklärung konzentrieren, die für Koselleck nicht im Mittelpunkt stand, sondern darauf, was er hauptsächlich in den Fokus nahm, nämlich Strukturelemente und Denkfiguren der Aufklärung zu skizzieren. Mir geht es also um die *verdichtete* Skizzierung seiner Deutung der Aufklärung als historische und als intellektuelle Kategorie und um die Bewertung der Frage, inwiefern sie beide konvergieren oder divergieren. Kurz vor seinem Ableben bestand er auf dieser Doppelcodierung als einmaliger Epochenbezeichnung bzw. historischer Periode und als systematischem, wiederholbarem Daueranspruch.[7]

In seiner Dissertation findet Koselleck in der utopischen Geschichtsphilosophie des späten 18. Jahrhunderts die Keime der antagonistischen Ideologien und der Gewaltgeschichte seiner Gegenwart. Ausgeschlossen

4 Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 125.

5 Daniel Fulda, Die Erfindung der Aufklärung. Eine Begriffs-, Bild- und Metapherngeschichte aus der »Sattelzeit« um 1700, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 64 (2022) 1, S. 9-100, hier S. 16-17. Vgl. Carsten Dutt, Anmerkungen zu Daniel Fuldas Koselleck-Kritik, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 64 (2022) 1, S. 135-146.

6 Reinhart Koselleck, Richtlinien für das Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit, in: Archiv für Begriffsgeschichte, Bd. 11/1, 1967, S. 81-89.

7 Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 120, 122-124, 128.

von der politischen Macht, zirkulierten die Geschichtsphilosophen der französischen und deutschen Aufklärung in den neuen geheimen und privaten Räumen der Freimaurerlogen und der Republik der Gelehrten (Kunstszene, Lesezirkel und Salons). Aus den unpolitischen, nur moralischen Innenräumen der aufgeklärten, geselligen Gesellschaft und aus den vor der absolutistischen Herrschaft schützenden, integrierenden und gegen den Staat intrigierenden Funktionen des Arkanums entstand die neue räsonierende Öffentlichkeit, die wiederum den Boden bereitete für die Französische Revolution und die radikale Jakobinerdiktatur, für den Terror und den Bürgerkrieg. Koselleck kritisiert die moralische Selbstverblindung und -verblendung,[8] die Hypokrisie der Aufklärung in diesem Prozess der Ablösung des Ancien Régime scharf. Für Jürgen Habermas war Koselleck hier das Sprachrohr von Carl Schmitt, und der junge Promovierte, der sich mit der verstrickungsgeschichtlichen Aufklärung beschäftigte und deren Tarnungsstrategien (unter dem Gewand der Geschichtsphilosophie, der Utopie, des Dualismus von Moral und Politik) aufdecken wollte, wurde seitdem dem Neokonservatismus zugerechnet.[9]

## 2. *Kritik und Krise* als »Warnung an Franco«: Die Suche nach der Quelle und ein Aufklärungsversuch

*Kritik und Krise* erschien 1965 zum ersten Mal in Spanien bei Rialp, einem Verlag, der 1949 von Opus-Dei-Universitätsprofessoren gegründet wurde. Schon im Juli-August-Heft 1963 erschien für die erste Vorab-Veröffentlichung eine Teilübersetzung in der gerade gegründeten Zeitschrift *Atlántida*,[10] die von einer sehr dubiosen und dem Franco-Regime

8 Vgl. Adriana Markantonatos, Geschichtsdenken zwischen Bild und Text. Reinhart Kosellecks »Suche nach dem […] Unsichtbaren«, Marburg 2018, S. 366-368.

9 Jürgen Habermas, Verrufener Fortschritt – Verkanntes Jahrhundert. Zur Kritik an der Geschichtsphilosophie, in: Merkur. Zeitschrift für europäisches Denken, 14 (1960), S. 468-477. Habermas sah *Kritik und Krise* »eigentümlich von Ressentiment begleitet« und in den »Zusammenhang einer halb verstohlenen, halb verhohlenen politischen Anthropologie« (S. 470) eingebettet. Die Berührungspunkte zwischen Kosellecks Promotion und Habermas' Habilitation (*Strukturwandel der Öffentlichkeit*, 1961) und die daraus resultierenden skurrilen Gerüchte und Reibereien werde ich hier nicht thematisieren.

10 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt [1959] (KK im Fließtext), Frankfurt a. M. 1973 (Crítica y crisis. Un estudio sobre la patogénesis del mundo burgués, Madrid 1965), S. 105-115. Höchstwahrscheinlich hat Carl Schmitt oder jemand aus dem Kreis seiner spanischen Freundschaften die Publikation des Buches und des Aufsatzes vermittelt bzw. veranlasst. Ich habe jedoch keinen Beweis dafür gefunden. Zu diesem Kreis gehörten mehrere

nahestehenden Persönlichkeit, Florentino Pérez Embid, herausgegeben wurde und sich für einen universalistischen Katholizismus einsetzte.[11] Es

Opus-Dei-Mitglieder: Rafael Calvo Serer – Zentralfigur der *Arbor*-Bewegung (Arbor war eine Zeitschrift des spanischen Forschungsrates, CSIC, an der sich unter anderem Hans Juretschke, Raimundo Pániker, Miguel Siguán, Antonio Millán-Puelles und Roberto Saumells beteiligten) und langjähriger Leiter der Reihe bei Rialp »Biblioteca del Pensamiento Actual«, in der die Übersetzung von Schmitts Abhandlung über Donoso Cortés 1952 (und in einer zweiten Auflage 1963) erschien –, des Weiteren Álvaro D'Ors, der nach seiner Übersiedlung von der Universität Santiago de Compostela (an der Alfonso Otero Varela, seit 1957 der Ehemann von Schmitts Tochter Anima, als Professor für Recht arbeitete) an die Universität Navarra im Jahre 1961 Carl Schmitt am 15. März 1962 zu einem Vortrag mit dem Titel *Moderne Theorien über den Partisanen* eingeladen hat. Schmitt hielt diesen Vortrag ebenso in Zaragoza, wo er auch veröffentlicht wurde; vgl. Monserrat Herrero, Álvaro D'Ors und Carl Schmitt. Eine Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Carl Schmitt und Álvaro D'Ors. Briefwechsel, Berlin 2004, S. 14. Sowohl Rafael Calvo Serer als auch Álvaro D'Ors pflegten engen Kontakt mit Pérez Embid. Im Schmitt-Nachlass im Landesarchiv NRW (RW 265 247 96) befindet sich ein Sonderdruck des *Atlántida*-Beitrages mit einigen Notizen. Die Zeitschrift *Atlántida* (erschienen im Verlag Rialp) war generell regimetreu. Daraus ergibt sich jedoch nicht zwangsläufig, dass *alle* Mitarbeiter regimetreu waren, auch wenn es auf die Mehrheit der spanischen zutrifft. Laut Onésimo Díaz Hernández (La revista Atlántida [1963-1972], in: Hispania Nova. Revista de Historia Contemporánea, 20 [2022], S. 476, 490) zeichnet sich jene, im Unterschied zu anderen damaligen konservativen Zeitschriften, durch ihre Offenheit für die Schriftsteller im Exil aus. Sie richtete sich auch an die intellektuelle Rechte. Ihre vermeintliche Offenheit war zwar vergleichsweise größer als die von der traditionalistisch-autoritären *Arbor*, aber weit beschränkter als die von anderen Revuen dieser Zeit wie *Cuadernos para el diálogo* und *Revista de Occidente*.

11 Vgl. Onésimo Díaz Hernández, Florentino Pérez Embid. Una biografía (1918-1974), Madrid 2023. Diese Biographie erschien im Opus-Dei-Verlag Rialp. Carl Schmitt wurde mehrmals (S. 105, 114, 378-379, 632) zitiert, Koselleck hingegen wurde darin nicht einmal erwähnt. In dem im Archivo General der Universidad de Navarra (AGUN) Pamplona aufbewahrten Briefwechsel (Fondo Florentino Pérez Embid) findet man auch keine Korrespondenz zwischen Pérez Embid und Koselleck, jedoch zwei Briefe (vom 3. 5. 1965 und vom 9. 6. 1965) von dem spanischen Professor und Politiker an Schmitt und dessen Antwort auf den ersten (31. 5. 1965), beide allerdings ohne jegliche Anspielung auf Koselleck. In der Korrespondez von Pérez Embid mit Schmitt, dem Kronjuristen des Dritten Reiches, geht es hauptsächlich um die mögliche Zusammenarbeit von Schmitt mit der Zeitschrift *Atlántida*. Im Sommer 1963 war Pérez Embid auf Auslandsreise, und für den Zeitraum vom 30. 6. 1963 bis zum 2. 1. 1964 gibt es keinen Brief in seinem Nachlass. Sein Biograph selbst hat mich freundlicherweise auf diese Lücke in der Korrespondenz hingewiesen. Obwohl sich der Nachlass von Vicente Cacho, dem damaligen Redaktionssekretär dieser Zeitschrift, immer noch, genauso wie die Bestände des Verlages Rialp, dessen Leiter auch lange Pérez Embid (vgl. Mercedes Montero, Historia de Ediciones Rialp. Orígenes y contexto, aciertos y errores, Madrid 2020) war, im Katalogisierungsgang durch die Mitarbeitenden des AGUN befindet, hat eine erste Einsicht in seine Materialien zu keinen relevanten Informationen über Kosellecks Beziehungen zu

ging um die Abschnitte zur Verdeckung der Planung zur Unterhöhlung und Beseitigung des Staates und der Gewaltnahme der Freimaurer und der Illuminaten. In diesem Zusammenhang kommt sogar der Ausdruck »Maurerinternationale« vor.[12] Kosellecks Überbewertung der Geheimbünde, seine Vorwürfe gegen die Heuchelei der Aufklärung und gegen die moralisierende Geschichtsphilosophie machten ihn, gewollt oder ungewollt, zum Alliierten des Frankismus[13] und dessen Verschwörungs-

*Atlántida* und zu Rialp geführt. Dem AGUN gilt mein Dank für seine Hilfe bei meinen Recherchen. Die Verhandlungen zwischen Rialp und dem Verlag Karl Alber zur spanischen Ausgabe von *Kritik und Krise* begannen bereits 1962.

12 Koselleck, Kritik und Krise, S. 109. Vgl. internacional masónica, in: Crisis y Filosofía de la Historia en la génesis del mundo burgués, in: Atlántida. Revista del pensamiento actual, I (1963) 4, S. 397-408, hier S. 401.

13 In demselben *Atlántida*-Heft, in dem Kosellecks Aufsatz publiziert wurde, erschien auch ein Aufsatz von Karl Jaspers (Los dos aspectos de la reforma de la Universidad, in: Atlántida, I [1963] 4, S. 409-421). Jaspers' Antinazi-Engagement war vielleicht in Spanien nicht so bekannt und dieser Umstand begünstigte seine Rezeption im Spektrum der Rechten, bei denen er in Antonio Millán-Puelles, einem *Atlántida*-Mitarbeiter, der den obigen Aufsatz ins Spanische übersetzte, einen Bewunderer hatte (vgl. F. Xavier Vall Solaz, Vestigios hispánicos de Karl Jaspers [1920-1939], in: Revista de Hispanismo Filosófico, 19 [2014], S. 71-100, hier S. 99). Schon im dritten Heft hat er einen Artikel über ihn (Jaspers como filósofo, in: Atlántida, I [1963] 3, S. 326-332) geschrieben. Millán-Puelles war, neben Pérez Embid und Roberto Saumells, einer der Herausgeber der Reihe »Naturaleza e historia« bei Rialp, die *Crítica y crisis del mundo burgués* aufnahm. Dem bloßen Publizieren in *Atlántida* darf man deswegen nicht automatisch Komplizenschaft oder Gefolgschaft des Verfassers mit dem Frankismus vorwerfen. Der »secretario de redacción« von *Atlántida* war Vicente Cacho Viu, der bei Pérez Embid über die »Institución Libre de EnseV ñanza«, deren Stifter von dem Gedankengut des Freimaurers und Philosophen K. Chr. F. Krause inspiriert wurden, 1960 promovierte, ein wegen deren Nähe zur zweiten Republik für den Frankismus heikles Thema. Elías Díaz, der mit dem Sozialismus sympathisierte, besprach Cachos Buch (La Institución Libre de Enseñanza. I: Orígenes y etapa universitaria [1860-1881], Rialp, Madrid, 1962) aufgrund der fragwürdigen Exegese der Krausisten zugunsten der Gründung der privaten Opus-Dei-Universität Navarra sehr rigoros (in: Boletín del Seminario de Derecho Político de la Universidad de Salamanca, 2 [1964], S. 254-259). Kurz vor seinem Tod äußerte Cacho rückblickend seine Überzeugung, dass Pérez Embids Vorwort zu seinem Buch eine Art »Regenschirm« bzw. ein Schutz gegen das spanische konservativste Lager war (Octavio Ruiz-Manjón, De un discreto encanto liberal. Estudio introductorio, in: Vicente Cacho, La institución libre de enseñanza. Reedición a cargo de la Fundación Albéniz y de la Sociedad Estatal de Conmemoraciones Culturales, Madrid 2010, S. XXII). Als Pérez Embid von 1968 bis 1974 das Amt als Generaldirektor der Schönen Künste (Bellas Artes) innehatte, kündigte Cacho seine Freundschaft mit ihm, weil er die Stelle nicht abgelehnt hatte und deren Annahme einen Akt der Unterwerfung unter das Regime darstellte (Díaz, La revista Atlántida, S. 484). 1951 hatte Pérez Embid das Amt des Generaldirektors der Propagandaabteilung, zwischen 1952 und 1957 das der Informationsabteilung inne und war für den Bereich Zensur zuständig. Die Umbenennung von »Propaganda« in »Information«

theorie. Die von Barruel, Donoso Cortés und Carl Schmitt dämonisierte Triade: Aufklärer, Jakobiner und Freimaurer wurde von den spanischen Faschisten in die von Juden, Kommunisten und Freimaurern umdefiniert. Dieser Mythos fügte sich in die berüchtigte Rhetorik des Totalitarismus. Das Bündnis zwischen Maurerei und Krausismus wurde propagandistisch gefestigt und wegen der kulturpolitischen Relevanz des Krausismus, vor allem von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum spanischen Bürgerkrieg, als giftige Quelle der zweiten Republik, gegen die Francos Armee kämpfte, präsentiert.

Im März 1961 gab Koselleck zusammen mit dem Leipziger Kollegen Dr. Manfred Kossok in Heidelberg ein Seminar über die Rolle der Weltmächte (Frankreich, Großbritannien und der Sowjetunion) im spanischen Bürgerkrieg, das mit einem Eklat endete.[14] In der Marbacher Mappe *Materialien zum Seminar »Die spanische Frage in der Weltpolitik 1936-39«* gibt es, unter anderen Dokumenten, einen kleinen Ausschnitt aus einem unbekannten Buch mit bibliographischen Angaben, die vermutlich (aber ohne Gewähr) als Sekundärliteratur zur Vorbereitung der Veranstaltung dienten. Dieser Ausschnitt enthält unter anderem einige tendenziöse Bücher (J. M. Pemán, L. Poncins, D. J. Wölfel), die das verschwörungstheoretische Erklärungsmodell der Zweiten Republik verbreiteten und einen Kreuzzug zu ihrer Zerstörung verteidigten.[15] Ob

war der Versuch, mögliche Parallelen mit dem Ministerium von Joseph Goebbels zu vermeiden.

14 Konvolut: Materialien zum Thema »Spanien« (DLA Marbach, NL Koselleck, HS. 2008.0095). Nicht das Seminar selbst hatte ein unangenehmes Ende, sondern dessen spätere politische Vereinnahmung durch die Leipziger, die den akademischen Rahmen ohne das Einvernehmen der Heidelberger verlassen und mit Interviews und Berichten in der DDR-Presse aus der Veranstaltung ein »Vehikel politischer Propaganda« (vgl. Brief an Dr. Kossok vom 24. 4. 1961 und Brief an Waltraud Ebel vom 9. 5. 1961) gemacht hatten (HS006604690 und HS006604108). Kossok machte danach eine große politisch-wissenschaftliche Karriere. Vgl. Manfred Helmut Horst Kossok, in: Professorenkatalog der Universität Leipzig/Catalogus Professorum Lipsiensium, Herausgegeben vom Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, online einsehbar unter https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Kossok_1075 [3. 5. 2024].

15 José María Pemán, Flammendes Spanien: Der Freiheitskampf des spanischen Volkes in Kreuzzugsreden und Kriegsberichten, Salzburg und Leipzig 1938. Dieser spanische Schriftsteller gehörte der faschistischen Bewegung Falange Española an, der britische Historiker Paul Preston beschreibt ihn daher als einen der Architekten des Hasses und des Terrors (Arquitectos del terror. Franco y los artífices del odio, Barcelona 2021, S. 125-170). Die anderen zwei, ein Franzose und ein Österreicher, waren ebenfalls Anhänger der Franco-Diktatur: Léon de Poncins, Histoire secrète de la Révolution espagnole, Paris 1941; Dominik Josef Wölfel, So ist Spanien.

diese parteiische Sekundärliteratur zu den Lektüreempfehlungen zählte und inwiefern, wenn überhaupt, sie auf Kosellecks Ansichten Einfluss hatte, ist schwer einzuschätzen. Der Topos »Bürgerkrieg« hat ihn beschäftigt, aber die Anspielungen auf den spanischen Fall in seinem ganzen Werk sind spärlich, nahezu minimal. Im Zeitplan zur Veranstaltung 1961 werden die Namen der Referenten nicht erwähnt. Normalerweise wechselte sich für jede Sitzung ein Redner aus Heidelberg und einer aus Leipzig ab. Das Thema der ersten Sitzung am 6. März lautete »Innere Verhältnisse Spaniens im 20. Jhdt. mit besonderer Berücksichtigung der zum Bürgerkrieg führenden Entwicklung«; das Referat dazu wurde von einem Vertreter der Heidelberger Seite gehalten. Das Thema der letzten Sitzung am 9. März war eine »Gesamtbewertung«. Im Unterschied zu den anderen Sitzungen gab es diesbezüglich keine Angabe über die Herkunftsuniversität der Redner. Leider sind das Präsentations- und das Abschlussreferat, mutmaßlich zum Teil von Koselleck selbst gehalten, abhandengekommen und wir verfügen, soweit ich weiß, über keine andere Quelle bzw. Stellungnahme über das Thema aus seiner Feder.[16]

Koselleck selbst war sich seiner heiklen Auslegung der Aufklärung in seinem ersten Buch durchaus bewusst. Und vielleicht auch – zumindest im Nachhinein – ihrer positiven Aufnahme in einem für Verschwörungstheorien so anfälligen Land wie Spanien. Bei seiner »Dankrede«[17] anlässlich des 50-jährigen Jubiläums von *Kritik und Krise* gab er retrospektiv und zuerst in einem milden Ton die »leicht manierierte Strenge des Argumentationsganges« (D, 52) zu, später aber kritisierte er zweimal die seiner Ansicht nach ungerechte Abstempelung als »Verschwörungstheoretiker« (D, 55, 59). Zweifelsohne schwang in seinen Worten der Verriss von Habermas mit. Und wahrscheinlich versuchte Koselleck auch, eine mögliche Brandmarkung als Frankismus-Verbündeter oder Mitläufer nachträglich zu entkräften, indem er auf die »ersten Übersetzer, nämlich die ins Spanische« verwies, welche die kuriose »Botschaft« »zurecht der These entnommen [hatten]«, dass das Buch »Eine Warnung an

Geheimgeschichte eines Bürgerkrieges, Wien und Leipzig 1937. Zusätzlich zu dieser tendenziösen Sekundärliteratur, deren genauer Zusammenhang mit dem Seminar im Unklaren bleibt, listet María Martín Gómez (vgl. nächste Fußnote) weitere, in diesem Ausschnitt und in der Mappe vorliegende Titel auf.

16 María Martín Gómez, Reinhart Koselleck y el concepto de guerra civil. En torno a un trabajo inédito sobre la guerra civil española, in: Conceptos históricos, 5 (7), 2019, S. 18-39.

17 Dankrede (D im Fließtext), in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Reinhart Koselleck (1923-2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg, Heidelberg 2006, S. 33-60.

Franco«[18] war, »in einer Revolution unterzugehen, wenn er nicht recht-

18 Das ist eine für mich rätselhafte Passage, die bereits im Vortrag der im Jahre 2004 gehaltenen *Dankrede* vorkommt. Mit leichten Änderungen in der Formulierung ist sie in der für die Publikation überarbeiteten Fassung (Dankrede 2006, S. 56) zu lesen. Es ist unklar, warum er im Plural von den »ersten Übersetzer[n]« spricht. Es gibt nur einen spanischen Übersetzer, Rafael de la Vega. Auch der spätere Nachdruck des Buches 2007 im Verlag Trotta übernimmt die Übersetzung von de la Vega. Diese Fassung wurde von zwei Madrider Professoren (Jorge Pérez de Tudela und Julio A. Pardos) überarbeitet, aber sowohl sie als auch der neue Verleger, Alejandro del Río Herrmann, hatten, laut ihren eigenen Antworten auf meine Anfragen, keinen brieflichen Kontakt mit Koselleck. Die Familie des verstorbenen Übersetzers (Rafael de la Vega) konnte mir diesbezüglich keine weiteren Informationen liefern. Die Gastgeber von Koselleck und seiner Tochter Katharina anlässlich eines Besuches in Spanien vom 3. bis 13. 4. 2005, die Professoren Javier Fernández Sebastián, Juan Francisco Fuentes und Javier Moreno Luzón, haben mir bestätigt, dass sie selbst auf keinen Fall die Quelle der Interpretation des Buches *Kritik und Krise* als Warnung an den Diktator waren. Schon aus chronologischen Gründen konnten sie es nicht gewesen sein, aber als seine Gesprächspartner haben sie auch nie darüber gesprochen. Fernández Sebastián hat mir großzügigerweise aufwändige Berichte, Interviews aus der Tagespresse (*El País*, *ABC* und *El Correo*) und aus Zeitschriften (*Revista de libros*) sowie Briefe, die mit Kosellecks Spanien-Aufenthalt zusammenhingen, zur Verfügung gestellt. In diesen habe ich keine Spur einer solchen Interpretation gefunden. In dem Postskriptum eines Briefes an Fernández Sebastián vom 18. 1. 2006 schrieb Koselleck, dass Spaniens Bürgerkrieg Schauplatz des unmittelbaren Kampfes zwischen Hitler und Stalin war (DLA Marbach, NL Koselleck, HS013348563). – Im Marbacher Nachlass Kosellecks gibt es nur einen Brief von Rafael de la Vega an Koselleck (27. 2. 1965), kurz nach dessen Habilitation (24. 2. 1965), und einen von Koselleck an R. de la Vega (18. 12. 1968), vgl. DLA Marbach, NL Koselleck, HS00820424X und HS007442579. Obwohl der Historiker seinen Übersetzer einlädt, ihn in Heidelberg zu besuchen, wissen de la Vegas Erben nicht, ob der Besuch stattgefunden hat und ob beide den Kontakt hielten. Rafael de la Vega, aus einem konservativen Milieu stammend, arbeitete zwischen 1961 und 1963 am Deutschen Kulturinstitut in Madrid und wurde nach einer Zwischenstation (dank eines Stipendiums) in Freiburg Ende 1963 Lektor für Spanisch am Romanischen Seminar an der Universität Gießen. In Deutschland ist er zum Marxisten und Marxismus-Forscher geworden (vgl. »Entrevista con Rafael de la Vega«, in: Agapito Maestre, Argumentos para una época. Diálogos filosóficos en Alemania, Barcelona 1993, S. 185-201). Seine Freundschaft mit Hans-Jörg Sandkühler, damals auch in Gießen, war ausschlaggebend für seine ideologische Entwicklung. In Madrid studierte er Jura und Literaturwissenschaft und in Gießen Philosophie, Soziologie und Germanistik. Seine Dissertation wurde im November 1973 angenommen und ist drei Jahre später als Buch (Ideologie als Utopie. Der hegelianische Radikalismus der Marxistischen »Linken«, Verlag Arbeiterbewegung und Gesellschaftswissenschaft, Marburg 1977) erschienen. Seine Erben haben mir mitgeteilt, dass Rafael de la Vega weder Opus-Dei-Mitglied noch Angehöriger des spanischen Schmitt-Umfeldes gewesen sei. Sie vermuten, dass sein Verhältnis zu Pérez Embid bzw. zu Rialp sich auf eine rein professionelle Ebene beschränkte. 1962 übersetzte er bereits für diesen Verlag das Werk von Johannes Messner, Der Funktionär – seine Schlüsselstellung in der heutigen Gesellschaft (»El funcionario en la sociedad plu-

zeitig die gesellschaftliche Mitbestimmung verfassungsmäßig legalisierte«.[19] Und er fährt fort: »Wer weiß, ob das nicht auch die Botschaft der jetzigen chinesischen Übersetzer ist.« (D, 56) Dieses interpretatorische Kunststück, sein (von Habermas als Schmittianisch eingeordnetes und scharf kritisiertes) Buch als eine Ermahnung zur Demokratie zu präsentieren, scheint mir zumindest kontrovers zu sein, auch wenn *Kritik und Krise* in der Post-Franco-Ära an neuen hermeneutischen Lesarten gewinnen konnte.[20] Ich halte es für plausibel, dass Koselleck die ersten spanischen

ralista«). Trotz der prinzipiellen Ablehnung des ideologischen Inhaltes seiner Doktorarbeit vermittelte einer seiner Gutachter, der Ritterianer Odo Marquard, die Beteiligung von dem Madrider am Historischen Wörterbuch der Philosophie (Schwabe Verlag), für das er den Artikel »Austromarxismus« (Bd. 1, Basel 1971, S. 683-685) verfasste. Das war nicht die einzige Zusammenarbeit mit der Ritter-Schule, zu derem linken Flügel, wesentlich kleiner als der liberalkonservative, auch Sandkühler gehörte.

19 Bisher fehlen mir zweifelsfreie Belege für die Erklärung dieser auffälligen Exegese Kosellecks bzw. seiner »Übersetzer« der spanischen Rezeption seiner Doktorarbeit. Es kann sein, dass die Quelle dieser Interpretation nicht die Übersetzer, sondern die ersten Verleger waren und Koselleck die Übersetzer mit den Verlegern verwechselte. Die Verleger waren Opus-Dei-Mitglieder, hatten die Möglichkeit eines Zugangs zu Franco und mit der Zeit plädierten sie für die Besänftigung der Diktatur (»dictablanda«) als Schritt zu einer Monarchie europäischen Stils (sie gehörten dem Beraterrat von Juan de Borbón an). Koselleck hat möglicherweise, durch direkte oder indirekte persönliche Beziehungen, die Spannungen ab Mitte der 1960er Jahre innerhalb der damaligen Regierung und die Auseinandersetzungen innerhalb führender Kreise des Opus Dei über deren Haltung zur Diktatur, und zwar unter den prominenten im Verlag Rialp involvierten Opus-Dei-Angehörigen bezüglich ihrer Bekenntnisse zum demokratieverachtenden Regime, zur Kenntnis genommen. Die warnende Botschaft würde die Einstellung des liberalkonservativen (»liberal« im restriktiven Sinn), monarchischen, europaoffeneren Flügels des Opus Dei (Rafael Calvo Serer und in geringerem Maße Florentino Pérez Embid, z. B.) gegenüber der politischen (nicht der wirtschaftlichen) Entwicklung im Lande, ihre Enttäuschung sowie das Unbehagen in Teilen der Gesellschaft und vor allem an der Universität, wo es Studentenunruhen gab, widerspiegeln. Calvo Serer war der Leiter der Reihe »Biblioteca del Pensamiento Actual« von Rialp und lange (bis ungefähr 1967) enger Freund von Pérez Embid, einem der Leiter des Verlages und der Reihe »Naturaleza e historia«, in der Kosellecks Übersetzung erschien. Seitdem Calvo Serer 1966 zum Präsidenten des Verwaltungsrats der Tageszeitung *Diario Madrid* wurde, die die Regierung im November 1971 verbot, wuchs sein Dissens mit dem rechtsautoritären Regime immer mehr. Im gleichen Monat ging Calvo Serer ins Exil. Diese liberale Entwicklung war bei Pérez Embid nicht ganz so deutlich, denn er hatte noch im Jahr 1968 ein neues Amt in der Regierung inne, was ihn von seinem ehemaligen *Atlántida*-Mitarbeiter, Vicente Cacho, dessen Doktorarbeit er auch betreute, wegen seiner Unterstützung der Franco-Autokratie distanzierte (vgl. die Fn. 13). Aber dieser Erklärungsversuch bleibt eine Hypothese.

20 Im Juli 1976 zeigte sich ein katalanischer liberaler Verlag, Edicions 62, an den Übersetzungsrechten ins Spanische interessiert. Koselleck selbst war verwundert,

Verleger und nicht die Übersetzer meinte. Diese »These« ist aber überschattet durch Kosellecks Ruf als Schmittianer, der ihm in Spanien zunächst geholfen hat, denn er war *prima facie* von dem Regime instrumentalisierbar. Der Opus-Dei-Verlag hat das Buch, das seit Jahren vergriffen ist, nie wieder neu aufgelegt. Es ist nicht auszuschließen, dass ein Grund dafür darin lag, dass Koselleck selbst seine Begriffsgeschichte seit den 1970er Jahren als Ideologiekritik verstanden hat. Außerdem hat er einerseits die epistemische Überlegenheit der besiegten Historiker behauptet und ihnen diagnostische Fähigkeiten und Erkenntnisgewinne zugesprochen,[21] was gegen das seinerzeit in Spanien dominante Sieger-Narrativ verstieß. Andererseits hat er Sensibilität gegenüber allen Opfern eingefordert und die Sinnlosigkeit des gewaltsamen Todes herausgestellt, was ihn von dem obszönen, einseitigen Totenkult der Sieger, die zu Helden und Märtyrern erhoben wurden, distanzierte. Ansonsten hatte Franco eine Auffassung der Geschichte als letzte Instanz, als Alibi, als Weltgericht (nur »vor Gott und der Geschichte« hatte er sich zu verantworten und Rechenschaft abzulegen), die Koselleck nicht teilte.[22] Darüber hinaus

dass dieser Verlag die bereits vorhandene Rialp-Ausgabe nicht kannte, und hielt es für unwahrscheinlich, dass diese zu dieser Zeit vergriffen war (DLA Marbach, NL Koselleck, HS007442621 und HS007441150).

21 Im Deutschland der Nachkriegszeit konnte das Besiegte-Theorem eine ganz andere Deutung haben und dem Ressentiment gegen die Sieger ein Versteck bieten. Das war der Fall bei Schmitt, aber nicht bei Koselleck; vgl. Vom Nutzen der Niederlage für den Historiker. Ein Gespräch mit Christian Meier, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, 4 (2012) 1, S. 17-31, hier S. 24. Unter den spanischen Schmitt-Bewunderern gab es nicht nur Weggefährten (im rechten Lager), sondern auch ideologische Widersacher (im linken); vgl. Miguel Saralegui, Carl Schmitt pensador español, Madrid 2016, S. 124, 136, 142. Saralegui widmete der ambivalenten Rezeption des Kronjuristen des Dritten Reiches durch den Franquismus ein Kapitel seines Essays (El nazi sin nazismo: Franco y el franquismo en la biografía y el pensamiento de Carl Schmitt, in: ebd., S. 117-168).

22 Javier Fernández Sebastián/Juan Francisco Fuentes, Historia conceptual, memoria e identidad (II). Entrevista a Reinhart Koselleck, in: Revista de libros, 112 (2006), S. 6-10. In Interviews mit spanischen Zeitungen (vgl. Fn. 18) sprach sich Koselleck dafür aus, der republikanischen Sichtweise bei der Umschreibung der Geschichte Vorrang einzuräumen, lehnte aber die Zerstörung und Verlegung von frankistischen Denkmälern ab. Er erklärte, dass die Debatte über die Geschehnisse institutionalisiert und die Position der Republikaner, Faschisten, Anarchisten usw. in Museen, Erinnerungsorten, Dokumentationszentren, Seminaren usw. deutlich gemacht werden sollte. Ich danke José María Beneyto, Onésimo Díaz, Javier Fernández Sebastián, Monserrat Herrero, Mercedes Montero, Javier Moreno Luzón, Lucila Svampa und José Luis Villacañas für ihre wertvollen Hinweise. Vgl. Faustino Oncina Coves, Die Bedeutung und Rezeption von Reinhart Koselleck im spanischsprachigen Raum, in: Forum interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 4 (2015) 1, S. 21-26.

hat die Geschichte nicht die Aufgabe, Sinnstiftungen und -verwaltungen zugunsten einer Identität anzubieten.

Eine neue spanische Ausgabe erschien 42 Jahre später, im Jahre 2007 bei Trotta, einem 1990 gegründeten, unabhängigen Verlag, der besondere Aufmerksamkeit der kritischen Theorie der Kultur schenkt.[23] Es wäre auf jeden Fall interessant zu wissen, wie Koselleck diese »Botschaft« im Rahmen seiner Prognosen-Typologie konzipiert hätte. Als Wunschprognose, als ultimative Zwangsprognose oder eher als alternative Bedingungsprognose, da die Warnung vor einer Revolution »eine Anweisung evoziert«, sie zu verhüten?[24] Es kann jedenfalls festgestellt werden, dass die Interpretation

23 Man darf nicht vergessen, dass Koselleck es gewagt hatte, auch Tabus und Konventionen gerade des konservativen Spektrums zu brechen. Das bekannte Zeugnis Gumbrechts über das Unbehagen, das Kosellecks Vortrag über Träume der Juden in der Nazizeit im Rahmen eines Kolloquiums der Gruppe *Poetik und Hermeneutik* im Jahre 1979 unter den meisten Zuhörern auslöste, ist aussagekräftig genug: »Von mindestens einem Moment des Durchbruchs in eine Gegenrichtung [von der Latenthaltung jener Vergangenheit bzw. der nationalen Geschichte; F. O. C.] bei den Kolloquien der Poetik und Hermeneutik-Gruppe ist allerdings zu berichten, einem Moment[,] der belegt, dass das Schweigen eher eine Konvention als ein Programm war. […] Ich war anwesend, als Koselleck […] seine die Nachkriegs-Latenz frontal herausfordernden Überlegungen [unter dem Titel *Terror und Traum*; F. O. C] vortrug – und von den meisten Kollegen seiner eigenen Generation wütend-nervöse Ablehnung erfuhr.« Hans Ulrich Gumbrecht, Dimensionen und Grenzen der Begriffsgeschichte, München 2006, S. 30-31. In einem Interview 2015 hat sich Gumbrecht noch einmal an diesen Moment erinnert: »[F]ast alle Kollegen seiner Generation fielen über Koselleck her. Ich habe das Wort ›Nestbeschmutzer‹ gehört.« Vgl. »… diese zentrale Position der Philosophie«, in: Petra Boden/Rüdiger Zill (Hrsg.), Poetik und Hermeneutik im Rückblick. Interviews mit Beteiligten, Paderborn 2017, S. 344. Teile dieses aufsehenerregenden Vortrages wurden 1971 in Nürnberg und 1976 in Düsseldorf dargelegt. Koselleck unterzeichnete 1972 die Erklärung zur Ostpolitik, die von Hans Mommsen und anderen der SPD nahestehenden Geschichts- und Politikwissenschaftlern gefördert wurde. Damit akzeptierte dieser »Nestbeschmutzer« öffentlich entgegen der Meinung konservativer Milieus und vieler Kollegen (unter anderem der Lexikon-Mitherausgeber Werner Conze) die Oder-Neiße-Grenze, für deren Anerkennung er »viel Kritik« und »manche Schelte« bekam. Vgl. Über Krisenerfahrungen und Kritik, in: Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, hrsg. v. Manfred Hettling/Hubert Locher/Adriana Markantonatos, Berlin 2023, S. 445-446. Schon 1967 erinnerte Adorno an »die Neigung, etwa Menschen, die die Oder-Neiße-Linie anerkennen möchten, als ›Landesverräter‹ zu brandmarken«. Theodor W. Adorno, Aspekte des neuen Rechtsradikalismus, Berlin 2019, S. 49.

24 Koselleck, Zeitschichten. Studien zur Historik (ZS im Fließtext), Frankfurt a. M. 2000, S. 217; vgl. S. 214-216. Nicht uninteressant ist die Anspielung Carl Schmitts in einem Brief an Koselleck vom 22. 11. 1975, unmittelbar nach Francos Tod, auf die Frage der Monarchie und der Nachfolge des Diktators. Er äußert sogar den Wunsch, mit ihm ein Gespräch über den »Tod des Diktators« zu führen (in: Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983 und weitere Materialien,

von *Kritik und Krise* als Warnung an Franco sowohl mit dem Inhalt des Buches selbst als auch mit dessen tatsächlicher spanischer Wirkungsgeschichte kaum zu vereinbaren ist. Wissen (einschließlich eines prekären, verbesserungswürdigen) ist besser als Besserwissen,[25] denn Forschung, deutlich in diesem Fall, ist ein ständiges *work in progress*.

## 3. Polyvalenz des Begriffs ›Aufklärung‹: Das Ringen nach Kriterien

Aufklärung ist ein polyvalenter und elastisch-diachroner Begriff, wobei es wichtig ist, seine Doppeldeutigkeit hervorzuheben. Er meint sowohl eine »auf den Durchbruch im 18. Jahrhundert« bezogene historische Epoche als auch eine geistig-kulturelle Haltung, die »auf alle geschichtlichen Lagen übertragen werden, die analog lesbar sind«.[26] Es gibt eine

hrsg. v. Jan Eike Dunkhase, Berlin 2019, S. 277-278). Koselleck reagierte erst in einem Brief vom 7. Juni 1976, und zwar zurückhaltend, aber zugleich diplomatisch und gespannt: »In der spanischen Geschichte bin ich zu wenig bewandert, um ein sachgemässes Urteil finden zu können […]. Kann man überhaupt eine ›konstitutionelle Monarchie‹ mitsamt der Krone ›stiften‹? Das scheint mir die Lage jetzt auch in Spanien zu sein. Ich weiß nicht, wie stark die royalistischen Bande des spanischen Volkes sind, um ihren neuen König – von wessen Gnaden? – regieren zu lassen. Das Problem der ›Führer-Nachfolge‹ in die Macht ist bisher wohl noch nirgends gelöst worden« (ebd., S. 291-292). Das Thema Franco und die Monarchie (vgl. die Fn. 13, 18 und 19), also das Problem »de la sucesión del caudillo« (der Führer-Nachfolge), beschäftigte schon seit der zweiten Hälfte der 1960er Jahre die Opus-Dei-Verleger von *Kritik und Krise* in Spanien (und mit Sicherheit auch den in Deutschland lebenden Übersetzer). Aber meines Erachtens hat die spanische Rezeption des Buches keinen relevanten Beitrag zu dieser Diskussion geleistet. Die Dialektik Reform/Bruch war charakteristisch für die gesamte Übergangsphase der Diktatur zur Demokratie. Das ist heute immer noch bei uns ein brennendes, emotional und ideologisch aufgeladenes Thema, wie die intensive und immer noch nicht abgeschlossene Debatte über das Gesetz zur »Wiedererlangung des historischen Gedächtnisses« (ley de la memoria histórica) zeigt. Einen Monat, bevor Schmitt seinen Brief schrieb, bekam er Besuch von seinem spanischen Schwiegersohn, dem in Santiago de Compostela lehrenden Juristen Alfonso Otero.

25 Vgl. Koselleck, Vielerlei Abschied vom Krieg [1995], wiederabgedruckt in: Hettling/Locher/Markantonatos, Geronnene Lava, S. 367; ders., Er konnte sich verschenken, in: *Süddeutsche Zeitung*, 14. 5. 2003, S. 14 (wiederabgedruckt in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 361). Kosellecks Deutung des Satzes »Wissen ist besser als Besserwissen« im Rahmen seines Gedächtnismodells und eines biographischen bzw. autobiographischen Rückblicks ist nicht unumstritten. Martin Mulsow verwendet den Ausdruck »prekäres Wissen« mit einer anderen Bedeutung, die aber in begriffsgeschichtlicher Hinsicht besondere Reize bieten kann (Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit, Berlin 2012, S. 14-18).

26 Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 123 f.

Verschränkung zwischen beiden, insofern die zweite von Kernbestimmungen der ersten zehrt, obgleich »keine Historisierung aus[reicht], um diesen systematisch wiederholbaren Anspruch einer Aufklärung auszustechen«.[27] Heute gelten die Aufklärung und ihre Leitfiguren nicht mehr als unantastbares, makelloses Heiligtum, stattdessen wird auf ihr problematisches Erbe hingewiesen (Sexismus, Rassismus, Antisemitismus, Eurozentrismus, u. a.). Bereits seit Mitte des letzten Jahrhunderts spricht man von ihrer Dialektik, von ihren Glanz- und Schattenseiten. Es wird aber oft übersehen, dass die Selbstkritik und Selbstaufklärung Teil der Aufklärung ist, die den Mut zeigen sollte, sich mit den eigenen Verstrickungen auseinanderzusetzen. Dazu kann sie auf die Werkzeuge, die in ihrem klassischen Zeitalter entwickelt wurden, zurückgreifen.

Obwohl für Koselleck »jede Epochengliederung etwas Missliches an sich« hat und »Unstimmigkeiten« und »Unschärfe[n]« in jedem Versuch, Einschnitte anhand chronologischer Jahresangaben zu charakterisieren, unvermeidlich sind,[28] kommt er nicht umhin, das Thema der Aufklärung als »Epoche oder Periode« immer wieder zu behandeln.[29] Mit den hippologischen Markierungen (Vorpferde-, Pferde- und Nachpferdezeitalter) oder mit der Metapher der »Zeitschichten« hat er die Frage nach historischer Periodisierung relativiert. Und trotz aller Schwierigkeiten präziser Abgrenzungen (J, S. 273) suchte er, von der Prämisse der engen Verflechtung zwischen dem 18. Jahrhundert, der Aufklärung und der Neuzeit aus, nach einem bestimmten Cluster von »Mindestbedingungen« (J, S. 271) für eine solche Begriffskonstellation. Immer von der Problemlage seiner Zeit ausgehend, schlug er etliche Auflistungen von Kriterien zur Bestimmung von Aufklärung vor. In dem Aufsatz *Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit* wurden sechs Charakteristika betont: die Dynamisierung und Verzeitlichung der Erfahrungswelt; die Erschließung der offenen Zukunft durch Planung; die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen; die sich daraus ergebende perspektivische Vielfalt in der historischen Erkenntnis; das Wissen, in einer Übergangszeit zu leben, in der es immer schwerer wird, die überkommenen Traditionen mit den notwendigen

27 Ebd., S. 124.

28 Reinhart Koselleck, Das achtzehnte Jahrhundert als Beginn der Neuzeit (J im Fließtext), in: Reinhart Herzog/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Epochenschwelle und Epochenbewusstsein (Poetik und Hermeneutik, Bd. XII), München 1987, S. 269-282, hier S. 269. Die Tagung fand vom 26. bis 30. 9. 1983 statt.

29 Reinhart Koselleck, Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache, in: Ulrich Kronauer/Jörn Garber (Hrsg.), Recht und Sprache in der deutschen Aufklärung, Tübingen 2001, S. 3-26, hier S. 8 (wiederabgedruckt in: ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 309-339).

Neuerungen zu vermitteln; der Eindruck der Beschleunigung, mit der sich die Prozesse des Wandels ökonomisch oder politisch zu vollziehen scheinen (J, S. 280-281).

In seinem am 29. Januar 1998 gehaltenen Festvortrag *Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache* stellt er wieder sechs Kriterien im Sinne »allgemeine[r] und formalisierbare[r] semantische[r] Potentiale« des Begriffes der Aufklärung zusammen: »Da entsteht ein Epochenbegriff, der nicht zurückblickt, sondern Selbstbezeichnungen zur eigenen Zeit enthält, ferner ein Tätigkeitsbegriff [mit einer metaphorischen bzw. meteorologischen und militärischen Hintergrundbedeutung; F. O. C.], ein dynamischer Handlungsbegriff mit einer temporalen Binnenstruktur, die zudem Ideologisierbarkeit und Ideologieträchtigkeit hervortreibt, und schließlich die Strittigkeit eines Grundbegriffs, der als Kollektivsingular notwendig wird.«[30]

Diese Anhaltspunkte tauchten auch in seinem früheren Aufsatz zur Semantik der »Neuzeit«[31] (1977) auf. Hier werden sie als »historische Kriterien der Verzeitlichung« beschrieben (VZ, S. 322). Die Bewegungsbegriffe fungieren in der Moderne »als Indikatoren des sozialen und politischen Wandels und als sprachliche Faktoren der Bewusstseinsbildung, der Ideologiekritik und der Verhaltenssteuerung« (VZ, S. 348).

Ähnliche Merkmale kennzeichnen das Begriffsfeld der Revolution[32] seit 1789. Unter den genannten Mindestbedingungen ragen diejenigen, die mit zwei der Haupthypothesen des Lexikons *Geschichtliche Grundbegriffe* verbunden sind, nämlich Verzeitlichung und Ideologisierbarkeit, heraus. Es gibt viele Überschneidungen zwischen den Zügen dieses Phantombildes der Aufklärung und den Interessen des Bielefelder Historikers: Koselleck als Erkunder der historischen Zeiten und der Zeitschichten von Begriffen und Bildern, der den erkenntnistheoretischen Perspektivismus zurückfordert, lieferte eine kritische Zeitdiagnose und Prognose, die unter anderem der Beschleunigung der Geschichte und den potentiell katastrophalen Resultaten galt. Die Moderne umfasst einen höchst dynamischen Geschichtsraum »im Zeichen von bürgerlicher Aufklärung, Französischer und industrieller Revolution und beider Folge-

30 Ebd., S. 16.

31 Reinhart Koselleck, »Neuzeit«. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten (VZ im Fließtext), Frankfurt a. M. 1979, S. 300-348.

32 Reinhart Koselleck, Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 67-86. Die Erstpublikation 1969 in der Zeitschrift Studium Generale entspricht dem Sammelband des Ebracher Ferienseminars von Ernst Forsthoff 1968.

lasten«.[33] Seine reflexive Annäherung an die Historie, an die problematische Interdependenz der Quellen- und der Wissenschaftssprache, seine Verarbeitung der Prägung des Alltags aller Menschen durch die angeführten Kriterien der neuen Zeit sind der Brutkasten seiner Ideologiekritik, aber zugleich wachte er über die unüberwindbaren Spannungen (Sprache – Geschichte, Intentionen – Wirklichkeiten) und über Gefahren und Drohungen des Veloziferischen.

## 4. Aufklärung über Aufklärer: Geschichtsphilosophen, Utopisten, Fortschrittler?

Die Auseinandersetzung mit der Sattelzeit (Änderungsdynamik, Akzeleration, futurische Zeiterfahrungen etc.) ist bei Koselleck mit der Deutung einiger Klassiker der Aufklärung verbunden, die durchaus strittig und problematisch ist, weil sie nicht immer ganz mit den Quellen übereinstimmt. Darauf werde ich später nochmals zurückkommen. Die Utopie enthält laut Koselleck totalitäre Züge, weil sie durch vermeintlich geschichtsgesetzlich garantierte Zukunftsaussichten zum Fanatismus bewegt. Die strukturelle Analogie aller Formen des utopischen Denkens besteht in der »geschichtsphilosophischen Selbstermächtigungsgarantie für die Akteure«, d. h., »dass das, was sie tun, in jedem Falle richtig ist, weil sich in Zukunft ohnehin das einstellen wird, was sie wollen«.[34] Aktivismus und Geschichtsphilosophie sind zwei Bestandteile der Utopie. Seit der Französischen Revolution wird die Geschichte als einmalig begriffen und kann nicht mehr als Lehrmeisterin gelten, aber die Prognostik rehabilitiert sie, »nicht im Sinne einer Wiederholung von Einzelereignissen«, sondern im Sinne einer Vorwegname möglicher Spielräume von Ereignissen, »um handlungsfähig zu bleiben«.[35]

Im Rahmen seiner Historik entwickelt Koselleck Überlegungen zu einer historischen Anthropologie, die auf die Bedingungen aller möglichen

33 Carsten Dutt, Begriffsgeschichte als Historie der Moderne. Semantik und Pragmatik nach Koselleck, in: ders./Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 76-77.

34 Reinhart Koselleck, Erfahrene Geschichte. Zwei Gespräche mit Carsten Dutt, Heidelberg 2013, S. 32-33.

35 Ebd., S. 65-67. In einem Gespräch mit Koselleck äußerte Dutt bereits Vorbehalte gegen die Funktionsträchtigkeit dieser Prognostik (ebd., 53 f.). Dieter Langewiesche bekräftigte und weitete später solche Bedenken aus. In: Historische Anthropologie und Sprache bei Reinhart Koselleck, in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 425-435.

Geschichten zielt. Der Mensch ist Pionier und Nachfolger, ein »weltoffenes Wesen« (ZS, S. 205). Er gestaltet selbst seine Welt und sich, ist aber als historisches und soziales Wesen keine *Tabula rasa*. Aufgrund seiner Endlichkeit bzw. Geschichtlichkeit gibt es in seinem Handeln einen untilgbaren Zufallsrest,[36] der die Divergenz zwischen Absicht und Resultat, Plan und Durchführung indiziert. Die Geschichtsphilosophie ignoriere die unüberbrückbare Distanz zwischen Intention und Wirklichkeit und diese Unterlassung schüre die Verantwortungslosigkeit der Utopisten. Koselleck oszilliert skeptisch zwischen Aufklärung und Hermeneutik: In Wahrheit gehört die Geschichte weder uns, noch gehören wir ihr. Die menschliche Machbarkeit der Geschichte hat ihre Grenzen. Die Moderne wird seit dem 18. Jahrhundert häufig als eine Zeit beschrieben, die sich zunehmend optimistisch, sogar euphorisch auf die Zukunft bezieht, und zwar eine Zukunft, die alles neu, ohne alte Vorbilder, hervorbringt.

Kosellecks Schüler Lucian Hölscher unterstreicht, dass sich ein konservativer Einspruch gegen utopische Verheißungen und Gesellschaftsverfasungen, welche an der nationalsozialistischen und kommunistischen Herrschaft abgelesen wurden, nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere aus der sogenannten skeptischen Generation erhob.[37] Beide Historiker haben die Verzeitlichung der Utopie seit der Neuzeit eruiert, und so wurde Utopieforschung Zukunftsforschung.[38] Die Utopien beherbergen m. E. futurologische (nicht unabdingbar schimärische) Elemente, sie sind Zukunftsvisionen, deren Untersuchung uns die Möglichkeit gibt,

36 »Der Zufall ist vielmehr geeignet, das Bestürzende, das Neue, das Unvorhergesehene und was immer dieser Art in der Geschichte erfahren wird, zu umschreiben. […] Wo immer der Zufall historiographisch bemüht wird, indiziert er eine mangelhafte Konsistenz der Vorgegebenheiten und eine Inkonmensurabilität ihrer Folgen. Gerade darin kann das spezifisch Geschichtliche enthalten sein.« Reinhart Koselleck, Der Zufall als Motivationsrest in der Geschichtschreibung, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 159.

37 Vgl. Lucian Hölscher, Utopie, in: Jordan (Hrsg.), Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, S. 298 f.

38 »Wenn die Utopie [seit dem 18. Jahrhundert; F. O. C.] nicht mehr auf unserer gegenwärtigen Erde und auch nicht im Jenseits zu finden oder zu errichten ist, so musste in die Zukunft ausgewichen werden.« (Koselleck, Die Verzeitlichung der Utopie, in: ders., Zeitschichten, S. 134; vgl. Lucian Hölscher, Weltgericht oder Revolution. Protestantische und sozialistische Zukunftsvorstellungen im deutschen Kaiserreich, Stuttgart 1989; ders., »Utopie«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland (GG im Fließtext), Bd. 6, Stuttgart 1990, S. 733-788; ders., Die Entdeckung der Zukunft, Frankfurt a. M. 1999; ders., Zeitgärten. Zeitfiguren in die Geschichte der Neuzeit, Göttingen 2020.

uns mit der Vergangenheit und Gegenwart detailliert auseinanderzusetzen, um auf diese Weise Einsichten über jeweilige Spannungen dieser Zeiten und über die Motivation und Ziele der Zeitgenossen zu gewinnen. Utopien sind keine Realitätsflucht, sondern sie können dabei helfen, die Realität besser zu verstehen, Auswege aus den Sackgassen und Verkrustungen in verschiedenen Feldern zu erkunden, neue Seiten der Welt zu entdecken und deren Wahrnehmung auszudehnen. Utopisierung heißt demgemäß, andere Perspektiven in die Welt zu bringen, nicht mit dem Ziel, die Wirklichkeit zu verhüllen oder sich von ihr abzuschotten, sondern sie zu beleuchten und unter Umständen zu verändern.

Gerade in Bezug auf den Themenkomplex Utopie bietet Koselleck ein verzerrendes Bild der Geschichtsphilosophie als säkularisiertes Erlösungsversprechen an.[39] Vielleicht interpretierte er die Geschichtsphilosophie der Aufklärung einschließlich Kant[40] durch die illuminatistische Linse. Für Adam Weishaupt, so Koselleck, hatte sie drei politische und soziale Funktionen, »die [eigene] Entlastung durch eine angeblich selbsttätige Zukunft, die Legitimation der Planung und die Absicherung einer elitären Herrschaft«. Der Nexus dieser Triade bilde »ein einziges Syndrom, das alle moderne Politik im Horizont von Geschichtsphilosophie kennzeichnet«.[41] Aber eine solche Lektüre wäre verkehrt. Jede Aufklärung gerät

39 Vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik, Berlin 2023, S. 59, 61. Kosellecks Abneigung gegen die Geschichtsphilosophie fing bereits in seiner Heidelberger Studienzeit an – Karl Löwith, Johannes Kühn und Hans-Georg Gadamer waren u. a. wichtige und einflussreiche Lehrer. Im ersten Brief vom 21. 1. 1953 an seinen damaligen Mentor Carl Schmitt hegte er Misstrauen gegen sie und beabsichtigte, »den Geschichtsphilosophien das Wasser abzugraben«. In: Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 11. Johannes Rohbeck wirft Koselleck eine generelle Diskreditierung der Geschichtsphilosophie vor, obwohl ich nicht allen seinen Einwänden zustimme (Integrative Geschichtsphilosophie in Zeiten der Globalisierung, Berlin 2020, S. 159, 166, 168-169). Eigentlich gibt es multiple Berührungspunkte zwischen der Geschichtsphilosophie (in materialer und formaler Hinsicht) und der Historik.

40 Reinhart Koselleck, Adam Weishaupt und die Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie in Deutschland, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 273-285. Der rote Faden des Glaubens an die diesseitige Erlösung zieht sich durch die radikalen Aufklärer, »von den Illuminaten über Weishaupt und Fichte zu den Junghegelianern, Marx und Engels einbegriffen« hindurch (Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 130). Aber Fichte selbst, hier durch den Grundgedanken der Erlösung mit Weishaupt verbunden, hat sich beispielsweise von den Illuminaten eindeutig und explizit distanziert (Fichte-Gesamtausgabe der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, hrsg. von Reinhart Lauth, Stuttgart-Bad Cannstatt 1962 ff., Bd. I/3, S. 279-280; Bd. II/3, S. 426). Fichte schilderte sich selbst als »wohlverstandener Kantianer« (vgl. Bd. II/3, 326-327).

41 Koselleck, Adam Weishaupt und die Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie in Deutschland, S. 278.

laut Koselleck früher oder später in Konfliktlagen, die eine Umsetzung der bloßen Kritik in gewaltsame politische Verhaltensweisen erfordern (KK, S. X). Dieser einseitigen und pauschalen Interpretation der Aufklärung lässt sich entgegenhalten, dass manche Aufklärer die Schäden der Zerstörung der tradierten Welt und des Übergewichtes der Zukunft vorweggenommen und Auswege anvisiert haben (ZS, S. 131-149).

Seit seiner Dissertation hat Koselleck die destruktiven Effekte der Kritik überbetont und die konstruktiven zu gering veranschlagt, oder, wie er selbst eingeräumt hat: »Der kritisierende […] Kant wirkte zunächst stärker als der kritische.« (VZ, S. 268) Kant selbst spricht von einem doppelten, negativen und positiven Nutzen der Kritik.[42] Kritik bedeutet nicht nur Abbau, sondern auch Aufbau, Entwerfen. Es ist nicht ohne Belang, dass Kant seine Schrift *Zum ewigen Frieden* (1795) als einen »philosophischen Entwurf«[43] bzw. ein Gedankenexperiment beschreibt. Der Königsberger bemühte sich allerdings auch um die Widerlegung des Lieblingsgemeinspruches der deutschen Machiavellisten und Burke-Anhänger: »Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis.« (AA VIII, 273) Koselleck hat mehrmals das Vorhaben kundgetan, sich mit den politischen Dimensionen und Entfaltungen von Kants Kritiken ausführlich zu beschäftigen – realisiert allerdings wurde es nicht.[44]

Die Aufklärung und die Revolution vertreten für Koselleck ein hypertroph zukunftsorientiertes Bewusstsein, ein Pathos der Beschleunigung. Koselleck, im Lichtschein von Goethe, leistet Widerstand gegen das Bündnis von Eile *(velocitas)* und Teufel *(luzifer)*, das »nichts reif werden lässt«.[45]

42 Vgl. Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft (KrV im Fließtext), B XXIV-XXV.

43 Immanuel Kant, Kant's gesammelte Schriften, Bd. VIII, hrsg. v. der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften (AA im Fließtext und in den Fußnoten), Berlin 1900 ff., S. 341.

44 Im Vorwort zur englischen Ausgabe von *Kritik und Krise* (Critique and Crisis. Enlightenment and the Pathogenesis of Modern Society, Oxford u. a. 1988) behauptete er, dass dieser Forschungsplan unvollendet blieb: »I never got beyond the preliminaries« (S. 1). In einem Brief an Schmitt, 18. 6. 1959, schreibt Koselleck über seine als Buch bei Karl Alber gerade erschienene Dissertation: »Schiller ist – wie Kant – zweifellos in meiner Arbeit ungerechtfertigt beschnitten worden« (Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, S. 168). In seiner *Dankrede* (S. 34) gesteht er, sich mit seinem ursprünglichen Plan, »die politische Funktion der drei Kritiken von Kant [in seiner Doktorthese; F. O. C.] zu analysieren«, »übernommen« zu haben, und verweist auf das Buch einer ehemaligen Studentin von ihm, Claudia Wolf-Langer (Reform nach Prinzipien: Untersuchungen zur politischen Theorie Immanuel Kants, Stuttgart, 1986). Vgl. Koselleck, Dankrede, S. 51; ders., Vergangene Zukunft, S. 268.

45 Brief Goethes an Nicolovius, vermutlich vom Ende November 1825 (Goethes Briefe, IV, Hamburg 1967, S. 159). Vgl. Manfred Osten, Alles veloziferisch oder Goethes Entdeckung der Langsamkeit. Zur Modernität eines Klassikers im 21. Jahrhundert,

Aber bereits der Wolfenbütteler Bibliothekar Lessing registrierte, dass auch unter seinen Zeitgenossen Schwärmer und Millenaristen am Transformieren »der apokalyptischen Naherwartung in eine akzelerierte Zukunftshoffnung« waren. Gegenüber solchen Fanatikern und Fortschrittsillusionisten bewahrte Lessing jedoch auch in seiner Ontologie der Maurerei Distanz (ZS, S. 190-191). In Kosellecks erstem Buch, *Kritik und Krise*, wurde der Autor der Freimaurergespräche unter der irreführenden Überschrift »Die verborgene Wendung gegen den Staat: Die politische Funktion des Logengeheimnisses« noch als Verbündeter der Illuminaten und als Wegbereiter einer versteckten Revolution[46] dargestellt (KK, S. VI, 74 f.).

»Republikanismus« könnte als ein typischer Bewegungsbegriff gelten. Der kantische ist gekennzeichnet durch die Gewaltenteilung, das Repräsentationssystem und das Publizitätsprinzip. Aber zu seinem Kern gehört ebenfalls das Verwirklichungstempo der Idee der Republik, das auch mit der Frage der Vermittlung von Theorie und Praxis zu tun hat. Das scheint besonders relevant wegen der Definition der *Neuzeit* als einer durch die Aufklärung bewirkten »*neuen Zeit*«, die der Beschleunigung.[47] Diese Idee beschreibt nicht länger nur die Realität, sondern zielt eindeutig auf die Zukunft. Die mögliche, von der hergebrachten unterschiedene Organisationsform der Gesellschaft würde zur erhofften Alternative, die durch politisches Handeln herbeigeführt werden kann. In seiner bekannten, von Koselleck oft zitierten Rede anlässlich des Konstitutionsfestes 1793 verpflichtete sich Robespierre gegenüber seinen Mitbürgern, die aufklärerischen Ideale in kürzestmöglicher Zeit zu erreichen. Glück und Freiheit seien das Schicksal der neuen Menschen, und der Revolution obliege es, dieses schnell zu verwirklichen: »Les progrès de la raison humaine ont préparé cette grande révolution, et c'est à vous qu'est spécialement imposé le devoir de l'accélérer.«[48]

Frankfurt a. M. 2003. Zwar hat Koselleck das Wort »veloziferisch« nicht in seinem Goethe-Essay gebraucht und der bekannte Brief an Nicolovius taucht darin auch nicht auf, doch war dessen Bedeutung in seinem Werk und vorwiegend in seiner Historik sehr präsent, vgl. Koselleck, Goethes unzeitgemäße Geschichte, Heidelberg 1997, S. 22, 26-27; Geschichte(n) und Historik. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Carsten Dutt, in: Internationale Zeitschrift für Philosophie, 2 (2001), S. 259.

46 Die spanische Übersetzung dieser Überschrift ist noch verwirrender: »La revolución oculta contra el Estado: La función política de la logia secreta (Lessing)« Koselleck, Crítica y crisis del mundo burgués, S. 155.

47 Faustino Oncina Coves, Politik und Geschichte als Aufklärung, in: Massimo Mori (Hrsg.), Vom Naturzustand zur kosmopolitischen Gesellschaft. Staat und Souveränität bei Kant, Wiesbaden 2017, S. 141-167.

48 Discours sur la Constitution, gehalten vor der Nationalversammlung in der Sitzung vom 10. Mai 1793, in: Maximilien Robespierre, *Textes choisis*, hrsg. v. Jean Poperen, Paris 1956, Bd. I, S. 10. Vgl. Koselleck, Zeitschichten, S. 173, 192.

Kosellecks gesamtes Werk zeigt mehrere Gesichter Kants. Der Transzendentalphilosoph gilt als einer der Hauptideengeber seiner Historik, d. h. seiner historischen Kategorienlehre (ZS, S. 205). Der politische Theoretiker fungiert als Faktor der preußischen Verwaltungsreform.[49] Der Quasiutopist kommt nicht selten wie ein Jakobiner vor. Kants geschichtsphilosophische Positionierung entspricht, wenn auch weit aktivistischer, jener des »Unbestechlichen«. Werden die Forderungen universalistischer Moral absolut gesetzt, pervertieren sie zum jakobinischen Pflichtrigorismus und zu einer voreiligen Umsetzung. Die Vollendungsvorstellungen sind chiliastisch, und Kant verwendet sie, indem er eine geordnete Rechtsverfassung und einen Völkerbund als das irdische politische Dauerziel vorschlägt. Das jenseitige Heil wird in die weltliche Geschichte hineingenommen, verzeitlicht.[50] Kant hat man unterstellt, dass er konträr zu aller bisherigen Erfahrung in der Reflexion auf den kategorischen Imperativ einen Antrieb zu geschichtlicher Beschleunigung freizulegen versucht. Anders gesagt, er würde den kategorischen mit einem veloziferischen Imperativ (dem Gebot der permanenten Innovation und immer rascherer Entwertung überlieferter Weltanschauungen, Werte, Institutionen) vermählen, die Aufklärung mit der Revolution. Eine solche Jakobinisierung des Aufklärers ist nicht gerecht. Das kantische Erlaubnisgesetz bremst den Rhythmus der politischen Übereilung, denn die überstürzten Änderungen bewirken die Anarchie (AA VIII, 373; vgl. VIII 27, 38). Unter der Berücksichtigung der Umstände enthält ein solches Gesetz eine Befugnis, die Vollführung der Reformen *aufzuschieben*, die »Verzögerung« ihrer Ausführung bis zu einer besseren »Zeitgelegenheit« (AA VIII, 373). Die Erlaubnis zielt auf die vorläufige Verlängerung überkommener Institutionen, bis sich die Möglichkeit ihrer Verbesserung zeigt. Dagegen verstoßen die despotisierenden Moralisten durch vorschnell getroffene Maßregeln.[51] Die Kreuzung aus Taube und Schlange, Moral und Klugheit (AA VIII, 370) fördert die dem Naturrecht angemessene schleichende Behebung der Ungerechtigkeiten: Es wäre, so Kant, »ungereimt, zu fordern, jenes Gebrechen müsse sofort und mit Ungestüm abgeändert wer-

49 Reinhart Koselleck, Preußen zwischen Reform und Revolution, Stuttgart 1967, S. 154, 166, 175, 178, 180. Vgl. Claudia Langer, Reform nach Prinzipien, S. 13: »Diese Hinweise auf Zusammenhänge zwischen Kants politischer Philosophie und preußischer Reformpolitik bildeten den eigentlichen Ausgangspunkt dieser Arbeit.«

50 Koselleck, Vergangene Zukunft, S. 368; ders., Zeitschichten, S. 191-192.

51 AA VIII, S. 347-348, 372-373. Vgl. Reinhard Brandt, Das Erlaubnisgesetz, oder: Vernunft und Geschichte in Kants Rechtslehre, in: ders. (Hrsg.), Rechtsphilosophie der Aufklärung, Berlin 1982, S. 240; Faustino Oncina, Das Tempo in Fichtes Jenaer Rechtsphilosophie: Der Zeitrhythmus des Rechtsgesetzes, in: Fichte-Studien, 16 (1999), S. 213-235, hier S. 225-230.

den« (AA VIII, 372). Die Evolution, und nicht die Revolution ist der favorisierte Weg.[52]

Kant wird von den Begriffsgeschichtlern oft jakobinischer Aktivismus zugeschrieben, wodurch die Grenze zwischen Aufklärung und Illuminatismus verschwinden würde.[53] Aber bei dem Königsberger artikuliert die Staatsweisheit einen Fluch der politischen Ungeduld, die Gewalt und Übereilung miteinander koppelt.[54] Die Distanz zwischen Idee und Phänomen soll künftig asymptotisch verkürzt, aber sie kann nie ganz überwunden werden (KrV A 317 B 374; AA XXIII, 141; VI, 350). Die Essenz der Kritik liegt in diesem niemals aufzuhebenden Hiatus. Das historisch Übermittelte ist ein Gegengewicht zu dem, was sich in der Welt so schnell verändert, darf aber weder die Alternativlosigkeit gutheißen noch die Zukunft fesseln. Die Republik ist ein *perpetuum mobile* (AA XXIII, 141; VI, 350). Kant markiert die Differenz zwischen den mit willkürlicher Gewalt ausgestatteten tradierten Institutionen und den kommenden, von unseren Handlungen abhängigen. Der Rhythmus der moralischen Politik und der Sittengeschichte als Kontrastfolie und Korrektiv der faktischen, vorhandenen Lage stimmt jedoch weder mit dem Aktivismus noch mit der Trägheit, weder mit der Ungeduld noch mit der Resignation, weder mit dem Zukunftsfuror noch mit dem Reaktionismus überein. Alles (Motive,

52 Kant beruft sich auf Johann Benjamin Erhard und plädiert mit ihm für eine »Evolution naturrechtlicher Verfassung« (AA VII, 87). Eigentlich war Erhard nach seinem eigenen Selbstverständnis (und auch nach Kants Verständnis) kein Jakobiner, wie die Sekundärliteratur oft suggeriert, sondern Republikaner.

53 Kant setzt sich ausdrücklich von den Illuminaten ab, z. B. in: Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft (AA VI, S. 53, 102). Vgl. Koselleck, Vergangene Zukunft, S. 368; ders., Zeitschichten, 2000, S. 190-192. Der Verschwörungstheoretiker Augustin Barruel hat die Legende von den Aufklärern als »finstere Verschwörer« und Illuminaten und besonders die des jakobinischen Kantianismus propagiert. Augustin Barruel, Mémoires pour servir à l'histoire du jacobinisme, Bd. V, Hamburg 1799, S. 244-250; vgl. Koselleck, Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache, S. 13.

54 Vgl. Kant, AA VIII, 378, sowie 347-348, 372-373. Ähnlich ist es mutatis mutandis bei Lessing: »Der Schwärmer tut oft sehr richtige Blicke in die Zukunft, aber er kann diese Zukunft nur nicht erwarten. Er wünscht diese Zukunft beschleunigt; und wünscht, daß sie durch ihn beschleunigt werde« Die Erziehung des Menschengeschlechts (1780), in: Gotthold Ephraim Lessing, Werke und Briefe (1778-1781), Bd. 10, hrsg. v. Arno Schilson und Axel Schmitt, Frankfurt a. M. 2001, S. 97. Die politischen Folgen dieser Aphorismen werden im fünften der Gespräche für Freimaurer (1780) gezogen: Im Gegensatz zur aufklärerischen Haltung der Erwartungsfähigkeit gründen die erleuchteten Revolutionäre »ihr Reich mit gewaffneter Hand«. Gewalt wäre der Preis einer solchen unmittelbaren Übertragung der Amerikanischen Revolution auf Europa: »Was Blut kostet ist gewiß kein Blut wert«, ebd., S. 55-56. Vgl. Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 125.

Ziele und Praxis) sollte für alle Staatsbürger jederzeit transparent und kontrollierbar sein, die Regierenden sollten jede Doppelzüngigkeit[55] vermeiden und auf Geheimstrategien verzichten. Es ist also ein fehlerhafter Ansatz, die Politik, die Geschichtsphilosophie und die Aufklärung (speziell den Aufklärer Kant) pauschal durch die Lupe des klandestinen, ideologischen Aktivismus zu lesen.

Die Aufklärung hat ein eingebautes Tempolimit, das sie davor bewahrt, in Exzesse, Zügellosigkeit oder Lähmung zu verfallen. Sie darf also nicht nur als Beschleuniger, sondern auch als Bremser des Emanzipationskonvois, je nach den Umständen, angesehen werden; der Fortschritt selbst setzt sich aus Bruch und Kontinuität zusammen. Der Jakobinismus, als eine Diesseits-Religion und Zentralmoment der Aufklärung und der Revolution im Hintergrund der Katastrophengeschichte, überschattet Kosellecks Auffassung des 18. Jahrhunderts[56] und der Geschichtsphilosophie als eine temporalisierte Vollzugsanstalt der Moral (VZ, S. 268). Jan Eike Dunkhase hat auf eine Ende 1949 für ein Seminar Johannes Kühns zum Thema »Geschichte der Geschichtsphilosophie« verfasste Arbeit über »Kants Friedensplan« aufmerksam gemacht. Der Student sah in Kants Entwurf eine »immanente Geschichtsphilosophie« am Werk, die, getragen von einem »religiösen Pathos der Diesseitigkeit«, die »Sinnerfüllung menschlichen Seins in den geschichtlichen Prozess« verlegte. Dabei zitiert er wiederholt eine anonym publizierte Schrift Schmitts, zuletzt da, wo er Kant attestiert, dass sich bei ihm »latent die ›diskriminierende Aufspaltungskraft der humanitären Ideologie‹ bemerkbar« mache.[57] Schmitt hielt Kosellecks Kant-Referat für »sehr gut«.

Zum Ende des Wintersemesters 1951/52 widmete sich Koselleck ganz seiner Doktorarbeit. Als Thema hatte er, anschließend an seine früheren

55 Kant kritisierte treffend die Theorie, der Politiker könne »sich in einer doppelten Person betrachtet wissen« (AA VIII, 383): die Bürger sollen den Gesetzen folgen, der Fürst hingegen darf gegen sie verstoßen, wenn es seinen Zwecken (sei es das Staatswohl, sei es die Staatssicherheit) nützt.

56 Bereits in seinem Referat *Der Jakobinismus und die Französische Revolution* (1950) behauptet er: »Die Präsenz des 18. Jahrhunderts wird in ihm [dem Phänomen des Jakobinismus, dieser politischen Religion; F. O. C.] manifest. Hinter ihm birgt sich die Frage auch unserer Zukunft.« In: Hettling/Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker, S. 439-457; hier S. 457.

57 Koselleck, Von der Garantie des ewigen Friedens. Kants Friedensplan, Ts., mit nachträglicher hs. Notiz: »Referat bei J Kühn 1949?«, S. 13, 14, 6 (DLA Marbach, NL Koselleck, HS006343932). Bei der zitierten Schrift von Schmitt handelt es sich um: Francisco de Vitoria und die Geschichte seines Ruhmes, in: Neue Ordnung, 3 (1949) 4, S. 289-313. Der Vortrag von 1944 wurde 1950 als Kapitel im Nomos (S. 69-96) wiederveröffentlicht (J. E. Dunkhase, Nachwort, in: Koselleck/Schmitt. Der Briefwechsel 1953-1983, S. 415-416).

Arbeiten zum Jakobinismus und Kants Friedensplan, die Entstehungssituation der bürgerlichen Fortschrittsphilosophie zwischen Absolutismus und Revolution, den für ihn auf die Gegenwart vorausweisenden Zusammenhang von Utopismus und Bürgerkrieg, Aufklärung und Terror, gewählt. Einige der härtesten Einwände der Begriffsgeschichtler (auch der Ritterianer Hermann Lübbe und Odo Marquard) gegen die Geschichtsphilosophie warnen vor deren totalitären Konsequenzen.[58] Für Koselleck katalysiert die Aufklärung die Pathogenese der Moderne und bereitet den Humus für die entropische Beschleunigung vor. Der Königsberger Philosoph wird entsprechend in der Umlaufbahn des humanistischen Terrorismus verortet, als Inbegriff des moralischen (oder kritischen) Bewusstseins, das stets das Bestehende verurteilt und sich zugleich frei macht von jeglicher Verantwortung für den Verlauf der Dinge.[59]

Hans Erich Bödecker hat Kosellecks Auslegung der Aufklärung und dem Vorwurf der Tarnung des geschichtsphilosophisch eingefärbten Utopismus als Vollendung der Hypokrisie energisch widersprochen. Kosellecks Interpretation, der zufolge das aufklärerische Diktat eines moralischen Despotismus zwangsläufig und schnell »zur Ideologie des Terrors« »mit revolutionären und terroristischen Folgelasten«[60] gerinne, gründet Bödeker zufolge »in seiner [Kosellecks; F. O. C.] Arbeitshypothese von der Aufklärung als dem Beginn der Krise der Moderne«. Deshalb betrachte Koselleck einseitig »vor allem die Strukturmomente der Aufklärung«, die

58 Marquards berühmt gewordene Abwandlung der 11. Feuerbachthese von Marx lautet: »Die Geschichtsphilosophen haben die Welt nur verschieden verändert; es kommt darauf an, sie zu verschonen« (Odo Marquard, Schwierigkeiten mit der Geschichtsphilosophie, Frankfurt a. M. 1973, S. 13). Das Zitat wurde, leicht verändert, in einem Buch über Kant bereits früher verwendet: »Die Philosophen haben die Welt zwar verschieden verändert; es kommt aber darauf an, sie zu verschonen« (ders., Skeptische Methode im Blick auf Kant, Freiburg/München 1958, S. 52). Vgl. ders., Philosophie des Stattdessen, Stuttgart 2000; Hermann Lübbe, Politischer Moralismus. Der Triumph der Gesinnung über die Urteilskraft, Berlin 1987; Jens Hacke, Philosophie der Bürgerlichkeit. Die liberalkonservative Begründung der Bundesrepublik, Göttingen 2006.

59 Koselleck, Kritik und Krise (1973), S. 81-103; ders., Vergangene Zukunft, S. 333-357; ders., Zeitschichten, S. 172-173, 191-192; ders., Geschichte(n) und Historik, S. 257-261, hier S. 258 ff.; ders., »Krise«, in: Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 663: »Die friedliebende Aufklärung sei mit der Revolution ein brisantes Bündnis eingegangen«, das, laut Edmund Burkes Anhänger und Übersetzer ins Deutsche Friedrich von Gentz, »die Potenzen für *den grausamsten Weltkrieg* […] enorm gesteigert habe«.

60 Hans Erich Bödecker, Aufklärung über Aufklärung? Reinhart Kosellecks Interpretation der Aufklärung, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 128-174, hier S. 169, 171; vgl. Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 128.

»zur Bedingung der Möglichkeit des totalitären, ideologischen und menschenverachtenden 20. Jahrhunderts werden konnten«. Es stelle sich aber die Frage, ob nicht Kosellecks Aufklärungsexegese durch seine Gegenwartserfahrung geprägt werde.[61] Nun gehe es um die seltsame Vorstellung, man könnte die Moderne retten, indem man das aufklärerische Erbe diskreditiert.

Koselleck weist auf einige Konvergenzen zwischen dem historischen und dem systematischen Sinn hin, zwischen dem Epochenbegriff und dem dauerhaften Anspruch von Aufklärung. Sie zielen auf den Mut zum Selbstdenken, der vor Propaganda, Bevormundung und Indoktrination schützen soll, und auf das noch gültige Verständnis der Aufklärung als »zukunftsoffener, reflexiver Handlungsbegriff«. Dieses Erbe, zumindest solche Ansätze, sind nicht abgelaufen und fordern uns bis heute heraus. Aber 2005 hallte noch das Echo seiner Dissertation nach und er witterte hinter der Aufklärung das Damoklesschwert eines »penetrante[n] moralischen] Despotismus«,[62] obwohl er sich nicht mehr so kategorisch wie in *Kritik und Krise* über die politische Funktion des Arkanums, besonders über die ausschlaggebende Rolle der Geheimbünde (Freimaurertum, Illuminatenordnen) bei der Zerstörung des absolutistischen Staates, äußerte und vorsichtig behauptete, »schwerer einzuschätzen, weil sozialhistorisch noch nicht hinreichend untersucht«, sei »die Wirksamkeit der

61 Bödecker, Aufklärung über Aufklärung?, S. 173.

62 Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 126. Auf der Seite 128 führt er fort: »Aber Aufklärung als Diktat eines moralischen Despotismus, unfähig, gegenüber Vorurteilen duldsam zu sein […], gerinnt schnell zur Ideologie, die zum Terror greifen muss, um recht zu behalten.« Es gibt Anklänge an einige Interventionen in den sogenannten Jahren der Tendenzwende, in der die Begriffsgeschichte sich durch die antagonistischen Lager zu ideologisch äußerst aufgeladenen und belasteten semantischen Kämpfen (»Kampf ums Heißen«), zur Begriffspolitik zugespitzt hat. In deren Vorfeld behauptete z. B. Hermann Lübbe: »Der Prozeß der Aufklärung ist nicht mit Sicherheit unumkehrbar. […] Träger der neuen Gegenaufklärungsbewegung ist ausgerechnet die sogenannte kritische Intelligenz, in erster Linie die akademische, und in den Universitäten etablieren sich Zentren politischer Heilsgewissheit von wirklichkeitsüberlegener Besserwisserei, penetrantem Moralismus und von eifernder Intoleranz. Ich halte die neue Gegenaufklärung für das wichtigste Element unserer gegenwärtigen ideologiepolitischen Situation.« Hermann Lübbe, Hochschulreform und Gegenaufklärung, Freiburg i. Br. 1971, S. 53. Trotz solcher Anklänge und der gelegentlichen Zusammenarbeit im Rahmen verschiedener Foren kann man zwar Koselleck mit den Ritterianern vergleichen, aber nicht gleichsetzen. Koselleck betrieb keine bedingungslose Eloge und Apologie der liberalen deutschen Demokratie. Vgl. Ernst Müller, Aufklärung/Gegenaufklärung, in: Ernst Müller/Barbara Picht/Falko Schmieder (Hrsg.), Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen. Lexikon zur historischen Semantik in Deutschland. Basel/Berlin: Schwabe Verlag, DOI: https://doi.org/10.31267/Grundbegriffe [zuletzt 3. 11. 2025].

Freimaurerlogen«. Die aufklärungsargwöhnische und manchmal -feindliche Manier war nicht ganz verschwunden, aber er mied die ambivalente, fragliche Deutung intellektueller Giganten wie Lessing und Kant und zelebrierte sie als Alarmglocke und Antidot gegen fundamentalistische, martialische Ideologien des Terrors bzw. gegen den Duktus und die Dominanz kriegerischer Denkkategorien und als »Ferment der liberalen und der demokratischen Verfassungsbewegungen«.[63]

## 5. Aufklärerische Arbeit der Geschichte

Kosellecks Aufsatz von 2005 *Über den Stellenwert der Aufklärung in der deutschen Geschichte* zeigt die Komplexität seines Verhältnisses zur Aufklärung und zu Aufklärern. Der Historiker müsse selbst »verstärkt Aufklärung betreiben«.[64] In dieser Hinsicht wagte er eine Art von öffentlichem Gebrauch der Geschichte, ohne in die immer unter Ideologieverdacht stehende Geschichtspolitik der sieben großen Ps (Politiker, Priester, Professoren, Pädagogen, Poeten, Publizisten und PR-Spezialisten) zu geraten.

Während er nie von seiner Abneigung gegen die Geschichtsphilosophie abließ, distanzierte er sich aber, vor allem anlässlich des sogenannten Denkmalstreites, immer mehr von der Geschichtspolitik. Koselleck mischte sich in die Gestaltungsprozesse von Öffentlichkeit auch selbstkritisch ein. Die Geschichte sei nicht irrtumsfrei,[65] aber zugleich müsse sie Irrtümer nachweisen, Legenden und Mythen dekonstruieren, die ein fruchtbares Feld für ideologische Konstrukte, beim *Nation Building* oder

63 Koselleck, Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 129, 125. Vgl. ders., Aufklärung und die Grenzen ihrer Toleranz (1982), in: Begriffsgeschichten, S. 340-362. In diesem früheren Aufsatz stellt er einige umstrittene Nuancen in Kants Position zur Religion vor und kommt zu folgendem Schluss: »So wird deutlich, daß Kant – auf seine geschichtsphilosophische Perspektive eingeengt – mit der postulierten Religionsfreiheit nicht Duldung der Religionen im Plural gemeint haben kann. Die aufsaugende Kraft seiner praxisbezogenen Moralreligion enthielt potentiell einen Ausschließlichkeitsanspruch, der sich als implizite Intoleranz definieren ließe. Kant hätte diesen Vorwurf natürlich als unbegründet und vor allem als unbegründbar zurückgewiesen« (S. 361).

64 Interview – Ist Geschichte eine Fiktion? Von Hasso Spode und Reinhart Koselleck, in: Neue Zürcher Zeitung Folio, März 1995.

65 Koselleck, Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte (2003), in: ders., Begriffsgeschichten, S. 75-76. Nachfolgend wiederhole und bekräftige ich die Argumente meines Aufsatzes: Faustino Oncina, Theoretische und philosophische Aspekte in Kosellecks Begriffsgeschichte, in: Gennaro Imbriano (Hrsg.), Crisi, sovranità, Europa. Atti del convegno internazionale in onore del centenario della nascita di Reinhart Koselleck, Loveno di Menaggio 2024, S. 25-41.

in der Erinnerungskultur darstellen. Wir kennen bereits seine Empörung über die Mystifikation des »Opferbegriffes« und die Ideologie des Viktimismus. Er lieferte Wegweisendes zur Begriffsgeschichte, die früh die Rolle der »semantologischen Kontrolle des gegenwärtigen Sprachgebrauchs« (GG I, S. XIX) spielte, als Kritik und als Ideologiekritik. Die »Historie der Begriffsbildungen, -verwendungen und -veränderungen« (VZ, S. 115) steht gegenwärtig vor der Herausforderung und auch unter dem Druck, Traditionsstiftungen völkisch-rassistischer, kolonialer und sexistischer Ausprägung zu entlarven, die immer inflationärere Anwendung konspirativer und despektierlicher Jargons zu revidieren und den Kanon der Autoritäten kritisch zu überdenken. Begriffsgeschichten müssen umgeschrieben werden, um die Schattenseiten, Verengungen und Ausgrenzungen unserer bisherigen politischen und kulturellen Denkmuster und Praktiken hinterfragen zu können.

Koselleck schloss sich auch Quentin Skinners Kritik historiographischer Mythen (der Lehre, der Kohärenz, der Vorwegnahme und der Anverwandlung) an.[66] Der Ruf nach einer quellenkritischen Achtung ist notwendig, aber wichtiger wäre eine Art Tiefenhermeneutik gewesen, die zugleich die eigene Position und die damit involvierten Kategorien mitreflektiert und offenlegt. Diesbezüglich wäre ein wenig mehr Elan (auch gegenüber seinen Meistern und Mentoren) wünschenswert gewesen. Koselleck stellte freilich die erstarrte gegenwartsbezogene Didaktisierung durch die Geschichte und den Historiker in Abrede und bemühte sich, mit seiner Historik gegen Relativismus und Funktionalismus anzugehen.

Eine solche Tiefenhermeutik mit »ideologiekritische[m] Effekt« (VZ, S. 121) würde allerdings nicht allein die Instrumentalisierung der Semantik, sondern auch das ökonomische, gesellschaftliche, machtpolitische Substrat analysieren.[67] Das, was über die Texte hinausgeht, die Untersuchung der Entstehungs- und Entfaltungsbedingungen von Traditionen und Strukturen, bleibt bei ihm nicht immer ausreichend thematisiert. Möglicherweise erodiert so die Basis für Ideologiekritik.[68] Aber Koselleck selbst hat

66 Quentin Skinner, Meaning and Understanding in the History of Ideas, in: History and Theory, 8 (1969) 1, S. 3-53. Vgl. Kari Palonen, Die Entzauberung der Begriffe. Das Umschreiben der politischen Begriffe bei Quentin Skinner und Reinhart Koselleck, Münster u. a. 2004; Carsten Dutt, Gerald Hartung und Melanie Sehgal, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Herausforderungen der Philosophiegeschichtsschreibung, Basel 2024, S. 7-11.

67 Koselleck, Wozu noch Historie?, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 43.

68 Für Koselleck erschöpft sich die Wirklichkeit der Geschichte, die soziale Sachgeschichte nicht in der jeweils sprachlich gefassten Sinnstiftung (Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 17). Um diesem ideologiekritischen Schwung gerecht zu

die Gefahr der Überwertung der schriftlichen Quellen gewittert und als Missverständnis der Ontologisierung der Begriffsgeschichte angekreidet (VZ, S. 121). Er ermuntert uns zu einer Reflexion über die Neuzeit und umreißt Schlüsselprobleme ihrer Manifestationen, sei es in der Form des Primats bestimmter Chronotopen, sei es in der Form einer Historie und einer Theorie der Moderne, die sich mit dem Infragestellen des Fortschrittes als Anmaßung der totalen Machbarkeit von Geschichte, ihrer Entfremdungsphänomene (Steuerungs- und Unterwerfungsmanöver), ihrer Verzerrungsversuchungen (durch Homogenisierung, Glättung, Simplifizierung, Kollektivierung) verbinden kann. Hier sind Desynchronisierungen zwischen den temporalen Rhythmen von verschiedenen Handlungsphären (Gesellschaft, Politik und Recht, Ökologie und Ökonomie) auszuloten.

Ich begann mit der Janusköpfigkeit der Aufklärung als Epoche sowie als intellektuellem Habitus. Kant hat beide Aspekte im Ausdruck »Zeitalter der Kritik« (KrV A XI) vereinigt. Manche sahen die Überwindung ihrer konjunkturellen *Grenzen* und strukturellen *Defizite* in Form einer Gegenaufklärung (oder einer missverstandenen Metakritik), manche in einer Art Selbstaufklärung.[69] Weit verbreitet ist die Meinung, dass sich Koselleck von der Gegenaufklärung zur Aufklärung über die Aufklärung bewege, die rückblickend auch die eigenen Aporien in seiner Dissertation sichtbar machen und problematisieren kann. Koselleck zeigte früh Unzufriedenheit mit seiner Kant-Auseinandersetzung (aber nicht nur mit ihr), gleich nach der Einreichung der Doktorarbeit und nachträglich in mehreren Schriften. Wir wissen heute, wie labil unsere Gesellschaften gegenüber Gespenstern und Komplotten sind, deshalb muss die Geschichtswissenschaft als »Düse« der Kritik wirken, um Ideologien und Mythen aufzulösen und Pluralität und Perspektivenvielfalt zu verteidigen.[70]

Aufklärung bedeutet, auch über die Illusionen der Aufklärung aufgeklärt zu sein, Skepsis über ideologische Annahmen und Folgen der

werden, wäre eine engere Zusammenarbeit mit anderen Disziplinen, z. B. mit der Gesellschaftsgeschichte, fruchtbar gewesen. Leider scheiterten die Annäherungsversuche. Wir vermissen eine gründlichere Auseinandersetzung mit den Triebkräften der modernen Gesellschaft (Recht, Wirtschaft, Sitten, Geopolitik …). In seinem Preußen-Buch war dieser Schwung präsent.

69 Claudio La Rocca, Kant y la Ilustración, in: Isegoría. Revista de Filosofía moral y política, 35 (2006), S. 107-127. Der Begriff Bildung ist Ergebnis und zugleich Antwort auf die Aufklärung und verdrängt in der Folge sogar auf semantischer Ebene die Aufklärung (Koselleck, Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache, S. 16-17).

70 Gibt es ein kollektives Gedächnis?, Divinatio, 19 (2004), S. 27 f. »Der Historiker hat die Aufgabe, nicht Identität zu stiften, sondern sie zu vernichten, um dann neue Wege freizulegen, die dann kommunikativ entstehen.« (S. 28, wiederabgedruckt in: Hettling/Locher/Markantonatos: Geronnene Lava, S. 411; vgl. außerdem S. 410).

Ideologiekritik zu hegen. Koselleck hat oft das Hauptziel seines Skeptizismus[71] betont: die Gleichsetzung einerseits zwischen Denken und Handeln, zwischen Gewissen und Tat, welche auf eine zermürbende Selbstermächtigung getrimmte Eschatologie des *ipso facto* führen, andererseits die zwischen Sein und Sprache, Sachverhalt und Rede, welche in allerlei Mystifikationen münden kann. Außerdem hat er sich mit einem Lieblingsthema der Aufklärung beschäftigt, der Verbindung von Theorie und Praxis und deren Varianten: von Prinzipien und Erfahrung, Moral und Politik, Normen und Realität, was später das heikle Problem des politischen Moralismus aufwarf. Reinhard Mehring behauptet mit Recht, dass es keine normative Abstinenz, keinen moralischen Indifferentismus bei Koselleck gibt.[72]

Seine Ausführungen über die Grundzüge der Epoche der Aufklärung verlangten eine gewisse Abstraktionsleistung. Daraus entstand eine Reflexion über die Quintessenz des Aufgeklärtseins bzw. darüber, was es bedeutet, jenseits der verschiedenen raum- und zeitbedingten Bestimmungen und Definitionen der Epoche Aufklärung zu betreiben. In der Debatte um die Wirkungsgeschichte des Aufklärungsbegriffes nahm er das Rüstzeug des aufklärerischen Erbes in Anspruch und belebte Motive wieder, die offenkundig dem Zeitalter der Kritik geschuldet waren. Er hätte weitergehen können und vielleicht sollen, aber er hat bahnbrechende Hinweise gegeben. In seiner bereits erwähnten *Dankrede* äußerte er ein Dilemma, das er nicht allein im Zusammenhang seiner Doktorarbeit reflektierte, sondern aus dem er methodisch und theoretisch Gewinn zog: Die historische Textarbeit sei immer »historisierbar« (D, 55), »überholbar«. Der Historiker bleibe auf die »Vorläufigkeit zurückverwiesen« und zeichne sich durch einen »Vorgriff auf Unvollkommenheit«, durch die grundsätzliche Fähigkeit zur Korrektur und zur Selbstkorrektur aus, die unter dem Motto steht: »Mut zu haben, sich des eigenen Verstandes zu bedienen.«[73] Wer sich davor wappnen will, mit Koselleck ins Stocken zu geraten, ist nach wie vor gut beraten, Koselleck zu lesen.

71 In einem unveröffentlichten Gespräch von November 2005 kann man lesen: »[D]ie professionelle Skepsis, die das Selbstbewusstsein mit Selbstkritik verbinden kann«, ist »eine der wenigen produktiven Leistungen meines Lebens« (2010). In: Über Krisenerfahrungen und Kritik, in: Ebd., S. 443.

72 Reinhard Mehring, Der Sinn der Erinnerung. Zur Geschichtsethik Reinhart Koselleks, in: Mittelweg 36, 1 (2013), S. 49, 52.

73 Reinhart Koselleck, Nachdenken über Geschichtsschreibung, in: Neue Sammlung. Vierteljahreszeitschrift für Erziehung und Gesellschaft, 40 (2000) 2, S. 280. Vgl. u. a. ders., Erfahrungswandel und Methodenwechsel, in: Zeitschichten, S. 34 ff., Stetigkeit und Wandel aller Zeitgeschichten, in: ebd., S. 261; ders., Über den Stellenwert der Aufklärung, S. 128, 130.

Lucila Svampa

# Reinhart Koselleck und Walter Benjamin

## Eine Erkundung in theoretischen Kontrapunkten[1]

### 1. Einleitung

Obwohl Reinhart Koselleck und Walter Benjamin aus sehr unterschiedlichen Perspektiven argumentieren, gibt es gemeinsame theoretische Anliegen und Einflüsse, die ich in diesem Aufsatz erkunden möchte. Der aktuelle Forschungsstand weist kaum Literatur auf, die sich den Gemeinsamkeiten und Berührungspunkten beider Denker widmet. Einige Bemerkungen, die allerdings nicht näher ausgeführt werden, finden sich im Werk der finnischen Forscherin Kia Lindroos. Es gibt jedoch auch Studien, die einen sekundären (und nicht primären) Zusammenhang herstellen, das heißt Analysen, die das Thema im Querschnitt untersuchen, zum Beispiel ein Artikel von Heinz Dieter Kittsteiner über das Geschichtszeichen und ein Artikel von Nora Rabotnikof.[2] Das Kompendium von Ernst Müller und Falko Schmieder bietet u. a. eine Lektüre von Benjamin aus begriffsgeschichtlicher Perspektive.[3] Für die Koselleck-Forschung stellt dieses Thema jedenfalls noch weithin Neuland dar.

Ein Grund dafür liegt darin, dass sich bei Koselleck selbst in Bezug auf Benjamin nur wenige Zitate und Hinweise finden. In einem Brief an

1 Diesen Aufsatz entstand während eines Forschungsaufenthalts im Deutschen Literaturarchiv (DLA), der durch ein Stipendium der Alexander von Humboldt-Stiftung ermöglicht wurde. Besonders dankbar bin ich Lorenz Wesermann (DLA) für seine wertvolle Hilfe bei der Recherche in Kosellecks Bibliothek. Mein Dank gilt auch Dorit Krusche und Janet Dilger (DLA) für ihre Unterstützung bei Recherchen im Nachlass. Der Familie Koselleck danke ich für die Genehmigung zur Veröffentlichung unveröffentlichten Materials.

2 Kia Lindroos, Now-Time. Image-Space. Temporalization of Politics in Walter Benjamin's Philosophy of History and Art, Jyvaskyla 1998; Heinz Dieter Kittsteiner, Kants Theorie des Geschichtszeichens. Vorläufer und Nachfahren, in: ders. (Hrsg.), Geschichtszeichen, Köln 1999; Nora Rabotnikof, El ángel de la memoria, in: Bolivar Echeverría (Hrsg.), La mirada del ángel, Mexico 2005, S. 155-170. Vgl. auch José Manuel Romero Cuevas, Constelación histórica y crítica del presente. Para un diálogo entre W. Benjamin y R. Koselleck; in: Faustino Oncina Coves (Hrsg.), Constelaciones, Valencia 2017, S. 169-184.

3 Ernst Müller/Falko Schmieder, Dialektische Bilder (Walter Benjamin), in: dies. Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Frankfurt a. M. 2016, S. 661-675.

© 2026 Lucila Svampa, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.46500/83536053-009 | CC BY 4.0

Kittsteiner räumt Koselleck ein, Benjamins Werk nicht im Detail zu kennen.[4] Nichtsdestotrotz kann man in der Autorenbibliothek von Koselleck, die sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach am Neckar (im Folgenden DLA), im Bildarchiv Foto Marburg und in der Universität Timișoara (Rumänien) befindet, anregende Spuren einer Auseinandersetzung mit dem Werk Benjamins finden. Kosellecks Nachlass verzeichnet Handschriften, Typoskripte, Bücher, Zettel, Konferenzprogramme, Einlagen, Postkarten, Karteikarten sowie Zeitungsartikel, die Koselleck für seine Recherche genutzt hat. Allein die beiden erstgenannten Institutionen bewahren 10.607 Bände auf.[5]

Selbstverständlich gibt es zahlreiche bemerkenswerte Koinzidenzen und auch gemeinsame Erkenntnisgegenstände und -interessen: der Einfluss von kanonischen Autoren des westlichen Denkens wie Leibniz, Schlegel, Kant, Goethe, Hegel, die Lektüre von Friedrich Nietzsche, Karl Marx und Carl Schmitt, die kritische Erwähnung Leopold von Rankes und das außergewöhnliche Interesse für Karl Kraus, Honoré Daumier und die Fotografie, um nur einige der wesentlichsten zu nennen. Die gemeinsamen Referenzautoren sind vielleicht so zahlreich wie die Themen, mit denen sie sich beide – auf unterschiedliche Weise – beschäftigt haben: die Wiederholung, das Verhältnis der Träume zur Geschichte, die Kritik an der Idee des Fortschritts, die Überlegungen zur Perspektive der Besiegten in der Geschichtserzählung, der Begriff der Krise, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen, die Beschäftigung mit dem Bild und mit Zukunftsvorstellungen, die Beschleunigung und das (kollektive) Gedächtnis.

Vor diesem Hintergrund möchte ich im Folgenden einige gemeinsame Motive ausloten und einen Dialog zwischen beiden Denkern in Gang bringen, wobei der Schwerpunkt auf Kosellecks Sichtweise liegt. Das leitende Interesse gilt theoretischen Affinitäten in einigen Themenbereichen, obwohl beide Autoren unterschiedliche Traditionslinien aufweisen. Dazu werde ich in drei Schritten vorgehen. Zunächst möchte ich den Spuren von Benjamins Werk in Kosellecks Nachlass nachgehen. Wie Koselleck in einer Rede zum 150. Geburtstag des Hauptstaatsarchivs in Düsseldorf und Münster dargestellt hat, sind »Archivalien […] nie identisch mit den

4 Darin heißt es u. a.: »Haben Sie herzlichen Dank für die Übersendung Ihres Aufsatzes über Walter Benjamins Historismus. Ich finde ihn in seiner halb ironisch, halb pessimistisch gedämpften Kritik sehr eindrucksvoll. Streckenweise geht mir freilich die Marx-Philologie und die Benjamin-Philologie zu sehr in das Detail, als daß ich noch den großen Bogen nachziehen könnte, den Sie mit Ihrem Text spannen.« DLA: Brief von Koselleck an Kittsteiner, 14. 3. 1985.

5 Reinhard Laube, Zur Bibliothek Reinhart Koselleck, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, 3 (2009) 4, S. 101.

Geschichten, von denen sie zeugen«.[6] Deswegen repräsentiert der Nachlass in diesem Beitrag einen Ausgangspunkt, dessen Grenzen und Beschränkungen zu reflektieren sind. Im zweiten Schritt möchte ich den Benjamin-Zitaten, die sich bei Koselleck finden, nachforschen. Drittens werde ich mich auf einen gemeinsamen methodisch-theoretischen Aspekt konzentrieren, nämlich den der Perspektive der Besiegten; dies wird zur Entwicklung einer Reihe von Anliegen und Konzepten führen, die darin impliziert sind. In diesem Kontext möchte ich Fragen aufwerfen, die möglicherweise neue und kritische Perspektiven der Koselleck-Forschung aufzeigen.

## 2. Stöbern im Koselleck-Nachlass. Benjamins Fährte

Eingangs ist es wichtig zu betonen, dass Kosellecks Bildungsweg von Benjamin nicht beeinflusst wurde. Aktuelle biographische Kommentare, wie die von Manfred Hettling und Wolfgang Schieder oder von Stefan-Ludwig Hoffmann,[7] beschreiben ausführlich seine Studienzeit in Heidelberg sowie seine Promotion und Habilitationszeit. Hettling und Schieder zufolge war Kosellecks akademische Sozialisation von verschiedenen Einflüssen geprägt – sie reichen von Johannes Kühn, Alfred Weber und Carl Schmitt bis hin zu Werner Conze, Karl Löwith, Hans-Georg Gadamer und anderen.[8] Es ist deutlich erkennbar, dass es sich hierbei keineswegs um Benjamin nahestehende Persönlichkeiten handelt. Untersucht man sowohl die Studien- und Ausbildungsgänge Kosellecks während seiner Promotion als auch seine Forschungskreise in Heidelberg und Bielefeld, so lässt sich leicht feststellen, dass sie nicht von Lektüren und Problemstellungen der Kritischen Theorie (im weitesten Sinne) oder der Frankfurter Schule durchzogen waren. »Poetik und Hermeneutik« war die einzige Gruppe, der Koselleck später angehörte und in der Gelehrte wie Siegfried Kracauer, Peter Szondi, Hans Robert Jauß oder Jacob Taubes ein theoretisches Interesse an Benjamin hatten.[9] Aber selbst innerhalb der Gießener Gruppe waren Beteiligungen wie diese eher ungewöhnlich

6 Reinhart Koselleck, Archivalien – Quellen – Geschichten, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, Frankfurt a. M. 2010, S. 68-79, hier S. 70.

7 Manfred Hettling/Wolfgang Schieder, Theorie des historisch Möglichen. Zur Historik von Reinhart Koselleck, in: dies. (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker, Göttingen 2021, S. 9-60; Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit, Frankfurt a. M. 2023.

8 Hettling/Schieder, Theorie des historisch Möglichen, S. 25.

9 Karlheinz Stierle spricht von einer Verbindung der Gruppe »Poetik und Hermeneutik« mit der Kritischen Theorie, vgl. Karlheinz Stierle, Interviews, in: Petra Boden/

und führten nicht zu einer breiten oder stabilen Auseinandersetzung Koselleckss mit der Kritischen Theorie oder Repräsentanten der Frankfurter Schule. Damit will ich sagen, dass Koselleckss Distanz zu Benjamin kein Einzelfall ist, denn beide kommen aus verschiedenen Traditionen, die wenig Austausch miteinander pflegten. Koselleck hat weder Benjamin noch andere Mitglieder aus dem Umfeld der Frankfurter Schule zur Kenntnis genommen.[10] Auch in der Ritter-Schule verlief die akademische Kommunikation mit den Frankfurtern nicht reibungslos.[11] Hinzu kommen direkte und zum Teil sehr enge Verbindungen Koselleckss zu konservativen Persönlichkeiten, die sich im Nationalsozialismus politisch engagiert hatten, wie Carl Schmitt, Johannes Kühn oder auch Werner Conze.

Eine mittelbare Verbindung von Benjamin und Koselleck ergibt sich jedoch über Carl Schmitt. Koselleckss Beziehung zu Schmitt ist in ihrem Briefwechsel dokumentiert, der etwa dreißig Jahre andauerte.[12] In einer Reihe von Texten wird Schmitts großer Einfluss auf Koselleck deutlich, insbesondere in *Kritik und Krise*.[13] Benjamins Beziehung zu Schmitt beschränkt sich hingegen auf einen einzigen Brief aus dem Jahr 1930 sowie die Übersendung seines Trauerspielbuches, in dem er Schmitt zitiert.[14]

Trotz dieser Nichtberücksichtigung oder Distanz zu Vertretern der Frankfurter Schule und speziell zu Benjamin lassen sich viele gemeinsame Themen sowie auf den ersten Blick zufällig wirkende Übereinstimmungen finden. Ein Beispiel ist der von Koselleck für seine Dissertation gewählte Titel »Kritik und Krise«, der an das Zeitschriftenprojekt »Krise und Kritik« erinnert, das Benjamin und Bertolt Brecht geplant hatten.[15] In einem Brief an den Leiter des Bertolt-Brecht-Archivs Erdmut Wizisla bestreitet Koselleck, das Brecht–Benjamin'sche Projekt gekannt zu haben,

Rüdiger Zill (Hrsg.), Poetik und Hermeneutik im Rückblick: Interviews mit Beteiligten, Paderborn 2016, S. 19-39, hier S. 33.

10 Koselleck zitiert allerdings Adorno und Horkheimer, vgl. ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 125.

11 Weitere Informationen zu diesem Thema: Faustino Oncina/Pedro García Durán (Hrsg.), La Escuela histórico-conceptual de Joachim Ritter y el protagonismo sociocultural de la filosofía, Albolote 2022.

12 Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1983, hrsg. v. Jan-Eike Dunkhase, Berlin 2019.

13 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. 1973.

14 Vgl. Samuel Weber, Taking Exception to Decision: Walter Benjamin and Carl Schmitt. Diacritics, 22 (1992) 3/4, S. 5-18; Enzo Traverso, A feu et à sang. De la guerre civile européenne 1914-1945, Paris 2007.

15 Ernst Müller und Falko Schmieder analysieren ebenfalls die Verwendung dieser Begriffe durch beide Autoren, vgl. dies., Begriffsgeschichte und historische Semantik, S. 666.

als er *Kritik und Krise* im Jahr 1959 veröffentlichte: »Nachdem ich anfangs vorhatte, meine Dissertation ›Dialektik der Aufklärung‹ zu titulieren – bis ich von einem in Holland erschienenen Buch gleichen Titels erfahren mußte, dass dieser Titel vergeben ist – kann ich fast von Glück sagen, das Projekt von Brecht und Benjamin nicht gekannt zu haben.«[16] Später hat Koselleck dann das »Memorandum zu der Zeitschrift ›Krisis und Kritik‹« rezipiert, wie man an seinem Exemplar der *Gesammelten Schriften* Benjamins erkennen kann.[17]

Betrachten wir nun gemeinsame Fragestellungen und Überlegungen, die sich entweder aus ihren Werken oder aus ihren Bibliotheken ableiten lassen. Detlev Schöttker ist der Odyssee der Benjamin'schen Bibliothek und ihrer Spurenlosigkeit bis heute nachgegangen und erinnert uns auch an Benjamins Beschreibung seiner Bibliothek in dem Essay *Ich packe meine Bibliothek aus*. Danach handelte es sich um »mehrere tausend Bände«, an die Benjamin auch später denken musste, als er 1932 mit dem Plan, Suizid zu begehen, in einem Text die Frage aufwirft, wem er wohl seine Bücher hinterlassen solle. Ein Jahr später verließ er Berlin; für sein *Passagen-Werk* hat sich Benjamin ab 1933 hauptsächlich auf öffentliche Bibliotheken verlassen, insbesondere die Pariser Nationalbibliothek.[18] Einige Bücher konnte er nach Paris mitnehmen, andere sind in seiner Berliner Wohnung geblieben. Enge Freunde retteten einige Bände aus Benjamins Berliner Bibliothek, wie aus Briefen hervorgeht. Zum Teil gelang es, sie zunächst in Bertolt Brechts Haus in Dänemark und dann nach Paris zu bringen, viele andere blieben im Besitz einer Freundin und etliche weitere wurden verkauft.[19] Mit Ausnahme von Benjamins Sammlung von Kinderbüchern, die nach der Scheidung Dora Benjamin erhielt, ist bis heute kein einziges Buch wieder aufgetaucht, von dem man mit Sicherheit sagen kann, dass es sich einst in den Regalen von Benjamins Arbeitszimmer befunden hat. Es gibt jedoch eine von dem Stuttgarter

16 DLA: Brief von Koselleck an Erdmut Wizisla 14.10.2005. Francisco Naishtat sei gedankt für die Information über diesen Brief.

17 Hoffmann behauptet ebenfalls, dass Koselleck nichts von Benjamins Plänen gewusst habe, vgl.: ders., Der Riss in der Zeit, S. 85.

18 Detlev Schöttker, »Selten sieht einer ihr Ende.« Benjamins Bibliothek, in: Herbert Blank (Hrsg.), In Walter Benjamins Bibliothek: gelesene, zitierte, rezensierte Bücher und Zeitschriften in der Edition, in der sie Benjamin kannte und nutzte; Dokumentation einer verlorenen Bibliothek, Stuttgart 2006, S. 3-9. Diese Arbeit wird ergänzt durch: Albrecht Götz von Olenhusen, Die Unsterblichkeit der Sterne, Karl Mai Gesellschaft, Nummer 170, Dezember 2011, 4. Quartal, 43. Jahrgang, S. 44-53.

19 Schöttker zitiert zum Beispiel den Brief von Benjamin an Scholem vom 1.9.1933 und den Brief von Gretel Adorno an Benjamin vom 21.11.1933. Vgl. Schöttker, »Selten sieht einer ihr Ende.« Benjamins Bibliothek, S. 5.

Antiquar Herbert Blank durchgeführte Rekonstruktion, die im Kunstmuseum Solingen ausgestellt wurde und viele Titel zusammenführt, die zweifellos in Benjamins Bibliothek vorhanden waren.[20]

In scharfem Kontrast dazu steht Kosellecks beeindruckende Bibliothek, die heute als Juwel für die Forschung gilt. Reinhard Laube sieht in ihr einen Gedächtnisort, »in dem Provenienzen bewahrt werden und Erinnerungen eingeschrieben sind«,[21] etwa in Form von gesammelten Todesanzeigen, Nachrufen und Widmungen in den Bänden. Darüber hinaus enthält die Bibliothek Bücher, die Koselleck selbst erwarb, aber auch ganze Sammlungen, die er von seinem Vater, dem Historiker Arno Koselleck, seinem Doktorvater und Patenonkel Johannes Kühn und seiner Tante Hildegart Marchand, die Kunsthistorikerin war, geerbt hatte. Die Tausende von Exemplaren, die ursprünglich auf verschiedene Bereiche seines Hauses in Bielefeld verteilt waren – vom Schreibtisch über Flure, den Keller bis hin zum ehemaligen Schwimmbecken seines Hauses –, zeugen von einem tiefen Interesse nicht nur an Geschichte und Philosophie, sondern auch an Literatur, Kunstgeschichte und Wörterbüchern. Die Bücher waren nach unterschiedlichen Schwerpunkten geordnet, die von Goetheana über Deutschlandpolitik und russische, skandinavische und spanische Literatur bis hin zu Karikaturen und Hippologie reichen. Zu seiner Bibliothek gehörte auch eine Reihe verschiedener Objekte und Miniaturen (die übrigens einen ganz anderen Charakter haben als die Benjamin'schen Miniaturen der *Einbahnstraße*), die von Münzen und Plaketten über Zinnsoldaten bis hin zu Miniaturdenkmälern reichte.[22]

Trotz zahlreicher gemeinsamer Einflüsse ist es schwierig, Gemeinsamkeiten zwischen Benjamins und Kosellecks Bibliothek zu finden, aber es gibt Ausnahmen wie Heideggers *Sein und Zeit*. Auch die Person des mit Benjamin befreundeten Ernst Bloch erscheint als Verbindungspunkt zwischen beiden Autoren, wenn auch nicht so offensichtlich, denn trotz der großen Bedeutung der Denkfigur der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen sowie der Tatsache, dass es in Kosellecks Bibliothek mehrere mit Anstreichungen versehene Exemplare von Blochs Büchern gibt und Bloch einer der Protagonisten in Kosellecks Rede zu seinem achtzigsten Geburtstag mit dem Titel *Anekdoten von den Toten* ist, zitiert Koselleck ihn ausschließlich in seinem Aufsatz *Zur Begriffsgeschichte der Zeitutopie*.[23]

20 Blank, In Walter Benjamins Bibliothek.

21 Laube, Zur Bibliothek Reinhart Koselleck, S. 103.

22 Eine ausführliche Auseinandersetzung mit diesen Objekten bietet Lisa Regazzoni (Hrsg.), Im Zwischenraum der Dinge, Bielefeld 2023.

23 DLA: Reinhart Koselleck, Anekdoten von den Toten, als Rede gehalten auf der Feier zum 80. Geburtstag am 24. 5. 2003 in Mußbach (2003-2006); Reinhart Kosel-

Zwischen Stapeln »verstaubter und vergilbter Papiere«[24] und unzähligen Büchern besaß Koselleck in seiner Bibliothek neun Bücher von Benjamin sowie weitere Materialien wie Fotokopien und Zusammenstellungen über Benjamin. Hinzu kommen Zeitungsartikel, die sich ebenfalls auf verschiedene Aspekte von Benjamins Werk beziehen. Beispiele dafür sind ein Bericht in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* mit dem Titel *Flaneur des Gewesenen* über ein Walter-Benjamin-Kolloquium in Frankfurt, ein Artikel aus *DIE ZEIT* mit dem Titel *Buch der Blitze* über die Veröffentlichung des *Passagen-Werks*, eine Rezension in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* über die Edition der *Gesammelten Briefe*, ein Artikel über die Freundschaft von Walter Benjamin und Hannah Arendt, das Programm einer Tagung anlässlich des achtzigsten Geburtstags von Benjamin, an der unter anderem Jürgen Habermas und Rolf Tiedemann teilnahmen, ein Artikel *Hinweis. Walter Benjamin interpretieren* und ein Beitrag über die Deutung der Figur des Angelus Novus. Darüber hinaus gibt es fast ein Dutzend Bücher, die verschiedene Aspekte von Benjamins Werk kommentieren und damit in die Kategorie der Sekundärliteratur fallen. Einige ihm nahestehende Personen wie Rudolf Langthaler, Gerhard Kaiser und der bereits erwähnte Heinz Dieter Kittsteiner schickten Koselleck zudem Bibliografien zu Benjamins Werk.[25]

Von den Büchern, die Benjamin selbst verfasst hat, sind nicht alle mit Anmerkungen oder Unterstreichungen versehen, was darauf hindeutet, dass Koselleck nicht unbedingt alle gelesen hat. Offensichtlich gab es Themen, die in besonderer Weise Kosellecks Aufmerksamkeit erregten, was durch Unterstreichungen und seine typischen Notizen am Ende der Bücher belegt wird, in denen er Begriffe und Namen sowie entsprechende Seitenverweise notierte. Anhand der Unterstreichungen können wir feststellen, dass er offensichtlich mit großer Aufmerksamkeit die Thesen über den Begriff der Geschichte gelesen hat, in denen Benjamin in sehr komprimierter Form mehrere für sein Werk zentrale Konzepte entwickelt. Koselleck fasste wichtige Überlegungen auf zwei Zetteln zusammen (Abb. 1).

leck, Zur Begriffsgeschichte der Zeitutopie, in: ders., Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 252-273.

24 Koselleck, Archivalien – Quellen – Geschichten, S. 68.

25 Rudolf Langthaler, Benjamin und Kant oder: Über den Versuch, Geschichte philosophisch zu denken, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 50 (2002) 2, S. 203-225; Gerhard Kaiser, Walter Benjamins »Geschichtsphilosophische Thesen«. Zur Kontroverse der Benjamin-Interpreten. Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 46 (1972) 4, S. 577-625; Heinz Dieter Kittsteiner, Walter Benjamins Historismus, in: Norbert Bolz (Hrsg.) Passagen: Walter Benjamin Urgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts, München 1984, S. 163-197.

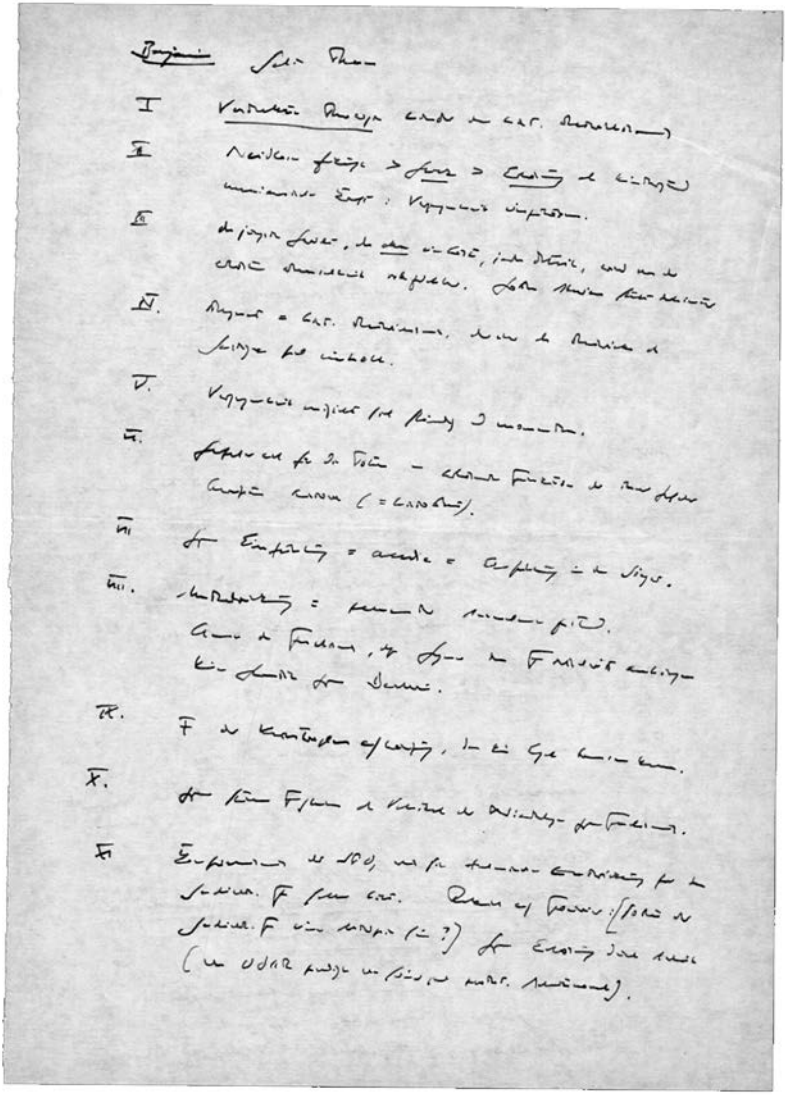


Abb. 1. Kosellecks Notizen zu Benjamins „Philosophisch-historischen Thesen". Einlagen 1778, DLA

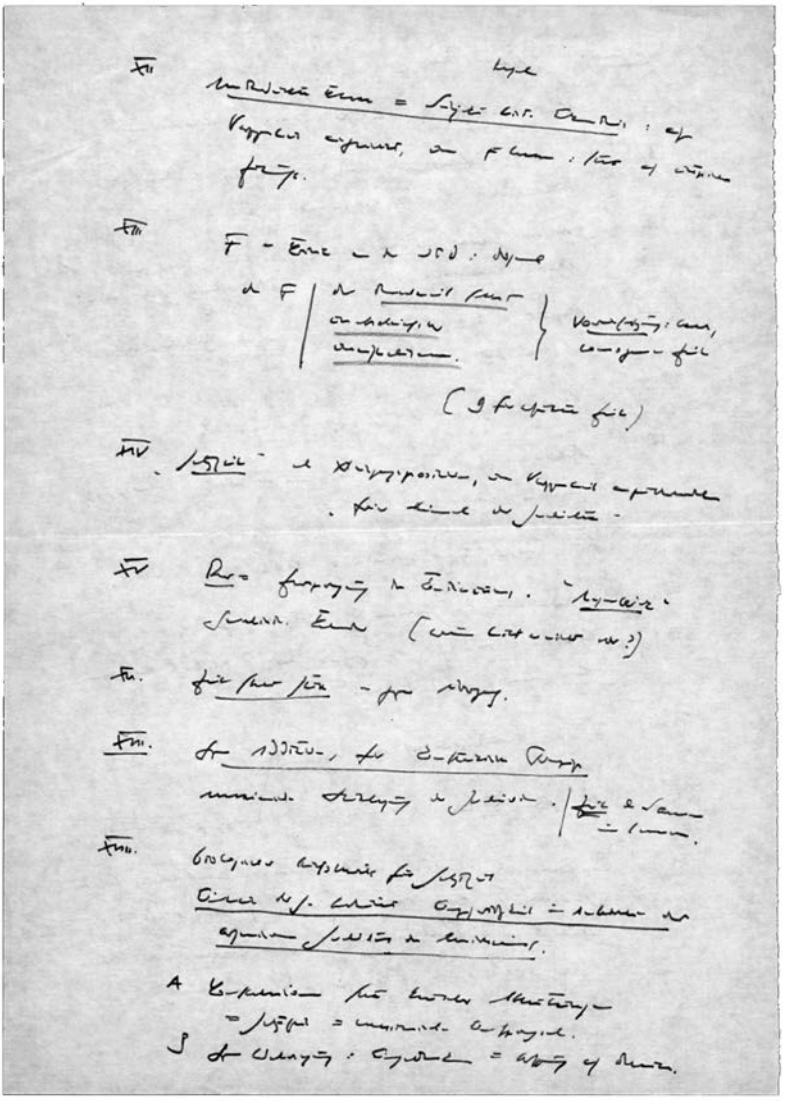


Abb. 2: Reinhard Laube hat dieses Foto kurz nach Kosellecks Tod in seiner Bibliothek aufgenommen. Wir danken ihm für die Erlaubnis, das Bild hier verwenden zu dürfen.

Außerdem gibt es diverse Lesespuren in Bezug auf die Texte *Theologisch-politisches Fragment*, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, *Paris, die Hauptstadt des XIX. Jahrhunderts* sowie in *Über Sprache überhaupt und über die Sprache des Menschen*. Hinzu kommt der Band *Sprache und Geschichte. Philosophische Essays,* der zu den Büchern gehört, die Koselleck vermutlich in der kurz vor seinem Tod zusammengestellten Bibliografie konsultiert hat, was durch die im DLA befindlichen Fotos aus seiner Bibliothek belegt wird (Abb. 2), und die er unter der Rubrik »Projekt Einleitung Begriffsgeschichte« zusammengestellt hatte. Carsten Dutt zufolge wollte Koselleck eine Einleitung zu seinem Buch *Begriffsgeschichten* schreiben, von der allerdings nur drei Fragmente sowie ein Einleitungsaufbau vorliegen. Obwohl er Benjamin hier nicht erwähnt, kann man vermuten, dass diese Lektüre für das erste Fragment wichtig war, in dem er sich mit dem Verhältnis von sprachlichen und außersprachlichen Phänomenen beschäftigt.[26]

26 Carsten Dutt, Nachwort. Zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks, in: Koselleck, Begriffsgeschichten, S. 529-540.

## 3. Erwähnungen und Zitate

Trotz dieser Präsenz in seiner Bibliothek finden sich im Werk Kosellecks nur wenige direkte Zitate Benjamins. In der Tat gibt es – soweit ich nichts übersehen habe – nur drei Erwähnungen. Die erste stammt aus dem Jahr 1975. Koselleck zitiert hier Benjamin im Schlussteil seines Beitrags zum Begriff Fortschritt für das Lexikon *Geschichtliche Grundbegriffe*. Dort heißt es:

> Und im Gefolge beider Weltkriege und der Zwischenkriegszeit erfaßte die kritische Reaktion auch der linken Intelligenz den Leitbegriff des Fortschritts – sei es, daß BENJAMIN gegen die sozialdemokratische Zukunftsergebenheit den Satz prägt: Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Daß es »so weiter« geht, ist die Katastrophe […].[27]

Möglicherweise handelt es sich beim Material für die Ausarbeitung des Wörterbucheintrags um das dem Thema Fortschritt gewidmete Konvolut N9 des *Passagen-Werks*, das in Kosellecks Bibliothek annotiert zu finden ist (Abb. 3). Die Fortschrittskritik war ein gemeinsamer Punkt beider Autoren, die allerdings sehr unterschiedliche Intentionen damit verbinden: Bei Benjamin geht es um eine Verknüpfung von Historischem Materialismus mit messianischen Ideen, bei Koselleck um die Kritik der Geschichtsphilosophie und des Utopismus. Über das Interesse hinaus, den Fortschritt historisch und konzeptionell zu rekonstruieren, ist dieses Thema bei beiden mit der Problematik der Linearität und Gerichtetheit der Geschichte verbunden, die unweigerlich auch die Frage nach ihrem Sinn aufwirft.

In einem erstmals 1997 veröffentlichten Text, der später zum Titel der Aufsatzsammlung *Vom Sinn und Unsinn der Geschichte* wurde, bietet Koselleck eine Unterscheidung zwischen Unsinn in der Geschichte und Sinnlosigkeit der Geschichte an. Ersterer setzt bewusst die Existenz von Sinn voraus und stellt dessen Abwesenheit fest, während Letztere, für die Koselleck Partei ergreift, von vornherein jeden Sinn der Geschichte negiert. Die Hegel'sche Betrachtung, die auf die Wiedergewinnung der Totalität aller Gesichtspunkte abzielt und einen vernünftigen Endzweck der Geschichte unterstellt, wird hier offensichtlich bestritten. Es erscheint

27 Reinhart Koselleck, »Fortschritt«, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 351-425, hier S. 422.

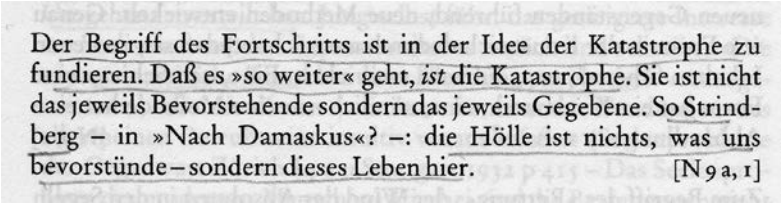

Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Daß es »so weiter« geht, *ist* die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende sondern das jeweils Gegebene. So Strindberg – in »Nach Damaskus«? –: die Hölle ist nichts, was uns bevorstünde – sondern dieses Leben hier. [N 9 a, 1]

Abb. 3: Von Koselleck mit Unterstreichungen versehene Passage aus Walter Benjamins *Passagen-Werk* (BRK2.1, DLA)

Koselleck absurd, sich auf ein späteres Ereignis zu berufen, um die Bedeutung und den Sinn eines ersten zu begründen; eine solche Voraussetzung würde letztlich darauf hinauslaufen, Verantwortung in der Geschichte zu negieren. Mit dem ausdrücklichen Verweis auf die Hegel'sche Geschichtsphilosophie schließt Koselleck jede Art von Teleologie der Geschichte aus. Sinn als Entelechie oder Ex-post-Teleologie würde darauf abzielen, die Geschichte als Mittel zu einem Zweck zu verstehen, was es dann zugleich ermöglichen würde, heikle Ereignisse moralisch zu legitimieren und die Subjekte von ihrer politischen Verantwortung zu entlasten.[28]

Andererseits verbindet Koselleck das Thema des Fortschritts mit der Beschleunigung und den Gefahren, die der technologische Fortschritt mit sich bringt und die die Wahrscheinlichkeit von Katastrophen erhöhen:[29] »Gerade der Fortschritt reproduziert ihm spezifisch zuzuordnende Verfallserscheinungen. Und je gewaltiger der Fortschritt, man denke nur an Atomkraft und Atombombe, an Gas und Vergasung, desto größer die menschliche Fähigkeit, Katastrophen zu verwirklichen.«[30]

Auch Benjamin stellt einen engen Zusammenhang zwischen Fortschritt und Katastrophe her. In These IX kommt dies vielleicht am stärksten

28 Reinhart Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, in: Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 9-31, hier S. 9.

29 Zu diesem Thema: Gennaro Imbriano, »Krise« und »Pathogenese« in Reinhart Kosellecks Diagnose über die moderne Welt, in: Gennaro Imbriano, Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte 2 (2013) 1, S. 38-48. Anhand des Aspekts Beschleunigung zeigt Francisco Naishtat eine Affinität zwischen der These XVIII von Benjamin und den exponentiellen Zeitkurven auf, die Koselleck in *Zeitschichten* beschreibt. Francisco Naishtat, Crítica de la crisis y crisis de la crítica. Ricoeur, Koselleck, Benjamin: una escena conceptual, in: Francisco M. Díez Fischer/Silvia Cristina Gabriel/Esteban Lythgoe/Patricio Mena Malet (Hrsg.), Paul Ricoeur junto, más allá y por debajo de su obra, Buenos Aires 2022, S. 113-126.

30 Reinhart Koselleck, »Fortschritt« und »Niedergang« – Nachtrag zur Geschichte zweier Begriffe, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 159-181, hier S. 177.

zum Ausdruck, und zwar im Bild des Angelus Novus, mit dem Benjamin zeigt, dass ein Verständnis der Geschichte im Lichte des Fortschritts uns daran hindert, stehenzubleiben, innezuhalten und aus dem Kontinuum von Leid und Gewalt auszubrechen. Benjamins Allegorie geht auf eine aquarellierte Zeichnung von Paul Klee zurück, die sich im Besitz von Benjamin befand. Sie zeigt einen Engel, der aus dem Augenwinkel die Umgebung beobachtet und voller Angst in Schreckstarre verfallen zu sein scheint. Nach Benjamins Interpretation sieht er dort, »wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, […] eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füße schleudert.«[31] Der Engel der Geschichte möchte wohl verweilen, um die Toten, die Unterdrückten und Ausgeschlossenen zu erwecken, aber der Sturm des Fortschritts verunmöglicht das und treibt ihn immer weiter vom Paradiese ab.

Das zweite Zitat von Benjamin erscheint im Jahr 1996, als Koselleck in einem Interview von Rainer Metzger nach den wenigen »aufzählbaren Künstlern« gefragt wird, die Koselleck in seinem Aufsatz zum »politischen Totenkult der Moderne« erwähnt und denen er zuspricht, für das Problem der Darstellung totalitärer Gewalt in einem Denkmal eine angemessene Form gefunden zu haben. In diesem Kontext erwähnt Koselleck Jochen Gerz, Werner Knaupp und das von Dani Karavan erschaffene Walter-Benjamin-Memorial in Portbou.[32] Koselleck thematisiert den Totenkult im Zusammenhang mit der Frage der Erinnerungskultur und schlägt eine Art Genealogie vor. Die Veränderungen, die die Denkmäler durchlaufen haben, reichen von der Konstruktion eines erhabenen Vorbildes bis hin zu abstrakten Figuren ohne menschliches Antlitz, die dem Betrachter keine exemplarischen Antworten auf vergangene Ereignisse geben, sondern zum Nachdenken anregen, indem sie Fragen und Bedenken aufwerfen.

Kosellecks Interesse am Totenkult begann in den sechziger Jahren, später konzentrierten sich seine Überlegungen vor allem auf Deutschland und Länder wie Frankreich oder Polen. Sie erreichten ihren Höhepunkt in der Kontroverse um das Denkmal für die ermordeten Juden Europas in Berlin, zu der Koselleck mit provokanten Überlegungen beitrug. Seine ikonologische Perspektive ist zweifellos von einem ethisch-politischen Anliegen geprägt, da sie sich nicht auf eine deskriptive Analyse der

31 Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, in: Schriften 1, Frankfurt a. M. 1955, S. 494-506, hier S. 499.

32 Reinhart Koselleck, Bundesrepublikanische Kompromisse. Die Deutschen und ihr Denkmalskult, in: Geronnene Lava: Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, S. 282.

Veränderungen der Denkmäler beschränkt, deren ästhetische Repräsentation dem Gedenken an die politischen Toten gewidmet ist. In seinem Text *Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes* stellt Koselleck fest, dass das gewaltsame Sterben oder Töten »begründungspflichtig«[33] sei. Die politische Ikonologie des gewaltsamen Todes begleitet die menschliche Geschichte wie ein unauslöschlicher Schatten. Mit anderen Worten: Die Suche nach dem Sinn der Geschichte oder die Unterstellung eines solchen, die sich in der historischen Erzählung und in manchen Denkmälern findet, seien Fallen, um den gewaltsamen Tod zu rechtfertigen, der als Legitimationsgrundlage für Nationen diene. In diesem Zusammenhang stellt der Bielefelder Professor die Frage, ob im Tod alle gleich seien. Dies ist vielleicht eine der provokantesten Ideen, mit denen er die Ungleichheit in der Gedenkpolitik anprangert und dazu aufruft, die Praxis der Hierarchisierung von Gewaltopfern sowie die sozialen Privilegien zu überdenken, die nach dem Tod fortbestehen.[34] In diesen Zusammenhang gehört sein Interesse an Gegendenkmälern, zu denen er das Benjamin gewidmete Denkmal zählt (Abb. 4).

Fast zehn Jahre später folgt die dritte Erwähnung. In einem Gespräch mit Javier Fernández Sebastián und Juan Francisco Fuentes im Jahr 2005 beruft sich Koselleck auf Benjamin, um zu sagen, dass die Begriffsgeschichte auch Raum für die zum Schweigen gebrachten politischen Begriffe bieten könne:

> Die Beziehung zwischen Schweigen und Manifestation in der Sprache und/oder in Symbolen wirft das immerwährende Problem der Notwendigkeit auf, nach politischen Begriffen zu fragen, die zum Schweigen gebracht werden und die nach dieser Logik *nicht* als Grundbegriffe gelten würden. Deshalb sehe ich kein Problem darin, dies so zu behandeln, wie es Walter Benjamin getan hat. Er hat immer gesagt, dass wir auch die Besiegten feiern sollten und dass wir die Menschen einladen sollten, die Dinge aus ihrer Sicht zu sehen. Warum also nicht? Es gibt keinen Grund, warum die Begriffsgeschichte nicht auch verpflichtet sein sollte, die Ausgeschlossenen zu feiern. Das ist methodisch implizit, wenn man die beiden Seiten der asymmetrischen Gegenkonzepte untersucht.[35]

33 Reinhart Koselleck, Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes, Basel 1998, S. 5.

34 Vgl. Koselleck, Geronnene Lava: Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung.

35 Die Übersetzung stammt von mir. Das Original lautet: »The relationship between silence and manifestation in language and/or in symbols brings up the perennial problem of the need to inquire into political concepts that are silenced, which, according to this logic, would *not* be considered basic concepts. Therefore I see no

Abb. 4: Von Manuel Gràvalos angefertigtes Foto des Denkmals für den Philosophen Walter Benjamin und die Exilierten der Jahre 1933-1945, das sich in Portbu an der Costa Brava, dem Sterbeort Benjamins, befindet (Foto: Manuel Gràvalos. Genehmigung der Stiftung »Angelus Novus«.)

Wir wissen, dass einer der stärksten Kritikpunkte an Kosellecks begriffsgeschichtlichem Projekt darauf zielt, dass das Lexikon nur hegemoniale Begriffe enthält, d. h. solche, die innerhalb einer bürgerlichen Sphäre zirkulieren und keinen oder wenig Raum für begriffliche Erkundungen lassen, die auch den Alltagssprachgebrauch außerhalb der Eliten einschließen.[36] Auf diese Kritik nimmt Koselleck unter anderem in den vor seinem Tod verfassten Einleitungsfragmenten zum Buch *Begriffsgeschichten* Bezug:

> Der Einwand gegen die sogenannte Höhenkammliteratur oder gegen strukturelle Auslegungen von Millionen einzelner Sprachzeugnisse, die nun einmal vorliegen, kann also nur lauten: Es gibt eben auch andere

problem in dealing with this the same way Walter Benjamin did. He used to say that we should also celebrate those who have been defeated and that we should invite people to see things from their point of view. So, why not? There is no reason conceptual history should not also be obliged to celebrate those excluded. This is implicit methodologically as you study the two sides of asymmetrical counter concepts.« Javier Fernández Sebastián/Juan Francisco Fuentes, Conceptual history, memory, and identity: an interview with Reinhart Koselleck, Contributions, 2 (2006) 1, S. 99-127, hier S. 125.

36 Vgl. Rolf Reichardt, Einleitung, in: Handbuch politisch-sozialer Grundbegriffe in Frankreich 1680-1820, Heft 1/2, München 1985; Melvin Richter, M., The history of political and social concepts, New York 1995.

> Wege der Forschung, die von anderen bevorzugt werden mögen. Daraus einen ontologischen Vorrang abzuleiten für die empirisch quantifizierende Sprachforschung hieße einen einzigen methodischen Schlüssel zum Passepartout für alle Sprachanalysen und alle Geschichten zu erklären.[37]

Obwohl die Liste der Lemmata der *Geschichtlichen Grundbegriffe* eine semantische und soziale Ausrichtung auf die oberen Schichten aufweist, scheint Koselleck in seiner Antwort auf Fernández Sebastián die Sorge um die am Rande der Geschichte Stehenden nicht zu missachten. Systematisiert man die möglichen Antworten Kosellecks auf diese Frage, so ergeben sich als mögliche Alternativen der Einbezug asymmetrischer Gegenbegriffe[38] oder ein Um- und Neuschreiben der Geschichte ›von unten‹. Diejenigen, die marginalisiert, nicht anerkannt oder von der Geschichtsschreibung ausgeschlossen waren, werden bei Koselleck, der übrigens im Allgemeinen als konservativer Autor gelesen wird, in verschiedener Weise und mit weniger offensichtlicher Prominenz behandelt. Was seine Überlegungen zur Niederlage und zur Perspektive der Besiegten betrifft, so hat dieser Begriff, wie erwartet, theoretische Vorläufer, worauf Stefan-Ludwig Hoffmann hingewiesen hat: »Die Denkfigur von den Besiegten, die sich historisch gezwungen sehen, aus der Niederlage zu lernen, wanderte in den 1930er und 1940er Jahren von Benjamin zu Adorno und Schmitt – und wird schließlich von Koselleck in den 1980er Jahren für seine Historik neu und anders gefasst.«[39]

In der Tat handelt es sich um ein Benjamin-Thema *par excellence*, das im Zusammenhang mit der Erlösung und dem Begriff des Eingedenkens entwickelt wird. Benjamin verbindet verschiedene theoretische Einflüsse wie die von Henri Bergson, Marcel Proust und Charles Baudelaire und beruft sich auf Begriffe wie *la mémoire pure*, *la mémoire involontaire* und *les correspondences*. Das »Eingedenken« bezieht sich im Gegensatz zu dem mit dem Unbewussten verbundenen Begriff »Gedächtnis« oder dem stärker an Bewusstsein geknüpften Begriff »Erinnerung« auf die Vergangenheit in einem erlösenden, rettenden Sinn. Diese Denkfigur hatte großen Einfluss auf das Werk von Ernst Bloch, der sie bereits in *Geist der Utopie* (1918) verwendet. Sie impliziert die Möglichkeit, Inhalte aus einer vergessenen Vergangenheit zu retten, und ist eng mit dem Begriff des Er-

37 Dutt: Nachwort. Zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks, in: Koselleck, Begriffsgeschichten, S. 539.

38 Reinhart Koselleck, Zur historisch-politischen Semantik asymmetrischer Gegenbegriffe, in: Harald Weinrich (Hrsg.), Positionen der Negativität (Poetik und Hermeneutik VI), München 1975, S. 65-104.

39 Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 87.

wachens verbunden. Das Eingedenken spielt für Benjamin eine zentrale Rolle beim Erkennen eines Gefahrenmoments. Hier wird die Frage nach der Erkennbarkeit der Vergangenheit aufgeworfen und eine Perspektive eröffnet, die sich bewusst von den Standards der Geschichtswissenschaft distanziert. Es gibt eine Latenz der Vergangenheit, die zwischen Erinnerung und unwillkürlichem Erinnern liegt und in der Lage ist, unerwartet Erinnerungen an eine bereits vergessene Vergangenheit zu aktivieren.[40]

Es ist die Kraft früherer Generationen, ihrer Toten, derer, deren Andenken bedroht ist und die auf unsere Rettung warten. Die Erinnerung an die, die gelitten haben, wirkt gegen die lineare Zeit des Fortschritts, sie inspiriert und motiviert politisch revolutionäre Eingriffe und epistemologisch die Akzentuierung historischer Diskontinuität. Im Gegensatz zu Marx, nach dem die Revolutionen die Lokomotiven der Weltgeschichte sind, sagt Benjamin, dass gerade die Revolution in der Lage sei, die Notbremse der Lokomotive der Geschichte zu ziehen. Auf diese Weise könne eine Konstellation konfiguriert werden, die alle messianischen Zeiten in einer Leibniz'schen Monade zusammenfasst, die er Jetztzeit nennt.

Der sich in den Sieger einfühlende Historiker des Historismus blickt nur auf die »Triumphzüge« und Denkmäler der herrschenden Kultur, d. h. auf ihre Trophäen. Benjamin schlägt eine andere Lesart der Ereignisse vor, die einen Zugang ermöglicht zu denen, die in der Geschichte zum Schweigen gebracht wurden. Es geht also darum, eine Geschichte »gegen den Strich« zu schreiben, im Dienste der unterdrückten Klasse ein wahres Bild der Vergangenheit anzubieten, das zu verschwinden droht. Das Kontinuum der Geschichte zu sprengen hieße, die lineare Zeit aufzuheben, die in ihrem Kalender die Spuren des Triumphs der Sieger trägt. Nichts könnte dies besser illustrieren als die Schüsse auf die Turmuhren in jener Julinacht in Paris, als der Impuls und die Kraft der Jetztzeit wie ein Funke die Linearität der Zeit sprengte.

## 4. Über die Besiegten

Das für Benjamin wichtige Thema der Geschichtsschreibung aus der Perspektive der Besiegten spielt auch für Koselleck eine Rolle, ist aber in der Koselleck-Forschung nicht sehr populär; hier möchte ich versuchen,

40 Bei diesem Thema folge ich Daniela Losiggio, El problema de la subjetividad en la obra de Walter Benjamin: conscienca y rememoración. Ágora: Philosophy Papers, 37 (2018) 2, S. 77-98. Vgl. Stefano Marchesoni, Walter Benjamins Konzept des Eingedenkens: Über Genese und Semantik einer Denkfigur, Berlin 2016.

Kosellecks Herangehensweise an dieses Thema darzustellen und eine Korrelation zu Benjamins Ansatz herzustellen.

Es gibt zwei Texte, in denen Koselleck einen besonderen Einblick in diese Thematik bietet. Der erste ist der Aufsatz *Erfahrungswandel und Methodenwechsel*, der erstmals 1988[41] veröffentlicht und später in dem Band *Zeitschichten* wieder abgedruckt wurde. Koselleck knüpft darin die Möglichkeit historischen Erkenntnisgewinns in besonderer Weise an die geschichtlichen Erfahrungsweisen der Besiegten.[42] Beim zweiten Text handelt es sich um einen Beitrag, der auf eine Initiative der Studiengruppe »Theorie der Geschichte« zurückgeht und der 1985 unter dem Titel *Arbeit am Besiegten* in der *Zeitschrift für Ideengeschichte* publiziert wurde. Eine längere Fassung des Textes, in der Koselleck Oral History und Ethnografie als wichtigste methodische Innovationen bezeichnet, wurde im Jahr 1988 veröffentlicht.

Streng genommen könnte man auch einen weiteren Text erwähnen, nämlich *Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten*, in dem sich Koselleck dem Problem der Erinnerung widmet und dabei sein Augenmerk insbesondere auf die beiden Weltkriege richtet.[43] Wir beginnen mit einer kurzen Bemerkung zu Letzterem. Koselleck entdeckt eine diachrone und eine synchrone Dimension des Gedächtnisses, in der sich die gelebten Erfahrungen sowohl auf das individuelle Bewusstsein als auch auf die Bedingungen des kollektiven Gedächtnisses auswirken. Es gibt zahlreiche Vor- und Nachkriegsbedingungen, die die Entstehung von Erinnerungen beeinflussen: Klassenverhältnisse, Geschlechterverhältnisse, Religionszugehörigkeit usw. Auch die Zugehörigkeit zu den Siegern oder den Besiegten verändert die Art und Weise, wie an den Krieg erinnert wird. Es macht jedoch einen deutlichen Unterschied, ob eine Nation in beiden Kriegen oder nur in einem triumphiert hat, ebenso ist davon auszugehen, dass nicht alle Niederlagen die gleichen Bedingungen mit sich bringen. Zugleich sind die Bedingungen, unter denen diese Niederlage oder jener Triumph erfolgte, so unterschiedlich, dass Koselleck die Möglichkeit eines in ganz Europa geteilten Kriegsbewusstseins ausschließt: »Es sind also nicht nur Sieg oder Niederlage, sondern auch die Art des Sieges und die Art der Niederlage, die zu zahlreichen Brechungen in der Konstitution

41 Reinhart Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel. Eine historisch-anthropologische Skizze, in: Christian Meier und Jörn Rüsen (Hrsg.), Theorie der Geschichte, München 1988.

42 Reinhart Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, in: ders., Zeitschichten, Frankfurt a. M. 2000, S. 33.

43 Reinhart Koselleck, Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten, in: ders.: Zeitschichten, S. 265-284.

des Bewusstseins führen, sodass es schwer ist, minimale Gemeinsamkeiten kollektiver Bewusstseinsräume zu definieren.«[44]

Wenn man dies auf eine eher autobiographische Ebene bringt, muss man sagen, dass es keine einfache Antwort auf die komplexe Frage zu geben scheint, ob Koselleck selbst sich nach dem Zweiten Weltkrieg als Verlierer betrachtet hat. Er gab zu, dass er sich weder als befreit noch als Opfer betrachtet habe,[45] und er sprach auch über die Niederlage im Zweiten Weltkrieg aus der persönlichen Perspektive als Soldat: »Das Bewusstsein der Niederlage war für mich auf dem Vormarsch nach Stalingrad wohl langsam eingefädelt. […] Die Information für uns in der Radartruppe war klar: Der Krieg war in der Luft schon verloren. Und dass er nachher verloren war, war selbstverständlich.«[46] In dem Text aus dem Jahr 1988 erörtert Koselleck Fragen zur Methode und Erfahrung in der Geschichtsschreibung. Er argumentiert, dass es drei Modalitäten von Erfahrungen gebe, die sich auf kurze, mittlere und langfristige Erfahrungsspannen beziehen. Das Aufschreiben, das Fortschreiben und das Umschreiben der Geschichte sind Methoden, die zu drei Arten des Erfahrungsgewinns in Beziehung stehen, und zwar der Überraschung, der Wiederholung und einer dritten, die »strikt diachron [ist], in generationsübergreifenden Sequenzen angelegt, die sich der unmittelbaren Erfahrung [entzieht]«.[47] Dieser letzte Punkt ist es, der ihn am meisten interessiert, nämlich das Umschreiben der Geschichte.

Diese Überlegungen hängen eng zusammen mit Reflexionen über die Perspektive, aus der heraus Geschichtsschreibung betrieben wird: »Daß die Geschichte kurzfristig von den Siegern gemacht, mittelfristig vielleicht durchgehalten, langfristig niemals beherrscht wird, das ist ein Erfahrungssatz, der sich allemal einlösen läßt.«[48] Gerade dieser Mangel an Kontrolle impliziert eine Distanz oder, wenn man so will, eine Eigenwertigkeit oder einen Überschuss der Fakten gegenüber ihrer Rekonstruktion. Absolute Kontrolle über die Geschichte ist nicht möglich, da sich ihr im Laufe der Zeit neue Wege eröffnen, die von der Version

44 Koselleck, Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten, S. 274.

45 Reinhart Koselleck/Christian Esch, Ich war weder Opfer noch befreit. Reinhart Koselleck über die Erinnerung an das Kriegsende und Formen des Gedenkens, Berliner Zeitung, Nr. 105, 7, 7. Mai 2005. Koselleck erzählt, dass er als Soldat der Wehrmacht nach Kriegsende von den Sowjets in Oderberg gefangen genommen und in Kasachstan und Auschwitz gefangen gehalten wurde. Eineinhalb Jahre später kehrte er nach Hause zurück; sein Vater soll ihn nicht mehr erkannt haben.

46 Reinhart Koselleck, 8. Mai 1945. Erfahrungen – Erinnerungen – Hoffnungen. Bielefelder Universitätsgespräche und Vorträge, Bielefeld 1996, S. 12.

47 Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 39.

48 Ebd., S. 67.

der Sieger abweichen. Natürlich ist die Bandbreite der möglichen Situationen groß und erscheint am größten unter totalitären Bedingungen, unter denen – um mit Claude Lefort zu sprechen[49] – nicht nur durch die Vernichtung von Beweisen und die Leugnung von Fakten die Vergangenheit ausgelöscht, sondern auch das Leben selbst vernichtet wird. Wenn den Besiegten eine erfolgreiche Strategie des Vergessens aufgezwungen wird, ist klar, dass die Neuschreibung der Geschichte in solchen Fällen einen komplexeren und zugleich radikaleren Charakter haben wird. Koselleck versucht, dies anhand verschiedener Beispiele zu verdeutlichen, in denen er zeigt, dass zwischen den Ereignissen und ihrer Interpretation und Erzählung, d. h. der Kontrolle, die einige Generationen über die Geschichtsschreibung haben, eine Kluft besteht, die selbst der historischen Veränderung unterliegt. So weist Koselleck darauf hin, dass es eine enge Beziehung zwischen triumphalen und kurzfristigen Erzählungen gebe, die keineswegs souverän über das Schicksal der Geschichtsschreibung herrschten, da mehrere Akteure in sie eingreifen und so eine endgültige Schließung der historischen Erzählung verhinderten. Denn die Sieger konzentrierten sich nur auf die Ereignisse, aus denen sie siegreich hervorgegangen seien. Würden sie sich langfristig auf die Vergangenheit berufen, ergäben sich daraus »Deformationen der Vergangenheitssicht.«[50] Zwar gebe es triumphale Narrative, die über die Kurzfristigkeit hinausgingen (was Koselleck mit Appellen an die Vorsehung, an die Natur identifiziert), doch handele es sich dabei um teleologische Strukturen, in denen der Sinn bereits im Voraus gegeben sei: »Der Historiker auf Seiten der Sieger ist leicht geneigt, kurzfristig erzielte Erfolge durch eine langfristige Ex-post-Teleologie auf Dauer auszulegen.«[51]

Hier erscheint als ein Mittel der Sieger die Konstruktion von Kontinuität, die aber durch die Stimmen der Besiegten unterbrochen wird (oder vielmehr unterbrochen werden kann). Und für die Besiegten, so Koselleck, scheint die Erfahrung der Niederlage eher eine lehrhafte Erfahrung zu sein, denn angesichts von Überraschung und Frustration seien sie gezwungen, eine langfristige Analyse des Verlaufs der Ereignisse zu erarbeiten. Koselleck ist in diesem Punkt keineswegs naiv und räumt ein, »daß (nicht) jede von Besiegten geschriebene Geschichte deshalb ertragreicher sei«,[52] wofür er das Beispiel der Deutschen und ihrer Niederlage nach dem Ersten Weltkrieg anführt, vermittelt durch die schwierigen Bedingungen, die

49 Claude Lefort, La question de la démocratie, in: Essais sur le politique, Paris 1986, S. 17-32.
50 Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 67.
51 Ebd., S. 68.
52 Ebd.

der Versailler Vertrag hinterlassen habe. Seine Hypothese fasst er so zusammen: »Die Erfahrung des Besiegtwerdens enthält Erkenntnischancen, die ihren Anlaß überdauern, gerade wenn der Besiegte genötigt ist, wegen seiner eigenen auch die übergreifende Geschichte umzuschreiben.«[53] Koselleck greift auf mehrere Beispiele zurück, unter denen Herodot, Thukydides, Tacitus und Lipsius, der heilige Augustinus, Machiavelli und Guiccardi hervorstechen, die ihre großen Werke im Exil geschrieben haben.[54] Trotz dieses breiten Angebots an Beispielen konzentriert sich Koselleck auf Thukydides, dessen Methodologie seiner Meinung nach zum Leitfaden für die Neuschreibung der Geschichte wurde. Er sei derjenige gewesen, der in seiner Darstellung des Peloponnesischen Kriegs eine unüberbrückbare Lücke zwischen Geschichte und Tatsachen erkennen konnte, die sich in seiner Demonstration verdichtete, dass »Geschichte schreiben Umschreiben ist«.[55] Mit anderen Worten: Bei Thukydides wird aus methodologischer Sicht die Möglichkeit der Umdeutung aller Geschichte als metahistorische Voraussetzung erkennbar. Thukydides, der zwanzig Jahre lang im Exil war, wird von Koselleck zugleich als besiegter Mann gesehen, der aus einer erzwungenen, nachdenklichen Distanz heraus den Krieg zu rekonstruieren verstanden habe, sich jedoch darüber im Klaren gewesen sei, dass die Geschichte über das hinausreiche, was die jeweiligen Protagonisten bezeugen.

Nun wissen wir, dass die Umschreibung der Geschichte nicht zwingend geschieht, sondern eine latente Möglichkeit bleibt. Die Bedingungen dafür können variieren; Koselleck nennt in diesem Punkt drei: das Auftauchen neuer Zeugnisse, das Auftauchen neuer Fragen, was zum Suchen und Finden neuer Zeugnisse und Quellen beitragen kann, sowie die Möglichkeit, dass sich dieselben Zeugnisse im Lichte neuer wissenschaftlicher Interessen oder neuer Fragestellungen neu interpretieren lassen.[56]

Bei genauerem Hinsehen lässt sich erkennen, dass Koselleck ein etwas zu einfaches Raster vorschlägt, nach dem die Gewinner historiografisch immer mit Kurzfristigkeit und die Verlierer mit Langfristigkeit assoziiert werden. Damit ist es selbstverständlich nicht möglich, die Vielfalt der

53 Ebd.

54 Am Beispiel der Geschichtsschreibung der militärischen Niederlagen im Mittelalter widerlegt Clauss Kosellecks Hypothese. Dies liege daran, dass die von ihm analysierten Autoren die Niederlage nicht reflexartig betonten, sondern gewissermaßen übersähen. Martin Clauss, Kriegsniederlagen im Mittelalter. Darstellung – Deutung – Bewältigung, Paderborn 2010.

55 Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 60.

56 Vgl. Lucila Svampa, Digresiones sobre el concepto de historia en Hannah Arendt. Revista Latinoamericana de Filosofía, 50 (2024), S. 7-23.

Situationen, mit denen wir in der Geschichte umgehen, klar zu erkennen. Es scheint hier auch die Annahme einer vermeintlichen Weisheit zu herrschen, die sich aus der historischen Entfernung ergibt. Einerseits ist es chronologisch sinnvoll anzunehmen, dass der Sieger in einem bestimmten Streitfall sofort seine Sichtweise der Ereignisentwicklung durchsetzt. Auf der anderen Seite ist es möglich, an den Generationenwechsel zu denken, der bestimmte Bedingungen erbt und reproduziert, in denen die triumphalistische Geschichte so tief verwurzelt ist, dass sie in den gesunden Menschenverstand eingeflossen ist, wie zum Beispiel im Zusammenhang der Kolonialgeschichte. Feiertage, Denkmäler, Geschichtslehrbücher, ja sogar die Geschichtsforschung im Allgemeinen und der Aufbau von Archiven bewahren – mit kurzen Ausnahmen – über Jahrhunderte hinweg einen hermetischen Charakter der Geschichte, der es den Besiegten äußerst schwer macht, widerstreitende Perspektiven einzubringen. Koselleck ignoriert auch Fälle, in denen die Besiegten als soziale Akteure desintegriert sind: Dabei kann es sich nicht nur um marginalisierte Akteure handeln, denen es verwehrt ist, am öffentlichen Leben teilzunehmen, sondern auch um Situationen, in denen diese Gruppen schlicht nicht mehr existieren.

Nach Koselleck trägt die Niederlage zur Stärkung der historischen Lesart der Besiegten bei und ist mit Intentionalität aufgeladen. Dies könne als »anthropologische Dauerbestimmung« interpretiert werden:

> Der geschichtliche Wandel zehrt von den Besiegten. Sofern sie überleben, haben sie jene nicht austauschbare Urerfahrung aller Geschichten gemacht, daß sie anders zu verlaufen pflegen als von den Betroffenen intendiert. Diese je einmalige Erfahrung ist nicht wählbar und bleibt unwiederholbar. Aber sie läßt sich verarbeiten, durch die Suche nach Gründen, die mittel- oder längerfristig währen, also wiederholbar sind. […] Darin mag ein Trost enthalten sein, vielleicht ein Gewinn. Er bestünde in der Praxis darin, uns Siege zu ersparen. Aber dagegen spricht jede Erfahrung.[57]

Koselleck hebt hier die Idee einer »einmaligen Erfahrung« hervor, die sich auf das bezieht, was er als Primärerfahrung in Verbindung mit seiner Idee einer Diskontinuität der Erinnerung formuliert hat, was seine Verachtung für das Gedächtnis in kollektiven Begriffen noch verstärkt.[58] Eine Niederlage ist eine spezifische Erfahrung, die nicht erlernt werden

57 Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 77.

58 Reinhart Koselleck, Die Diskontinuität der Erinnerung, Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 47 (1999) 2, S. 213-222.

kann, die nicht einmal in Strategien oder Techniken integriert werden kann, die also ein Element der Unfreiwilligkeit enthält.

Aber das von Koselleck vorgeschlagene Deutungsmuster, nach dem die Besiegten längerfristig im Vorteil seien, lässt sich leicht demontieren. Er selbst räumt dies in einem Brief an Karl Ferdinand Werner ein:

> Sie machen eine Variante deutlich, die mir so nicht vor Augen stand: daß nämlich gerade das siegreiche Christentum neue Methoden der Geschichtsdeutung entwickelt hat. Dies wäre der erste Fall, der meine Vermutungsreihe widerlegt, daß die Innovationen von den Besiegten stammen würden (eine Aussage, die auf Augustin sicherlich noch zutrifft).[59]

Nachdem wir dieses Bild skizziert haben, werden wir uns im nächsten Abschnitt der Frage zuwenden, wie dieses Thema bei Walter Benjamin entwickelt wird und in welchem Verhältnis es zu den Auseinandersetzungen beider Autoren mit dem Gedächtnis und der kollektiven Erinnerung steht. Dies soll aber nicht geschehen, ohne zuvor ein Detail zu klären: Koselleck wusste, dass zwischen seiner These über die Besiegten und Benjamins Postulaten eine Verbindung hergestellt werden konnte, denn er bewahrte unter seinen Arbeitsmaterialien einen Zeitungsausschnitt auf, der diese Verbindung deutlich macht. In der Wiederveröffentlichung des Textes im Band *Zeitschichten* hat Koselleck jedoch keinen entsprechenden Hinweis eingefügt.[60]

## 5. Zwischen Eingedenken und Diskontinuität der Erinnerung

In seiner These XII verwendet Benjamin folgenden Auszug aus der zweiten der *Unzeitgemäßen Betrachtungen* Nietzsches: »Wir brauchen Historie, aber wir brauchen sie anders, als sie der verwöhnte Müßiggänger im Garten des Wissens braucht.«[61] Dieser Satz könnte ohne Weiteres auch von Koselleck zitiert werden, der die Manipulation der Vergangenheit und den mangelhaften Umgang mit der Geschichte in zahlreichen Schriften angeprangert hat. Kosellecks theoretischer Vorschlag geht zumindest in zweierlei Hinsicht in diese Richtung: zum einen dort, wo er zur Frage des Sinns in der Geschichte Stellung nimmt, und zum anderen,

59 DLA: Brief von Koselleck an Karl Ferdinand Werner, 12. 7. 1988.
60 Reinhart Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, in: Zeitschichten, Frankfurt a. M. 2000.
61 Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, S. 501.

wenn er für die Individualität der Erinnerung plädiert. Zum ersten Punkt stellt Koselleck fest, dass Realitäten, um den Status offizieller Geschichte zu erhalten, auf der Grundlage bestimmter Interessen bestimmt und eingeordnet werden müssen. Daraus ergibt sich eine Diskrepanz zwischen der geschriebenen Geschichte und den wahrgenommenen Wirklichkeiten, die nichts anderes als »verfehlte oder gar falsche Wirklichkeiten sind«.[62] Dadurch werden vielfältige zeitgenössische Wahrnehmungen der Ereignisse ausgespart. In diesem Zusammenhang fragt Koselleck: »Welche einst wahrgenommenen Wirklichkeiten, die eine spätere Realität zu schaffen geholfen hatten, wurden verdrängt, vergessen oder verschwiegen?«[63]

In Bezug auf den zweiten Punkt stehen die sieben großen Ps (Professoren, Priester, Pfarrer, PR-Spezialisten, Presseleute, Poeten und Politiker), aber auch der Historismus und der damit verbundene Fortschrittsglaube im Zentrum seiner Kritik. Koselleck entwickelte diese Kritik unter anderem in einem in Sofia (Bulgarien) gehaltenen Vortrag, der später in *Divinatio* veröffentlicht wurde.[64] Dort bleibt er bei der Unterscheidung zwischen Erinnerung und Geschichte stehen und konzentriert sich dann auf Erstere. Er weist auf die Unmöglichkeit hin, über Erinnerung in kollektiven Begriffen oder unabhängig von unaufhebbar individuellen Erfahrungen nachzudenken. Er erklärt diesen Unterschied anhand seiner Erfahrung als Gefangener nach dem Zweiten Weltkrieg und der mittlerweile berühmten Kartoffelepisode:[65]

> Meine Erinnerung an Auschwitz beginnt also mit dieser Situation und meine These ist: ich kann nur das erinnern, was ich selber erfahren habe. Erinnerung ist an die persönliche Erfahrung zurückgebunden. Ich habe keine Erinnerung bis auf das, was ich selbst erfahren habe. Ich würde sogar so weit gehen zu sagen, dass jeder Mensch ein Recht auf seine eigene Erinnerung hat. Das ist das Recht auf seine eigene Vergangenheit, die ihm durch keine Kollektivierung, durch keine Homogenisierung, durch keine Zumutung genommen werden kann. Diese

62 Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 17.

63 Ebd., S. 17 f.

64 Reinhart Koselleck, Gibt es ein kollektives Gedächtnis?, in: Divinatio, 19 (2004), 23-28, hier S. 27.

65 Darin erzählt Koselleck, wie er beim Kartoffelschälen von einem polnischen Wachmann, einem ehemaligen Auschwitz-Häftling, aufgefordert wurde, sich zu beeilen. Als Koselleck sich weigerte, warf der Wachmann einen Schemel nach ihm und schrie: »Was soll ich dir schlaggen Schäddel ein, ihr habt ja vergasst Millionnen.« In diesem Augenblick wurde ihm die Wahrheit über die Lager klar. Vgl. Koselleck, Die Diskontinuität der Erinnerung, S. 213 f.

> Erinnerung ist etwas völlig anderes als die Erinnerung, die heute das deutsche Volk zum 27. Januar, dem Tag der Befreiung von Auschwitz durch die Russen offiziell feiert.[66]

Im Gegensatz zu einem von Maurice Halbwachs oder Émile Durkheim aufgespannten theoretischen Rahmen ist Erinnerung für Koselleck unhintergehbar an eine individuelle Geschichte gebunden. Er veranschaulicht das auch anhand seiner eigenen, wenn er beispielsweise bei dem Geruch stehenbleibt, den er wahrnahm, als er viele Jahre später nach Auschwitz zurückkehrte. Den sinnlichen Aspekt der Erinnerung beschreibt er auch mit der Metapher der glühenden Lava.[67] Was Koselleck zeigt, ist, dass es so viele Erinnerungen gibt, wie es Menschen gibt, und dass wir daher soziale Bedingungen für Erinnerungen haben können, was aber nicht bedeutet, dass die Erinnerungen identisch sind.[68] Entscheidend ist, die Vereinfachungen, die in der Folge der Kollektivierung des Gedenkens auftreten, aus ideologischen Gründen kritisch zu betrachten. In diesem Zusammenhang erklärt Koselleck es zur Aufgabe des Historikers, »gegen den Strich zu lesen und jede Identität [zu] verhindern«,[69] – eine Formulierung, die derjenigen von Benjamin aus den geschichtsphilosophischen Thesen (VII) sehr ähnlich ist, in der er von der Aufgabe des historischen Materialisten spricht, die »Geschichte gegen den Strich zu bürsten«.[70] Hier kritisiert Benjamin auch das »Verfahren der Einfühlung« der Geschichtsschreiber und stellt die Frage,

> in wen sich denn der Geschichtsschreiber des Historismus eigentlich einfühlt. Die Antwort lautet unweigerlich in den Sieger. Die jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben. Die Einfühlung in den Sieger kommt demnach den jeweils Herrschenden allemal zugut. Damit ist dem historischen Materialisten genug gesagt. Wer immer bis zu diesem Tage den Sieg davontrug, der marschiert mit in dem Triumphzug, der die heute Herrschenden über die dahinführt, die heute am Boden liegen. Die Beute wird, wie das immer so üblich

66 Koselleck, Gibt es ein kollektives Gedächtnis?, S. 25.
67 Jan Eike Dunkhase, Glühende Lava. Zu einer Metapher von Reinhart Koselleck, in: Jeffrey A. Barash/Christophe Bouton/Servanne Jollivet (Hrsg.) Die Vergangenheit im Begriff. Von der Erfahrung der Geschichte zur Geschichtstheorie bei Reinhart Koselleck, Freiburg/München 2021, S. 155-164; Lucila Svampa, Burning Memory. On Koselleck's Use of Lava as Metaphor, online einzusehen unter: https://gtw.hypotheses.org/25812 [10. 6. 2025].
68 Vgl. Reinhart Koselleck, Erinnerungsschlüssel, S. 265.
69 Koselleck, Gibt es ein kollektives Gedächtnis?, S. 28.
70 Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, S. 498.

war, im Triumphzug mitgeführt. Man bezeichnet sie als die Kulturgüter.[71]

Die *acedia*, die Komplizin des Historismus, verrät und ignoriert gerade das »wahre Geschichtsbild«, das im Augenblick der Gefahr aufblitzt. So übersetzt das historische Wissen diese Konformität in die triumphalistische Gegenwart. Jedes Mal, wenn wir gegen den Strich denken, bedeutet das im Allgemeinen, einen kritischen Blick auf etwas zu werfen, Konventionen zu brechen oder zu befragen, und im Besonderen, uns der Gewalt, den Opfern, dem Leiden und den Niederlagen auszusetzen, die sich in der bisherigen Geschichte des Klassenkampfs ergeben haben und die zugleich untrennbar mit dem ›Fortschritt‹ der bürgerlichen Gesellschaft verbunden sind.

Die Kritik Benjamins muss im Kontext seiner Auseinandersetzung mit dem Historismus gelesen werden, der versucht, alles so auszulegen, wie ›es eigentlich gewesen ist‹. Leopold von Ranke, auf den sich Benjamin hier bezieht, wird auch von Koselleck mehrfach kritisch zitiert. Benjamin zeigt in diesem Kontext, dass die Einfühlung in die Sieger eine Art Mittäterschaft ist, ein Einverständnis mit den Siegern der Geschichte, die sich den Besiegten gegenüber gleichgültig zeigen und sich stattdessen vom triumphalen Glanz verführen lassen.[72] Reyes Mate meint diesbezüglich, dass diese Empathie träge sei und aus Schuldbewusstsein resultiere: »Es geht um den Verzicht auf die Anstrengung, diesen Blitz der Vergangenheit einzufangen, der in einem Augenblick aufleuchtet und flüchtig vorbeigeht […]. Empathie ist der Verzicht auf die Aufarbeitung der Vergangenheit.«[73] Es sind auf jeden Fall die Besiegten, die es vermögen, eine störende Komponente in die Geschichte einzubringen, denn sie wissen, dass es auch anders hätte kommen können und dass das prächtige Bild der Vergangenheit, das die Sieger vorführen, voller Schuld und Gewalt ist, die von den Besiegten erlitten wurde.

Benjamin bietet eine Unterscheidung zwischen Erlebnis und Erfahrung an, die ebenfalls das Erinnern im Singular betrifft. Diese Trennung veranschaulicht eine Krise, die sich in der Stummheit manifestiert, mit der die Soldaten des Ersten Weltkriegs nach Hause zurückgekehrt sind. Benjamin diagnostiziert einen Verfall der kommunizierbaren Erfahrun-

71 Ebd., S. 497 f.

72 Zum Thema Historismus und von Ranke vgl. z. B. Lindroos, Now-Time, S. 54, 73.

73 Die Übersetzung stammt von mir. Das Original lautet: »Estamos hablando de la renuncia al esfuerzo que supone atrapar ese fogonazo del pasado que brilla en un instante y pasa fugazmente. […] La empatía es la renuncia a la elaboración del pasado.« Manuel Reyes Mate, Medianoche en la historia, Madrid 2009, S. 132.

gen, der zur Signatur der Epoche insgesamt wird.[74] Doch über diese Besonderheit hinaus wird das Thema Erinnerung bei Benjamin im Allgemeinen kollektiv thematisiert. Für ihn hängt die Erlösung der Erinnerung an die Besiegten, »die am Boden liegen«, von anderen Variablen ab. Er weist darauf hin, dass das, was nicht gewesen ist, was nicht stattgefunden hat – die Befreiung, die Abwendung der Gewalt, das Aufsprengen des Kontinuums etc. –, durch das eingedenkende Erinnern eine Erlösung erfahren könne. Zwar nicht unbedingt durch die Protagonisten dieser Erfahrungen, aber durch diejenigen, die in der Arbeit an verschiedenen historischen Spuren das Eingedenken hervorzurufen vermögen. Der Sammler, der Lumpensammler und der Chronist sind Figuren, die die Möglichkeit eröffnen, die Geschichte aus einer anderen Perspektive zu schreiben. Die Aktualisierung der Vergangenheit in Form des Eingedenkens verweist im Gegensatz zu der des Gedächtnisses auf die Vergangenheit in einem erlösenden Sinn. Diese Denkfigur setzt die Möglichkeit zur Rettung der Inhalte einer vergessenen oder verdrängten Vergangenheit in Gang und stellt eine enge Verbindung zu dem auf Geschichte und Gegenwart gleichermaßen bezogenen Begriff des Erwachens her.

Ein weiteres gemeinsames Thema von Benjamin und Koselleck ist das Verhältnis von Traum und Geschichte. Das Thema des Erwachens klingt in der oben erwähnten These IX an, in der Benjamin vom Engel der Geschichte sagt: »Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schließen kann.«[75] Bei Benjamin gibt es mehrere Auszüge über Träume wie auch die Ausgabe *Träume.*[76] Hierbei handelt es sich um eine Zusammenstellung von Walter Benjamins Träumen, die sich aus verstreuten und eher heterogenen Texten speist und seine Traumkommentare, Aphorismen und sogar Überlegungen zu Träumen in Bezug auf die Geschichte und das politische Erwachen enthält. Nach Burkhardt Lindner bezeichnete Benjamin Träume als jene besondere Sphäre, jenen »Bannkreis«, der von Wünschen beherrscht wird, die sich zwischen dem Angenehmen und dem Beunruhigenden bewegen, in dem wir den Wünschen

74 Vgl. Walter Benjamin, Erfahrung und Armut, Gesammelte Schriften, Frankfurt a. M. 1991, Band II.1, S.213-219; ders., Der Erzähler, Gesammelte Schriften, Band II.2, Frankfurt a.M. 1991, S.438-465.

75 Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, S. 499.

76 Vgl. z. B. Walter Benjamin, Konvolut K »Traumstadt und Traumhaus, Zukunftsträume, anthropologischer Nihilismus, Jung« in: ders., Gesammelte Schriften, Band V, 1, Frankfurt a. M. 1982; Walter Benjamin, Träume, Frankfurt a. M. 2008.

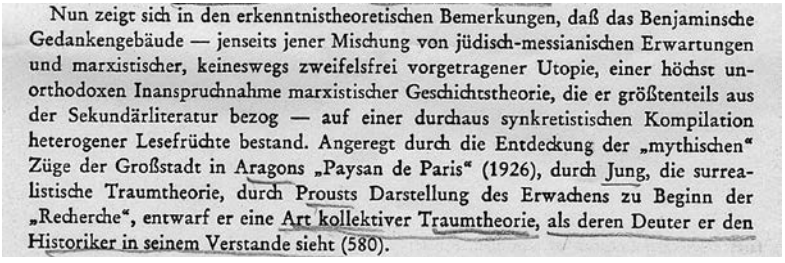

Nun zeigt sich in den erkenntnistheoretischen Bemerkungen, daß das Benjaminsche Gedankengebäude — jenseits jener Mischung von jüdisch-messianischen Erwartungen und marxistischer, keineswegs zweifelsfrei vorgetragener Utopie, einer höchst unorthodoxen Inanspruchnahme marxistischer Geschichtstheorie, die er größtenteils aus der Sekundärliteratur bezog — auf einer durchaus synkretistischen Kompilation heterogener Lesefrüchte bestand. Angeregt durch die Entdeckung der „mythischen" Züge der Großstadt in Aragons „Paysan de Paris" (1926), durch Jung, die surrealistische Traumtheorie, durch Prousts Darstellung des Erwachens zu Beginn der „Recherche", entwarf er eine Art kollektiver Traumtheorie, als deren Deuter er den Historiker in seinem Verstande sieht (580).

Abb.5: Von Koselleck mit Unterstreichungen versehene Passage aus einer Rezension über Walter Benjamins Arbeiten (BRK2.1:Kps. Quart, DLA)

oft freien Lauf lassen.[77] So gibt es eine Teleologie des Traums, die mit dem Erwachen der Geschichte verbunden ist. Benjamin scheint den Schriften Prousts ein wichtiges Element für das Verständnis des Traumbewusstseins in Bezug auf Bilder und das Erwachen, das über die individuelle Ebene hinausgeht, zu entnehmen.[78] Dieses Element interessierte auch Koselleck; in einer Rezension, die sich in seinen Materialien zu Benjamins *Gesammelten Schriften* findet, unterstrich er einen Ausschnitt über Proust und die kollektive Traumtheorie (Abb. 5).

Das Verhältnis der Träume zur Geschichte war ein wichtiges Thema für Koselleck, das er, vermittelt durch Jean Cayrol und Charlotte Beradt, aufgriff. Sein Interesse an Träumen im Zusammenhang mit dem Nationalsozialismus bringt ihn dazu, von einem überindividuellen Rahmen zu sprechen. Obwohl Träume einzigartig und an die unteilbaren Erfahrungen Einzelner gebunden sind, kann die vergleichende Analyse doch historisch spezifische Muster erkennen:

> Nun sind Träume, wie alle Begebenheiten, die jemandem zustoßen, und wie alle Ereignisse zunächst einmalig und auf einzelne Personen bezogen. Aber gleichwohl haben Traumgruppen ihre überindividuelle Geschichte. In der großen Summe der von Charlotte Beradt überlieferten Träume kommt aus der damals überlebenden Generationseinheit eine schichtenspezifisch aufgefächerte Erfahrungswelt zum Ausdruck.[79]

77 Burkhardt Lindner. Nachwort: Benjamin als Träumer und Theoretiker des Traums, in: Benjamin, Träume, S. 135-168.

78 Vgl. Carlos Pérez López, Walter Benjamin y la teleología. Ideas y Valores, 67 (2018) 168, S. 13-42.

79 Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft, Frankfurt a. M. 1992, S. 287-288.

Koselleck stellte sich durch die Auseinandersetzung mit Träumen gegen den historiografischen Trend seiner Zeit und präsentierte Traumsammlungen als relevante historische Quellen. Sein Interesse galt den fragmentarischen, oft heimlich verfassten sowie anonymen Traumdarstellungen von Verfolgten und Opfern des Nationalsozialismus.

Die Konvergenz der beiden Autoren in Bezug auf Träume steht außer Zweifel. Beide lesen Träume in einem politischen Sinne, der in einem bedrückenden Kontext mit einer befreienden Komponente verbunden ist. Für Koselleck sind Träume aussagekräftige historische Quellen für die Geschichte des Nationalsozialismus, weil sie in einzigartiger Weise den Terror auf einer überindividuellen Ebene zeigen. Diese methodische Neuerung Kosellecks brachte ihm heftige Kritik ein, denn das Publikum misstraute erkenntnistheoretisch dieser Art von Aufzeichnungen, die die Grenzen zwischen *res fictae* und *res factae* ins Wanken brachten.[80]

## 6. Zusammenfassung

Die Ausführungen sollten zeigen, dass es ein nachhaltiges Interesse von Koselleck an Benjamin gegeben hat, das sich aus gemeinsamen Fragestellungen ergibt und in thematischen Korrelationen manifestiert. Obwohl Koselleck selbst zugab, Benjamins Werke nicht im Detail zu kennen, bewahrte er in seiner Bibliothek zahlreiche Bücher von Benjamin sowie auf Benjamin bezogene Zeitungsexemplare und Zeitungsausschnitte auf, die von seiner aufmerksamen Lektüre zeugen. In diesem Sinne hat die Durchsicht des Nachlasses gezeigt, dass die Arbeit im Archiv neue Erkenntnismöglichkeiten eröffnet.[81] Einmal mehr wird deutlich, dass Archivarbeit nicht nur eine Aufgabe der Geschichtswissenschaft ist, sondern auch der theoretisch-philosophischen Forschung. Da Archivarbeit aber theoretischer Unterstützung bedarf, wurden diese Feststellungen um verschiedene Themen ergänzt, die für beide Autoren von Bedeutung waren.

Eine Verbindung zwischen zwei Autoren herzustellen, die aus so unterschiedlichen Traditionen stammen und politisch verschiedenen Lagern zugerechnet werden, hat notwendigerweise einen problematischen methodischen Ausgangspunkt. Hier habe ich versucht, eine nicht immer harmonische Polyphonie beider Autoren aufzuzeigen. Was die Vorstellung von Fortschritt und Linearität in der Geschichte anbelangt, sind Benjamin

80 Vgl. Richard Kuhns, Comments on ›Terror und Traum‹, in: Dieter Henrich/Wolfang Iser (Hrsg.), Funktionen des Fiktiven (Poetik und Hermeneutik X), München 1983, S. 397-401.

81 Koselleck, Archivalien – Quellen – Geschichten, S. 79.

und Koselleck, obwohl sie beide Aspekte gleichermaßen scharf kritisieren, in ihrer politischen Sicht der Zukunft sehr gegensätzlich. Grundsätzlich glaube ich, dass Koselleck in einen hartnäckigen Pessimismus verfällt, der in einem Gegensatz zu der verzweifelten Hoffnung steht, die Benjamin in der Vergangenheit findet. Koselleck zeigt, dass wir aus der Vergangenheit nicht lernen können, dass Utopien große Gefahren in sich bergen, dass die Konstruktion eines kollektiven Gedächtnisses stets die Gefahr der Manipulation in sich birgt und dass Sinnlosigkeit den Lauf der Geschichte beherrscht. Benjamins Messianismus hingegen hält an der Möglichkeit einer Erlösung fest. In diesem Sinne wird es unerlässlich sein, einen unilinearen Verlauf der Geschichte zu vermeiden, wenn wir, wie Benjamin in These VI sagt, »die Vergangenheit historisch artikulieren« und »im Vergangenen den Funken der Hoffnung«[82] entfachen wollen, der die Erlösung der Opfer der Geschichte ermöglicht. Der historische Materialismus muss den Blick auf die Erleidenden der Geschichte und die Opfer der Vergangenheit richten. In diesem Zusammenhang werden sowohl das Konzept der Jetztzeit als auch das des Tigersprungs[83] grundlegend, um der Geschichte eine revolutionär-disruptive Komponente zu verleihen. Eine homogene Zeitlichkeit wird das genaue Gegenteil einer Zeitlichkeit sein, die mit den unerfüllten Bedürfnissen vergangener Generationen belastet ist.

Auch bei Koselleck spielt die Perspektive der Besiegten eine große Rolle, etwa wenn er behauptet, dass »der geschichtliche Wandel von den Besiegten zehrt.«[84] Bei Benjamin ist dieses Thema mit der Aufgabe verbunden, die Geschichte kritisch zu hinterfragen und gegen den Strich zu bürsten. Dadurch ergibt sich die Frage nach dem Erinnern und der Rettung, die einen Weckruf in der Geschichte darstellen. An dieser Stelle könnte man behaupten, dass Benjamins Konzept der Aktualisierung etwas mit Koselleks Figur des Umschreibens der Geschichte gemeinsam hat. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass die Beispiele, die Koselleck dafür anführt, individueller Natur sind, während Benjamin die Aktualisierung kollektiv betrachtet. Wenn Koselleck behauptet, dass die Vergangenheit auf lange Sicht nicht kontrollierbar sei, so weist er auf eine unverfügbare Komponente hin, die nicht gezähmt werden kann. Auch wenn er es nicht so ausdrückt, würde ich sagen, dass die mit der Dynamik der modernen Gesellschaft verbundene Unvorhersehbarkeit, die zu einem permanenten

82 Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, S. 695.

83 Dieses Konzept findet sich in These XIV: »Die Mode hat die Witterung für das Aktuelle, wo immer es sich im Dickicht des Einst bewegt. Sie ist der Tigersprung ins Vergangene.« Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, S. 701.

84 Koselleck, Erfahrungswandel und Methodenwechsel, S. 77.

Neu- und Umschreiben der Geschichte führt, zugleich ein Eigenrecht der Vergangenheit begründet, das sich unter anderem in der bewussten Suche und bisweilen durch das zufällige Auftauchen von Quellen dokumentiert. Andererseits spielt in den Fällen, in denen der Zufall die Oberhand gewinnt, die Entscheidungsfreiheit des Historikers oder des politischen Akteurs eine große Rolle, denn er hat die Macht, die Quellen jeweils neu auszulegen und Erkenntnisse anders zu gewichten oder auch zu übergehen. Welche Geschichten noch nicht erzählt wurden, welche ignoriert und im Dunkeln geblieben sind, wird eine zentrale Frage für jede kritische Historiografie sein.[85] Auch die Perspektive der Besiegten ist jedoch nicht umstandslos zu affirmieren, wie sich anhand des Nationalsozialismus zeigt. Im Schatten zu stehen und den Platz der Besiegten einzunehmen, macht die Betroffenen nicht unbedingt zu Akteuren, deren Eingreifen in die Geschichte befreiender oder klüger wäre.

Sich auf die Peripherie zu konzentrieren ist ein radikaler Schritt, der bedeutet, die herrschende Logik der Forschung völlig umzukehren. Die Wiederherstellung der von der Tradition übergangenen Geschichte des Untergrunds hat einen befreienden Aspekt, kann sich jedoch auf verschiedenen Ebenen der Radikalität manifestieren: Auf der einen Seite kann sie eine völlige Neukonfiguration der Geschichtsschreibung mit stark aufrührerischem Inhalt bedeuten; auf der anderen Seite wird sie nicht zwingend die Art und Weise verändern, wie wir die Vergangenheit verstehen. Letzteres bedeutet, dass lediglich einige neue Elemente, die zuvor zum Schweigen verurteilt waren, in das historische Wissen integriert werden, während der Status quo der Forschung erhalten bleibt. Mit anderen Worten, damit das Um- und Neuschreiben der Geschichte einen wirklich disruptiven Charakter gewinnt und auf eine wirkliche Erlösung abzielt, ist es nicht nur notwendig, sich auf das zu beziehen, was außen vor oder am Rande geblieben ist, es impliziert auch eine entscheidende Veränderung der Forschungsperspektiven und -methoden. In begriffsgeschichtlicher Hinsicht wird es nicht reichen, ein marginales oder veraltetes Konzept zu rekonstruieren. Stattdessen werden wir über die Unmöglichkeit des Sprechens nachdenken müssen und über die Gewalt, die diejenigen erlitten haben, die nicht in der Lage sind, ihre eigenen Begriffe hervorzubringen. Das sind vielleicht nicht nur diejenigen, die den Kampf um die Begriffsdefinition verloren haben, sondern auch jene, die generell davon ausgeschlossen sind. An dieser Stelle scheint es offensichtlich, dass Koselleck eher der zweiten, Benjamin eher der ersten Alternative zuzuordnen ist.

85 Vgl. Marcel Lepper/Stephan Schlak, Zum Thema, Zeitschrift für Ideengeschichte VI (2012) 1, S. 5-10.

Jannis Wagner

# Epochengliederung und Verfügbarkeit der Geschichte

## Koselleck, Kittsteiner, Groethuysen und ihre Geschichten der Moderne

Dass Heinz Dieter Kittsteiners akademischer Weg ihn von Jacob Taubes zu Reinhart Koselleck führte, reizt zu der Formulierung, er habe von der Philosophie zur Geschichte geführt. Doch das wäre eine Vereinfachung. Nicht nur hatte sich Kittsteiner von Beginn an stets mit Geschichte *und* Philosophie beschäftigt. Für ihn war die Verbindung der im Begriff Geschichte enthaltenen Bedeutungsinhalte, der Geschichtswissenschaft und der menschlichen Vorstellungen von »der Geschichte«, unverzichtbar. So führte er vielmehr die Geschichte auf die Philosophie zurück – und dies führte ihn folgerichtig zu Koselleck, dem »denkenden Historiker«, wie Christian Meier ihn in seinem Nachruf nannte.[1]

Beider Gespräche und Briefwechsel behandelten – neben den Herausforderungen des akademischen Karriereweges für den Jüngeren – ihre Auseinandersetzung mit der neuartigen Vorstellung von »Geschichte«, die seit Ende des 18. Jahrhunderts zu verzeichnen ist, und den großen Umbruch im menschlichen Verhältnis zur Welt, der sich in diesem Zeitraum vollzieht und eben durch das neuartige Geschichtsdenken markiert ist. An einigen Stellen dieses Gesprächs taucht der Name eines weiteren Philosophie und Geschichte verbindenden Wissenschaftlers auf, der in seinen Studien zur Aufklärung ebenfalls eine mentale Epochenschwelle konstatierte: Bernhard Groethuysen.

Kittsteiner nahm 1975 Kontakt zu Koselleck auf. Erst kurz zuvor, 1973, war der Sammelband *Geschichte – Ereignis und Erzählung* publiziert worden, herausgegeben von Koselleck und Wolf-Dieter Stempel und hervorgegangen aus dem V. Kolloquium der Forschungsgruppe Poetik und Hermeneutik, das 1970 stattgefunden hatte. Im Vorwort wurde auf die allmählich auch in der deutschen Geschichtswissenschaft ankommende interdisziplinäre Herausforderung durch »Sozialwissenschaften, Literatur-

1 Christian Meier, In den Schichten der Zeit. Geschichte als Leib gewordene Erfahrung: Zum Tode des Bielefelder Historikers Reinhart Koselleck, in: DIE ZEIT, 9. 2. 2006, Nr. 7/2006.

© 2026 Jannis Wagner, Publikation: Wallstein Verlag

DOI https://doi.org/10.46500/83536053-010 | CC BY 4.0

und Sprachwissenschaft« hingewiesen. Doch wurde das die ganze Disziplin betreffende Thema in Kosellecks eigenes Forschungsprogramm gerahmt:

> Die Wendung von den mannigfachen Historien, die vor dem 18. Jahrhundert kaum in einer gemeinsamen Perspektive gesehen wurden, zu dem Kollektivsingular der »Geschichte selber«, die seitdem unseren Erfahrungsraum zu bestimmen scheint, sollte Anlaß geben, neue Fragen aufzuwerfen. Was unterscheidet die alten Historien im Horizont noch mythischer oder schon metaphysischer Erfahrung oder im Bereich theologischer und moralphilosophischer Prämissen von der neuzeitlichen Geschichte, von Geschichtsphilosophie und Geschichtlichkeit? Wo liegen die Voraussetzungen moderner Geschichtsphilosophie und des Historismus, wo deren Grenzen? Andererseits: wie konstituiert sich Geschichte sprachlich? Wie und wo zeigen sich Wechselwirkungen zwischen literarischer und historischer Produktion und Rezeption? Wie schließlich verhalten sich Ereignis und Struktur zueinander, wie können sie erzählt und beschrieben werden?[2]

Für Koselleck stand hinter dem sprachlich zu fassenden Wandel der Geschichtsauffassung »seit rund 1780« – also in der von ihm mit dem Begriff *Sattelzeit* als Epochenschwelle markierten *Aufklärung* – ein realgeschichtlicher Wandel, der sich im Sprachgebrauch abzeichnete und in der Untersuchung des Sprachwandels nachzeichnen lässt:

> Es ist der technische Fortschritt samt seinen Folgen, der das empirische Substrat der »Geschichte schlechthin« liefert. Er unterscheidet die Moderne von jenen Zivilisationsprozessen, die innerhalb der Hochkulturen des Mittelmeerraumes, Asiens und des vorkolumbianischen Amerika historisch registrierbar sind. Die Zeit-Raumrelationen haben sich zunächst langfristig, seit dem 19. und 20. Jh. ganz entschieden gewandelt. Die Verkehrs- und Kommunikationsmöglichkeiten haben völlig neue Organisationsformen hervorgerufen.

Dies ist es, was Koselleck mit der Formulierung von der »Denaturalisierung der geschichtlichen Zeiten« zu beschreiben versuchte.[3] Allerdings könnte man sagen, dass diese Erfahrung – die Koselleck statistisch mit

2 Reinhart Koselleck/Wolf-Dieter Stempel (Hrsg.), Geschichte – Ereignis und Erzählung, München 1973, S. 7.

3 Reinhart Koselleck, Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, in: ders./Stempel, Geschichte – Ereignis und Erzählung, S. 211-222, hier verwendete Zitate S. 212-214.

dem Rückgang der agrarisch arbeitenden und damit noch in die Zeitabläufe der Natur eingebundenen Bevölkerung in Industrienationen von 90 auf 10 Prozent auf den Punkt zu bringen sucht – kaum eine des 18. Jahrhunderts, sondern vielmehr, je nach Ort unterschiedlich, die der Generationen zwischen dem 19. und 20. Jahrhundert war.

In dem Sammelband *Geschichte – Ereignis und Erzählung* finden sich auch Jacob Taubes' *Geschichtsphilosophie und Historik. Bemerkungen zu Kosellecks Programm einer neuen Historik*. Im Kreis um Taubes bewegte sich zu dieser Zeit Kittsteiner, der, von Taubes betreut, an seiner Dissertation arbeitete. Taubes' Beitrag zu Kosellecks Programm ist eine aufschlussreiche Spur auf dem Weg zur Beantwortung der Frage, inwieweit beider Schüler Kittsteiner in seinem eigenen Forschungsprogramm von Kosellecks Interessen und Thesen angeregt wurde, bzw. inwiefern er auf von diesem angestoßene Debatten reagierte und – unter anderem stark von Taubes beeinflusst – vor dem Hintergrund dieser Diskussionen eigene Antworten, vor allem aber eine eigene Form der Fragestellung entwickelte.

»Geschichtsphilosophie ist im Kurs gefallen, und es sieht so aus, als fiele sie weiter ins Bodenlose der Ideologie«, lautet der – fast schon zeitlose – Auftakt von Taubes' Beitrag. Er verweist zunächst auf die Herausforderung der im 19. Jahrhundert gebildeten disziplinären Geschichtswissenschaft – in seinem Text durch Droysens *Historik* vertreten – durch Marx und Engels (»Wir kennen nur eine Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte«) mit ihrer Kombination von Ideologiekritik und ökonomischer Analyse.[4] Dies war der Hintergrund, von dem der junge Kittsteiner ausging. Taubes greift Kosellecks Feststellung der Herausbildung eines »Kollektivsingulars Geschichte« auf, der einen Begriff von »Geschichte schlechthin« konstituiere. Als dessen Folge werde »seit der Französischen Revolution Geschichtsphilosophie freigesetzt, innerhalb derer die transzendentale Bedeutung von Geschichte als Bewusstseinsraum und von Geschichte als Handlungsraum kontaminiert bleiben.«[5] Die Geschichtswissenschaft umfasse laut Koselleck nun ebenso jene neuartige Geschichte im Singular als auch die endlose Zahl von Geschichten, von denen man sprach, bevor sich dieser Kollektivsingular Geschichte herausgebildet hatte. Taubes umreißt hier also Kosellecks Epochenschwelle anhand des Begriffs »Geschichte«, wie Koselleck selbst es tat, fragt aber im

4 Jacob Taubes, Geschichtsphilosophie und Historik. Bemerkungen zu Kosellecks Programm einer neuen Historik, in: Koselleck/Stempel (Hrsg.), Ereignis und Erzählung, S. 490-499, hier S. 491.

5 Ebd., S. 492. Die von Taubes gebrachten Zitate Kosellecks stammen aus dessen Beitrag *Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen* im selben Band.

Folgenden nach dessen eigener Position: Zwar gebe sich der »Semantologe« neutral,

> in Wahrheit aber nimmt R. Koselleck für die Alten Partei. Doch das ist noch zu unscharf und grob gesagt: R. Koselleck ist ein moderner Partisan jener »vielen Geschichten im Plural, von denen man früher zu erzählen wusste«. Es ist vor allem die Geschichtsphilosophie seit der Französischen Revolution, die er kritisch wie eine Ketzerei verfolgt, »jene Geschichte … die ihr eigenes Subjekt geworden zu sein scheint.« Dies ist für Koselleck der springende Punkt der Irrlehre der Geschichtsphilosophie. Denn es scheint eben nur so, als ob sich die Möglichkeit eröffne, daß Menschen »aus freien Stücken«, also bewußt *ihre Geschichte machen*. Eine solche Möglichkeit würde, wohin immer die theoretischen Aporien geschichtsphilosophischer Reflexion führen mögen, das Programm der Geschichtsphilosophie wahr machen. Mit Nachdruck stellt Koselleck dar, wie die neuen Freiheiten der handelnden Subjekte, weit entfernt neue Spielräume zu erschließen, sie blind machen gegen die Wirklichkeiten des historischen Kraftfeldes. Koselleck erörtert den Widerspruch zwischen einem erweiterten politischen Handlungsraum der bürgerlichen Gesellschaft und ihrem schrumpfenden politischen Handlungsspielraum, ohne jedoch der von ihr ins Werk gesetzten Produktionsordnung ins Auge zu blicken.[6]

Ebendies brachte Kittsteiner später in die Diskussion ein: Er teilte die Vorstellung einer nicht planvoll gestaltbaren Geschichte, verwies aber – Kosellecks Verdikt gegen die Geschichtsphilosophie zurechtrückend – auf die erstmalige Erkenntnis einer offenen, nicht planvoll gestaltbaren Geschichte durch die klassischen Geschichtsphilosophien. Und er betonte den Faktor der Ökonomie für den Geschichtsverlauf. Zudem gewann er hier etwas für sich selbst und seine künftige Theoriebildung: Er übernahm Kosellecks Vorstellung von einer Epochenschwelle, die sich am gewandelten Verhältnis der Menschen zu ihrer Geschichte erkennen lässt. Dabei bemühte er sich um ein differenzierteres Verständnis der Aussagen der Geschichtsphilosophen (der *Sattelzeit*), ohne allein auf die Verdam-

6 Ebd., S. 493, Hervorhebung J. W. Wie aus den Anstreichungen und Bearbeitungsspuren in Kosellecks eigenem Exemplar der Konferenzschrift deutlich wird, las er den Beitrag Taubes' sehr aufmerksam. Unter anderem unterstrich er in einem von Taubes gebrachten Marx-Zitat »So schafft das Kapital erst die bürgerliche Gesellschaft« und »great civilizing influence of capital«. Vgl. S., 492 des Bandes, in: DLA Marbach, Gelehrtenbibliothek Koselleck, Reinhart (historisch-politische Teilbibliothek und Sonderdrucksammlung).

mung ihrer Teleologien zu fokussieren – hingegen fand er teleologisches Denken auch in der Geschichtswissenschaft, erweiterte also hier die Ideologiekritik. Das, laut Taubes, von Koselleck in der Geschichtsphilosophie bekämpfte Phantasma von der Machbarkeit der Geschichte fand Kittsteiner in einem viel weiteren Feld von Geschichtsdenken und erforschte die Folgen, die diese Machbarkeitsphantasien hatten. Schließlich brachte er die theoretische Auseinandersetzung mit der »Produktionsordnung« mit, deren Fehlen Taubes bei Koselleck feststellte. Durch Kittsteiners Marxlektüren grundiert, spielte der – wie der Begriff der Geschichte und das moderne Geschichtsdenken – in der »Sattelzeit« entstehende Weltmarkt, mit Industrialisierung und Kapitalismus, eine zentrale Rolle in seiner Geschichte der Moderne, als die man sein Forschungsprogramm im Ganzen bezeichnen könnte. Im Zentrum dieser Konstellation stand dabei die Frage nach der »Verfügbarkeit der Geschichte«, mit der auch Koselleck sich auseinandersetzte.

Spannend an Taubes' Beitrag ist dessen Rekonstruktion der Ursprünge von Kosellecks Programm einer neuen Historik als einer jungen Antwort auf alte hermeneutische Fragestellung zum Verstehen von Geschichte. Er weist darauf hin, dass Koselleck auf Heidegger reagiere, von diesem angeregt und diesen kritisierend, während Heideggers Absicht wiederum es war, »den Geist des Grafen York zu pflegen, um dem Werke Diltheys zu dienen«.[7] Dies ist ein valenter Hinweis darauf, dass Kosellecks Auseinandersetzung mit Dilthey und dessen Schule, also auch dem Diltheyschüler Groethuysen, wie im Folgenden zu sehen sein wird, in seinen Überzeugungen, wie Geschichtsforschung zu betreiben sei, begründet lag.

Deutlich hingewiesen sei auf die am Ende von Taubes' Text stehende Erinnerung an die Aktualisierung oder vielmehr drohende Verwirklichung apokalyptischer Vorstellungen[8] im Raum der erfahrenen Geschichte der Moderne.

7 So Heidegger in *Sein und Zeit*, zit. nach Taubes, Geschichtsphilosophie und Historik.

8 Taubes tut dies mit Verweis auf Walter Benjamin und dessen geschichtsphilosophische Thesen (über die Kittsteiner seinen ersten Aufsatz verfasst hatte) und weist auf Günther Anders als einen Freund Benjamins hin, der »von den Frankfurter Interpreten Benjamins lange Zeit (im doppelten Sinn des Wortes) links liegen gelassen« worden sei – Themen, die für den jungen Kittsteiner im Umfeld der Zeitschrift *Alternative* kennzeichnend waren. Vgl. hierzu: Moritz Neuffer, Intentionen der Vergangenheit. Kittsteiner und seine Frühschriften, in: Reinhard Blänkner/Falko Schmieder/Christian Voller/Jannis Wagner (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie? Perspektiven der Kulturgeschichte im Ausgang von Heinz Dieter Kittsteiner, Bielefeld 2021, S. 21-49.

> Die geheime Voraussetzung aller Geschichtsphilosophie seit der Aufklärung, daß Geschichte eine von Menschen selbst ins Werk gesetzte Unternehmung sei, mag im Zeitalter des deutschen Idealismus ein Stück Utopie in sich geborgen haben, heute ist sie buchstäblich Topos geworden. Es geht um eine Einübung in apokalyptischen Kategorien zum analytischen Verständnis unserer Gegenwart. […] In profangeschichtlicher Form gewinnen aber heute die apokalyptischen Termini einen völlig unmetaphorischen Sinn […]. Eine Kritik des Fortschrittsbegriffes hat R. Koselleck in die Richtung einer neuen Historik gedrängt, darin die letzten Reste apokalyptischer Erfahrung unserem historischen Bewußtsein ausgetrieben werden. Eine solche Kritik aber könnte auch in eine entgegengesetzte Richtung zielen und an die letzten Reste apokalyptischer Erfahrung der Geschichtsphilosophie ohne Rekurs auf heilsgeschichtliche Schemata anknüpfen, um sie in Dienst einer profanen Analyse der Jetztzeit zu stellen.[9]

Dieser Hinweis auf ein ungenutztes Potential oder einen vielleicht ebenso riskanten wie vielversprechenden Abzweig von Kosellecks Denkweg lässt eine leise Kritik anklingen, angesichts vieler seiner befriedet und distant wirkenden geschichtstheoretischen Texte – in einer ganz und gar nicht ungefährlichen Gegenwart. Tatsächlich aber ist Kosellecks Entwicklungsweg als Historiker ohne ein grundlegendes Verständnis von Katastrophe als erlebter Geschichte kaum vorstellbar.[10] Für Kittsteiner waren die in herkömmlicher Begrifflichkeit kaum mehr beschreibbaren – menschengemachten – Katastrophen im 20. Jahrhundert schließlich Kern und Ausgangspunkt seiner Beschäftigung mit Geschichte, Geschichtsvorstellungen und der Entwicklungsgeschichte des Gewissens.[11]

9 Taubes, Geschichtsphilosophie und Historik, S. 497-499.

10 Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik, Berlin 2023, S. 33-55. Vgl. auch Jan Eike Dunkhase, Absurde Geschichte. Reinhart Kosellecks historischer Existenzialismus, Aus dem Archiv 8, Deutsches Literaturarchiv Marbach a. Neckar 2015.

11 Heinz Dieter Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens, Frankfurt a. M., Leipzig 1991, S. 409-412. Hierzu auch: Richard Faber, Vorbemerkungen zu *Das deutsche Gewissen im 20. Jahrhundert*, in: Blänkner et al. (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie?, S. 315-320.

## Kittsteiner und Koselleck

Als Kittsteiner Koselleck 1975 anschrieb,[12] bat er ihn, für die Arbeit an seiner Dissertation, um den eben von Koselleck erarbeiteten, aber noch nicht erschienenen »Artikel ›Geschichtswissenschaft‹ für das Historische Wörterbuch«.[13] Der Brief enthielt eine kurze Skizze der später unter dem Titel »Naturabsicht und unsichtbare Hand« publizierten Arbeit.

> Das Hauptproblem sehe ich darin, daß beide Termini nicht nur die Vorstellung ausdrücken, »die Geschichte« werde von einer fremden Macht beherrscht, sondern zugleich unterstellen, daß dieser hinter dem Rücken der agierenden Individuen sich konstituierende historische Prozeß auf ein den Mitgliedern der bürgerlichen Gesellschaft zuträgliches Ziel hinausläuft. In dieser Überlagerung der erfahrbaren Verkehrung von Subjekt und Objekt mit einem bestimmten (»vernünftigen«) Inhalt sehe ich ein zentrales Merkmal des Wissenschaftstypus »Geschichtsphilosophie«. Mit dem Zerfall der Illusionen dieser Gesellschaft über sich selbst – exemplarisch zu verfolgen an Marx' »Kritik des Hegelschen Staatsrechts« – endet zugleich die klassische Epoche des geschichtsphilosophischen Denkens. Diesem Schwerpunkt der Arbeit (er ist von einem insgesamt dreiteiligen Projekt über die Behandlungsarten der Geschichte vorerst übriggeblieben) geht ein kleines Kapitel voraus, das bislang die Überschrift »Historie und Philosophie« trägt. Es soll zeigen, wie die »Philosophie« von der Geschichte aus den Problemen der pragmatischen Geschichtsschreibung hervorgeht und selbst zur eigentlichen »Geschichtsphilosophie« weiterführt.[14]

Koselleck ging in seiner Antwort auf diese Ideen ein:

> Daß die Philosophie der Geschichte aus der pragmatischen Geschichtsschreibung hervorgetrieben wird, scheint mir eine plausible These. […] Sie nehmen Marx völlig aus der Tradition der klassischen Geschichtsphilosophie heraus: das gilt nur teilweise, da bestimmte Axiome der

12 Siehe auch: Gennaro Imbriano, Krise und Kritik. Reinhart Koselleck liest Karl Marx, in: Zeitschrift für Ideengeschichte, XI (2017) 3, S. 97-112, hier S. 108-112.

13 Art. »Geschichte, Historie«, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 593-717.

14 Kittsteiner an Koselleck, 2. 7. 1975. Der (unvollständige) Briefwechsel befindet sich in den Nachlässen Kittsteiners im Universitätsarchiv der Viadrina in Frankfurt (Oder) und Kosellecks im Deutschen Literaturarchiv Marbach (DLA).

> aufklärerischen Geschichtsphilosophie ungebrochen in der Marxschen Geschichtsphilosophie weiterleben.[15]

Damit war eine Diskussion eröffnet, die ihren Ausgangspunkt im herausgehobenen Stellenwert der Geschichtsphilosophie(n) in den Ansätzen beider Historiker hatte und in der sehr bald das Thema der »Epochenschwelle« eine Hauptrolle einnehmen würde. Auch die mit diesen Themen verwobene »Verfügbarkeit« oder vielmehr »Unverfügbarkeit« von Geschichte durch die menschlichen Akteure tritt hier bereits auf. Die so eingeleitete Bekanntschaft zwischen Koselleck und Kittsteiner manifestierte sich zunächst in einem Beitrag Kittsteiners in einem Sammelband Kosellecks – eben über Marx als Geschichtstheoretiker.[16] Nach Abschluss seiner Dissertation wurde Kittsteiner Habilitand bei Koselleck. Der in beider Nachlässen erhaltene Briefwechsel gibt über diese Vorgänge keinen Aufschluss, er dokumentiert die Beziehung erst wieder ab 1979, also während Kittsteiners Arbeit an seiner Habilitationsschrift und als regelmäßiger Teilnehmer und Beiträger in Kosellecks Bielefelder Kolloquium.[17] Hier erkundete er den Wandel der Gewissensnormen im deutschen Sprachraum in der Zeit der Aufklärung – also, in Kosellecks Koordinatensystem verortet, mentalitätengeschichtliche Aspekte der *Sattelzeit*.

## Groethuysens Epochenschwelle[18]

Zu Kittsteiners *Die Entstehung des modernen Gewissens*, 1989 abgeschlossen und 1991 veröffentlicht, existieren mehrere Fassungen eines Exposés, das er 1982 mit der Bitte um Beratung an Koselleck geschickt hatte. In einer einseitigen Zusammenfassung des gesamten Vorhabens erläutert er seine Zielsetzung:

> Meine geplante Habilitationsschrift *Ideen zu einer Kultur- und Sozialgeschichte des Gewissens im 17. und 18. Jahrhundert* ist an der Grenze

15 Koselleck an Kittsteiner, 23. 9. 1975.

16 Heinz Dieter Kittsteiner, Objektivität und Totalität. Vier Thesen zur Geschichtstheorie von Karl Marx, in: Reinhart Koselleck/Wolfgang J. Mommsen/Jörn Rüsen (Hrsg.), Objektivität und Parteilichkeit in der Geschichtswissenschaft, Beiträge zur Historik, Bd. 1, München 1977, S. 159-170.

17 Vgl. z. B. Kittsteiner an Koselleck 4. 11. 1983, 15. 10. 1985, 30. 4. 1987.

18 Eine erste Annäherung an die hier dargestellten Zusammenhänge findet sich in: Jannis Wagner, Geist und Gewissen: Die Mentalitätengeschichten Bernhard Groethuysens und Heinz Dieter Kittsteiners, in: Richard Faber/Claude D. Conter (Hrsg.), Bernhard Groethuysen. Deutsch-französischer Intellektueller, Philosoph und Religionssoziologe, Würzburg 2021, S. 273-292.

zwischen Geschichte und Philosophie angesiedelt und läßt sich etwa dem zuordnen, was man gegenwärtig als *Geschichte der Mentalitäten* bezeichnet.

Ich untersuche die gesellschaftliche Entstehung und die historische Funktion einer neuen Form des *Gewissens*, so wie es sich in der bürgerlichen Intelligenzschicht zwischen 1750 und 1800 herausbildet. Um die Folie darzustellen, gegen die sich diese neue Kultur der Selbstkontrolle abhebt, sind Rückgriffe in das frühe 18. und späte 17. Jahrhundert unerläßlich. Naturgemäß kann eine Fragestellung, die von begriffsgeschichtlichen Quellen her entwickelt ist, nicht so präzise lokalisiert werden, wie eine rein sozialhistorische Arbeit, jedoch wird der Schwerpunkt im norddeutsch-protestantischen Raum, vornehmlich in Preußen liegen. Das schließt vergleichende Seitenblicke, vor allem auf das Buch Bernhard Groethuysens: Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Halle 1927 nicht aus.[19]

Diese so prominente Erwähnung in der Zielsetzung von Kittsteiners Exposé – als Referenzautor wird hier überhaupt nur Groethuysen genannt – macht klar: Dessen Arbeit war ein zentraler Bezugs- und Orientierungspunkt für sein eigenes Vorhaben. Und diese berührten Themen, die in den Werken sowohl Groethuysens und Kittsteiners als auch insbesondere Kosellecks eine herausgehobene Rolle spielten – die Frage nach allumfassenden Wandlungsprozessen in der Geschichte sowie nach Epochenschwellen.

Groethuysen, ein Schüler Diltheys und Simmels,[20] strebte in der Arbeit an seinem über Jahrzehnte verfolgten Buch *Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich* nach einer eigenen Art der Geschichtsschreibung, die sich als Vorläufer oder Weggefährte der neueren französischen Geschichtswissenschaft beschreiben lässt, die sich mit der Formierung der Annales-Schule zeitgleich vollzog.[21]

19 Heinz Dieter Kittsteiner, Ideen zu einer Kultur- und Sozialgeschichte des »Gewissens« im 17. und 18. Jahrhundert [Exposé, 1982], S. 1 f. Nachlass Heinz Dieter Kittsteiner im Archiv der Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder), Sig.: 129.

20 Klaus Große Kracht, Zwischen Berlin und Paris: Bernhard Groethuysen (1880-1946). Eine intellektuelle Biographie, Tübingen 2002, S. 32 ff.

21 Tatsächlich bemühte sich Groethuysen Ende der 1920er Jahre um Zugang zum Kreis um Marc Bloch und Lucien Febvre, also während der Gründungsphase der Zeitschrift *Annales*. Marc Bloch schlug Groethuysen als Mitarbeiter vor, doch eine Zusammenarbeit scheiterte an einer offenbar heftigen persönlichen Antipathie Lucien Febvres. vgl. Große Kracht, Zwischen Berlin und Paris, S. 197. Dies behinderte die Wahrnehmung Groethuysens als Vorläufer und Wegbegleiter der neuen Art von Geschichtswissenschaft, die in Frankreich schließlich als Geschichte der

Groethuysen entwickelte in seinem Buch sein eigenes Ideal von Geschichtsschreibung: Bei der vergleichenden Beschreibung von äußerlichen Lebensformen und der Untersuchung ihres Wandels bliebe der Zugang in die Gedankenwelt historischer Epochen verschlossen. »Das geschichtliche Werden entgeht uns dabei meistens: wir dringen nicht in die Intimität des geschichtlichen Prozesses ein. Wir treiben *Kulturgeschichte*, aber nicht eigentlich Ideengeschichte.«[22] Auf eine solche also wollte Groethuysen hinaus. »Vielleicht müßte das Problem als unlösbar erscheinen und müßten wir für immer darauf verzichten, einen Einblick zu erhalten in das geschichtliche Werden des bürgerlichen Geistes, wenn der Bürger uns nicht selbst Kunde hinterlassen hätte von seiner geistigen Aktivität […].« Groethuysens Interesse galt der Vorstellungswelt und den Ideensystemen seiner Protagonisten, und es ging ihm darum, den tief liegenden Wandel ihrer *Weltanschauung* nachzuzeichnen, der sich im 18. Jahrhundert vollzog:

> Irgendwie muß sich also seine [d. h. des Bürgers; J. W.] Anschauung von Leben und Tod verändert haben; irgendwie müssen die Bedeutungen sich verschoben haben, die diese Anschauungen innerhalb des Lebenszusammenhangs hatten. Diesem Eindruck kann sich niemand entziehen, der etwa den Menschen der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts in Frankreich mit den Vertretern früherer Zeiten vergleicht. Solche Wandlungen lassen sich aber nun nicht auf ein bestimmtes philosophisches oder religiöses System zurückführen, sondern sie bekunden eine ganz veränderte Lebenseinstellung gegenüber der Welt.

Dabei waren es vor allem die Namenlosen, die er als stellvertretend für ihr Kollektiv betrachtete:

> In diesem Sinne ist es vor allem notwendig, die Dynamik des bürgerlichen Geistes selbst zu erfassen, und sich von der Vorstellung freizumachen, als beschränke sich die geistige Entwicklung auf diejenigen, die Bücher schreiben und es verstehen, ihre Überzeugung zu einem in sich geschlossenen Ausdruck zu bringen.[23]

Mentalitäten oder Ideologien ihre Form fand. Auf eigentümlichem Umweg brachten somit Koselleck und Kittsteiner – allerdings kaum bemerkt – Groethuysen durch ihre Rezeption in eine Art von Geschichtsforschung ein, der er sich wohl zugehörig gefühlt hatte.

22 Bernhard Groethuysen, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1978, S. 11 f.

23 Ebd. Margarete Susman schreibt hierüber: »In Frankreich durchforschte er alle nur erreichbaren Archive, um Zeugnisse aus der vorrevolutionären Zeit aufzufinden, wobei ihm Äußerungen der Menschen aus einfachstem Stande nicht weniger wich-

Besonders bemerkenswert scheint der Groethuysen'sche Gedanke einer auf die Wandlung von Wertvorstellungen, von moralischen Normen gerichteten »*anonymen* Geistesgeschichte«[24] – oder Mentalitätengeschichte – zu sein. Bei ihm selbst ist dieses Thema über weite Strecken der Arbeit gleichsam verschüttet unter dem angehäuften Material und verborgen im Gewirr weiterer Themen und Seitenwege, die abgeschritten werden. Doch immer mehr drängt es sich bei der Lektüre auf: Die Evolution der Wertvorstellungen, die Überwindung eines bestehenden Wertesystems und seine Ersetzung durch ein neues, ist hier der eigentliche Schwerpunkt. Sein Buch ist zu einem großen Teil auch eine Geschichte der Entstehung der bürgerlichen Moral in Frankreich. Dargestellt wird, wie das neue Wesen, »der Bürger«, seine Angst überwindet, die Lehren der Theologie anzweifelt und allmählich abschüttelt. Er löscht die Hölle aus, verbannt Gott in den Himmel und begreift sich selbst als freies Individuum. »Die Tat ist das Entscheidende, und es ist eben die Tat des Bürgertums gewesen, zu einer autonomen Regelung des Lebens zu gelangen und sich so eine Welt zu schaffen, die die Sünde nicht mehr kennt und der Gnade nicht mehr bedarf.«[25] Bereits bei Groethuysen findet sich also der Gedanke, dass es eine Signatur des neuen Denkens war, des *esprit bourgeois* seiner Epochenschwelle, den Menschen im Verhältnis zur Welt als freien

tig waren als die der Fürsten und Philosophen.« Margaerete Susman, Ich habe viele Leben gelebt. Erinnerungen, Stuttgart 1964, S. 65. Auch hierin zeigte sich eine methodische Nähe zu den Historikern aus dem Kreis der *Annales* und zu Entwicklungen, die in der deutschen Geschichtswissenschaft erst lange nach dem Zweiten Weltkrieg stattfinden sollten, insbesondere durch Vertreter der Generation Kittsteiners. Während Groethuysens Interesse für die »Namenlosen« aus thematischen Gründen fast ausschließlich Vertreter des entstehenden Bürgertums in den Blick nahm, versuchte Kittsteiner aus seinem Quellenmaterial auch einen Blick auf die niederen Schichten zu bekommen: »[…] die Landbevölkerung, über die die Kanzelberedsamkeit ausgegossen wird, scheint überhaupt kaum ein Gewissen zu haben, weder ein ›nachfolgendes‹, noch ganz und gar ein ›vorgängiges‹. Und das aus gutem Grund: ›Von einem guten Gewissen kann man nicht essen‹ – – sagen die Bauern.« Kittsteiner an Koselleck 22. 10. 1979. Vgl. Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens, Kapitel C. *Die Gewissenhaften und die Gewissenlosen*, darin besonders S. 293-331. Hier findet sich auch der Abschnitt »*Vom Gewissen frißt man nicht*«. Kittsteiner kam wiederholt auf das Thema zurück: »Für die europäische Entwicklung kommt dann noch hinzu, daß man sich wirklich fragen muß, wie weit die verschiedenen Aufklärungswellen jemals in der Masse der Bevölkerung Fuß fassen konnten. Fast scheint es mir so, daß nur die jeweiligen Trägerschichten an die von ihnen inaugurierten Aufklärungen geglaubt haben – nicht zuletzt auch aus Interesse.« Kittsteiner an Koselleck, 28. 2. 1983.

24 Groethuysen, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Bd. 1, S. 15. Hervorhebung Groethuysen.

25 Ebd., S. 237.

Gestalter und damit – in anderen Worten – als Herrn über seine eigene Geschichte zu verstehen.

Erkennt man in dieser Art der Ideengeschichte den Schwerpunkt der Untersuchung einer Evolution oder Umwälzung von Wertvorstellungen und Gewissensinhalten, rücken jene kulturgeschichtlichen Forschungen zur Geschichte des Gewissens in den Blick, die in den 1980er Jahren Edmund Leites[26] oder Heinz Dieter Kittsteiner unternahmen. Wo Groethuysen die von den Prozessen der *Aufklärung* in Gang gesetzten Wandlungen in der französischen katholischen Gesellschaft untersucht, behandelt Kittsteiner deutsche protestantische Milieus. Doch zweifelsohne hatte Kittsteiner sich durch die Lektüre Groethuysens anregen lassen, wie er dem eigenen Thema beikommen, nach welchen Quellen er suchen und wie er sie befragen konnte.

Aber wie kam Kittsteiner auf Groethuysen? War es Koselleck, der ihn auf Groethuysens historiographiegeschichtlich eigentümlich vorgängiges Buch aufmerksam machte? Koselleck hatte sich bereits in *Kritik und Krise*, bei dem es sich ebenfalls um eine Urgeschichte des modernen Bürgertums handelt, auf Groethuysens *Rousseau*-Buch sowie auf die *Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung* bezogen.[27] Unterzieht man daraufhin den Briefwechsel zwischen Kittsteiner und Koselleck einer genaueren Lektüre, scheint Groethuysen auch unbenannt durch das Gespräch zu spuken: Kittsteiner schrieb in seinem Exposé im Zusammenhang mit der Entwicklung einer neuen Mentalität im 18. Jahrhundert von einem *neuen Menschen*. Bei Koselleck brachte dieser Begriff offenbar Interessen zum Klingen, die in seine inzwischen wohl prominenteste Wortprägung eingemündet waren, wie seine Rückfrage an Kittsteiner verdeutlicht:

> Wenn von einem neuen Menschen die Rede ist, taucht hier die methodisch spannende Frage auf, ob es sich um einen spontanen Wandel handelt, der aus den Erweckungserlebnissen religiöser oder politischer Art ableitbar ist, oder ob es sich um einen Begriff handelt, der eine Epochenschwelle voraussetzt, vor der und nach der alles anders ist, während für die Dauer des Schwellenüberschritts dieser Wandel kaum zu registrieren ist. Mit Hilfe dieser Denkfigur können Sie wahrscheinlich den Weg vom Gewissen, das auf die Gnade angewiesen ist[,] zum

26 Edmund Leites, The Puritan Conscience and Modern Sexuality, New Haven and London 1986.

27 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Frankfurt a. M. 1979 [1959]. Groethuysens *Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich* erscheint hier im Literaturverzeichnis, sein *Rousseau* in den Anmerkungen zu Kapitel III in der Fn. 98 auf S. 221.

> tugendhaften Gewissen gut beschreiben, um die Zwischentöne dann gleichsam historistisch heraushören zu können.[28]

Heraushören kann man hier Kosellecks Einbindung von Kittsteiners Forschungsarbeiten in den Kontext seiner Denkfigur der *Sattelzeit.*[29]

Eine Epochenschwelle untersucht allerdings auch Groethuysens Buch, in dem dieses Phänomen wieder und wieder beschrieben wird:

> Es handelt sich hier um eine der bedeutsamsten und folgenschwersten Umwertungen, die jemals im Laufe der geschichtlichen Entwicklung stattgefunden haben. Dies zeigt sich eben, wenn man den Bürger der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts mit den Menschen früherer Zeiten vergleicht. Dieser Bürger und jene Menschen können einander nicht mehr verstehen.[30]

Dieses Nicht-mehr-verstehen-Können ist bei Koselleck eben ein Merkmal des Zeitsattels, hinter den man nicht mehr ohne Übersetzungsleistung zurückschauen kann. Hieraus leitete Koselleck einen Bedarf an Begriffsgeschichte ab:

> Eine Hypothese für unser Lexikon geschichtlicher Grundbegriffe besteht darin, daß sich die politisch-soziale Sprache seit dem 18. Jahrhundert auch bei durchgängigem Gebrauch derselben Worte insoweit geändert hat, daß seitdem eine *neue Zeit* artikuliert wurde. Veränderungs- und Beschleunigungskoeffizienten verwandeln alte Bedeutungsfelder und damit die politische und soziale Erfahrung. Frühere Sinngehalte der heute noch üblichen Topologie müssen mit der historischen Methode erfaßt und in unsere Sprache übersetzt werden. Ein solches Verfahren setzt einen theoretisch geklärten Bezugsrahmen voraus, innerhalb dessen allein solche Übersetzungen sinnfällig werden. Ich spreche also von der im Arbeitskreis so genannten *Sattelzeit*, deren heuristischen Charakter ich nicht nachhaltig genug betonen kann und die den Wandel vom vorneuzeitlichen zu unserem Sprachgebrauch thematisiert.[31]

28 Reinhart Koselleck an Heinz Dieter Kittsteiner, 28. Januar 1983. Auch bemerkte Koselleck hier: »Ein gelehrter Kritiker könnte […] natürlich bemerken, daß der gute Antragsteller völlig den Jansenismus außer acht ließe …« Jansenistische Texte waren wiederum eine der Hauptquellen Groethuysens.

29 Reinhart Koselleck, Einleitung zu: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, S. XV.

30 Groethuysen, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Bd. 1, S. 12.

31 Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft [Erstveröffentlichung 1972], in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frank-

In *Kritik und Krise* hatte Koselleck den neuen Ideen der Aufklärer und ihrer Kritik am Althergebrachten (jene Diskussionen, die auch Groethuysen untersuchte) ein eigenes, Krisen erzeugendes Umbruchspotential zugeschrieben. Die Polemik war inzwischen gewichen, doch Kosellecks Interessen bewegten sich weiterhin in diesem Raum und umkreisten die Epochenschwelle. Ganz wie bei Groethuysen verläuft hier die Trennlinie zwischen *moderner*, d. h. den Menschen der Gegenwart noch unmittelbar verständlicher Mentalität, und *alter* Welt (bei Groethuysen der tradierten katholischen Weltanschauung) in der Epoche der Aufklärung. Hier treten die Welten auseinander. Die Entstehung des neuartigen Bürgertums durchbricht das tradierte Bewusstseinskontinuum, mit ihm und seinem neuen Blick auf die Welt beginnt *die Moderne*. Ganz in diesem Sinne schrieb auch Groethuysen:

> Die geistige Sprache ist eine andere geworden, auch da, oder gerade da, wo gewisse Worte, die irgendwelche Grunderlebnisse ausdrücken, die gleichen geblieben sind: Tod, Mensch, Gott haben ihren Sinn und ihre Bedeutung geändert. So leben beide [d. h. der Bürger und sein konservativer Antagonist, als Vertreter der *alten* und *neuen* Zeit; J. W.] in verschiedenen Welten.[32]

Diese parallele Existenz gegensätzlicher »Weltanschauungen« – oder Mentalitäten – zur gleichen Zeit zieht sich durch Groethuysens ganzes Buch, wird in seinen Phänomenen vorgeführt und immer wieder behandelt. So ist den Vertretern des tradierten christlichen Weltbildes der neue Bürger mit seiner Weltanschauung entsetzlich: »Nicht daß die Menschen andere Lösungen der letzten Fragen zu bieten hätten als die, welche ihnen das Christentum offenbarte, sondern daß sie leben konnten, ohne überhaupt eine Gewißheit darüber zu haben, ohne nach einer solchen Gewißheit überhaupt zu suchen, läßt sie ihm als etwas Unbegreifliches, Monströses erscheinen.«[33] Auch bei Groethuysen kann man also Anregungen finden, um über Phänomene der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen nachzudenken, besonders im Zusammenhang mit dem Thema eines sich wandelnden Sinngehaltes von Begriffen.[34] Bei ihm steht hinter

furt a. M. 2000, S. 298-316, hier S. 302. Vgl. auch die ganz ähnlichen Formulierungen in der Einleitung der Geschichtlichen Grundbegriffe, S. XV.

32 Groethuysen, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Bd. 1, S. 12.

33 Ebd., S. 11.

34 Reinhart Koselleck formulierte es allerdings drastischer: »Wir müssen vielmehr lernen, die Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen in unserer Geschichte zu entdecken,

dem Wandel der Begriffsinhalte der grundsätzliche Wandel des Bewusstseins.

Auch Kittsteiner hatte den Ausdruck vom »neuen Menschen« dieser Zeit in seinem Exposé wohl Groethuysen entlehnt; Koselleck brachte das Stichwort sofort zum Gedanken der »Epochenschwelle«. Man bewegte sich hier offenbar in einem Groethuysen'schen Begriffshorizont. Dies ist auch der Zusammenhang, in dem Kittsteiner schließlich in seiner *Entstehung des modernen Gewissens* Groethuysen – neben einer Begriffsprägung Kosellecks – auftreten lässt:

> Hinter dem Wandel des Begriffs steht ein anderer Erfahrungsraum, stehen andere Mentalitäten und eine andere Gefühlskultur. Als sich Theologen und Philosophen im Frankreich des 18. Jahrhunderts stritten – sagt B. Groethuysen –, glaubten die Theologen zunächst, nur gegen eine neue »Philosophie« zu kämpfen, die man mit philosophischen und theologischen Argumenten widerlegen könnte; sie hatten es aber mit einem neuen Menschen zu tun, mit einer geschichtlichen Wirklichkeit, die als solche unwiderlegbar war.[35]

Wie war nun Koselleck zu Groethuysen gekommen? Es scheint, dass nur ein Gelehrter, der vor 1933 als auch nach 1945 gewirkt und sich in der Zwischenzeit zurückgezogen hatte, Groethuysen in der Zeit seiner absoluten Vergessenheit in Deutschland[36] noch erwähnte: Alfred Weber. In

denn schließlich gehört es zu unserer eigenen Erfahrung, daß wir noch Zeitgenossen haben, die in der Steinzeit leben.« Reinhart Koselleck, Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft, S. 307. Vgl. auch: ders., Neuzeit. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1989, S. 300-348, hier besonders S. 325.

35 Heinz Dieter Kittsteiner, Die Entstehung des modernen Gewissens, S. 23 f. Das Zitat findet sich bei Groethuysen, Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich, Bd. 1, S. 9.

36 Tatsächlich war über Groethuysen so wenig bekannt, dass der Suhrkamp Verlag im Vorfeld seiner Neuausgabe von dessen Hauptwerk selbst versuchte, biographische Fakten zu sichern: »Dieses Buch ist so glänzend, daß es eine Neuauflage wirklich verdient. Groethuysen ist ja leider zu Unrecht fast ganz vergessen. Meine unverschämte Bitte: Falls Sie irgendwelche relevanten Materialien über Groethuysen in Ihrem Besitz haben, die zur Rekonstruktion seiner Biographie beitragen könnten, wäre ich Ihnen außerordentlich verbunden, wenn Sie mir diese zugänglich machen könnten. Das Wenige, das ich über Groethuysen weiß, stammt aus einem knappen Nachwort zu seinem bei Ullstein erschienenen Buch ›Die Philosophie der Französischen Revolution‹, aber das ist natürlich viel zu wenig.« Lektor Hans-Martin Lohmann an Ilse Metzger, 1. 3. 1978. Die Witwe des Philosophen und ehemaligen Husserl-Assistenten Arnold Metzger antwortete, sie freue sich, »daß Sie Groethuysen, den wir alle geliebt und verehrt haben, herausstellen wollen«, und verwies auf den

Kosellecks Exemplar des ersten Bandes der *Entstehung der bürgerlichen Welt-und Lebensanschauung in Frankreich* findet sich ein aufs Wintersemester 1949/50 datierter, auf das Werk bezogener Notizzettel aus einer Lehrveranstaltung Webers, auf dem drei Thesen von Groethuysen herausgearbeitet und kommentiert werden. Entweder handelt es sich um Beiträge Kosellecks zur Diskussion, oder er notierte Webers Aussagen bzw. Diskussionsergebnisse. In jedem Fall lässt sich Kosellecks frühe Auseinandersetzung mit Groethuysens Buch somit datieren. Von einer intensiven Lektüre des Buches zeugen auch die zahlreichen, mehrfarbigen Anstreichungen und Randnotizen (immer wieder auch zu den später Kittsteiner gegenüber hervorgehobenen Jansenisten). Dem etwas weniger intensiv bearbeiteten 2. Band liegt eine Notiz bei, die auf der Rückseite eines auf 1956 datierten Briefes entstand. Die Erstlektüre lässt sich so auf den Zeitraum zwischen Webers Veranstaltung und der Mitte der 50er Jahre eingrenzen. Am Ende von Band 1 findet sich auf drei Leerseiten ein handschriftliches ausführliches Register von Zitatstellen zu den Gegensätzen »Alt« – »Neu« bzw. »Alte Welt« – »Neue Welt«. Koselleck konzentrierte sich hier also exakt auf den von Groethuysen definierten mentalen *Umbruch in der Zeit* und welche Änderungen in der »Welt- und Lebensanschauung« diesen Schwellenübertritt markieren. Auch aus den Unterstreichungen im Text geht sein Interesse für diesen geistigen Wandel und die Heraufkunft der neuen, *modernen* Weltauffassung hervor: »Der Mensch ist ein anderer geworden«, schrieb Groethuysen in Band 2, S. 7, und Koselleck unterstrich es ebenso wie davor: »Wesentlich sind […] Umschichtungen, die sein ganzes Wertbewußtsein betreffen […].«[37]

1947 in den *Cahiers du Sud* erschienenen Nachruf von Gerard Navel. Die Texte und Erinnerungen Margarete Susmans waren offenbar nicht bekannt. DLA Marbach, SUA: Suhrkamp/03/Lektorate/Wissenschaft, Briefwechsel Suhrkampverlag mit Metzger, Ilse (1977-1979).

37 Vgl. die beiden Bände der dt. Erstausgabe, 1927 und 1931, in Kosellecks Bibliothek am DLA Marbach, BRK9.1 und die zugehörigen Beilagen in der Handschriftenabteilung. Kittsteiners Frage nach der Transformation der Gewissensinhalte im 18. Jahrhundert war Koselleck also bereits sehr vertraut, als sie ihm, wohl Ende der 1970er Jahre, vorgetragen wurde. (Der Verfasser arbeitet derzeit an einer genaueren Auswertung von Kosellecks Groethuysen-Lektüre.) Alfred Weber, den das Vorlesungsverzeichnis der Heidelberger Universität als »inaktiven ordentlichen Professor« führte, gab in diesem Semester als »besondere Veranstaltung für Hörer aller Fakultäten« »Diskussionen über aktuelle politische Gegenwartsfragen« und eine »Arbeitsgemeinschaft über politische und wirtschaftliche Gegenwartsfragen«, gemeinsam mit Prof. Walter Jellinek – eine Veranstaltung, an der im Vorsemester auch Dolf Sternberger mitgewirkt hatte. Vgl. Ruprecht-Karl-Universität, Personal- und Vorlesungsverzeichnis Winter-Semester 1949/50, Heidelberg 1949, S. 32 und S. 36. Auch die Biographie Groethuysens von Klaus Große Kracht von 2002 findet

Auf der Grundlage dieser Auswertung kann man sicher behaupten, dass die Lektüre so intensiv war, dass sie in die eigene Auseinandersetzung mit dem Wandel, der »um 1780« stattfand, eingeflossen sein muss. Doch in Kosellecks publizierten Texten tritt der Name Groethuysen kaum auf, noch ist seine Rolle als Anreger kenntlich. Dabei bezog sich Koselleck noch Jahrzehnte nach der Arbeit an *Kritik und Krise* auf Groethuysen und dessen Hauptwerk.[38] Möglicherweise waren die suggestiven Passagen Groethuysens sogar der Ausgangspunkt seiner Beschäftigung mit der Thematik des Epochenwandels. Sicher ist: Dass Koselleck bei dieser Auseinandersetzung jede Erinnerung an seine Groethuysen-Lektüre verdrängt und ausgeschlossen hätte, ist abwegig. Vor diesem Hintergrund wird auch deutlich, dass die Annahme, die *Sattelzeit* sei ein auf den deutschsprachigen Raum begrenztes Konzept oder gar ein »typisch deutsches Phänomen«, nicht zutreffend ist. Zwar wurde der Begriff aufgrund seiner Aufgabe als theoretisches Vehikel für die deutschsprachigen *Geschichtlichen Grundbegriffe* in einen deutschen Kontext gerahmt und von Koselleck auch in Bezug auf Ereignisse der deutschen Geschichte (Ende des Heiligen Römischen Reiches) bzw. tradierte deutsche »geistesgeschichtliche« Bestände (Ende von Klassik, Romantik und Idealismus) begrenzt.[39] Eine national oder immerhin auf einen Sprachraum reduzierte Epochenschwelle scheint ohnehin schwer vorstellbar. Die Verbindung zu Groethuysen macht deutlich, dass entscheidende Anregungen zum Konzept *Sattelzeit* aus einer Arbeit über den geistigen Wandel in der französischen Gesellschaft des 18. Jahrhunderts entstammen. Eine europäische Dimension wird erkennbar.

Groethuysen, Koselleck und Kittsteiner forschten zur menschlichen Wahrnehmung von Wandel, also wie eine neue Zeit sich durch die Verwandlung der Vorstellungen, der Weltbilder im Bewusstsein herauskristallisiert. Sie nahmen zugleich an, dass diese Umbrüche auch Folgen in der physischen Wirklichkeit hatten: Sobald diese Vorstellungen sich in der Mentalität der Akteure verfestigt haben, treten sie in die äußere Realität – weil sie handlungsleitend sind.

sich in Kosellecks Bibliothek, ebenfalls mit akribischen Lektürespuren versehen. Übrigens fand auch Koselleck den fatalen Brief Febvres an Bloch derart bemerkenswert, dass er ihn auf der Titelseite eigens annotierte. Vgl. Fn. 21.

38 Bei einer Diskussion um die Möglichkeiten eines Lexikons zu religiösen Grundbegriffen in Bad Homburg bei der Werner Reimers Stiftung, etwa 2001 oder 2002, verwies Reinhart Koselleck von sich aus und sehr positiv auf Groethuysens *Die Entstehung der bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung in Frankreich* (Auskunft des damals anwesenden Klaus Große Kracht).

39 Vgl. Stefan Jordan, Die Sattelzeit. Transformation des Denkens oder revolutionärer Paradigmenwechsel?, in: Achim Landwehr (Hrsg.), Frühe Neue Zeiten. Zeitwissen zwischen Reformation und Revolution, Bielefeld 2012, S. 373-387, hier S. 375 f.

Groethuysen untersuchte, am Beispiel der französischen Gesellschaft, die Entstehung der modernen »bürgerlichen Welt- und Lebensanschauung« oder des *esprit bourgeois* im Prozess der Aufklärung. Diese neue Mentalität war für ihn aber ebenso an den in Entstehung befindlichen Kapitalismus gekoppelt.[40]

Koselleck versuchte anhand des Wandels der Sprache, der Begriffsinhalte, während der von ihm in dieser Hinsicht als Sattelzeit klassifizierten Aufklärungsepoche den Wandel der Weltwahrnehmung nachzuweisen. Besonders die neue Vorstellung von »Geschichte« markierte für ihn ein neu-zeitliches Bewusstsein. Erfahrungsraum und Erwartungshorizont waren verwandelt, Weltwahrnehmung und Zukunftsvorstellungen vollkommen anders als in vorherigen Generationen.

Kittsteiner ging wie Koselleck von einer realen Beschleunigung des Geschehens im Erfahrungsraum der Menschen in der Moderne aus. Doch für ihn war es dezidiert die Entstehung des Weltmarktes, die diesen Prozess in Bewegung setzte. Dabei war der Wandel der moralischen Wertesysteme für ihn eine entscheidende Kategorie und Forschungsfrage, die er in einem Brief an Koselleck als »Gewissens-Geschichte« auf den Begriff brachte.[41] Er untersuchte in seinem Buch zur *Geschichte des modernen Gewissens* dessen Heraufkunft am Beispiel deutsch-protestantischer Milieus in der Aufklärungs- oder Sattelzeit. Von den drei Abschnitten seiner Geschichte des modernen Gewissens sah er den mittleren methodologisch als begriffsgeschichtlich und damit seinem Lehrer Koselleck verpflichtet: »Der zweite Teil enthält die begriffsgeschichtliche Entwicklung des Gewissens zwischen Luther und Kant […].«[42] Das Buch stellt damit eine Art Synthese von Mentalitätengeschichte nach Vorbild der Annales-Schule (und Groethuysens) und bundesrepublikanischer Begriffsgeschichte dar.

Kittsteiner verstand dies aber immer als Vorgeschichte zu einer größeren Herausforderung, der Geschichte des Gewissens im deutschen 20. Jahrhundert.[43] Diesem schließlich beizukommen, versuchte er in seinem Vorhaben der *Stufen der Moderne*, in dem er anhand der menschlichen Vorstellungen von und Wahrnehmung der Geschichte Periodisie-

40 Vgl. Reinhard Brennecke, Einige Bemerkungen zum »stillen Kommunismus« Bernhard Groethuysens, sowie Klaus Große Kracht, »Un marxisme assez particulier«. Groethuysen – ein Kommunist?, beide in: Faber/Conter (Hrsg.), Bernhard Groethuysen, S. 145-156 sowie S. 157-172.

41 Kittsteiner an Koselleck, 15. 11. 1982.

42 H. D. Kittsteiner an Dr. Dr. h. c. Siegfried Unseld, 11. 12. 1989. DLA Marbach, SUA: Suhrkamp/03Lektorate/Insel-Verlag.

43 Vgl. Heinz Dieter H. D. Kittsteiner, Das deutsche Gewissen im 20. Jahrhundert, in: Blänkner et al. (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie?, S. 321-339; sowie die Vorbemerkungen von Richard Faber, ebd., S. 315-320.

rungen vornahm. Die menschlichen Verhaltensweisen gegenüber der von ihnen (vermeintlich) erfahrenen und erwarteten Geschichte brachten und bringen immer weiter Handlungen hervor, die aus dem Amalgam unzähliger Intentionen und Reaktionen einen Strom unintendierter Ergebnisse erzeugen, der schließlich zur »Geschichte« gerinnt, bzw. als solche gelesen wird. Ein besonderer Fokus lag für Kittsteiner auf den Einflüssen der Wahrnehmung von Geschichte und der dadurch geformten Geschichts-Bilder[44] sowie auf der Formung der Gewissensnormen.[45]

Koselleck gegenüber hatte er dieses Forschungsprogramm, bei dem Forschungsvorhaben um Forschungsvorhaben aufeinander aufwuchsen, schon früh angedeutet:

> Was ich anzubieten hätte, wäre der Plan, die ganze Gewissensthematik nun in das 19. Jahrhundert hinüberzuwälzen, also theoretisch betrachtet die Lücke zwischen Kant und Freud zu schließen, aber auch nach derselben Methode, in der Spannung von Begriff und Realität. (Als Alterswerk bliebe mir dann immer noch das 20. Jahrhundert: »Das Gewissen steht auf«).

Auch wenn die projektierten Formen sich noch über Jahre im Wandel befanden – es kam inhaltlich genau so. Kittsteiner betrachtete es bereits damals mit ironischer Distanz:

> Aber ist es schön, den Rest des Lebens mit dem Gewissen zu verbringen? Man kann sich angenehmere Gesellschaft vorstellen, und zum Schluß werde ich noch eine Analyse machen müssen, damit so ein Kerl mir dann sagt, wie ich auf dieses Thema kommen konnte.[46]

44 Vgl. z. B.: Heinz Dieter Kittsteiner, Die geschichtsphilosophische Allegorie des 19. Jahrhunderts, in: Willem van Reijen (Hrsg.), Allegorie und Melancholie, Frankfurt a. M. 1992, S. 147-171; sowie ders., »Iconic turn« und »innere Bilder« in der Kulturgeschichte, in: ders. (Hrsg.), Was sind Kulturwissenschaften? 13 Antworten, München 2004, S. 153-182.

45 Vgl. den Abschnitt *Geschichtsauffassung und Gewissensformation* in: Jannis Wagner, Die Stufen der Moderne – Entwurf einer deutschen Gewissensgeschichte, in: Blänkner, et al. (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie? S. 287-314.

46 Beide Zitate: Kittsteiner an Koselleck, 21. 4. 1987.

## Die Stufen der Moderne

Unmittelbar nach dem Abschluss seiner mentalitätengeschichtlichen Habilitationsschrift über *Die Entstehung des modernen Gewissens* schrieb Kittsteiner an Koselleck:

> Ich habe hier einen Plan entworfen, wie man die menschlichen Reaktionsweisen auf übermächtige Geschichtsstrukturen untersuchen könnte […]. Also im Grunde mein Dauerthema, angesiedelt jetzt jenseits der Sattelzeit, also im 19. und 20. Jahrhundert.[47]

Kittsteiner entwarf um diese Zeit (etwa 1988 bis 1991) die Grundlinien seines Großprojekts einer *Deutschen Geschichte in den Stufen der Moderne*, das auch als Fortsetzung seiner deutschen Gewissensgeschichte bis 1945 gedacht war. In einem späteren Sammelband von Aufsätzen, die er als Erkundungen und Vorarbeiten zu diesem Themenkomplex verstand, machte er deutlich:

> Sie alle umkreisen eine Problemstellung, die dem Autor seit dem Schlusssatz seiner Dissertation aus dem Jahre 1980 nachhängt: Was kann es heißen, ein Lebewesen zu sein, das seiner nicht machbaren Geschichte nicht entrinnt? Die Frage betrifft die Gegenwart; das Material, an der sie bearbeitet wird, sind aber geschichts-philosophische Entwürfe aus der Zeit zwischen dem späten 18. und dem frühen 20. Jahrhundert.[48]

In akademischen Diskursen – falls sie sich überhaupt mit Theorien über den Verlauf *der Geschichte* beschäftigen – scheint die Idee einer machbaren Geschichte wie selbstverständlich abgetan zu sein. Kittsteiner hielt nicht viel von der vermeintlich erfolgten Entteleologisierung der Geschichte durch die schon früh erfolgte Kritik an der Geschichtsphilosophie. Diese Kritik erfolgte eben unter Vernachlässigung dessen, was die Geschichte tatsächlich jenseits der Verfügung durch die Menschen bestimmt. »Dieser machthabende Geschichtsprozess spukt seither in unbegriffenen Hintergrundmetaphern durch die Schriften der Historiker und Philosophen.«[49]

47 Undatierter Brief Heinz Dieter Kittsteiners an Reinhart Koselleck [1988].
48 Heinz Dieter Kittsteiner, Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, Berlin 2004, S. 13.
49 Ebd., S. 17.

Kittsteiner starb 2008. Seither hat sich die Angst vor als übermächtig erfahrenen Entwicklungen, einem Geschichtsverlauf, der *out of control* sich vollzieht, ebenso potenziert, wie große Machbarkeitsphantasien als harte Münze in Politik – und Pseudopolitik[50] – weiter an Wert gewinnen. In Schlagworten aller Couleur äußern sich unverhohlen die von trockener Theorie gänzlich untangierten Weltveränderungshoffnungen bzw. -phantasien: *Podemos*, *Yes we can*, *Great again,* oder ausgerechnet *Take back control*. Vielleicht erschließt sich Kittsteiners Ansatz der Untersuchung der Reaktionen der Menschen auf die von ihnen erfahrene Geschichte heute als viel dringlicher, als es noch vor fünfzehn Jahren der Fall war.

Die *Stufen der Moderne* wären eine weit ausgreifende Untersuchung von Vorstellungen von der Geschichte geworden.[51] Geschichtsbilder dienen den Menschen zur Orientierung in ihrer Gegenwart. Diese sinn- und orientierungsstiftenden Bilder zu untersuchen, war für Kittsteiner Ansatzpunkt seiner Art von Kulturgeschichte, in der er versuchte, »Geschichtsphilosophie wieder in Stellung zu bringen«[52] – allerdings als Ausgangspunkt einer kritischen Analyse. Das zentrale Motiv, dem er nachging, waren die Versuche der Bewältigung der Angst vor der unkontrollierbaren Geschichte.[53] Dies schloss eben die Frage danach ein, wie die Bilder, die sich die Menschen von ihrer Geschichte machen, ihr (planvolles) Handeln und das so hervorgebrachte (unkontrollierbare) Geschehen bedingen. Kittsteiners *Stufen der Moderne* stellen ein Epochenschema vor, das danach strukturiert ist, welche Geschichtsvorstellungen – in einem weitgefassten Sinne – in bestimmten historischen Konstellationen vorherrschend oder handlungsleitend wurden.[54] Durch

50 Als Pseudopolitik wird hier die Vorspiegelung von politischem Handeln verstanden, die kein anderes Ziel hat, als den Nachrichtenstrom zu erobern. Pseudopolitische Akteure haben den Willen zu realer Gestaltung aufgegeben und führen stattdessen ein (möglichst dramatisches) Schattenspiel auf, während das Geschehen sich davon völlig unberührt entwickelt.

51 Vgl. den einzig publizierten Teilband (von sechs geplanten Bänden): Heinz Dieter Kittsteiner, Die Stabilisierungsmoderne. Deutschland und Europa 1618-1715, München 2010. Zum Gesamtprojekt und dem geplanten Epochenschema hierin das Vorwort von Jürgen Kaube, S. 9-22.

52 Heinz Dieter Kittsteiner, Der deutsche Idealismus (Vortragsmanuskript), Nachlass Kittsteiner, Sig. 20.

53 Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, Die Angst in der Geschichte oder die Re-Personalisierung des Feindes, in: ders., Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006, S. 103-128.

54 Hier bezog sich Kittsteiner (ein weiterer Berührungspunkt mit Koselleck) auf die Begrifflichkeit von »Zentralgebieten«, die er von Carl Schmitt entlehnte – aus dessen Texten er, bei allem Bewusstsein um dessen Verstrickung in den National-

diese Stufung gelangte Kittsteiner zu einer komplexeren Abfolge von Epochenschwellen, stellte also der einen, von Koselleck angeregten,[55] weitere Umbrüche an die Seite. Immer handelte es sich dabei – verwoben mit realgeschichtlichen Ereignissen – um Umbrüche im Verhältnis der Menschen zur Geschichte. Indem er eine solche Mehrzahl an *epochalen* Umbrüchen konstatierte, wertete er diese – im Gegensatz zu Kosellecks Monolith Sattelzeit – auf und widmete den Entwicklungswegen des (deutschen) Geschichtsdenkens der gesamten Moderne eine vertiefte Aufmerksamkeit.

Kittsteiners Ausgangspunkt war eine Welt des totalen Unfriedens und der Auflösung aller Ordnung – Mitteleuropa in den konfessionellen Bürgerkriegen mit Klimax im Dreißigjährigen Krieg. Aus dieser Katastrophe folgte das Streben nach Ordnung: Die *Stabilisierungsmoderne*. Mit der Dynamisierung des Weltmarktes begann für Kittsteiner eine *evolutive Moderne*, die bis heute andauert. Zeitgleich beschrieb die klassische Geschichtsphilosophie die Erfahrung eines historischen Prozesses, der nicht planvoll zu lenken war, versuchte diese Erkenntnis aber optimistisch zu überspielen: »Man ließ dasjenige, über das man nicht selbst verfügte, von einem in praktischer Absicht konstruierten metaphysischen Subjekt namens ›Naturabsicht‹, ›Weltgeist‹ oder ›Kapital‹ abwickeln.«[56] Neben dieser weit verbreiteten Kritik an den klassischen geschichtsphilosophischen Entwürfen erkannte Kittsteiner in ihnen allerdings eine in der Folge und bei ihren Kritikern vergessene Einsicht:[57]

> Offensichtlich hatte die Geschichtsphilosophie eine richtige Diagnose der historischen Verlaufsform und ihrer Zeitstruktur seit etwa 1780 gegeben; sie ist die erste Wissenschaftsform, die auf dieses Dilemma reagierte. Zugleich aber hatte sie sich an einer Therapie versucht, die nicht zu halten war.[58]

sozialismus und seine lebenslange Reuelosigkeit, ebenso Anregungen bezog wie beispielsweise aus denen des biographisch so gegensätzlichen Ernst Cassirer. In Kittsteiners *Stufen*-System boten beide – neben Reinhart Koselleck – wichtige theoretische Anknüpfungspunkte. Vgl. Heinz Dieter Kittsteiner, Die Stufen der Moderne. In: ders., Wir werden gelebt. Formprobleme der Moderne, Hamburg 2006, S. 25-58.

55 Auf die Verbindung seines eigenen Epochenschemas zu Kosellecks Sattelzeit wies Kittsteiner durchgängig hin.

56 Heinz Dieter Kittsteiner, Das Gewissen und die Geschichte. Vom 17. bis ins 21. Jahrhundert (Manuskript), Nachlass Kittsteiner, Sig. 129.

57 Ganz ähnlich argumentiert Tamás Miklós, Der kalte Dämon. Versuche zur Domestizierung des Wissens, München 2016.

58 Kittsteiner, Out of Control, S. 10.

Marx sah er in dieser verfehlten Traditionslinie:

> Für Marx als den Schüler Hegels sollte aus dem Prozess selbst die Revolution entspringen: Der Übergang aus einer entfremdeten […] Geschichte in eine Assoziation von Produzenten, die dann ihre eigene historische Entfaltung unter Kontrolle gebracht haben würden.

Doch Kittsteiner ging nur in Bezug auf den geschichtsphilosophischen Utopismus auf Distanz zu Marx:

> Es ist nach wie vor gültige Einsicht von Karl Marx, in Hegels »Weltgeist« den »Weltmarkt« erkannt zu haben. Das sich selbst bewegende »Substanz-Subjekt« als Motor der beschleunigten Geschichte existiert real: Es ist die Verwertungsbewegung des Kapitals. […] Die Menschen werden von einer Geschichte der Durchkapitalisierung der Welt in die Zukunft gerissen, die außer den immanenten Bewegungsformen des Kapitals (Ware, Geld, Konsum, Profit) kein Ziel und keinen Sinn hat. Wir nennen das heute »Globalisierung«.[59]

Interessant ist, dass Kittsteiners Festhalten an der Kapitalismusanalyse von Karl Marx ihn in ein Wahlverwandtschaftsverhältnis mit Eric J. Hobsbawm setzte.[60]

Eine weitere Spur führt wiederum zu Alfred Weber zurück. In dessen *Kulturgeschichte als Kultursoziologie* findet sich im Kapitel zur *Moderne* der Abschnitt *B. Stufen des neunzehnten Jahrhunderts*. Mehr noch – darin stuft Weber das 19. Jahrhundert in eine »Erhaltungszeit«, die er zugleich

59 Heinz Dieter Kittsteiner, Zum Aufbau der europäischen Kulturgeschichte in den Stufen der Moderne, in: Friedrich Wilhelm Graf (Hrsg.), Troeltsch Studien, Neue Folge 1. »Geschichte durch Geschichte überwinden«. Ernst Troeltsch in Berlin, Gütersloh 2006, S. 21-47, hier S. 42.

60 Kittsteiner verfolgte Hobsbawms Arbeiten nachweislich seit seiner Studienzeit, während Koselleck und Hobsbawm sogar im Rahmen der *re-education* aufeinandergetroffen waren. Vgl. Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 30-33. Es wäre lohnenswert, insbesondere in Bezug auf Periodisierungen und Zäsuren, Kosellecks und Kittsteiners Theorien der Moderne mit Hobsbawms mehrbändiger Wirtschafts-, Sozial- und Kulturgeschichte der Moderne zu vergleichen – angesichts derer manch jüngere »Globalgeschichten« etwas redundant und harmlos wirken. Eric J. Hobsbawm, The Age of Revolutions; The Age of Capital; The Age of Empire; The Age of Extremes, London 1962 bis 1994. Herauszuarbeiten wäre auch, warum bei Kittsteiner und Hobsbawm sich die »Extreme« des 20. Jahrhunderts, insbesondere der Nationalsozialismus, in ihren Epochenschemen abbilden, bei Koselleck, trotz aller konstatierten Bedeutung für sein Denken und aller Aufmerksamkeit für die menschliche Erfahrung in dieser Zeit (siehe *Terror und Traum*), aber nicht.

in herkömmlicher Begrifflichkeit als »Biedermeierzeit« bezeichnet, eine »Fortschrittsperiode« ab »etwa 1830« und eine »Periode der Umkehr 1880-1914«, in der sich »der gesamte optimistische Evolutionismus als sterblich zeigt.« Auch wenn es Weber hier nur um das lange 19. Jahrhundert ging, zeigt sich eine frappierende Übereinstimmung nicht nur der Benennung, sondern auch in den Leitthemen der ausgemachten Stufen, die bei Kittsteiner aber die gesamte Moderne strukturieren.[61]

Auffällig ist, dass auch Kittsteiner »etwa 1880« das Einsetzen einer neuen Stufe konstatiert, in der eine zur vorherigen Periode gegenteilige Geschichtsauffassung vorherrschend wird: Mit dem Schwinden des Fortschrittsoptimismus im 19. Jahrhundert beschrieb Kittsteiner das Auftauchen einer neuen Haltung zum historischen Prozess, die zur Entwicklung einer heroischen Moderne innerhalb und gegen die evolutive Moderne führte. Es standen sich nun die Geschichtsbilder »der teleologischen Geschichtsphilosophie der *evolutiven Moderne* und der Kritik der *heroischen Moderne* an ihr« gegenüber.[62] Das heroisch-moderne Denken suchte im Aufbäumen des Menschen gegen den als feindlich erkannten historischen Prozess Heil und Erlösung. Dieser sollte gewaltsam unter Kontrolle gebracht und gemacht werden. Um wieder zum Subjekt der Geschichte werden zu können, versuchten sich die Vertreter dieses Denkens *in Form* zu bringen und nicht zuletzt neue Wertesysteme zu etablieren, um handlungsfähig zu werden. Denn eine Möglichkeit, vermeintlich *Geschichte zu machen*, lag stets darin, den Grund aller Übel nicht »als Schikane des sogenannten Weltgeistes« sich vorzustellen, sondern sich ein Bild von einem greifbaren angeblichen *F*eind zu machen.

Die Auseinandersetzung mit der heroischen Moderne und der durch sie hervorgebrachten Gewissensformation war für Kittsteiner – wie für viele seiner Generation – ein persönliches Thema. Ihre letzten Protagonisten waren Vertreter der eigenen Elterngeneration. Und mehr noch:

> Im Grunde waren die 68er die verhinderte Hitlerjugend. Geboren zwischen dem Ende der 1930er und der Mitte der 1940er Jahre, wäre zumindest diese ältere Schicht der »Studentenbewegung« bei einer Fortdauer des »Dritten Reiches« prädestiniert gewesen, in der HJ zu landen. Das ist kontrafaktisch gedacht, aber es macht deutlich, warum es gerade dieser Generation, aufgewachsen in der harten Schule der Nachkriegszeit, gelungen ist, einen Bruch im Selbstverständnis der Bundesrepu-

61 Vgl. Alfred Weber, Kulturgeschichte als Kultursoziologie, München 1950, S. 415-425. Dieses Buch findet sich sowohl in der Bibliothek Kittsteiners in der Universitätsbibliothek der Viadrina als auch in Kosellecks Bibliothek am DLA Marbach.

62 Kittsteiner, Out of Control, S. 16.

> blik durchzusetzen und warum sie bis heute ein scharf umrissenes Generationsmuster bietet. Es war eine existentielle Wahl. Diese Studentengeneration hat ihre realen Väter abgewählt und sich virtuelle Väter ausgesucht: die exilierte Wissenschaft, Kunst und Literatur, […].[63]

Bei Kittsteiner führte dieses Bewusstsein dazu, verstehen zu wollen, wie vergleichbare Muster menschlichen Verhaltens immer wieder auftreten. »Nur eines kann nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts gesagt werden: Die Versuche, die Geschichte unter Kontrolle zu bringen, waren immer noch schlimmer als der unkontrollierbare Prozess selbst.«[64]

## Erfahrene Geschichte

Bei den Modellen Groethuysens, Kosellecks und Kittsteiners scheint es sich stets um nur eine Epochenschwelle zu handeln – den zeitlich unterschiedlich abgesteckten Übergang von »Alter Welt« zu »Moderne«. Gefasst wird dieser Übergang jeweils als einschneidender Wandel in der (dominanten) »Weltanschauung« oder Mentalität der Menschen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen den drei Theorien besteht aber darin, dass Koselleck sich tatsächlich nur mit einer Epochenschwelle beschäftigte, während Groethuysen und Kittsteiner dieselbe ebenfalls in einem Hauptwerk betrachteten, zugleich aber von mehreren vergleichbaren Umwälzungen ausgingen. So sah Groethuysen in seiner *Philosophischen Anthropologie* einen ähnlichen Umbruch in der Verdrängung der Welt des antiken Menschen durch das christliche Weltbild. Kittsteiner ging in seinem dem Gewissensbuch nachfolgenden Projekt *Die Stufen der Moderne* von einer Abfolge aufeinander aufbauender Wandlungsprozesse im Welt- und Geschichtsbild der Moderne aus.

Betrachten wir die jeweiligen Markierungen der Epochenschwelle im 18. Jahrhundert: Bei Groethuysen ist es das Aufkommen der »bürgerlichen Weltanschauung« der Aufklärungszeit und der relative Bedeutungsverlust der religiösen Weltsicht – mit der damit einhergehenden Selbstermächtigung des Menschen durch die Verabschiedung oder Banalisierung Gottes.

Koselleck verfolgt den Wandel anhand der Bedeutungsverschiebung von sozialen und politischen Begrifflichkeiten. Doch ist diese Begriffs-

63 Heinz Dieter Kittsteiner, Die Generationen der »Heroischen Moderne«. Zur kollektiven Verständigung über eine Grundaufgabe, in: Ulrike Jureit/Michael Wildt (Hrsg.), Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs, Hamburg 2005, S. 200-219, hier S. 219.

64 Kittsteiner, Out of Control, S. 16.

geschichte ebendas Quellenmaterial, anhand dessen der dahinterstehende Mentalitätswandel greifbar wird. Der entscheidende Vorgang ist die Herausbildung einer neuen Auffassung der Umwelt – *Weltanschauung* mit Groethuysen gesprochen –, hinter die wir selbst, die wir noch immer von dieser sich damals herausbildenden Denkungsart geprägt sind, nicht ohne Übersetzungsarbeit zurückblicken können. Wie ein Bergsattel nimmt uns die Epochenschwelle den freien Blick auf die Vorzeit. Man muss den Umbruch in dieser »Sattelzeit« begreifen, um sich der Denkungsart der davor liegenden Welt zu nähern. Besonderen Stellenwert hat bei Koselleck der Bedeutungswandel von »Geschichte« in der Sattelzeit – sie tritt nun erstmals als »Kollektivsingular« auf und wird »Subjekt ihrer selbst«.[65] Ein neues Geschichtsdenken hält Einzug, das uns bis heute in den Bann zieht.

Bei Kittsteiner schließlich werden die Epochenzäsuren durch einen Wandel in den (jeweils dominanten) menschlichen Vorstellungen von der Geschichte markiert – wobei der Übergang vom eschatologischen Geschichtsbild des Christentums zur potentiell offenen (aber schnell geschichtsphilosophisch eingehegten) Geschichtsvorstellung im 18. Jahrhundert die Grundlage für die »eigentliche«, d. h. vom Marktgeschehen bestimmte, Moderne ist. Kittsteiner beschreibt in seinem, im Vergleich zu seiner Habilitationsschrift, viel weiter ausgreifenden Konzept der *Stufen der Moderne* diese Entwicklung weiträumig zwischen Dreißigjährigem Krieg und Hegels Geschichtsphilosophie sowie der im Hintergrund skizzierten Entstehung des Weltmarktes, die er ebenfalls als epochemachende Umwälzung begreift. Doch wieder umfasst dieser Zeitraum zugleich auch die Heraufkunft von Groethuysens *bürgerlicher Weltanschauung* und die von Koselleck konstatierte *Sattelzeit*. Der darüber hinaus bestehende Zusammenhang zwischen Kittsteiners und Kosellecks Schlussfolgerungen zu einer genuin neuartigen Geschichtsvorstellung in der Moderne liegt auf der Hand, verdient aber eine vertiefte Betrachtung, die über den Briefwechsel hinaus bis in die Bielefelder Diskussionen während der 1980er Jahre verfolgt werden müsste, besonders im Hinblick auf die Bedeutung, die sie der Vorstellung von der Verfügbarkeit der Geschichte zuschrieben – eine Vorstellung, die sie ebenfalls beide entschieden negierten.

Kittsteiners besonderes Interesse lag auf den hierdurch bedingten Verschiebungen in der Formung der Gewissensnormen. Dieser Ansatz reicht weit über sein Gewissensbuch zum 18. Jahrhundert hinaus und ist das Leitthema seiner unvollendeten *Deutschen Geschichte in den Stufen der Moderne*. Mit der »heroischen Moderne«, Kittsteiners Deutungsversuch,

65 Vgl. z. B.: Reinhart Koselleck, Über die Verfügbarkeit der von Geschichte, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 260-277, hier S. 263.

wie es in Deutschland zu einer »Mobilmachung des Gewissens« in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gekommen war, wäre hier eine weitere epochale »Stufe« der Moderne zum Gegenstand der Untersuchung geworden: Wenn der Verlauf der Geschichte sich im Verfügungsbereich menschlichen Handelns befindet, kann das gewaltsame *Machen* von *Geschichte* zur vermeintlichen Notwendigkeit und zur politischen Ideologie werden. Vorstellungen vom Verlauf der Geschichte werden so handlungsleitend und selbst historisch wirksam – nur meist anders, als intendiert. Moralische Normen werden in Richtung der vermeintlichen Notwendigkeit verschoben, das Gewissen passt sich *der Geschichte* an.

Es ist wohl nicht zuletzt diese Zäsur, die heroische Moderne Kittsteiners, die für alle drei Historiker entscheidend war. Groethuysen setzte sich zwar in seinem Werk scheinbar nicht prominent mit Nationalsozialismus und Zweitem Weltkrieg auseinander,[66], doch war er wohl am stärksten persönlich betroffen vom historischen Unglück der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts:[67]

66 Dabei sah er sein Werk durchaus als Beitrag zum Verständnis seiner Gegenwart und, besonders vor dem Hintergrund der Erfahrung des Ersten Weltkriegs, betrachtete die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft sehr kritisch, vgl. Fn. 40. Groethuysens lebenslange Freundin Margarete Susman wies unmittelbar nach dessen Tod 1946 darauf hin, dass er niemals eine »von außen kommende Kritik« ausgesprochen habe, aber eine Darstellungsweise wählte, »die eine ganze Welt in den Abgrund stürzt.« In der Gegenüberstellung von französischem Christentum und Bürgertum »steigt auf dem düsteren Hintergrund der Kirche die bürgerliche Welt in ihrer ganzen leeren Helle, ihrer Öde und Seelenverlassenheit herauf. […] Dort der Christ, der in Furcht und Zittern vor der Macht Gottes, der Sünde und des Todes lebt; hier der Bürger, der aus der rationalen Ordnung und Berechnung, in die er alle Dinge eingereiht hat, alle Mächte und Übermächte: Gott, Sünde und Tod ausgetrieben hat, der, wenn seine Bilanzen und Geschäftsbücher stimmen, seine menschlichen Pflichten erfüllt glaubt und mit sich und der Welt zufrieden ist. Dort die Moral der christlichen Kirche, die nach dem Willen beider Testamente den Zins als Wucher und Todsünde verwirft; hier die der bürgerlichen-kapitalistischen Welt, die mit dem guten Gewissen des ›honnete homme‹ in immer weiteren Kreisen sich auf dem Zinsdarlehen als ihrer Keimzelle selbst erbaut.« Auch Susman hebt das bei Groethuysen präsente Thema des Spachwandels hervor, der später Ansatzpunkt für die Begriffsgeschichte wurde: »Nie ist eine blutigere Satire der bürgerlichen Welt geschrieben worden, als das in dieser wachsenden Sprachverwirrung sich darstellende Schauspiel, das der Tragik entbehrt und doch als ein einziges furchtbares Verhängnis: das Verhängnis unserer Welt, vor uns heraufsteigt.« Margarete Susman, Groethuysen, in: Gesammelte Schriften, Bd. 4, hrsg. v. Anke Gilleir/Barbara Hahn, Göttingen 2022, S. 439-441.

67 »Groethuysen hat ein Stück Geschichte voll ungeheurer Wandlungen erlebt und durch sein Denken erleuchtet. […] Er hat die auch sein eigenes Leben verstörenden vielfachen Katastrophen seiner Zeit durch sein geschichtliches Verständnis erhellt. Er ist von einem Land ausgegangen, das trotz allem sein Denken entscheidend mitgeprägt hat, von dessen Wirklichkeit er sich aber lange vor ihrem Sturz in die letzte apokalyptische Leere des Bürgertums abgewendet, das er früh mit seiner

Im Ersten Weltkrieg in Frankreich interniert,[68] nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten aus Protest nach Frankreich emigriert, war seine Karriere in Berlin somit abgebrochen und seine Wirksamkeit abgeschnitten. »Das Geschick hat es ernst mit uns gemeint«, schrieb er an seine Lebensfreundin Margarete Susman, nachdem diese ebenfalls Deutschland verlassen hatte.[69] Im nächsten Krieg im Untergrund lebend, isoliert und krank, verstarb er kurz nach Kriegsende in Luxemburg. Man kann die Frage stellen, ob es nicht die Entbehrungen und Belastungen durch Exil, politische Depression, schließlich den neuen Krieg und die Besatzung Frankreichs, die ihn in den Untergrund trieb, waren, welche die eigentlich geplante Fortsetzung seines Werkes verhinderten.[70]

Koselleck und Kittsteiner verstanden sich als Historiker, für die das Wissen um Nazidiktatur, Zweiten Weltkrieg und Holocaust im Hintergrund ihrer Fragen und Arbeiten stand.

> Die beiden Weltkriege brachten nun Erfahrungseinbrüche, Erfahrungsschübe für die davon betroffenen oder in ihnen agierenden Menschen in einem Ausmaß, das zuvor undenkbar, unvorstellbar war. Deshalb kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Bewußtsein aller Zeitgenossen der Weltkriege von diesen geprägt worden ist.[71]

Diese Aussage des Historikers Koselleck galt somit auch für ihn selbst. Christian Meier schrieb in seinem Nachruf:

Wahlheimat Frankreich vertauscht hat. Er hat sich im Laufe seines Lebens von allen seinen irdischen und geistigen Ursprüngen losgerissen.« Ebd., S. 446 f.

68 Margarete Susman traf ihn unmittelbar nach seiner Freilassung an der französischen Grenze: »Nach seiner Befreiung aus dem Lager war er nach der kleinen Stadt Chateauroux gebracht worden, wo ihn, als Deutschen, die aufgeregte Menge mehr als einmal mit dem Tod bedrohte. Kaum ist mir je eine solche Veränderung eines Menschen begegnet. Er, der immer gut Angezogene, kam mit einem völlig zerfetzten Anzug zurück und war von einer solchen Angst vor allem und jedem gepeinigt, daß ihm alles Neue als fremd und feindlich erschien. Die Bedrohung, unter der er in Frankreich gelitten hatte, verstärkte wohl nur die Grundlage seines Wesens, die Angst. […] Das wirklich Schöne an dieser Begegnung war, daß wir von ganz verschiedenen Seiten her zu denselben politischen und sozialen Überzeugungen gelangt waren.« Susman, Ich habe viele Leben gelebt, S. 93.

69 Brief abgedruckt in: Manfred Schlösser (Hrsg.), Für Margarete Susman. Auf gespaltenem Pfad, Darmstadt 1964, S. 338 f.

70 Vgl. Große Kracht, Zwischen Berlin und Paris, S. 241 ff.

71 Reinhart Koselleck, Erinnerungsschleusen und Erfahrungsschichten. Der Einfluß der beiden Weltkriege auf das soziale Bewußtsein, in: ders., Zeitschichten. Studien zur Historik. Mit einem Beitrag von Hans-Georg Gadamer, Frankfurt a. M. 2000, S. 265-284, hier S. 265.

> Reinhart Koselleck war einer der Großen unter denen, die nach dem Krieg neu anfingen, in der Tradition verwurzelt und zugleich aufgeschreckt aus ihr angesichts der Katastrophen, die sie gerade am eigenen Leib erfahren, die sie überlebt hatten, anders als so unendlich viele neben ihnen. […] Es liegt in der Konsequenz eigener Erfahrung von Krieg, Gefangenschaft, dem Euthanasiemord an einer Tante, dem Bombentod des Bruders, daß Erinnerung und der Umgang damit ihn beschäftigen.

Koselleck selbst benannte ganz deutlich seine durch die Erfahrung gelenkte Motivation als Historiker: »Ich wollte verstehen, wie es zum Nationalsozialismus in Deutschland gekommen ist.«[72] Dabei bleibt anzumerken, dass bei Koselleck eine Ambivalenz bestand, zwischen seiner – generationell eher untypischen – Hinwendung zu den Erfahrungen der Opfer des nationalsozialistischen Terrors[73] und teilweise semantisch unscharfen Gleichsetzungen aller Erfahrung oder einer Besetzung des Begriffs des *Überlebenden*, bei der Täter und Opfer sich einander anzunähern scheinen. Jede Relektüre von *Kritik und Krise* macht deutlich, dass Kosellecks ideologiekritischer Ausgangspunkt vor allem aufklärungskritisch war – wobei unbenommen bleibt, dass er schon damals in der Geschichte der Moderne nach Erklärungen für die Geschehnisse des 20. Jahrhunderts suchte. Seine jedem Idealismus gegenüber skeptische Haltung brachte er auch gegenüber der 68er-Bewegung an den Universitäten zum Ausdruck[74] – der, wie Kittsteiner, manch seiner Schüler angehörte. Doch das Gespräch blieb hier möglich.

Auch Kittsteiners Theoriebildung war zutiefst von seiner eigenen biographischen Erfahrung – geboren noch im nationalsozialistischen Deutschland im Jahr der Wannseekonferenz und hineingewachsen in Generationenkonflikt und Studentenbewegung – und von der deutschen Geschichte im 20. Jahrhundert geprägt.[75] Die beiden größten sein Denken überwölbenden Einsichten waren das Wissen um die mörderische Geschichte dieses Jahrhunderts – besonders in Deutschland – und die

72 Zitiert nach: Thomas Frahm, Der Erfinder. Zum 80. Geburtstag des Historikers Reinhart Koselleck, in: Der Tagesspiegel, Nr. 18099, Berlin 24. 4. 2003, S. 14. Mit Dank an Hans Jörgen Gerlach für den Hinweis.

73 Vgl. Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 173; sowie ausführlich: Dunkhase, Absurde Geschichte.

74 Ulrike Jureit, Erinnern als Überschritt. Reinhart Kosellecks geschichtsphilosophische Interventionen, Göttingen 2023, S. 10 f.

75 Siehe hierzu: Richard Faber, Vorbemerkungen zu *Das deutsche Gewissen im 20. Jahrhundert*, in: Blänkner u. a. (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie?, S. 315-320.

fortdauernde und globale Realität des Weltmarktes als dem eigentlichen *movens* der Geschichte. In dieser politisch-gesellschaftlichen Dimension liegt eine besondere Bedeutung von Kittsteiners Arbeiten, die noch über das Anregungspotential für die historische Forschung hinausreicht. Wiederholt machte Kittsteiner darauf aufmerksam, dass die Gespenster der *heroischen Moderne* wiederkehren, also das Phantasma einer gewaltsamen Bändigung der Ge-schichte, ihres Hineinzwängens in einen bestimmten Verlauf, wieder wirkmächtig werden könnte.[76]

## Making History?

Für Koselleck war es »eine moderne Erfahrung und mehr noch eine moderne Erwartung: daß man nämlich zunehmend fähig sei, Geschichte planen und auch vollstrecken zu können.«[77] Mit seinen Kategorien von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont definierte er diese Denkfigur somit als eine dezidierte Idee der Neuzeit. Es sei »erst seit rund 1780 denkbar, *Geschichte* machen zu können«.[78] Voraussetzung dafür war ein Wandel im semantischen Feld: Aus den Geschichten im Plural wurde der Kollektivsingular *Geschichte* mit seiner Doppelbedeutung des historischen Prozesses und dem schriftlichen Bericht davon.

76 Vgl. zum Beispiel: Heinz Dieter Kittsteiner, Stufen der Moderne. Die Entheroisierung der Geschichte, in: Blänkner u. a. (Hrsg.), Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie?, S. 125-141. Insbesondere S. 141: »Alte historische Ängste – die von Europa als einer ›belagerten Festung‹ (denken Sie an das Buch von Jean Delumeau über die ›Angst im Abendland‹) breiten sich wieder aus, und es wird an uns liegen, daran mitzuwirken, daß sich damit nicht zugleich auch der Ruf nach den Helden und der heroischen Geschichte wieder erhebt.«

77 Koselleck, Über die Verfügbarkeit von Geschichte, S. 262.

78 Ebd. Auch für Kittsteiner war diese zeitliche Verortung der Epochenschwelle von großer Bedeutung, wie nicht nur an den Periodisierungen seines Epochenschemas der Stufen der Moderne ersichtlich ist. »Über Ihren Vortrag mußte ich während der Tagung in Bad Homburg noch nachdenken, denn es ging um ein Problem, das genau in die Thematik paßt. Wie wendet man ›Weisheit‹ heute an? Dann kann natürlich untersucht werden, was als Weisheit abrufbar ist, aber der Hauptpunkt wäre doch eine genaue Bestimmung, was sich seit 1780 ff. verändert hat, was also in der bewegten Geschichte die Rezeption verändert und erschwert. In den Diskussionen kommt es mir dann vor, als sei ich inzwischen koselleckscher als Koselleck. Daß es allgemeine, übergreifende Strukturen gibt, die auch diesen Bruch überstanden haben, steht sicher außer Zweifel, doch brauchte man dann nicht eine genaue Typologie von Ähnlichkeiten und Differenzen, um solches Wissen (es wäre ja das von der dritten Sorte, also Erfahrung jenseits der Generationserfahrung) anwenden zu können?« Kittsteiner an Koselleck, 12. 5. 1987.

> Meine erste, historische These lautet, daß Geschichte den Menschen überhaupt erst verfügbar schien bzw. als machbar gedacht werden konnte, nachdem die Geschichte selber zu einem singulären Leitbegriff verselbständigt worden war. Der Schritt von bestimmten Geschichten im Plural zur einen Geschichte überhaupt im Singular indiziert wortgeschichtlich einen neuen Erfahrungsraum und einen neuen Erwartungshorizont.[79]

Kittsteiner untersuchte ebendiese moderne Mentalität und was sie an Handeln in der Geschichte hervorbrachte. Nachdrücklicher noch als Koselleck verneinte er aber die menschliche Möglichkeit, Geschichte zielgerichtet zu gestalten, und behandelte diese Annahme bzw. Sehnsucht als historisch wirksames Phantasma, das stets anderes hervorbrachte, als die Akteure intendierten. Als Realie im historischen Prozess konstatierte er die »Unverfügbarkeit der Geschichte«, in dieser Formulierung sicherlich ein Bezug auf Koselleck und die Diskussionen in seinem Kreis.[80] *Out of Control*, *Wir werden gelebt* – seine Textsammlungen sind mit Variationen dieser Aussage überschrieben. Und auch in *Listen der Vernunft* thematisiert er das Spannungsfeld des eigentlich von den Klassikern der Geschichtsphilosophie begriffenen Chaos der Geschichte und wie sie selbst diese Erkenntnis überspielten – die dann im Zeitalter der Machbarkeitsphantasien nachhaltig verdrängt und vergessen wurde. »Es gibt keine Vernunft in der Geschichte. Das Ziel und das innere Zentrum der Geschichte sind leer.«[81]

Er selbst kokettierte mit der, auf ein Diktum Jacob Burckhardts anspielenden, Personifikation des Geschichtsphilosophen als eines »Kentaurs«, eines flüchtigen und fabelhaften Wesens, das im Dämmerlicht der Waldränder und Raine der Zunft – dort, wo es nicht ganz geheuer sei –

79 Koselleck, Über die Verfügbarkeit von Geschichte, S. 264.

80 Durch die Umkehrung von Kosellecks Aufsatztitel widersprach Kittsteiner Koselleck nicht, dessen Position in Bezug auf die Frage der Machbarkeit der Geschichte durchaus ähnlich war. Kittsteiner verwies so vielmehr auf das theoretische und diskursive Umfeld Kosellecks und betonte den Stellenwert der konstatierten »Unverfügbarkeit« für seine eigenen Theoriebildungen. Gelegentlich wurden beide Formulierungen schon verwechselt: »Reinhart Koselleck sollte dafür den Ausdruck ›Unverfügbarkeit der Geschichte‹ prägen (Vgl. Ferguson 1966 [1767]: 122-124; Koselleck 1984: 260-277).« So bei: Wolfgang Proß, Geschichtliches Handeln und seine Nemesis: Visionäre der Geschichte in der Zeit der Französischen Revolution, in: Kurt Bayertz/Matthias Hoesch (Hrsg.), Die Gestaltbarkeit der Geschichte, Hamburg 2019, S. 81-115, hier S. 81. Tatsächlich findet sich in Kosellecks hier zitiertem Aufsatz *Die Verfügbarkeit der Geschichte* die Umkehrung der Formulierung nicht.

81 Kittsteiner, Out of Control. S. 10.

sich tummele.[82] Kittsteiners Beschäftigung mit Geschichtsbildern und Geschichtsphilosophie rührte jedoch von einem Erkenntnisinteresse her: »Denn die Erzählungen der Geschichtsphilosophie sagen uns, wer die Menschen glaubten zu sein, und wie sie es mit ihrer Geschichte aufnehmen wollten.«[83]

Kittsteiners versuchte »Rehabilitierung der Geschichtsphilosophie« war eine überspitzte Formulierung, eine Provokation, die auf die zum Gemeinplatz gewordene Entwertung der Geschichtsphilosophie reagierte – und nicht zuletzt auf den Stellenwert der Geschichtsphilosophie in Kosellecks Programm. Die Überspitzung führte allerdings zu ebenso überspitzten Gegenreaktionen, die eine ernsthafte Debatte um Kittsteiners Überlegungen eher erschwerte als anstieß, wie sich anhand der Debatte zwischen Kittsteiner und Hans Ulrich Wehler erkennen lässt.[84] Sein Widerspruchsgeist erstreckte sich in manchem durchaus auch auf Positionen und Aussagen Kosellecks.[85]

82 Vgl. Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Mit einer Einleitung und textkritischem Anhang von Rudolf Stadelmann, Pfullingen 1949, S. 24. Nach Kittsteiners Tod 2008 war zu lesen, Kittsteiner »galt in der Historikerzunft als zwitterhaftes Fabelwesen, das Philosophie und Geschichte wieder zusammenzubringen suchte.« Nachruf in: Der Spiegel 31/2008.

83 Heinz Dieter Kittsteiner, Die Rückkehr der Geschichte und die Zeit der Erzählung, in: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, 27 (2002) 2, S. 185-207, hier S. 205.

84 Heinz Dieter Kittsteiner, Die Krisis der Historiker-Zunft, in: Rechtshistorisches Journal, 18 (1999), S. 496-510; Hans-Ulrich Wehler, Die Hybris einer Geschichtsphilosophie, in: Rechtshistorisches Journal, 18 (1999), S. 540-547. Beide Texte wieder abgedruckt in: Rainer Maria Kiesow/Dieter Simon (Hrsg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a. M. 2000, S. 71 ff. und 119 ff. Siehe auch die zusammenfassende Darstellung der Debatte bei: Johannes Heinßen, Historismus und Kulturkritik. Studien zur deutschen Geschichtskultur im späten 19. Jahrhundert, Göttingen 2003, S. 37.

85 So provozierte Kittsteiner, wie Helmut Lethen sich erinnert, bei einem privaten Treffen Koselleck in Bezug auf dessen, von der eigenen Erfahrung geprägtes, (Selbst-)Verständnis in Bezug auf die Soldaten der Wehrmacht. »Es ging beim Disput nach einem opulenten Essen bei Hortense von Heppe, der Freundin von Kitt., der einen frischen Hecht aus Frankfurt an der Oder spendiert hatte, […] eher um die Ehrenrettung der deutschen Soldaten vor Stalingrad […]. Heute leuchtet mir Kosellecks Haltung der Ehrenrettung eher ein. Im Briefwechsel mit Carl Schmitt […] taucht ja auch eine unbekanntere Dimension Kosellecks auf, die der Person eine größere Plastik verleiht. Kitt. hatte zum *Soldatischen* eine andere Haltung als ich. Man kann das auch in unserer Rezension des Buchs über die *Ästhetik des Schreckens* von Bohrer *Jetzt zieht Leutnant Jünger seinen Mantel aus* erkennen. Kitt. war der Skeptischere von uns, sein Spott ergoss sich über Bohrers Jünger-Empathie.« Ich danke Helmut Lethen für die Auskunft vom 9. 9. 2024.

Kittsteiner ging es nicht um eine Wiederaufführung geschichtsphilosophischer Spekulation, sondern, wie es auch für seine Lehrer Taubes und Koselleck selbstverständlich war, um eine ideologiekritische Auseinandersetzung mit geschichtsphilosophischen Weltdeutungen. Sein genuiner Beitrag war dabei der Aufruf zu einer Rettung der von ihm konstatierten »ursprünglichen Einsicht« der klassischen Geschichtsphilosophie in die menschliche »Unverfügbarkeit der Geschichte«. Indem die Kritiker der Geschichtsphilosophien diese, aufgrund der in ihnen enthaltenen und zu Recht als unhaltbar kritisierten Teleologien, als Ganze verworfen hatten, war ihnen auch die Problematik der Unverfügbarkeit der Geschichte aus dem Blick geraten. Indem die Geschichtswissenschaft seit dem 19. Jahrhundert die – nicht zuletzt politische – Machbarkeit der Geschichte, vielfach wortwörtlich (wie im Phantasma der *Großen Männer*, die *Geschichte machen*[86]), oft aber auch unausgesprochen wieder annahm, war sie nun für Kittsteiner selbst zu hinterfragen: Indem man ihre uneingestandenen Teleologien ebenso erkannte und als unhaltbar verabschiedete wie die plakativen der Geschichtsphilosophen. Auch dies ist ein Programm von Ideologiekritik.

Kittsteiner untersuchte, wie die Wahrnehmung der Geschichte als Krise in Reaktion selbst zu Katastrophen führen kann, indem die Empfindung des Kontrollverlustes eine Sehnsucht nach *Machbarkeit* hervorruft, die in extremes Handeln und reales Chaos führen kann. Der Stellenwert dieser Wechselwirkung zwischen Geschichtswahrnehmungen und auf den historischen Prozess gerichtetem Handeln im Spannungsfeld des Phantasmas einer zielgerichtet machbaren, *kontrollierten* Geschichte in Kittsteiners Arbeiten wäre ausführlicher darzustellen. Festzuhalten bleibt hier, dass die Empfindung eines negativen Zeitenumbruchs selbst zu katastrophalen Reaktionen führen kann. Die Idee der Epochenschwelle kann diese selbst in die Welt bringen.

Ich danke der Klassik Stiftung Weimar, die meine Arbeit an diesem Thema durch ein Fellowship gefördert hat. Für vielfältige Unterstützung danke ich insbesondere dem Kolleg Friedrich Nietzsche, Helmut Heit und Corinna Schubert sowie den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, des Universitätsarchivs der Europa-Universität Viadrina und des Deutschen Literaturarchivs Marbach.

86 Vgl. Michael Gamper, Der große Mann, Geschichte eines politischen Phantasmas, Göttingen 2016.

Daniel Fulda

# Mit Bildern über die Begriffsgeschichte hinaus?

## Ein Plädoyer dafür, nicht das eine gegen das andere auszuspielen, sondern (Begriffs-)Geschichte in Bildern zu erforschen

Der Beitrag skizziert zunächst die gravierenden Veränderungen am intellektuellen Profil Kosellecks, die sich in den letzten Jahren aus der lebhaften Aufmerksamkeit der Forschung für sein Interesse an und seinen Umgang mit Bildern ergeben haben (I.). Um den ›ikonischen Impuls‹ teils schon des frühen, vor allem aber des späten Koselleck aufzunehmen, empfiehlt es sich, so die These, dessen Methodiken fortzuschreiben. Die von Koselleck verschriftlichten Überlegungen zum Verhältnis von Ikonik und Historik sind tentativ geblieben. Eine Möglichkeit solchen Aufnehmens und zugleich Überschreitens wird als Analyse von Bildern, die ›Aufklärung‹ bereits vor der Ausbreitung des Begriffs propagierten, exemplarisch vorgeführt (II.). Der Beitrag schließt mit Überlegungen, wie sich der Begriff und die Bilder der Aufklärung einander zuordnen lassen (III.) und, verallgemeinernd, auf welchen Ebenen Bilder und Texte zueinander in Bezug zu setzen sind, wenn die einen ohne voreilige Herabsetzung der anderen aufgewertet werden sollen (IV.).

## I. Koselleck als Forscher und Geschichtsdenker ›mit Bildern‹ – eine Skizze des aktuellen Debattenstandes

Selten dürfte sich das intellektuelle Profil eines schon zu Lebzeiten hoch angesehenen Gelehrten nach dessen Tod so stark verändert haben, wie es Reinhart Koselleck nach 2006 widerfahren ist. Zum Teil rührt dieser postume Profilwandel von der Erschließung seines umfangreichen Nachlasses in Marburg und Marbach und neuerdings auch in Bielefeld her. Sie hat Interessen und Gedankengänge bekanntgemacht, die in seine Veröffentlichungen nicht oder nur rudimentär eingegangen sind. Einen zweiten Grund bilden Fokusverschiebungen auf Seiten derjenigen, die sich mit Koselleck, seinem Leben, seinen Fragestellungen, seinen Denk- und Schreibweisen oder seinen Sammlungen beschäftigen. Die bedeutendste Veränderung besteht meines Erachtens darin, dass sich Koselleck mehr

© 2026 Daniel Fulda, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83536053-011 | CC BY 4.0

und mehr als ein von Bildern Faszinierter herausstellt, sei es als extensiver Praktiker von Bildmedien – vom eigenen Zeichnen und Karikieren übers Fotografieren bis zum Sammeln von Kleinplastiken; nicht weniger als 30.000 Bilder, selbstgeschaffene und Fremdmaterial, umfasst sein Nachlass –,[1] sei es als intensiv über den geschichtstheoretischen Gehalt von Bildern Nachdenkender. Galt er während seiner universitären Laufbahn und auch in der frühen Koselleck-Forschung zuvörderst als Begriffshistoriker,[2] dessen Ausnahmestellung im Fach darauf beruhte, dass er konsequent dem Bedingungsverhältnis von *Sprache* und Geschichte beziehungsweise Historie nachging und entsprechend eine Reihe mit dem Titel »Sprache und Geschichte« herausgab, zusammen mit prominenten Literaturwissenschaftlern, galt sein Werk also viele Jahre lang als »Inbegriff des linguistic turn der Geschichtswissenschaft«,[3] so argumentieren neuere Studien, dass er in Bildern das treffendste Modell für die Geschichte sah – genauer: für deren Paradoxien, wie er sie diagnostizierte.

So argumentiert haben insbesondere Kunsthistorikerinnen, zunächst Adriana Markantonatos, die den Bildnachlass erschlossen hat, der sich im Deutschen Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Foto Marburg befindet,[4] und dann Bettina Brandt und Britta Hochkirchen, die nach Ausstellungen in Bielefeld einen Band *Koselleck und das Bild* herausgegeben haben, der 2021 erschien.[5] Sie alle bringen die

1 Vgl. Britta Hochkirchen, Bildzeiten des Ereignisses. Reinhart Koselleck und das fotografische Bild, in: Rundbrief Fotografie, 26 (2019) 3 [N. F. 103], S. 25-35, hier S. 26; Tobias Weidner, Der Historiker als Fotograf. Reinhart Kosellecks Blick(e), in: Manfred Hettling/Wolfgang Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als Historiker. Zu den Bedingungen möglicher Geschichten, Göttingen 2021, S. 276-301. Zu Koselleck als Zeichner und als Sammler vgl. Reinhart Koselleck, Vorbilder – Nachbilder. Gezeichnet von R. K., hrsg. v. Katharina Koselleck/Ruppe Koselleck, Münster 2023; Lisa Regazzoni (Hrsg.), Im Zwischenraum der Dinge. Eine Annäherung an die Figurensammlung Reinhart Kosellecks, Bielefeld 2023. – Für anregenden Austausch und hilfreiche Hinweise danke ich Dr. Adriana Markantonatos (Jena).

2 Vgl. Kari Palonen, Politics and Conceptual Histories. Rhetorical and Temporal Perspectives, Münster 2004.

3 Carsten Dutt/Reinhard Laube, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks. Göttingen 2013, S. 7-13, hier S. 7.

4 Vgl. Adriana Markantonatos, Absatteln der ›Sattelzeit‹? Über Reinhart Koselleck, Werner Hofmann und eine kleine kunstgeschichtliche Geschichte der geschichtlichen Grundbegriffe, in: Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte, 7 (2018) 1, S. 79-84; dies., Reinhart Koselleck – Geschichtsdenken zwischen Bild und Text, in: Bettina Brandt/Britta Hochkirchen (Hrsg.), Reinhart Koselleck und das Bild, Bielefeld 2021, S. 185-215.

5 Vgl. Bettina Brandt/Britta Hochkirchen (Hrsg.), Reinhart Koselleck und das Bild, Bielefeld 2021; dies., Bilder als Denk- und Erfahrungsraum möglicher Geschichten im Werk Reinhart Kosellecks, in: Hettling/Schieder (Hrsg.), Reinhart Koselleck als

disziplinär geschulte Sensibilität mit, um aus häufig kryptischen Notizen Kosellecks herauszulesen, welche bildwissenschaftlichen Positionen er rezipierte, etwa die »Ikonik« seines kurzzeitigen Bochumer Kollegen und langjährigen Freundes Max Imdahl (1925-1988), mit dem er nicht zuletzt im Rahmen der *Poetik-und-Hermeneutik*-Kolloquien immer wieder zusammenkam, sowie die Untersuchungen zur hermeneutischen Spezifik und zugleich Verschränkung von Text und Bild bei Gottfried Boehm (*1942).[6] Und sie sind es gewohnt, in Bildern, insbesondere künstlerischen, eine hochgradige Verdichtung zu sehen: von räumlichen, aber auch zeitlichen Beziehungen (was dem traditionellen beziehungsweise laienhaften Verständnis von Bildern als ›Momentaufnahmen‹ nicht unbedingt entspricht), von semantischen Bezügen, aber auch von nichtrepräsentational ästhetischer Ansprache des Betrachters, soll heißen: von bloßen Anmutungen von Bedeutung, die sich nicht fixieren lassen. Wie Markantonatos, Hochkirchen und Brandt argumentieren, boten Bilder für Koselleck damit ein, wenn nicht *das* Modell seines Geschichtsverständnisses.[7] Dies vor allem in zwei Punkten:

Erstens, weil die Frage, »wie es überhaupt möglich ist, Sukzession und Simultaneität miteinander zu vermitteln« – laut Imdahl nämlich im Bild –, Kosellecks Interesse an der »Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen« ansprach.[8] In diesem Punkt geht es sehr grundsätzlich darum, wie sich Geschichte aus der Gegenläufigkeit von linearem Zeitverlauf und Wiederholungsstrukturen konstituiert, mit dem Effekt ungleicher Zeithorizonte zum gleichen Zeitpunkt. Für Koselleck sprach dies gegen die Vorstellung von einem *Nach*einander geschichtlichen Fortschreitens und für ein simultanes *Neben*einander von ›Zeitschichten‹. Anders gesagt: Indem Imdahl nach prozessualer Zeitlichkeit im vermeintlich statischen Bild fragte, traf er sich mit Kosellecks quasi entgegenkommender Aufmerksamkeit für das,

Historiker, S. 248-275; Reinhart Koselleck und das Bild. Eine Ausstellung der Abteilung Geschichtswissenschaft der Universität Bielefeld in Zusammenarbeit mit dem Zentrum für interdisziplinäre Forschung (ZiF) und dem Bielefelder Kunstverein, 18. 4. 2018-17. 7. 2018.

6 Vgl. Adriana Markantonatos, Geschichtsdenken zwischen Bild und Text. Reinhart Kosellecks »Suche nach dem […] Unsichtbaren«, Phil. Diss. Marburg 2018, S. 213-233, 426-432 (zu Imdahl) und S. 35-39, S. 210-213, S. 233-239 (zu Boehm).

7 Vgl. Bettina Brandt/Britta Hochkirchen, Einleitung, in: dies. (Hrsg.), Reinhart Koselleck und das Bild, S. 7-25, hier S. 12.

8 Markantonatos, Reinhart Koselleck – Geschichtsdenken zwischen Bild und Text, S. 202; dies., Geschichtsdenken zwischen Bild und Text, S. 225-227, 505 (Abb. 28d); Reinhart Koselleck, Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen, in: ders. (Hrsg.), Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1992, S. 130-143, hier S. 132.

was nicht im zeitlichen Ablauf aufgeht. So jedenfalls Kosellecks Eindruck in der Interpretation von Adriana Markantonatos, die sich dabei auf eine in Marburg archivierte Notiz stützt, die wahrscheinlich so zu lesen ist: »Was nur im Bild zusammen sichtbar [oder: zusammenfassbar; D. F.] ist[,] zeigt Strukturen der Geschichte«.[9] Wohl um diese Struktur offensichtlich zu machen, bilden »ausgeprägte *Dynamiken* rund um das Statische« von »unbewegten Denkmälern und Gebäuden« ein auffällig oft wiederkehrendes Muster in seiner eigenen fotografischen Praxis – wohlbekannt sind Kosellecks Aufnahmen von ICEs und anderen Zügen, die an den Reiterdenkmälern der Kölner Hohenzollernbrücke vorbeisausen.[10] Besonders die Fotografie lasse zudem leicht die Perspektivität und Standortgebundenheit jeder Darstellung erkennen, was laut Koselleck einen besseren Schutz vor naiven Objektivitätsannahmen bietet als die sprachliche Darstellung.[11]

Der zweite Hauptpunkt hat mit der weitgehenden Nichtpropositionalität des bildlichen Darstellens und Bedeutens zu tun. Sprachliche Zeichen sind hoch konventionalisiert und nach festen Regeln zu kombinieren, sodass ihre Syntax präzise Bedeutungsrelationen trägt, während bildliche Gestaltungsmittel (Formen, Farben, Perspektiven, der Duktus des verwendeten Materials, Unschärfen, bei Fotografien Über- oder Unterbelichtungen) weit offener in ihrer Bedeutung sind. In ihrer Kombination sind bildliche Gestaltungsmittel zwar stilistischen Kultur- und Zeitüblichkeiten verpflichtet, doch tragen sie weit weniger klar und eindeutig dekodierbare Bedeutungen.[12] Wenn bestimmte Bildformen trotzdem vergleichsweise evident auf die Dekodierung von Bedeutungen durch den Rezipienten ausgerichtet sind wie etwa die Allegorie, so liegt dem eine weitgehend konventionalisierte Zeichen-›Sprache‹ zugrunde, die ohne textuelle Explikation nicht auskommt. Insgesamt sind Bilder, verglichen mit der Sprache, semantisch weniger distinkt, aber im Vorteil, was ihre Assoziationsspielräume und die dadurch erzeugte Komplexität angeht, so Brandt und Hochkirchen.[13] Koselleck interessierte sich dafür, weil er der

9 Markantonatos, Reinhart Koselleck – Geschichtsdenken zwischen Bild und Text, S. 203. Ein Scan der schwer zu lesenden Handschrift findet sich als Abb. 28d in Markantonatos, Geschichtsdenken zwischen Bild und Text [Diss.], S. 509.

10 Weidner, Der Historiker als Fotograf, S. 298. Vgl. die Dokumentation der Bielefelder Ausstellung mit Kosellecks Eisenbahnfotos, online einzusehen unter: https://www.uni-bielefeld.de/fakultaeten/geschichtswissenschaft/forschung/zthf/reinhart-koselleck-bild/Doku_RKUDB_Zeitschichten.pdf, Folie »Koselleck GebäudeX 52_0911« [21. 4. 2024].

11 Vgl. Hochkirchen, Bildzeiten des Ereignisses, S. 30 f.

12 Vgl. Brandt/Hochkirchen, Bilder als Denk- und Erfahrungsraum möglicher Geschichten im Werk Reinhart Kosellecks, S. 251, Anm. 13.

13 Vgl. ebd., S. 253.

Sprache nur zum Teil zutraute, ›Geschichte‹ zu repräsentieren. Denn die subjektive – und vor allem leidvolle – historische Erfahrung sei nicht vollständig verbalisierbar, und historiographische Texte verhielten sich ihrer Linearität wegen unvermeidlich reduktiv zur Komplexität historischen Geschehens (an dieser Stelle kann man freilich einen unterkomplexen Textbegriff monieren). Demgegenüber erschienen ihm Bilder zunehmend als attraktive Alternative, weil sie Angebote über das Sagbare hinaus machen.[14]

Wendet man sich von den Gründen für Kosellecks Interesse an Bildern zur wissenschaftlichen ›Koselleckologie‹, so ist es nicht zu viel gesagt, dass der Hinzutritt der Kunstwissenschaft weit mehr erbringt als die Hinzufügung einer zusätzlichen Fachperspektive. Zum einen handelt es sich bei der Aufmerksamkeit für Bilder, deren Repräsentationsmodi und deren kognitive oder gesellschaftliche Funktionen um einen breiten Trend in den Geistes- und Sozialwissenschaften, der mindestens anderthalb Jahrzehnte vor Kosellecks Tod einsetzte (Stichwort *visual*, *iconic* oder *pictorial turn*).[15] Zum anderen geht es um ganz Grundlegendes und keineswegs exklusiv Kunstwissenschaftliches: Wie hat man sich die spezifischen Strukturen von Geschichte vorzustellen? Was lässt sich an ihr erkennen und von ihr darstellen? Welche Medien sind dafür erforderlich und geeignet? Wie Brandt und Hochkirchen formulieren, unternahm Koselleck nichts Geringeres als ein »Denken mit dem Bild« – was nicht dasselbe sei wie das »Denken in Bildern«, zu dem er 1963 eine Schreibmaschinenseite verfasste, denn in der Präposition »mit« bleibe ein reflexiver und kritischer Abstand zu diesem Medium gewahrt.[16]

14 Vgl. ebd., S. 254; Reinhart Koselleck, [Interview mit Rainer Metzger] Bundesrepublikanische Kompromisse. Die Deutschen und ihr Denkmalskult [1996], in: ders., Geronnene Lava. Texte zu politischem Totenkult und Erinnerung, hrsg. v. Manfred Hettling/Hubert Locher/Adriana Markantonatos. Berlin 2023, S. 280-285, hier S. 280: »[Frage:] Könnte man sagen, daß sich Ihr Interesse bei den Denkmälern von einer terminologischen Semantik zu einer visuellen verlagert hat? R. K.: Genau. Zu einer Semiotik der Sprachlosigkeit«; Markantonatos, Reinhart Koselleck – Geschichtsdenken zwischen Bild und Text, S. 191 f.; Hubert Locher, »Politische Ikonologie« und »politische Sinnlichkeit«. Bild-Diskurs und historische Erfahrung nach Reinhart Koselleck, in: ders./Adriana Markantonatos (Hrsg.), Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie. Dresden 2013, S. 14-31, hier S. 26; Ernst Müller/Falko Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium, Berlin 2016, S. 328-333.

15 Vgl. Gottfried Boehm, Die Wiederkehr der Bilder, in: ders. (Hrsg.), Was ist ein Bild?, München 1994, S. 11-39.

16 Brandt/Hochkirchen, Bilder als Denk- und Erfahrungsraum möglicher Geschichten im Werk Reinhart Kosellecks, S. 266. Abgebildet findet sich die Koselleck'sche

Wie weit kam er damit? Die kurze Antwort lautet:[17] nicht so weit wie die genannten Interpretinnen. Soll heißen, dass die – hier sehr knapp angedeutete – Systematik von Kosellecks (Geschichts-)»Denken mit dem Bild« in seinen Schriften nicht ausgeführt wird, weder in den veröffentlichten (etwa in der ebenso berühmten wie geschichtstheoretisch fruchtbaren Ausdeutung von Albrecht Altdorfers *Alexanderschlacht*) noch in den erst durch die Erschließung des Nachlasses ans Licht gekommenen. Markantonatos, Brandt und Hochkirchen denken zwar ›mit Koselleck‹, aber zugleich ein gutes Stück ›über Koselleck hinaus‹.[18]

Möchte man auf die gestellte Frage ausführlicher antworten, lässt sich Folgendes anführen:

1. Das Korpus grundsätzlicher Überlegungen Kosellecks zur Bildhaftigkeit der Geschichte (also nicht speziell zur Ikonologie des ›gewaltsamen Todes‹, d. h. zu Kriegerdenkmälern[19]) ist klein und besteht vornehmlich aus einzelnen, womöglich nur tentativen Notizen. Der bereits genannte Text von 1963, der den Titel »Zur pol. Ikonologie« trägt, ist unter den mittlerweile publizierten der zusammenhängendste, aber nicht besonders originell. Laut Markantonatos zog Koselleck »erst Mitte der 1990er Jahre […], nach der erneuten Lektüre von Imdahls Buch *Giotto*, […] konkrete Vergleichslinien zwischen Bildlichkeit und Geschichtlichkeit«.[20] Die in Auseinandersetzung mit dem bereits verstorbenen Imdahl entstandenen Notizen nehmen eine ausdrückliche Parallelisierung von Ikonik und Historik vor.[21] Adriana Markantonatos zitiert aus diesem Marburger Archivbestand, doch wird man erst nach der – sehr wünschenswerten – Edition jener wenigen Seiten ihren systematischen Gehalt abschätzen können.

Schreibmaschinenseite bei Locher, »Politische Ikonologie« und »politische Sinnlichkeit«, S. 295.

17 Vgl. Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit [1968], in: ders. (Hrsg.), Vergangene Zukunft, S. 17-37, hier S. 17-19.

18 So schätzen auch, ohne Bezug auf bestimmte Autorinnen, Müller/Schmieder, Begriffsgeschichte und historische Semantik, S. 337 die kunstwissenschaftliche Koselleck-Rezeption ein.

19 Vgl. Reinhart Koselleck, Zur politischen Ikonologie des gewaltsamen Todes. Ein deutsch-französischer Vergleich, Basel 1998; ders./Michael Jeismann (Hrsg.), Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne. München 1994; ders., Geronnene Lava.

20 Markantonatos, Reinhart Koselleck – Geschichtsdenken zwischen Bild und Text, S. 202.

21 Vgl. ebd., S. 202; Carolin Götz: Findbuch. Handschriftlicher Bestand aus dem Bildnachlass von Reinhart Koselleck, Marburg 2015, Kasten 47, Mp. 322. Online einzusehen unter: https://www.uni-marburg.de/de/fotomarburg/nachlass-reinhart-koselleck/findbuch_privat.pdf [20. 4. 2024].

2. Mit seinen Gedankensplittern zu einem »Denken mit dem Bild« ist Koselleck seinen eigenen Forschungen weit vorausgeeilt. Das gilt sogar mit Blick auf seine Arbeiten zur politischen Ikonologie, die sich immerhin gut auf die oben als zweiter Punkt besprochene Möglichkeit beziehen lassen, mit Bildern ›Unsagbares‹ auszudrücken, ebenso für seine Überlegungen zur »politischen Sinnlichkeit« aus den späten 1990er Jahren.[22] Auch mit seiner Historik als Theorie historischer Zeiten hat er die Vorstellung von der Bildhaftigkeit der Geschichte nicht konsequent abgeglichen.

Eine noch weitere Strecke liegt zwischen dieser Vorstellung und Kosellecks größtem Forschungsunternehmen, den *Geschichtlichen Grundbegriffen*. Hier hat er, wohl auch aus Freude an der überspitzten Formulierung, den begriffsgeschichtlichen Ansatz so weit verabsolutiert, dass er nahelegte, kein anderes Begreifen der Geschichte als das in Begriffen (man beachte die *figura etymologica*) sei möglich: »Dass die Geschichte sich in bestimmten Begriffen niederschlägt und überhaupt nur Geschichte ist, als sie jeweils begriffen wird – auf welche Art, das ist eben die Thematik –, das ist die geschichtsphilosophische Prämisse« des Lexikonunternehmens.[23] Noch seine Antrittsrede in der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung (Mitglied war er dort seit 1980) lokalisiert den Ansatzpunkt seiner historischen Forschung allein in der Sprache: »Es gibt keine geschichtliche Erfahrung, es sei denn, sie wird in bestimmten Begriffen gebündelt und versammelt.«[24] Zudem kontrastiert die Rigorosität, mit der die *Geschichtlichen Grundbegriffe* zwischen vor- und nach-

22 Vgl. Reinhart Koselleck, Politische Sinnlichkeit und mancherlei Künste, in: ders. (Hrsg.), Geronnene Lava, S. 236-249.

23 Deutsches Literaturarchiv (DLA) Marbach, Nachlass Reinhart Koselleck, Geschichtliche Grundbegriffe, Konvolut Gesamtplanung allgemein, Ergebnisprotokoll der Sitzung vom 1. April 1963, zugleich Arbeitsanweisung für das Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit, 2, 5. Dem DLA sowie den Erben Reinhart Kosellecks, vertreten von Dr. Bettina Rickert, gilt mein Dank für die Genehmigung, den Nachlass zu benutzen und meine Funde zu publizieren. Wortgleich findet sich die Formulierung in Reinhart Koselleck, Richtlinien für das Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 11 (1967), S. 81-99, hier S. 85, abgeschwächt hingegen in ders., Einleitung, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 1-8 (in 9), Stuttgart 1972-1997, Bd. 1, S. XIII–XXVII, hier S. XXIII. Kritisch zu meiner Kritik: Carsten Dutt, Anmerkungen zu Daniel Fuldas Koselleck-Kritik, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 64 (2022), S. 135-146, hier S. 144 f.

24 Reinhart Koselleck, Vorstellung in der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung. Online einzusehen unter: https://www.deutscheakademie.de/de/akademie/mitglieder/reinhart-koselleck [17. 4. 2024].

sattelzeitlicher Semantik unterscheiden, scharf mit der Betonung des gleichzeitigen Nebeneinanders verschiedener Zeiten, die Koselleck aus Imdahls Bildtheorie bezieht.

3. Die zentralen Begriffe von Kosellecks Geschichtstheorie zeichnen sich bekanntlich durch hohe Bildkräftigkeit aus. Sie sind ebenso sehr »lebendige Metaphern« (im Sinne Ricœurs[25]) wie Begriffe. Hier scheint sein »Denken mit Bildern« praktisch und produktiv zu werden. Der für die *Geschichtlichen Grundbegriffe* maßgebliche Terminus ›Sattelzeit‹ erfüllt allerdings nicht den kritisch-reflexiven Standard, den Brandt und Hochkirchen für Kosellecks »Denken mit Bildern« reklamieren. Welchen Sattel man sich vorstellen soll oder darf, hat der Begriffsschöpfer offengelassen, und die Interpreten können sich nicht einigen. Nachdem Kosellecks Kriegserfahrungen neuerdings Thema sind und dazu prominent auch Erfahrungen mit Pferden gehören, alltägliche ebenso wie zutiefst verstörende – ein von Pferden gezogenes Geschütz rollte über seine Füße und zerquetschte sie –,[26] haben sich einige für den Reitsattel ausgesprochen.[27] Für das Verständnis des ›Sattelzeit‹ genannten Jahrhunderts um 1800 ist mit einem Sattel als Imaginationsgegenstand aber nichts gewonnen.[28] Kosellecks erfolgreichste (Sprach-)Bild-Erfindung möchte ich daher lieber kein »Denken mit Bildern« nennen. Vielmehr bietet sie ein Beispiel für die potentiell ›betrügerische‹ – so Koselleck ausdrücklich – *Suggestions*kraft des Bildes, die er im selben Jahr 1963 kritisierte, als er die »Sattel-Zeit« kreierte, und zwar so: »Das Bild überzeugt, bevor man sich dazu stellt.«[29] Gemeint ist: bevor man sich *reflexiv* dazu stellt. Gleich

25 Paul Ricœur, Die lebendige Metapher. Mit einem Vorwort zur deutschen Ausgabe aus dem Französischen von Rainer Rochlitz, München 1986, S. VI.

26 Vgl. Stefan-Ludwig Hoffmann, Der Riss in der Zeit. Kosellecks ungeschriebene Historik, Berlin 2023, S. 37 f.

27 Vgl. Helge Jordheim, Sattel, Schicht, Schwelle, Schleuse. Kosellecks paradoxe Sprachbildlichkeit der pluralen Zeiten, in: Brandt/Hochkirchen (Hrsg.), Koselleck und das Bild, S. 217-223; Bodo Mrozek, Die sogenannte Sattelzeit. Reinhart Kosellecks Geschichts-Metapher im Erfahrungsraum des Krieges, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 75 (2023) 2, S. 133-153; vorsichtiger Hoffmann, Der Riss in der Zeit, S. 215.

28 Vgl. Daniel Fulda, Sattelzeit. Karriere und Problematik eines kulturwissenschaftlichen Zentralbegriffs, in: Elisabeth Décultot/ders. (Hrsg.), Sattelzeit. Historiographiegeschichtliche Revisionen, Berlin/Boston 2016, S. 1-16, hier S. 1-3. Markantonatos, Absatteln der ›Sattelzeit‹?, S. 80-84 weist auf eine ziemlich ähnliche Metapher bei dem prominenten Kunsthistoriker Werner Hofmann hin, die ›Sattelstellung‹, die ebenfalls eine Übergangszeit bezeichnet. Ob Koselleck sich von Hofmann hat anregen lassen, wissen wir nicht. Bei Hofmann bleibt gleichfalls offen, auf welche Art von Sattel die Metapher anspielt.

29 Koselleck, Zur polit. Ikonologie, abgedruckt bei Locher, »Politische Ikonologie« und »politische Sinnlichkeit«, S. 295. Das folgende Zitat ebd.

daran schließt sich der Satz: »Das Bild kann wortlos betrügen, indem es sich an die Stelle des Wortes, des zu Hörenden setzt.«

Was ergibt sich aus alldem für das Projekt ›Mit Koselleck über Koselleck hinaus‹? Zur Bildlichkeit der Geschichte, genauer zur strukturellen Analogie von Geschichte und Bild, sowie zu Bildern als Indikatoren und Faktoren des weltbildlichen Wandels, den Koselleck via Begriffshistorie zu fassen suchte, findet sich bei ihm eine Reihe von eher tentativen Gedanken und Anschlussstellen, aber kein einigermaßen ausgearbeitetes Modell. Für die künftige historiographische Arbeit mit Bildern muss das keine Erschwernis sein. Dass Koselleck weniger ein »detailversessener Ausführer« als ein großer »Anreger« gewesen sei, stellt in der ihm gewidmeten Forschung ohnehin einen Topos dar.[30]

## II. *Aufklärung*: Ein Beispiel für die Bildkräftigkeit von Begriffen und Begriffshaltigkeit von Bildern

Nach diesem eher weiträumigen Abschreiten einer aktuellen Forschungstendenz folgt ein Beispiel, wie sich die Begriffsgeschichte bildsensibel erweitern lässt, und zwar nicht nur indem Bildquellen einbezogen werden, sondern auch durch die Einstellung des Fragefokus auf Bildliches, von Metaphern in der Sprachpraxis bis zu bildlichen Vorstellungen in der Begriffskonstitution. Ich stütze mich dabei auf Forschungen, die ich in den letzten Jahren in meinem Hauptarbeitsgebiet, der Aufklärung als intellektuell-kulturell-sozialer Bewegung des 18. Jahrhunderts, betrieben habe, nämlich sowohl zur Entstehung des Begriffs Aufklärung als auch zur antreibenden Rolle, die Metaphern und Bilder dabei gespielt haben.[31] Insofern Koselleck als »Aufklärer über Aufklärung« gepriesen wurde,[32] ist damit zugleich ein Zentralbereich seiner Forschung neu in den Blick genommen.

30 Jörg Fisch, Reinhart Koselleck und die Theorie historischer Zeiten, in: Carsten Dutt/Reinhard Laube (Hrsg.), Zwischen Sprache und Geschichte. Zum Werk Reinhart Kosellecks, Göttingen 2013, S. 48-64, hier S. 49; Ulrike Jureit, Erinnern als Überschritt. Reinhart Kosellecks geschichtspolitische Interventionen, Göttingen 2023, S. 8.

31 Vgl. Daniel Fulda (Hrsg.), Aufklärung fürs Auge. Ein anderer Blick auf das 18. Jahrhundert, Halle 2020; ders., Die Erfindung der Aufklärung. Eine Begriffs-, Bild- und Metapherngeschichte aus der ›Sattelzeit‹ um 1700, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 64 (2022) 1, S. 7-100.

32 Ivan Nagel, Der Kritiker der Krise, in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), Reinhart Koselleck (1923-2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg, Heidelberg 2006, S. 23-31, hier S. 27.

Vergegenwärtigen wir uns kurz, was Koselleck 2001 über die Entstehung des Aufklärungsbegriffs schrieb, gestützt auf den Aufklärungs-Artikel der *Geschichtlichen Grundbegriffe*, den Horst Stuke (1928-1976), Geschäftsführer des Arbeitskreises für moderne Sozialgeschichte und ›Manager‹ des Lexikonunternehmens, verfasst hat.[33]

> Vor der Mitte des 18. Jahrhunderts taucht dieser Begriff nur sporadisch auf, so daß alle Periodenbestimmungen, die das 18. Jahrhundert inhaltlich als Zeitalter der Aufklärung definieren, nur rückwirkende oder Ex-post-Definitionen sind. So erinnert die Eule der Minerva, die um 1780 flattert, rückgreifend an Thomasius, Leibniz wird natürlich einbezogen – und selbstverständlich Pufendorf. Aber das sind Ex-post-Konstruktionen, der erste Wortbeleg von ›Aufklärung des Verstandes‹ ist schon bei Stieler in einem Lexikon Ende des 17. Jahrhunderts zu finden, nur völlig unspezifisch; das taucht mal auf, aber gehört nicht zur Selbstbezeichnung all derer, die vor 1780 gelebt haben.[34]

Zutreffend ist an diesen Sätzen nicht viel. Denn bereits in den 1720er Jahren breitete sich *Aufklärung* als Programmbegriff für intellektuelle Verbesserungsanstrengungen aus. Bei Stieler, den Koselleck als irrelevanten Frühzeugen nennt, wiederum steht die angeführte Wortverbindung nicht »in einem Lexikon« und wird keineswegs »völlig unspezifisch« verwendet, sondern in einer Zeitungstheorie und in einem programmatischen Kontext von lesender Teilhabe an den öffentlichen Dingen.[35] Folglich handelt es sich nicht um einen »ex-post«, im Rückblick auf die Epoche konstruierten Begriff; vielmehr fasste er spätestens seit Johann Christoph Gottsched (1700-1766)[36] die Leitvorstellung eines programmatischen Selbstentwurfs und auch schon Epochenbildes.

Koselleck kam zu seiner recht krassen Fehleinschätzung, weil sich der Aufklärungs-Artikel der *Geschichtlichen Grundbegriffe* an die Sattelzeit-

33 Vgl. Horst Stuke, Aufklärung, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 1-8 (in 9), Stuttgart 1972-1997, Bd. 1, S. 243-342.

34 Reinhart Koselleck: Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache, in: Ulrich Kronauer/Jörn Garber (Hrsg.), Recht und Sprache in der deutschen Aufklärung, Tübingen 2001, S. 4-26, hier S. 5.

35 Vgl. Fulda, Die Erfindung der Aufklärung, S. 29.

36 Vgl. Daniel Fulda, Position im Netzwerk der europäischen Aufklärung, in: Sebastian Meixner/Carolin Rocks (Hrsg.), Gottsched-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Unter Mitarbeit von Giulia Morra/Bernd Strebel, Stuttgart 2023, S. 3-16, hier S. 10-14.

Hypothese hielt. Stuke ging der Begriffsgeschichte vor 1750 nicht nach und ignorierte sogar ihm vorliegende Quellenbelege.[37] Worauf ich hinauswill, ist allerdings etwas anderes, nämlich auf die Rolle von Bildern – bildlichen Vorstellungen und manifesten Bildern – im Prozess der Entstehung des Aufklärungsbegriffs. Das Wort *Aufklärung* ist seit etwa 1600 nachgewiesen und bezeichnet ursprünglich das Freiwerden des Himmels von Wolken.[38] Diese meteorologische Bedeutung wurde im 17. Jahrhundert zunehmend metaphorisch verwendet für Gemütszustände und deren mimischen Ausdruck. Der nächste Schritt der semantischen Entwicklung – zunächst noch ganz im Bereich des metaphorischen Gebrauchs – war die Übertragung auf den Verstand. Hier traf sie sich mit einer traditionellen Wetter- und Lichtmetaphorik der Gelehrtensprache, vom ›umwölkten Verstand‹ oder ›Nebeln des Irrtums‹ über das ›Licht‹ oder die ›Sonne der Vernunft‹ bis zur ›erhellenden Erkenntnis‹. In den Quellen lässt sich Schritt für Schritt nachvollziehen, wie *Aufklärung* als Oberbegriff zu den bereits etablierten Metaphern hinzukam und wie aus der Metapher ein philosophischer Terminus wurde, nach meinen Funden zum ersten Mal 1708.[39] Der Aufklärungsbegriff ist ein Produkt der Metaphorik, des ›Redens in Bildern‹. Explikationen und Definitionen kommen erst später hinzu. Nur in diesem letzten Punkt hat Koselleck recht – im Prinzip, während er sich in der Datierung um Jahrzehnte vertat: Die begriffliche Verwendung von *Aufklärung* einschließlich des Verbs und des Adjektivs beginnt ein dreiviertel Jahrhundert vor dem ›Eulenflug‹, mit dem er auf die von Kant und anderen geführte Diskussion in der *Berlinischen Monatsschrift* von 1784 anspielt. Die semantische Profilierung des kognitiven Aufklärungsbegriffs im Gebrauch, nicht definitorisch, trifft sich hingegen wieder mit der Auffassung des ›reifen‹ Koselleck, dass es auf die Begriffs*pragmatik* ankomme. Dass die Bedeutung von Begriffen in deren Gebrauch aufzusuchen sei, bildet konsequenterweise den Aspekt seiner Begriffsforschung, der sich heute am anschlussfähigsten darstellt.[40]

Imaginative Bilder von Licht, Hellwerden oder Hellmachen erzeugt das Aufklärungsvokabular aller europäischer Sprachen: *lumières* und *éclairer* im Französischen, *to enlighten* im Englischen, *ilustrar* im Spanischen, *i lumi* im Italienischen, *Verlichting* im Niederländischen, Просвещение [Prosveshcheniye, ›Erleuchtung‹] im Russischen. Die Aufklärung, die mit

37 Vgl. Fulda, Die Erfindung der Aufklärung, S. 17 f.
38 Vgl. ebd., S. 28-30.
39 Vgl. ebd., S. 36.
40 Vgl. Carsten Dutt, Kosellecks Wende zur Pragmatik, in: Archiv für Begriffsgeschichte 62 (2020), S. 209-235.

all diesen Wörtern beschworen, angekündigt oder eingefordert wurde, konnte man sich bildhaft vorstellen. Sie wurde als etwas visuell Wahrnehmbares angesprochen, nicht bloß als eine Idee oder ein Prinzip. Trotzdem hat die Forschung bisher nicht die Frage gestellt, ob Bilder und davon ausgehend bildliche Vorstellungen eine konstitutive Rolle für die Aufklärung spielten, sei es für ihr Selbstverständnis und ihre Verfahren, sei es für die Präsentation aufklärerischer Anliegen vor ihren Publika beziehungsweise in der Öffentlichkeit. Was die Begriffshistorie betrifft, wurden Bilder gelegentlich ergänzend zu den im Wesentlichen sprachbezogenen Untersuchungen herangezogen, aber nie als Ausgangspunkte der Entwicklung von ›Aufklärungs‹-Vorstellungen analysiert.[41] Etwas günstiger sieht es lediglich auf dem Feld der Politischen Ikonographie aus. Beeinflusst durch Koselleck, aber auch gegen dessen damalige Sprachfixierung, hat Rolf Reichardt den teils autoritätskritischen, teils autoritären Einsatz von Lichtbildlichkeit – sprachlich oder in manifesten Bildern – für das französische ›lange 18. Jahrhundert‹ untersucht.[42]

Die vom Wortfeld *Aufklärung/aufklären/aufgeklärt* angesprochenen Bilder sind zunächst ›bloß‹ mentale, erzeugt durch metaphorische Sprache. Aber auch manifeste Bilder mit Wetter-Motiven unterstützten die Vorstellung einer zu leistenden Aufklärung, die Hoffnung darauf oder den Willen dazu. Im frühen 18. Jahrhundert, als sich das Wort *Aufklärung* (mit der neuen, kognitiven Bedeutung) erst zu etablieren begann, waren Bilder sogar die Hauptträger dieser neuen Vorstellung. Sie scheinen nicht nur verbreiteter als das Wort (in der neuen Bedeutung) gewesen zu sein, sondern waren vor allem auch auffälliger, etwa wenn es sich um Frontispize handelte, also um Buchillustrationen auf oder gegenüber dem Titelblatt, deren Aufgabe die eingängige Vermittlung zentraler Botschaften war. Bis in die 1720er Jahre hinein sind es sogar ausschließlich Bilder, in denen die Ausarbeitung einer Vorstellung, ja eines Programms von

41 Vgl. Carsten Zelle, Was ist und was war Aufklärung?, in: Mehr Licht. Europa um 1770. Die bildende Kunst der Aufklärung, hrsg. v. Herbert Beck/Peter C. Bol/Maraike Bückling, München 1999, S. 449-459.

42 Vgl. Rolf Reichardt, *Lumières* vs. *Ténèbres*. Politisierung und Visualisierung aufklärerischer Schlüsselwörter in Frankreich vom XVII. zum XIX. Jahrhundert, in: ders. (Hrsg.), Aufklärung und Historische Semantik. Interdisziplinäre Beiträge zur westeuropäischen Kulturgeschichte, Berlin 1998, S. 83-170. Mit zahlreichen Bildern und besonders Frontispizen argumentiert auch Martin Mulsow, Aufklärungs-Dinge. Zweifler und Verzweifelte im Umbau des Wissens um 1700, Berlin 2024. Mulsow geht es jedoch nicht um Motive des Lichtbringens oder Hellwerdens: »Nicht die triumphalistische Ikonographie von ›Aufklärung‹ interessiert […] hier, sondern die Objekte und die Bilder der Unzufriedenheit. Bilder von Missständen, Momentaufnahmen von Aufbegehren oder Resignation.« (S. 9).

Abb. 1: Frontispiz zu Jacob Friedrich Reimmann: Versuch einer Einleitung In die Historiam Literariam Insgemein und derer Teutschen insonderheit. Bd. 1-3 (in 6) (Halle 1708-1713), Bd. 3,2 (1710).

›Aufklärung‹ stattfindet. Deshalb sollten sie auch in einer *Begriffs*geschichte nicht übergangen werden.

Das Werk, in dem das Wort *Aufklärung* zum ersten Mal terminologisch verwendet wird, enthält mit dem Frontispiz zum 1710 erschienenen zweiten Teil des dritten Bandes zugleich einen der programmatisch genauesten bildlichen Entwürfe, wie sich ›Aufklärung‹ vollziehen und was sie bewirken soll (siehe Abb. 1). Es imaginiert die gelehrte Disziplin der Historia literaria – modern könnte man sagen: der Buch- und Wissensgeschichte – als Fackel, die einer Kutsche oder besser einem Triumphwagen vorangetragen wird, in dem Personifikationen der vier Fakultäten zur linken Bildseite fahren, wo der Himmel aufklart und prächtige Gebäude vor ordentlichen Baumreihen stehen. Dorthin ziehen Philologie und Philosophie als zwei kraftvoll tänzelnde Pferde, deren Zügel die Weisheit (Sapientia) in der Hand hält. Dagegen sind auf der Rückseite des Wagens zwei Esel angespannt, die von der Dummheit (Stultitia) angetrieben werden: die mit dem wörtlichen Sinn sich begnügende Kritik (Critica literalis) und die autoritätsgläubige Schulphilosophie (Philosophia scholastica). Ihre Richtung ist ein durch dichte Wolken verdunkeltes, steinig-kahles Land, in dem lediglich Ruinen stehen. Eine verfallene mittelalterliche Burg im Hintergrund weist die rechte Bildseite zudem als Vergangenheit aus. Die Frage, wohin sich der Wagen mit dem gelehrten Wissen aller Fakultäten bewegt, ist daher zugleich eine nach der historischen Orientierung: zurück in die Vergangenheit des unfruchtbaren Autoritätswissens oder vorwärts in eine aufgeklärte Zukunft mit wohlgeordneten Lebensumständen aufgrund richtigerer Erkenntnis und gesteigerter Naturbeherrschung? Der Blick in den aufklarenden Himmel auf der linken Seite ist als Vorgriff in eine bessere Zukunft zu verstehen.[43]

Da hier alle drei Zeitdimensionen in einem räumlichen Nebeneinander erscheinen, haben wir es zugleich mit einem der zeitdarstellenden Bilder zu tun, für die sich Koselleck besonders interessierte (wobei er dieses wohl nicht kannte). In sein Konzept der Sattelzeit um 1800 als Epoche semantischer Modernisierungsschübe hätte es allerdings nicht recht gepasst, denn es bezeugt bereits für die Zeit um 1700 Vorstellungen sowohl

43 Übergehen muss ich hier die Diskrepanz zwischen dem bildlich klar ausgedrückten Optimismus, dass sich die menschlichen Verhältnisse durch Wissen verbessern lassen, und der tiefen Skepsis, der Reimmann anhing. Als fideistischer Skeptiker sah er die Geschichte der menschlichen Erkenntnisanstrengungen als Wechsel von Irrtümern, wie der beste Kenner seines Werks darlegt, vgl. Mulsow, Aufklärungs-Dinge, S. 168-197. Das Frontispiz zum 4. Teilband von Reimmanns *Einleitung in die Historiam Literariam* ist eines der Bilder, die ›mehr‹ und anderes ausdrücken als der Text, den sie begleiten.

von einer säkularen, gestaltbaren Zukunft als auch von einem aus der Vergangenheit durch die Gegenwart in diese Zukunft führenden Fortschritt. Ebenso wenig einfügen lässt es sich in das vom späten Koselleck favorisierte Modell von kopräsenten ›Zeitschichten‹ mit jeweils eigener Temporalität. Es bestätigt zwar die von Markantonatos zitierte Notiz Kosellecks: »Was nur im Bild zusammen [oder: zusammenfassbar; D. F.] sichtbar ist[,] zeigt Strukturen der Geschichte«, aber nicht durch Infragestellung der vom modernen Geschichtsdenken postulierten gerichteten Linearität des Geschichtsverlaufs entlang dem Zeitstrahl. Vielmehr konstituiert es sie aus den drei aneinander anschließenden Zeitdimensionen Vergangenheit (rechts), Gegenwart (mit dem Wagen der Wissenschaften in der Bildmitte) und Zukunft (links).

Das Reimmann'sche ist nicht das einzige Frontispiz, das kurz nach 1700 im Zusammenhang mit dem frühaufklärerischen Aufbruch an der neuen Universität Halle entstand und die drei Dimensionen der Zeit räumlich nebeneinander und eben dadurch als verbunden darstellt. Das Frontispiz zu Friedrich Gladovs *Versuch einer vollständigen und accuraten Reichs-Historie* von 1717 tut dies ebenfalls, indem es Geschichtsschreibung als Erhellung der Zukunft aus dem Wissen über die Vergangenheit entwirft.[44] Indem es die Zusammengehörigkeit von Vergangenheit und Zukunft im jeweils gegenwärtigen Wissen von der Geschichte behauptet, bezeugt das Gladov'sche ebenso wie das Reimmann'sche Frontispiz eine Vorstellung von der ›Geschichte‹, die bereits die Struktur des ›Kollektivsingulars‹ aufweist, der nach Koselleck erst im ›sattelzeitlichen‹ Jahrhundert um 1800 als Einheit der drei Zeitdimensionen entstand.[45] Von diesen beiden Bildern her ist also nicht allein Kosellecks Datierung des epochenreflexiven Aufklärungsbegriffs ins späte 18. Jahrhundert zu revidieren, sondern wird seine ›Sattelzeit‹-These auf breiterer Front fragwürdig.[46]

44 Vgl. Daniel Fulda, »Die Geschichte trägt der Aufklärung die Fackel vor.« Eine deutsch-französische Bild-Geschichte, Halle 2017, S. 67-71 (mit Abb.).

45 Vgl. Reinhart Koselleck u. a., Geschichte, Historie, in: Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch sozialen Sprache in Deutschland, hrsg. v. Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck, Bd. 1-8 (in 9), Stuttgart 1972-1997, Bd. 2, S. 593-717, hier S. 647.

46 Das kann hier nicht ausgeführt werden; vgl. Fulda, Die Erfindung der Aufklärung, S. 17 f., 86 f. und die dort angeführte Forschung. Bei einer gründlicheren Kritik der Sattelzeit-These wäre auch nach dem Einfluss zu fragen, den Hermann Nohls Konzept einer literarischen und philosophischen »Deutschen Bewegung« um 1800 auf Koselleck ausübte. Im Aufklärungs-Artikel der *Geschichtlichen Grundbegriffe* steht »Deutsche Bewegung« in der Überschrift des umfangreichsten Unterkapitels (Stuke, Aufklärung, S. 289-318).

Das Reimmann'sche Frontispiz visualisiert die Vorstellung von kognitiver und darüber hinaus allgemein reformerischer Aufklärung unter Rückgriff einerseits auf die im Gelehrtenbereich geläufige Fackelmetapher,[47] andererseits auf die Wetterphänomene, die das Wort ursprünglich und noch lange geläufig bezeichnete. Auf dem Mitschwingen der ursprünglichen Bedeutung beruhte das Potential von Begriff und Bildern der Aufklärung für den programmatischen und propagandistischen Einsatz. Denn die meteorologische Wortherkunft stellte visuelle Motive von ebenso großer Suggestionskraft wie leichter Verständlichkeit bereit. ›Aufklärung‹ ist vermutlich auch deshalb eine der zustimmungsträchtigsten sozialen Imaginationen der Moderne geworden, weil es sich schon bei dem semantisch zugrundeliegenden Wetterphänomen um einen resultatorientierten Prozess handelt, mit einer klaren Opposition von Dunkel und Licht, bei dem das gute Ende sich angeblich mit naturhafter Macht einstellt. Davon profitierte auch die *Wort*familie *aufklären/aufgeklärt/Aufklärung*, solange Sprecher und Adressaten die konkrete meteorologische Bedeutung mitdachten und sie sich imaginativ vor Augen führten. Noch größer jedoch war die Appellqualität von Aufklärungs-*Bildern*. Neben diesem generellen wirkungsästhetischen Vorteil von Bildern war *Aufklärung* ein besonders dankbares Bildthema, weil es sich leicht vom Wort in Bildmotive und dann wieder ins Wort – aber mit neuer Bedeutung! – ›übersetzen‹ ließ. Bildästhetisch erleichterte es die Wortherkunft aus der Wettersprache enorm, das abstrakte Konzept ›Aufklärung‹ eingängig darzustellen. So schloss sich ein Kreis: Die ursprüngliche Bedeutung diente im Bild dem ›metaphorischen‹ Ausdruck der kognitiven Bedeutung, die sich erst kurz zuvor als übertragene (›metaphorische‹) Bedeutung herausgebildet hatte.

Weitere Varianten bildlicher Aufklärungsprogrammatik finden sich einige Jahre später bei Nicolaus Hieronymus Gundling (1671-1729) und Christian Wolff (1679-1754), die beide zu den angesehensten Gelehrten der jungen hallischen Universität zählten. Bei Gundling ist es das Bild einer zwischen dunklen Wolken hervorstrahlenden Sonne, das er als Vignette auf die Titelseite seiner Aufsatzsammlung *Gundlingiana* setzen ließ, die ab 1715 in 45 Bänden erschien (siehe Abb. 2). Die Szene zeigt eine meteorologische ›Kampfsituation‹: die Durchsetzung, aber noch nicht den Sieg der Sonne gegenüber dunklen Wolken. So inszenierte sich Gundling als Vorkämpfer der Aufklärung, denn die erste Person Singular der Inscriptio »dispellam« (›Ich werde [die Wolken] auseinandertreiben‹)

47 Vgl. dazu Fulda, »Die Geschichte trägt der Aufklärung die Fackel vor.«, S. 45-68, S. 93-101.

Abb. 2: Frontispiz zu [Nicolaus Hieronymus Gundling]: Gundlingiana […]. Bd. 1 (Halle 1715).

lässt sich nicht allein auf die Sonne beziehen. Deren anthropomorphisierendes Gesicht verweist vielmehr auf den Autor der Essaysammlung.

Christian Wolff, bahnbrechender Frühaufklärer des philosophischen Rationalismus in Deutschland, verwendete das neue Aufklärungs*vokabular* in seinen Schriften ebenso wenig wie Gundling, doch stellte er ab 1720 einer ganzen Reihe seiner philosophischen Werke Frontispize mit meteorologischen Motiven voran.[48] Einerseits steht hier eine Wolken vertreibende oder darüber erhabene Sonne im Zentrum beziehungsweise ganz oben. In einem Selbstkommentar hat Wolff sie ausdrücklich mit seinem methodisch verfahrenden Verstand identifiziert.[49] Andererseits zeigen die Frontispize einen ostentativ weit in die Bildtiefe reichenden Ausschnitt der Welt, der Licht, Wärme und Leben gebracht wird. Motivisch kombinieren Wolffs Frontispize mithin die Gundling'sche Sonne-Wolken-Konstellation mit der Landschaftsszenerie des vorhin betrachteten Frontispizes zu Reimmanns Historia literaria. Der Zweck dieser Kombination dürfte sein, die allgemeine Nützlichkeit der hier betriebenen Aufklärung zu betonen: Welterkenntnis als Voraussetzung von Weltgestaltung, wie sie im Bild als Landwirtschaft und Besiedelung sichtbar wird.

Eine nähere Betrachtung hätte auch auf die Variationen dieser Grundstruktur in der Wolff'schen Frontispiz-Reihe einzugehen: eine mehr oder weniger verdeckte versus eine ganz freie Sonne, unterschiedliche Landschaften. Sie lassen sich als des Philosophen jeweils aktuelle Stellungnahmen sowohl zu seiner eigenen Situation vor und nach seiner Vertreibung aus Halle verstehen, zu der die Pietisten 1723 den preußischen König veranlassten, als auch zum Erfolg seiner Aufklärungsanstrengungen. So ist auf dem Frontispiz zu einer im Jahr nach seinem erzwungenen Wechsel an die Universität Marburg erschienenen Schrift im Bildhintergrund eine Stadt zu sehen, die sich einen Hang hinaufzieht – ähnlich wie Wolffs neue Wirkungsstätte –, während im Vordergrund ein schwer geschädigter Baum kräftig wieder austreibt.[50] Stärker als bei Gundling wird Aufklärung hier als mit konkreten Konfliktsituationen verbunden kenntlich, als von bestimmten Personen betrieben und mit Folgen für sie verbun-

48 Vgl. Werner Schneiders, Hoffnung auf Vernunft. Aufklärungsphilosophie in Deutschland, Hamburg 1990, S. 87-93 (mit Abbildungen).

49 Vgl. Christian Wolff, Ausführliche Nachricht von seinen eigenen Schrifften, die er in deutscher Sprache von den verschiedenen Theilen der Welt-Weißheit heraus gegeben / auf Verlangen ans Licht gestellet, Frankfurt 1726, S. 229 f. (§ 78), S. 313 f. (§ 113).

50 Vgl. Christian Wolff, Anmerckungen über die vernünfftige Gedancken von Gott, der Welt und der Seele des Menschen, auch allen Dingen überhaupt, zu besserem Verstande und bequemerem Gebrauch derselben, Frankfurt a. M. 1724, Frontispiz.

den.[51] Die genuine Pragmatik von Begriffen, oder in diesem Fall von Leitbildern, wird konkret in bildlichen Anspielungen mit Orts-, Zeit- und Personenbezug.

Der Umfang und die Reichweite der ausgedrückten Programme zeichnen die besprochenen bildlichen Entwürfe von Aufklärung gegenüber dem ungefähr gleichzeitigen Einsatz des Wortes aus. Die Erkenntnisverbesserung, die das Wort damals neu bezeichnete, bildet den Kern dieser Programme, doch kommen in den genannten Bildern große Ansprüche hinzu, was die zeitliche und räumliche Wirkung angeht. Aufklärung wird in Gundlings Titelvignette als Kampf von ›Aufklärern‹ gegen bestehende unvernünftige Überzeugungen und in den Frontispizen Reimmanns und Wolffs als Herbeiführung einer besseren Zukunft und Neugestaltung der Lebensverhältnisse entworfen. Während sich das Wort *Aufklärung* noch in einem mäßig attraktiven Zustand von erst allmählicher Verbreitung und eng umgrenzter Bedeutung befand, wurde ›Aufklärung‹ in Bildern bereits als Unternehmen einer Weltverbesserung durch Wissen konzipiert. Wohlgemerkt wurden die betrachteten Bilder nicht als Alternative zu einer bereits geläufigen sprachlichen Formulierung geschaffen und eingesetzt – etwa weil man sich von ihnen mehr Wirkung erhoffte –, sondern sie ermöglichten erst den Ausdruck der später mit dem semantisch erweiterten Wortfeld *Aufklärung* verbundenen Vorstellungen. Anders gesagt: Reimmanns, Gundlings und Wolffs Aufklärungs-Bilder hatten keine substitutive, sondern eine konstitutive Funktion. Das Abstrakte, das sie anschaulich machten, fassten sie allererst in kommunizierbare Zeichen, denn sie gingen dem von der Sprache getragenen Aufklärungsdiskurs voran. Sie verliehen einem Aufklärungsprogramm Ausdruck, von dem es außerhalb ihrer selbst, nämlich in der deutschen oder einer anderen Sprache, noch keine ausformulierte Variante gab.

Wir können festhalten: Aufklärung wird im frühen 18. Jahrhundert in und mit Bildern ›gedacht‹ und sogar als historischer Prozess, also als ›Geschichte‹ in der von Koselleck herausgearbeiteten emphatischen Bedeutung. Darüber hinaus stellt die Entstehung und Etablierung des Aufklärungsbegriffs ein Beispiel dafür dar, dass die Bildhaftig- und Bildkräftigkeit der Vorstellungen, die sich mit einem Begriff verbinden, einen wesentlichen Faktor für dessen Attraktivität bilden können. Außerordentliche Kampfkraft behauptete zumal die visuelle Konkretisierung in Gestalt einer wolkendurchbrechenden Sonne – was die Wahl eines entsprechenden Bildes,

51 Zu den Details des ›Falls Wolff‹ vgl. Stefan Borchers, Die Auseinandersetzung um Christian Wolff, in: Claudia Weiß/Holger Zaunstöck (Hrsg.), Streit. Menschen, Medien, Mechanismen im 18. Jahrhundert und heute, Halle/Wiesbaden 2023, S. 82-107, mit der Abbildung anti-wolffischer Frontispize (Nr. 2.13 und 2.18).

sprachlich oder manifest, nicht nur dann nahelegte, wenn man sich, wie Wolff, selbst in einer existenziellen Kampfsituation befand. Indem das Wort *Aufklärung* oder entsprechende Bilder solche Naturmachtvorstellungen abriefen, sagten und sagen sie generell einiges aus über das Selbstbild und die Machtansprüche der Geistes- und Lebensreformbewegung des 18. Jahrhunderts, die sich diesen Namen gegeben hat.

So, wie Begriffe mentale Bilder evozieren, können Bilder demnach, quasi umgekehrt, begriffshaltig sein. Der Ausdruck semantischer Konzepte, bis hin zu programmatischen Vorstellungen, stellt kein Privileg der Sprache dar, sondern kann auch durch Bilder geleistet und darin rekonstruktiv gefasst werden. Oder »begriffen« werden, um mit Koselleck zu sprechen. Dementsprechend schlage ich vor, ›Begriff‹ als semantisches Konzept zu verstehen, das nicht unbedingt an sprachliche Ausdrücke gebunden ist, wie Koselleck voraussetzt, wenngleich es in bestimmten sprachlichen Ausdrücken (Wörtern, meist Substantiven) seinen typischen Träger hat. Eine alternative Repräsentationsform für Begriffe stellen vielmehr Bilder dar. Fragen wir weiter danach, was ein bestimmter Begriff enthält, wird üblicherweise auf die »epistemische[n] Komponente[n]« seines semantischen Konzepts verwiesen.[52] Mit Begriffen sind häufig aber auch emotive Komponenten verbunden und ebenso deontische Komponenten, also Forderungen oder Erwartungen. Das gilt zumal für den Aufklärungsbegriff. Mit ihm – mit dem Wort ebenso wie mit entsprechenden Bildern – ist die Behauptung verbunden, dass sie selbstverständlich wünschenswert ist und ›natürgemäß‹ Verbesserungen bringen wird.

## III. Wie identifiziert man die Bilder, die zu einem Begriff ›gehören‹?

Bei der Identifikation von Bildern, die zu einem Begriff ›gehören‹, haben es uns die vorgestellten Beispiele sehr leicht gemacht. Denn sie bieten die ursprüngliche meteorologische Bedeutung des Worts *Aufklärung* bildlich dar, um die ins Kognitiv-Reformerische übertragene Bedeutung zu vermitteln. So einfach verhält es sich nur selten. Wie man die Zuordnung von Bildern zu einem bestimmten Begriff begründet vornehmen kann, versuche ich in schrittweiser Entfernung von jenem einfachen Fall kurz aufzuzeigen.

52 Vgl. Jochen A. Bär, Überlegungen aus sprachwissenschaftlicher Sicht, in: Archiv für Begriffsgeschichte, 62 (2020), S. 41-66, hier S. 45.

Erinnern wir uns zunächst an die generelle Gefahr semasiologischer Untersuchungen, die den Bedeutungswandel einzelner Wörter oder Wortgruppen verfolgen, nämlich auszublenden, was an mehr oder weniger äquivalenten oder funktional korrespondierenden Termini in Gebrauch war oder ist. Im Fall von *aufklären/aufgeklärt/Aufklärung* sind das zum Beispiel *erleuchten*, *erhellen*, *Licht bringen*, *Erleuchtung* oder auch *philosophieren*.[53] Moses Mendelssohn nennt sogar *Kultur* und *Bildung* als semantisch nur partiell abweichende Parallelbegriffe.[54] Die genannten Lichtmetaphern machen klar, dass das Aufklaren des Himmels lediglich eine bildliche Vorstellung unter vielen anderen Situationen des Hellwerdens oder -machens darstellt, die freilich nicht alle gleichermaßen distinkt und bildkräftig sind. Wegen dieser Variabilität der Lichtquelle kommen auch Bilder, die einen Sonnenaufgang, einen Fackelträger oder, nahezu im Gegenteil, eine sehr kleine Lampe zeigen, als programmatische ›Bilder der Aufklärung‹ in Frage. Allerdings ist die Zuordnung hier weniger evident, denn diese Bildmotive lassen sich ebenso mit ganz anderer Bedeutungsintention einsetzen. Die Inscriptio unter dem bekanntem Sonnenaufgangsbild Daniel Chodowieckis[55] oder die Begleitung einer Voltaire-Büste durch Figuren und Handlungen des Lichtbringens und Sehendmachens – solche Beigaben zur Verstehenslenkung vereindeutigen deshalb einerseits die Zuordnung zu einer aufklärerischen Programmatik. Andererseits lassen sie eben dadurch erkennen,[56] dass die Semantik der gewählten Lichtmotive keineswegs eindeutig ist.

Die Zuordnung von Bild und Begriff erfolgt bei den zuletzt genannten Beispielen über ein Bildmotiv, das dem semantischen Feld des Lichtbringens oder Hellwerdens zugehört und damit noch recht nah beim Kernbegriff *Aufklärung* oder *lumières*, *éclairer* usw. liegt. Etwas weiter gespannt ist die semantische Brücke, wenn ein Sichtbarmachen ins Bild gesetzt wird, das nicht primär auf einem Lichtbringen, sondern auf dem ›Aufdecken‹ oder ›Einblick gewinnen‹ beruht. Das kann sich auf eine

53 Vgl. Ulrich Ricken, Begriffe und Konzepte für Aufklärung. Zur Problematik einer Begriffsgeschichte als vergleichende Lexikologie der Aufklärung, in: Europäische Aufklärung(en). Einheit und nationale Vielfalt, hrsg. v. Siegfried Jüttner/Jochen Schlobach, Hamburg 1992, S. 95-105.

54 Moses Mendelssohn, Über die Frage: was heißt aufklären? [1784], in: Ehrhard Bahr (Hrsg.), Was ist Aufklärung? Thesen und Definitionen, Stuttgart 1974, S. 3-81.

55 Vgl. Stephan Pabst, Kritik der Zeichen. Aufklärung und Bildbewusstsein bei Lessing, Kant und Lichtenberg, in: Fulda (Hrsg.), Aufklärung fürs Auge, S. 229-243, hier S. 229 (mit Abb.).

56 Vgl. Daniel Fulda, Identity in Diversity: Programmatic Pictures of the Enlightenment, in: Journal for Eighteenth-Century Studies, 45 (2022) 1, S. 43-62, hier S. 44-46 (mit Abb.).

imaginierte Situation des Entdeckens beziehen wie in mehreren Frontispizen zu Fontenelles *Histoire des oracles*, die den Priesterbetrug in antiken Kulten geißelt, um implizit jede religiöse Autoritätsanmaßung zu treffen (bildmotivisch interessieren die Ausgaben des zweiten Viertels des 18. Jahrhunderts; der Text erschien bereits 1686),[57] oder eine Technik des Freilegens dokumentieren wie in William Hunters anatomischem Atlas von 1774.[58]

Eine weitere Stufe der Entfernung von unserem Ausgangspunkt, der bildlichen Repräsentation der ursprünglichen meteorologischen Wortdeutung, ist erreicht, wenn es keinerlei semantische Brücke zwischen Bildmotiv oder Bildverfahren einerseits und dem Begriff andererseits mehr gibt. Ersatzweise kann dann etwas anderes im Bild dargestellt werden, das als ›Sache‹ der Aufklärung bekannt ist, als Sache entweder im Sinne von ›Ding‹ oder von ›Anliegen‹.[59] Zwei bekanntermaßen eng mit der Aufklärung verbundene Gegenstände sind es im Fall des Porträts der Marquise de Pompadour, das den *Esprit des loix* sowie einen Band der *Encyclopédie* auf ihrem Schreibtisch zeigt.[60] Montesquieus Buch stand damals auf dem Index librorum prohibitorum, die von d'Alembert und Diderot herausgegebene *Encyclopédie* wurde einige Jahre später daraufgesetzt. Sich mit diesen Büchern porträtieren zu lassen, war daher ein Statement für die Sache der Aufklärung.

Erst recht um eine berühmte Causa geht es in Chodowieckis ungewöhnlich großformatiger Radierung zur ›Affäre Calas‹, einem Justizmord der frühen 1760er Jahre, bei dem sich Voltaire stark für die Rehabilitierung des aus konfessionellem Fanatismus zum Tode verurteilten Protestanten Jean Calas einsetzte. Was hier im Bild gezeigt wird – Calas in seiner Zelle, kurz bevor er zur Hinrichtung abgeführt wird –, ist gerade nicht ›Aufklärung‹. Doch ›beweist‹ der dargestellte Fall den dringenden

57 Vgl. [Bernard Le Bovier] de Fontenelle, Œuvres diverses. Nouvelle ed., augm. et enrichie de figures gravées par Bernard Picart, La Haye 1728, Bd. 1, vor S. 241; ders., dass. Nouvelle Edition Augmentée, Paris 1742, Frontispiz.

58 Vgl. William Hunter, Anatomia uteri humani gravidi tabulis illustrate, Birmingham 1774, online einzusehen unter: https://www.britishmuseum.org/collection/object/P_1855-0414-469 [21. 1. 2026].

59 Zu dieser doppelten Bedeutung vgl. Daniel Fulda: Sache und Sachen der Aufklärung. Versuch einer Antwort auf die Frage, wie sich Programm *und* Praxis der Aufklärung erforschen lassen, in: Stefanie Stockhorst (Hrsg.), Epoche und Projekt. Perspektiven der Aufklärungsforschung, Göttingen 2013, S. 241-262.

60 Maurice-Quentin de la Tour, Porträt der Marquise de Pompadour, 1755, Pastell, Paris, Musée du Louvre. Vgl. Thomas Bremer, Die Marquise, das Porträt und das Buch. Zur Ikonologie des ›Buches im Buch‹ in der Aufklärung, in: Fulda (Hrsg.), Aufklärung fürs Auge, S. 143-169, hier S. 160-166 (mit Abb. auf S. 142).

Bedarf an Aufklärung. Zudem werden aufklärerische Ideale vorgeführt, insbesondere der Familiensinn und die Empfindsamkeit, die Calas' Angehörige beim Abschied von ihm zeigen.[61] Die kompositionelle Ähnlichkeit der Mittelgruppe mit Kreuzabnahmebildern gibt zudem die religiöse Grundsätzlichkeit, ja ›Heilsnotwendigkeit‹ der Aufklärung zu erkennen.

Obschon dies nur knappste Andeutungen sind,[62] sollte deutlich geworden sein, dass die bildnerische Ausgestaltung regelmäßig über die Verbildlichung eines vorgegebenen (Schlag-)Wortes hinausreicht. Jedes Bild nimmt damit eigene Bestimmungen des Begriffs *Aufklärung* vor. Analoges ist grundsätzlich zwar auch über die semantische Spezifizierung zu sagen, die Aufklärungs*vokabeln* durch ihren Gebrauch in unterschiedlichen Texten erfahren. Die semantische Anreicherung im ›syntaktischen‹ und Gebrauchskontext scheint bei Bildmotiven aber weiter zu gehen als in Texten. Im Vergleich der meteorologischen Bilder bei Reimmann, Gundling und Wolff mit dem gleichzeitigen schrifttextuellen Gebrauch der Wortgruppe *aufklären/aufgeklärt/Aufklärung* kann man das gut beobachten. Zu vermuten ist daher, dass eine Geschichte der ›Bilder der Aufklärung‹ mindestens ebenso viel über das Selbst- und Weltverständnis der Aufklärer besagt wie eine Begriffsgeschichte aus Textquellen mit derselben Belegdichte.

## IV. Bilder versus Texte?

Bevor wir jedoch, angeregt durch den späten, den Bildern zugewandten Koselleck, die herkömmliche weitgehende Missachtung bildlicher Quellen in der Begriffsgeschichte verkehren hin zu überschwänglichen Erwartungen an diese Quellengruppe, empfiehlt es sich, kurz darüber nachzudenken, auf welchen Ebenen oder in welchen Hinsichten Bilder und Texte sinnvoll miteinander verglichen werden können. Die Forschung der letzten Jahre zu Koselleck als ›visuellem Geschichtsdenker‹ ist nicht immer der Gefahr entgangen, das (Reflexions-)Medium Bild dadurch aufzuwerten, dass es einem unterkomplexen Modell von Sprache und Text gegenübergestellt wird.

61 Daniel Chodowiecki, Der Abschied des Jean Calas von seiner Familie, 1768, Radierung. Vgl. Werner Busch, Das sentimentalische Bild. Die Krise der Kunst im 18. Jahrhundert und die Geburt der Moderne, München 1993, S. 39-58; Martin Kirves, Das gestochene Argument. Daniel Nikolaus Chodowieckis Bildtheorie der Aufklärung, Berlin 2012, S. 493-505.

62 An einer Buchveröffentlichung arbeite ich. Für die – auch zur Ausarbeitung meines Vortrags zum vorliegenden Text – zur Verfügung gestellte Forschungszeit danke ich dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald.

Bilder sind perspektivische Kompositionen aus Formen und Farben und mitunter weiterem Material und stehen als solche in Parallele zu einigermaßen komplexen, mindestens einige Sätze umfassenden Texten und nicht etwa zu einzelnen Wörtern oder kurzen Phrasen, wie die von Koselleck geprägte Begriffsforschung sie auswertet. Einzelne Wörter stellen in Texten bloß Elemente dar, wie vergleichsweise bestimmte Bildmotive ein Element von Bildern sind. Die Kombination der Wörter bewegt sich zwar in grammatisch vorgegebenen Bahnen, die der individuellen Gestaltung – dem Schreib- oder Sprech-›Stil‹ – aber viel Freiheit lassen. In der Analyse von Texten gilt es viel zu beachten, wenn deren Aussagepotential einigermaßen ausgeschöpft werden soll: Sprecherposition und -haltung (Ironie?), evtl. Erzählperspektive(n), die Stillage, Tropen und Figuren, Motivnetze und weitere Isotopien, die Textelemente über das Explizite hinaus und auch gegen die – von Koselleck als simplifizierend beklagte – Linearität der Schrift verknüpfen. Im plan- und kunstvollen Einsatz dieser Gestaltungsmöglichkeiten können Texte, und zwar nicht bloß fiktionale oder literarische, als ›Werke‹ gelten, analog zu den ›Bildwerken‹, die den traditionellen Gegenstand der Kunstwissenschaft bilden. Und sie erfahren nicht weniger weitgehende sowie umstrittene und daher wechselnde Interpretationen, obwohl Texte in der Sprache ein Material haben, das Bedeutungen recht distinkt an seine Elemente (Lexeme, Morpheme, grammatische Strukturen) bindet, während die Gestaltungsmittel des bildenden Künstlers weitaus bedeutungsoffener sind.[63] Semantischer Reichtum ergibt sich in beiden Fällen in dem Maße, in dem die jeweiligen Elemente sinnig kombiniert werden, gleich ob, wie in Texten, eher semantisch distinkte Elemente in zumindest teilweise regelhaften Strukturen komponiert werden, oder ob es sich, wie bei Bildern, um Kompositionen von eher bedeutungsoffenen Elementen handelt. Es besteht daher kein Anlass, die von Koselleck mehr und mehr geschätzten Bilder prinzipiell über die lange Zeit von ihm analysierten Texte zu stellen.

Das gilt ebenso vor dem Hintergrund des Unbehagens an einem Verständnis von Geschichte als linearem Zeitablauf, das Koselleck immer stärker hegte, zunächst im Vorlauf und dann parallel zur postmodernen Kritik an den ›großen Erzählungen‹ (Jean-François Lyotard). Dieser Spur

63 Vgl. Johannes Grave, Bild und Zeit. Eine Theorie des Bildbetrachtens, München 2022, S. 33: »[A]nders als bei Texten lässt sich die Struktur bildlicher Darstellungen nicht auf distinkte Grundeinheiten (Buchstaben, Lautsilben oder Wörter) zurückführen. Vielmehr haben sowohl semiotische Bildtheorien als auch deren Kritiker darauf aufmerksam gemacht, dass sich in Bildern in der Regel keine stabilen bedeutungstragenden und -unterscheidenden Einheiten finden lassen, die problemlos als Zeichen gelten könnten.«

folgend, wird Bildern auch in der Post-Koselleck-Diskussion gerne ein Vorsprung in der Fähigkeit zur Repräsentation heterogener Zeitlichkeiten zugesprochen. Die Festlegung von Texten auf den Zeitverlauf, in dem ihre Zeichen dekodiert werden müssen (beim Lesen oder Hören), und damit, wie Lessing argumentierte, auf die Darstellung von Vorgängen in der Zeit, ist jedoch genauso irreführend wie die traditionelle Ausblendung des Zeitfaktors aus der Bildbetrachtung zugunsten des Ideals der Erfassung ›auf einen Blick‹.[64] Denn die Bedeutungsfülle eines Textes baut sich beim Rezipienten in einer Zusammen-Schau von Elementen an unterschiedlichen Textstellen auf – mit ›Zusammen-Schau‹ greife ich bewusst zu einer Metapher aus dem semantischen Feld der anderen Kunst –, kommt also zumindest partiell gegen die übliche Linearität des Lesens entlang der Zeichenfolge zustande. Ein »Wechselspiel von Simultaneität und Sukzession« zeichnet die Bedeutungskonstitution in der Rezeption sowohl von Texten als auch von Bildern aus.[65] Wenn für Geschichte sowohl die Veränderung im Zeitverlauf als auch die Gleichzeitigkeit verschiedener Temporalitäten charakteristisch ist, verspricht es den reichsten Ertrag, sie mithilfe von Bildern *und* Texten zu denken, statt die eine gegen die andere Repräsentationsform auszuspielen.

64 Vgl. Gotthold Ephraim Lessing, Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie. Studienausgabe, hrsg. v. Friedrich Vollhardt, Stuttgart 2012 [EA 1766], S. 200 (XVIII.)

65 Grave, Bild und Zeit, S. 29 über die Bildbetrachtung, ausgehend von Gottfried Boehm.

Gennaro Imbriano

# Krieg und Frieden

## Reinhart Koselleck und die aktuelle Krisenlage

Eine begriffsgeschichtliche Analyse des Koselleck'schen Krisenbegriffs legt nahe, zugleich nach dessen Aktualität zu fragen. Mit anderen Worten stellt sich die Frage, ob Kosellecks historisch-kritische Analyse der Krise auch heute noch hilfreich ist, um aktuelle, von neuen Kriegen zerrissene Szenarien zu reflektieren. Lassen sich unter Zuhilfenahme von Kosellecks Kritik des geschichtsphilosophischen Krisenbegriffs gegenwärtige Problemlagen entschlüsseln?

In einem Interview, das 1993 in der *Zürcher Zeitung* veröffentlicht wurde, sagte Koselleck:

> Denken Sie an die Russen in Estland, in Lettland. Dort leben Minoritäten von großer Sprengkraft […]. Mit anderen Worten: Es gibt nach wie vor die alten Probleme, an denen sich schnell Krisen entzünden könnten, die schließlich zu bewaffneten Konflikten führen. Und deshalb halte ich die Annahme, dass auch traditionelle Staatenkriege innerhalb des osteuropäischen Raums wieder aufbrechen, für leider nicht abwegig.[1]

So schrieb Koselleck vor rund 30 Jahren – nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Seine Worte erscheinen heute prophetisch, wenn wir an die russisch-ukrainische Krise denken. Auch wenn der heutige Krieg in der Ukraine – und nicht in Estland oder Lettland – ausgebrochen ist, bleibt Kosellecks Intuition beeindruckend. Bereits 1993 erkannte er die Möglichkeit einer militärischen (und nicht nur politischen) Krise.

Koselleck konnte dieses Szenario voraussehen, weil er immer von der Unfähigkeit der modernen Politik überzeugt war, Konflikte zu neutralisieren und zu begrenzen. Für Koselleck ist die Krise strukturell: Sie hat mit dem modernen europäischen Geist zu tun, mit der Dualismen, Gegensätze und Konflikte heraufbeschwörenden Geschichtsphilosophie, die die Neuzeit geprägt hat. So schrieb Koselleck in den 1950er Jahren:

1 Die beiden Europa und die Unvermeidlichkeit der Politik. Georg Kohler befragt Reinhart Koselleck, in: Neue Zürcher Zeitung, (8.10.1993), S. 37-38, hier S. 37.

© 2026 Gennaro Imbriano, Publikation: Wallstein Verlag
DOI https://doi.org/10.46500/83536053-012 | CC BY 4.0

> Die gegenwärtige Weltkrise, bestimmt durch die polare Spannung der Weltmächte Amerika und Rußland, ist – historisch gesehen – Ergebnis der europäischen Geschichte. Die europäische Geschichte hat sich zur Weltgeschichte ausgeweitet und vollendet sich in ihr, indem sie die ganze Welt in den Zustand einer permanenten Krise hat geraten lassen. […] Aus dem europäischen Staatenraum […] entwickelte [sich] […] eine […] Philosophie des Fortschritts. Deren Subjekt war die gesamte Menschheit, die von dem europäischen Zentrum aus geeint und friedlich einer besseren Zukunft entgegengeführt werden sollte. […] Die geschichtsphilosophisch konzipierte Einheit der Welt erweist sich heute – und darin tritt ihr fiktiver Charakter zutage – als eine politisch gespaltene Einheit. Die eine Hälfte, auf den Fortschritt ebenso eingeschworen wie die andere, lebt von der eingebildeten Rückschrittlichkeit der jeweils anderen Hälfte.[2]

Die Krise scheint also das Ergebnis eines strukturellen Konflikts zu sein. Deshalb seien »kontinentale Antagonismen […] nach wie vor möglich«.[3] Man sollte daher, um eine Katastrophe zu vermeiden, »Westeuropa zur selbständigen Aktionsgemeinschaft zusammenführen. Denn die divergent sich durchkreuzende Nationalstaatspolitik ist die schlechtest denkbare Antwort auf eine derartige Situation«: In dem Maße, in dem sich die krisenhafte Situation in Europa »mit der Zukunftsmacht China im Hintergrund« entwickelt, solle sich Europa als politischer Akteur in einem globalen Szenario positionieren, das durch eine »Triade« (USA, Europa, China) gekennzeichnet ist.[4]

## Zeitlichkeit der Krise

Koselleck sieht in der Aufklärung und der ihr inhärenten Geschichtsphilosophie die Voraussetzung für die geschichtliche Situation der krisenhaften Nachkriegszeit. Die Zeit der Krise ist gekennzeichnet durch Wiederholbarkeit. »Der herrschende Weltbürgerkrieg« ist »kein ontisches oder kontingentes Ereignis […], sondern ein Ereignis, das durchaus in den Seinsstrukturen unserer Geschichtlichkeit wurzelt«.[5] »Der Ausgangs-

2 Reinhart Koselleck, Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt [1959], Frankfurt a. M. 1973, S. 1 f.
3 Die beiden Europa, S. 38.
4 Ebd.
5 Koselleck an Schmitt, 21. 1. 1953, in: Reinhart Koselleck/Carl Schmitt, Der Briefwechsel 1953-1980, hrsg. von Jan Eike Dunkhase, Berlin 2019, S. 12.

punkt einer geschichtsontologischen Analyse müsste« deshalb »der gegenwärtige Bürgerkrieg sein«.[6]

Die Krise ist mit anderen Worten nicht nur ein Ereignis, sondern eine Struktur. Koselleck zufolge muss man »verschiedene zeitliche Ebenen analytisch […] trennen, auf denen sich die Personen bewegen«.[7] Auf der ersten Ebene finden wir die Einmaligkeit der Ereignisse, doch die Geschichte besteht nicht nur aus Ereignissen, sondern auch aus Strukturen, bzw. »Wiederholungsstrukturen«, die »sich nicht in Einmaligkeit erschöpfen«.[8] Diese Strukturen sind die historischen Elemente, die eher längerfristige Transformationsrhythmen haben. Ohne Wiederholung wäre die Neuheit nicht möglich. So zehrt »jede Verfassung, Institution und Organisation im politischen, sozialen und ökonomischen Bereich […] von einem Minimum an Wiederholung, ohne die sie weder anpassungs- noch erneuerungsfähig wären«.[9]

Das bedeutet (nach Koselleck), dass die von der Aufklärung verursachte europäische Krise des 18. Jahrhunderts auf die ganze Welt übergegriffen hat und dass der Gegensatz zwischen Ost und West, zwischen der Sowjetunion und den USA, der die Welt nach dem Zweiten Weltkrieg bestimmt hat, das Ergebnis dieser ursprünglichen Krise ist. Der West-Ost-Dualismus wird von Koselleck als eine politische Krise verstanden, die der Entwicklung bestimmter Geschichtsphilosophien entspricht.

> Beide Phänomene sind eine einheitliche geschichtliche Erscheinung: die politische Krise, die, wenn es sich um eine solche handelt, auf eine Entscheidung zutreibt, und die dieser Krise entsprechenden Geschichtsphilosophien, in deren Namen man diese Entscheidung vorwegzunehmen, zu beeinflussen, zu steuern oder – als Katastrophe – zu verhindern sucht.[10]

Sowohl der amerikanische Liberalismus als auch der sowjetische Kommunismus entspringen für Koselleck derselben utopischen Geschichts-

6 Ebd.
7 Reinhart Koselleck, Zeitschichten (1994), in ders., Zeitschichten. Studien zur Historik, Frankfurt a. M. 2000, S. 19-26, hier S. 19.
8 Ebd., S. 21. Dazu Reinhart Koselleck, Wiederholungsstrukturen in der Geschichte, in: Divinatio, 17 (2003), S. 17-31; ders., Was sich wiederholt, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. 7. 2005, S. 6; ders., Wiederholungsstrukturen in Sprache und in Geschichte, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte, 57 (2006), S. 1-15, jetzt in: Reinhart Koselleck, Vom Sinn und Unsinn der Geschichte: Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten, Berlin 2010, S. 96-114.
9 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: ders., Zeitschichten, S. 9-16, hier S. 14.
10 Koselleck, Kritik und Krise, S. 1.

philosophie: Sie stellen einen falschen Dualismus dar und sind zwei Seiten derselben geschichtsphilosophischen Medaille.

Innerhalb des utopischen Horizonts der Geschichtsphilosophie wird Fortschritt unterschiedlich interpretiert: Tatsächlich »ist der politische Sinn des britischen Fortschritts total verschieden von dem des Kontinents«,[11] wie Koselleck in einem Brief an Schmitt schreibt. Die angelsächsischen Mächte, deren eigene politische Existenz von der Flottendominanz und der puritanischen Revolution bestimmt werde, seien Träger eines moralischen Fortschrittsbegriffs.[12] Die Geschichte wird als fortschreitende Verwirklichung der Moral betrachtet, deren Repräsentant die westliche Hemisphäre ist. Im Osten hingegen wird die Geschichte als Verwirklichung der Vernunft verstanden, d. h. als dialektischer Prozess: Die Geschichte muss mit dem Sieg der säkularen Revolution enden.

> Die Geschichte ist dialektisch: aber wird sie dialektisch erfasst, so führt sie die Russen nach Ungarn oder die Chinesen nach Tibet. Ebenso ist die Geschichte moralisch, das heißt jede Situation hat eine Moral, die es zu leisten gilt: wird aber die Geschichte moralisch erfasst, so führt sie die Angelsachsen nach Jalta oder Suez. Es ist die Grundlosigkeit der Geschichte, dass sie dialektisch und moralisch ist und zugleich nie dialektisch oder moralisch »aufgeht«.[13]

1957 schreibt Koselleck in einer Rezension:

> Die puritanische Revolution war die erste Etappe jener historischen Bewegung, die in dem weltgeschichtlichen Führungsanspruch der Angelsachsen münden sollte. Eine Beschäftigung mit dem politischen Aspekt des Puritanismus ist daher von zumindest ähnlicher Aktualität wie eine Auseinandersetzung mit dem Marxismus für das Verständnis Sowjet-Asiens.[14]

11 Koselleck an Schmitt, 28. 5. 1954, in Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 56.

12 Vgl. Reinhart Koselleck, Bristol, die »zweite Stadt« Englands. Eine sozialgeschichtliche Skizze, in: Soziale Welt, 6 (1955), S. 360-372, insb. S. 362, 365 f., 368, 373.

13 Koselleck an Schmitt, 3. 6. 1959, in Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 159. Dass der Konflikt zwischen der Sowjetunion und den USA in der Opposition zwischen einer moralischen und einer dialektischen Auffassung der Geschichte besteht, wird von Koselleck auch in anderen Schriften wiederholt. Siehe Reinhart Koselleck, Zwei Denker der puritanischen Revolution, in: Neue politische Literatur, 2 (1957), S. 288-293, hier S. 288, und ders., Rezension zu Russell Kirk, The conser7 vative Mind, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 42 (1956), S. 113-116, hier S. 116.

14 Koselleck, Zwei Denker der puritanischen Revolution, S. 288.

Geschichten sind nur möglich, weil sie im Konflikt als Grundmöglichkeit der menschlichen Beziehungen wurzeln. »*Krise* wird zur strukturellen Signatur der Neuzeit«,[15] weil sie – vor und über die Moderne hinweg – eine transzendentale Struktur der Geschichte ist: Die Geschichte ist von »Spannungen, Konflikten, Brüchen, Inkonsistenzen« gekennzeichnet, »die situativ immer unlösbar bleiben, aber an deren diachronischer Lösung sich alle Handlungseinheiten beteiligen und betätigen müssen, sei es, um weiterzuleben, sei es, um darüber unterzugehen«.[16]

Der Dualismus zwischen Ost und West beschreibt nicht nur zwei Variationen derselben Geschichtsphilosophie: Die politische Teilung der Welt wird tatsächlich durch die eindeutige Herrschaft der Technik überwunden. Ich möchte hier ein längeres Zitat aus einem Brief an Schmitt von 1954 wiedergeben, in dem Koselleck über dessen in Buchform veröffentlichten Radioessay *Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber*[17] schreibt:

> Es ist das erste Mal, dass mir völlig klar geworden ist, welche qualitative Veränderung in der Politik durch die Entfaltung der Technik vor sich gegangen ist. Der von Hobbes analysierte Zusammenhang zwischen der Todesgefahr und dem, was Politik ist, ist nicht nur vergessen, sondern zwangsläufig zu einem von den jeweiligen Menschen abstrahierten Verhältnis geworden. Bei Hegel las ich einmal den Hinweis, dass die Erfindung des Schießpulvers mit der ihm entspringenden indirekten Tötungsmethode die Voraussetzung sei für die Teilhabe des Individuums an dem modernen Staat als einer überindividuellen Einheit. Man kann sagen, dass die Atomwaffe die »Vollendung« dieses technisch-politischen Prozesses ist.
>
> Herrschaft ist nicht mehr eine Beziehung von Mensch zu Mensch, sie ist keine »Kraft« mehr, wie Jacob Burckhardt noch sagen konnte, sie ist selber ein potentieller Todeszustand, dessen lebendige Akzidenzen anonyme Menschenmassen sind.
>
> Die Schwierigkeit, diesen Zustand zu beenden, scheint Ihrer Analyse nach in der spezifisch neuzeitlichen Dialektik zu liegen, in der sich heute alle Machtfragen stellen: durch die Eigengesetzlichkeit der Technik

15 Reinhart Koselleck, Krise (1982), in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 617-650, hier S. 627.

16 Reinhart Koselleck, Historik und Hermeneutik [1987], in: Zeitschichten. Studien zur Historik, S. 110.

17 Carl Schmitt, Gespräch über die Macht und den Zugang zum Machthaber, Pfullingen 1954.

> entfernt sich die Macht von den konkreten Menschen, bleibt aber dennoch in menschlichen Händen ruhen. Damit ist die Frage: wer herrscht wirklich? von erhöhter Wichtigkeit geworden.[18]

Die Technik hat die Politik unterworfen, weshalb der politische Gegensatz zwischen den philosophisch und rechtlich unterschiedlichen Auffassungen nur unwesentlich und scheinbar ist, er ist nur die Maske der Weltvereinigung unter der Herrschaft der Technik. Die Mächte des Westens und des Ostens

> sind infolge ihrer technischen Entwicklung zu den faktischen Herren geworden, ohne eine politische Herrschaft ausüben zu müssen. Sie herrschen durch das Eigengewicht ihres technischen Potentials. Ihre Herrschaft ist keine politische Leistung mehr, wie man es beim britischen Weltreich noch beobachten konnte, sondern ein Nebenprodukt ihrer Macht. Das hochgeschossene Bewusstsein, das sie von ihrer »Herrschaft« haben, ist daher zwangsläufig ein falsches Bewusstsein, solange sie nämlich nicht die eigene Ohnmacht erkennen, in die sie als abstrakte Exekutoren ihres jeweiligen Machtapparates verwickelt sind.[19]

In dieser zwiespältigen Verfasstheit der Welt herrscht der Kalte Krieg: Die Welt ist eine politisch gespaltene und technisch geeinte Einheit, wie Schmitt in seinem Aufsatz über die Einheit der Welt gezeigt hat.[20] Die gegenwärtige Krise der 1960er bis 1980er Jahre ist für Koselleck somit ein Weltbürgerkrieg. Die beiden Weltmächte wollen die Welt nicht nur technisch, sondern auch politisch vereinigen, und jede Weltmacht will diese Vereinigung unter ihrer Hegemonie führen, sodass die Gefahr eines weiteren Weltkrieges heraufbeschworen wird.[21]

18 Koselleck an Schmitt, 5.11.1954, in: Koselleck/Schmitt, Der Briefwechsel, S. 66-69, hier S. 66 f.

19 Ebd., S. 68.

20 Carl Schmitt, Die Einheit der Welt, in: Merkur, 6 (1952) 1, S. 1-11. Vgl. auch ders., El orden del mundo después de la Segunda Guerra mundial, in: Revista de Estudios Politicos, 122 (1962), S. 19-36, dt. Übers. von Günter Maschke: Die Ordnung der Welt nach dem Zweiten Weltkrieg. Vortrag von 1962, in Carl Schmitt, *Staat, Großraum, Nomos*, Berlin 1995, S. 592-618.

21 Vgl. Reinhart Koselleck, Rezension zu Herbert Butterfield, Christianity, Diplomacy and War, in: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie, 41 (1955), S. 591-595.

## Theologie der Krise

Krieg ist für Koselleck kein Zufall, sondern ein strukturelles Kennzeichen der Neuzeit in der europäischen Welt. Im 20. Jahrhundert (so Koselleck) wird dieser Zusammenhang dadurch verstärkt, dass die Geschichtsphilosophie als säkularisierte Form der Theologie den Konflikt auf die ganze Welt ausdehnt. In der griechischen Antike kommt Κρίσις vom Verb κρίνω, das »›scheiden‹, ›auswählen‹,›beurteilen‹, ›entscheiden‹, medial: ›sich messen‹, ›streiten‹, ›kämpfen‹« bedeutet.[22] Κρίσις wurde in der Antike im politisch-juristischen, theologischen und medizinischen Bereich verwendet; der Begriff hatte Bedeutungen, die »harte Alternativen« herausforderten: »Recht oder Unrecht, Heil oder Verdammnis, Leben oder Tod«.[23] *Krisis* ist zuerst ein Schlüsselwort der Politik: »es bedeutet ›Scheidung‹ und ›Streit‹, aber auch ›Entscheidung‹«[24] oder ›Beurteilung‹. »Die später getrennten Sinnbereiche einer ›subjektiven‹ Kritik und einer ›objektiven‹ Krise wurden also im Griechischen noch vom selben Wort abgedeckt«.[25] *Krisis* bedeutete Urteil aber auch im Sinne der ›Urteilsfindung‹, sodass dem Wort auch eine forensische Bedeutung eignete, die gleichzeitig politisch bezeichnet wurde. »Vor allem als Urteil, Prozess und Rechtsfindung, schlechthin als Gericht hatte *Krisis* einen hohen verfassungspolitischen Rang, durch den die einzelnen Bürger und ihre politische Gemeinschaft zusammengebunden wurden«.[26] Die *Krisis* ist die Rechtsfindung, die aber nicht nur eine forensische, sondern auch eine politische Relevanz hatte, weil »Κρίσις […] als Rechtstitel und -setzung die Ordnung der bürgerlichen Gemeinschaft« bestimmt.[27] »Von dieser spezifisch Recht schaffenden Bedeutung gewinnt der Ausdruck politisches Gewicht«.[28] Krisis »war also ein zentraler Begriff, durch den Gerechtigkeit und Herrschaftsordnung über die jeweils richtigen Entscheidungen aufeinander abgestimmt wurden«.[29]

22 Reinhart Koselleck, Krise (1982), S. 617.
23 Ebd.
24 Ebd. Vgl. dazu Julien Freund, Observations sur deux categories de la dynamique polémogène. De la crise au conflit, in: Communications, 25 (1976), S. 101-112.
25 Koselleck, Krise (1982), S. 618.
26 Ebd.
27 Ebd. So Koselleck auch in einem im Wintersemester 1975/76 in Mainz gehaltenen Vortrag über die Krise: Krise als geschichtlicher Begriff, in: Nachlass Koselleck, A: Koselleck/Geschichtliche Grundbegriffe, HS. 2008.0095: Konvolut zum Lemma »Krise« 2, 00581818, HS00581818, S. 2. Dazu Ernst-Wolfgang Böckenförde, Die Krise in der Rechtsordnung: der Ausnahmezustand, in: Krysztof Michalski (Hrsg.), Über die Krise. Castelgandolfo-Gespräche 1985, Stuttgart 1986, S. 183-191.
28 Koselleck, Krise (1982), S. 618.
29 Ebd.

In der ältesten und wichtigsten griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der Septuaginta, und später im Neuen Testament wächst dem Begriff eine neue Dimension zu. Erstens wird »das weltliche Gericht in der jüdischen Bundestradition auf Gott bezogen«,[30] welcher der einzige Richter der Menschen ist. Zweitens wird die Krisis in der christlichen Tradition zum Jüngsten Gericht, und die Krisis als Urteil, Prozess und Gericht wird zum Gottesgericht, das am Jüngsten Tag über Heil oder Verdammnis entscheidet:

> Die κρίσις am Ende der Welt wird die zunächst noch verborgene, wahre Gerechtigkeit an den Tag bringen. Die Christen lebten in der Erwartung des Jüngsten Gerichtes (κρίσις = judicium) […]. Es wird sich auf alle erstrecken, auf die Frommen und die Ungläubigen, auf die Lebenden und die Toten. Das Gericht selber zieht sich als ein Prozeß hin […]. In dieser Spannung, daß Gottes Gericht durch Christi Verkündung schon da ist, zugleich aber noch aussteht, wird ein Erwartungshorizont entworfen, der die kommende geschichtliche Zeit theologisch qualifiziert.[31]

Die neue Bedeutung ist also in der apokalyptischen Erwartung des Jüngsten Gerichts angelegt, d. h., die Krisis wird hier mit dem Ende der Zeit gleichgesetzt. Das theologische Muster des griechischen Krisenbegriffes tauchte seit dem achtzehnten Jahrhundert im Rahmen der neuen Denkform der Geschichtsphilosophie in säkularisierter Form wieder auf:

> Seit der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts kam eine religiöse Tönung in den Wortgebrauch, die aber schon als posttheologisch, nämlich geschichtsphilosophisch bezeichnet werden muss. Dabei spielt – neben der Krankheitsmetaphorik – die Assoziationskraft des Jüngsten Gerichtes und der Apokalyptik dauernd in die Wortverwendung hinein, so dass an der theologischen Herkunft der neuen Begriffsbildung kein Zweifel bestehen kann.[32]

In dieser Verwendung des Krisenbegriffs wird die geschichtliche Situation als ›Krise‹ verstanden, d. h. als entscheidender Moment der Geschichte selbst. So wird zum Beispiel der Krisenbegriff bei Rousseau und Diderot

30 Ebd.

31 Ebd., S. 618 f. Vgl. Friedrich Büchsel/Volkmar Herntrich, Krino, Krisis, in Gerhard Kittel (Hrsg.), Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Bd. 3, Stuttgart 1938, S. 920-955, insb. S. 942 f.

32 Koselleck, Krise (1982), S. 626.

benutzt, die über die kommende Geschichte in einer Art und Weise sprechen, in der »eine zeitliche Spaltung angelegt ist, die früher in chiliastischen oder apokalyptischen Beschwörungen des Jüngsten Gerichts enthalten war«.[33] Damit »handelt es sich um die Transposition eines eschatologischen in einen geschichtsphilosophischen Begriff«.[34]

Die fortschrittliche Variante des geschichtsphilosophisch orientierten Gebrauchs des Krisenbegriffs entwickelt die Überzeugung, »die Welt auf dem Weg permanenter Besserung zu sehen […]. Im Sog dieser Autosuggestion sollte für die Folgezeit ›Krise‹ weiterhin ein Vehikel jeglichen Fortschritts werden«, indem »der Ausdruck zum Indikator einer Übergangszeit« wird, »die alles zum Besseren wenden werde«:[35]

> Es ist der Zeitrhythmus, den Leibniz erstmalig formuliert hatte, als er davon ausging, dass die beste aller Welten nur dann die beste sei, wenn sie sich ständig verbessere. Wenn das Optimum immer in der Optimierung liegt, werden alle Rückschritte mediatisiert zugunsten langfristiger Verbesserungen.[36]

Wie ›Fortschritt‹, ›Revolution‹ oder ›Geschichte‹, wird ›Krise‹ zu einem philosophisch auf die Zukunft gerichteten Begriff, der die geschichtliche Bewegung als Fortschritt und ihr Ergebnis als Revolution darstellt. Es handelt sich hier um ein viertes Kriterium, das die Verwendung politischer Begriffe in der Moderne bestimmt: die »*Verzeitlichung* der kategorialen Bedeutungsgehalte«, die darin besteht, dass die Begriffe nicht mehr zur Beschreibung einer gegenwärtigen Situation, sondern zur Prophezeiung bzw. Prognose zukünftiger Entwicklungen verwendet werden.[37] In der Epoche der Aufklärung gibt es

> kaum einen zentralen Begriff der politischen Theorie oder der sozialen Programmatik, der nicht einen zeitlichen Veränderungskoeffizienten

33 Ebd., S. 628. Koselleck nimmt hier Bezug auf Jean-Jacques Rousseau, Contrat social (1762), in: ders., Œuvres complètes, Bd. 3, Paris 1966, und Denis Diderot, Brief an Fürstin Daškov, 3. April 1771, in: ders., Œuvres complètes, Bd. 20, Paris 1877, S. 28.

34 Koselleck, Krise (1982), S. 628. Dazu auch Koselleck, Krise als geschichtlicher Begriff: »Wir registrieren die Transposition eines theologischen Begriffes in einen geschichtsphilosophischen Begriff« (ebd., S. 6).

35 Koselleck, Krise als geschichtlicher Begriff, S. 8.

36 Ebd., S. 9.

37 Reinhart Koselleck, Einleitung, in: Brunner/Conze/Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, Bd. 1, Stuttgart 1972, S. XVI. Zur Verzeitlichung der Begriffe vgl. auch Reinhart Koselleck, The Temporalisation of Concepts (1975), in: Finnish Yearbook of Political Thought, 1 (1997), S. 16-24.

> enthielte, ohne den nichts mehr erkannt, nicht mehr gedacht oder argumentiert werden konnte, ohne den die Zugkraft der Begriffe verloren gegangen wäre. Die Zeit selber wurde zu einem allseitig besetzbaren Legitimationstitel. Spezielle Legitimationsbegriffe waren ohne zeitliche Perspektive nicht mehr möglich.[38]

In dem Maße, in dem diese »Bewegungsbegriffe« der politischen Praxis zur Orientierung dienen, enthalten sie »zeitliche Veränderungskoeffizienten«[39] und

> werden zu *Steuerungsinstrumenten* der geschichtlichen Bewegung. Sie sind nicht nur Indikatoren, sondern ebenso Faktoren all jener Veränderungen, die seit dem achtzehnten Jahrhundert die bürgerliche Gesellschaft erfasst haben. Und erst im Horizont der Verzeitlichung wird es möglich, dass sich die politischen Kontrahenten gegenseitig ideologisieren.[40]

Das Typische an dieser politischen Sprache ist nicht mehr der Begriff als »*Erfahrungsregistraturbegriff*«, sondern der Begriff als »*Erfahrungsstiftungsbegriff*« oder »*Erwartungsbegriff*«, der »utopisch angereichert« ist.[41] Für diesen Begriffstypus setzt Koselleck eine »semantische Kompensationsregel« fest: »je geringer die Erfahrungsgehalte, desto größer die Erwartungen«.[42]

Die Moderne wird also von Koselleck als die Säkularisierung des Krisentopos verstanden. »Für Luther ist die Verkürzung der Zeit ein sichtbares Zeichen für Gottes Willen, das Jüngste Gericht hereinbrechen zu lassen, das Ende dieser Welt. Für Robespierre ist die Beschleunigung der Zeit eine Aufgabe der Menschen, das Zeitalter der Freiheit und des Glücks, die goldene Zukunft heraufzuführen«.[43] Andererseits denkt Koselleck, dass die Moderne von der Erfahrung der Beschleunigung gekennzeichnet ist, d. h. vom Phänomen der Verkürzung der Zeitfristen, die von der

38 Reinhart Koselleck, »Neuzeit«. Zur Semantik moderner Bewegungsbegriffe, in: ders., Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten, Frankfurt a. M. 1979, S. 300-348, hier S. 339.
39 Ebd., S. 343.
40 Ebd., S. 344.
41 Reinhart Koselleck, Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte, in: ders., Begriffsgeschichten: Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache, Frankfurt a. M. 2006, S. 67-68.
42 Ebd., S. 69.
43 Reinhart Koselleck, Vergangene Zukunft der frühen Neuzeit, in: ders., Vergangene Zukunft, S. 21 f.

Entwicklung des technischen Fortschritts und der Geschwindigkeit der Wandlungen verursacht wird.[44] Zuerst verkürzen sich die Produktionszeiten: Mit dem technischen Fortschritt »werden die Arbeitsleistungen geteilt, die Produktion gesteigert, die Gewinne vermehrt, neue Bedürfnisse geschaffen und auch befriedigt – und all das nur, weil die Zeiteinheiten der Produktion sich ständig verkürzten«.[45] Mit dieser Verkürzung geht eine Verbesserung der Kommunikations- und Verkehrsmittel einher, der eine Verkürzung der Austauschzeiten entspricht. Die Beschleunigung wird strukturell: »[En]dlich schien sich die Beschleunigung aus den Fesseln der Natur zu befreien, der Mensch zum Herrn über seine Zeit zu werden«, sodass die Erfahrung der Zeit in verschiedenen Prozessen radikal anders geworden ist.[46]

Die Beschleunigung gehört seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert zur Grunderfahrung. Es ist die Erfahrung einer stets sich überholenden neuen Zeit, schlicht gesagt: der Neuzeit. Das Spezifische dieser Erfahrung ist, dass sich offenbar alles schneller ändert, als man bisher erwarten konnte oder als man früher erfahren hatte. Anders gewendet: Die zeitlichen Rhythmen der Erfahrung werden zunehmend verkürzt.[47]

Der Auffassung der Krise im Sinne einer Letztentscheidung der Geschichte wächst immer mehr Realitätsgehalt zu. »So stellt sich die Frage, ob unser semantisches Modell der Krise […] nicht mehr Chancen der Verwirklichung erhalten hat als jemals zuvor«: »[D]ie kosmische Zeitverkürzung, die ehedem in mythischer Sprache dem Jüngsten Gericht vorangehen sollte, lässt sich heute empirisch verifizieren als Beschleunigung geschichtlicher Ereignissequenzen«.[48] In der Moderne kann man eine Konvergenz zwischen dem theologischen Begriff von Krise und der Erfahrung der Beschleunigung beobachten. »In christlicher und in nichtchristlicher Bedeutung indiziert ›Krisis‹ in jedem Fall einen anwachsenden Zeitdruck, dem die Menschheit auf diesem Globus nicht zu entrinnen scheint«.[49]

44 Vgl. dazu Falko Schmieder, Reinhart Koselleck's chrono-political crisis theory. Actuality and limits, in: History of European Ideas, 49 (2023) 1, S. 102-116.

45 Reinhart Koselleck, Das 19. Jahrhundert – eine Übergangszeit, in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 131-150, hier S. 135.

46 Ebd.

47 Ebd.

48 Reinhart Koselleck, Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von ›Krise‹, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 203-217, hier S. 216.

49 Ebd., S. 215.

## Krise und Politik

Kosellecks Diagnose der geschichtlichen Welt ist skeptisch. Die Welt ist in der Tat strukturell vom Krieg zwischen menschlichen Gruppen gekennzeichnet. In der modernen Welt wird dieser Zustand dadurch verstärkt, dass die Geschichtsphilosophie als säkularisierte Form der Theologie die kosmische Erwartung der Krise in einer immanenten Form reproduziert. Gibt es einen Ausweg aus dieser geschichtlichen Situation?

Wir haben im Brief an Schmitt gelesen, dass es einen »von Hobbes analysierte[n] Zusammenhang zwischen der Todesgefahr und dem, was Politik ist«, gibt. Daran zeigt sich: Politik kann für Koselleck ein Mittel zu aktiver Neutralisierung sein. Aber was für eine Politik? Koselleck denkt an den liberal-demokratischen Staat der Nachkriegszeit, der der Geschichtsphilosophie Grenzen zu setzen vermag.

> Das liberale Geschichtsdenken des vergangenen Jahrhunderts hat uns eine Erbschaft hinterlassen, die, kritisch verarbeitet, zu institutionellen und methodischen Postulaten führt, ohne die unsere Wissenschaft nicht betrieben werden kann. Institutionell ist es die Minimalgarantie freier Forschung, methodisch das Gebot zur Theorie, das sich nicht auf eine politische Parteinahme einschränken lassen darf. So stellt sich heraus, dass die liberalen Voraussetzungen unserer Wissenschaft mehr sind als geschichtsphilosophisch drapierte Hoffnungen oder klassengebundene Interessensicherungen: das liberale Erbe gehört zu unseren gesellschaftlichen Lebensbedingungen, ohne das wir die Herausforderungen nicht beantworten können, die täglich an uns gestellt werden.[50]

Aber der Staat reicht nicht aus. Um Konflikte, Kriege und Chaos zu begrenzen, ist für Koselleck die Rolle Europas höchst bedeutend. Es geht darum, eine föderale Staatsorganisation auf europäischer Ebene zu entwickeln, um Konflikte zwischen Staaten zu vermeiden. »Was immer Europa sein mag, es gibt ein föderales Minimum, das nicht nur wirtschaftlich, sondern auch politisch erreicht werden muß und das wir wahren müssen, wenn wir auf diesem Kontinent weiterleben wollen.«[51]

Was von dieser Geschichtsauffassung ist noch heute gültig?

Da jeder historische Kontext einmalig ist, sollte man auf keinen Fall die heutige Situation anachronistisch lesen, d. h. als Projektion und Fort-

50 Reinhart Koselleck, Liberales Geschichtsdenken (1979), in: ders., Vom Sinn und Unsinn der Geschichte, S. 198-227, hier 226 f.

51 Reinhart Koselleck, Diesseits des Nationalstaats. Föderale Strukturen der deutschen Geschichte, in: ders., Begriffsgeschichten, S. 486-503, hier S. 503.

setzung der Konflikte des Kalten Krieges. Dennoch ist ebenso wahr, dass es ohne Wiederholungsstrukturen »auch nicht möglich [wäre], Prognosen zu wagen«, weil »Ereignisse und Personen sowie deren Handlungen und Unterlassungen […] wegen deren Einmaligkeit kaum voraussagbar« wären:[52] »Prognosen sind nur möglich, wenn sich Geschichte auch wiederholt. – Wenn die Revolution so neu und einmalig gewesen ist, wie viele Zeitgenossen von ihr versicherten, dann hätte sie sich in keiner Weise voraussagen lassen. Was absolut neu ist, ist nicht vorhersehbar.«[53]

Die Frage ist: Was wiederholt sich heute? Man kann wohl sagen, dass das Thema der Einheit der Welt immer noch aktuell ist. Die Einheit der Welt, die die Ideologie der Globalisierung und der Seemächte repräsentiert, kollidiert mit der Idee einer multipolaren Welt. Der Konflikt zwischen einer maritimen und einer terrestrischen Ordnung (im Sinne von Schmitt und Koselleck) ist nach wie vor aktuell.

Die Rolle Europas in der Welt, die Koselleck als wichtig erachtete, ist heute sehr problematisch. Im gegenwärtigen globalen Krisengeschehen spielt Europa keine wirklich autonome Rolle. Dem alten Kontinent droht die Tragödie des Krieges. Die europäische Politik ist offenbar jedoch nicht in der Lage, eine vernünftige Neutralisierung des Konflikts zwischen den USA und Russland vorzuschlagen. Vielmehr scheint die europäische Position von dem ideologischen Willen geprägt zu sein, den Krieg zu schüren und auszuweiten. Die Worte von Ursula von der Leyen sind auf tragische Weise klar: Europa soll immer mehr Waffen gegen Russland produzieren.[54] Dieser Vorsatz wurde im »ReArm Europe«-Plan ausgeführt, mit dem 2025 massive Investitionen in die Wiederaufrüstung auf Kosten des Sozialstaats geplant wurden.[55]

Es geht um das genaue Gegenteil von dem, was Koselleck von der Politik verlangte:

> Endlich folgt aus dem wissenschaftlich-technisch fundierten Industriesystem das unendlich gesteigerte Zerstörungspotential, kraft dessen sich die Menschheit über Nacht vernichten kann […]. Hier der Katastrophe

52 Koselleck, Einleitung, in: Zeitschichten, S. 15.

53 Reinhart Koselleck, Wie neu ist die Neuzeit?, in: ders., Zeitschichten, S. 225-239, hier S. 232.

54 Vgl. ZEIT Online/Reuters/akm, Krieg in der Ukraine: EU will mit eingefrorenem russischen Geld Waffen für Ukraine kaufen (28. 2. 2024), online einzusehen unter: https://www.zeit.de/politik/ausland/2024-02/krieg-in-der-ukraine-eu-ursula-von-der-leyen-zinsen-russland-vermoegen-waffen [2. 5. 2025].

55 Vgl. Presseerklärung der Präsidentin zum Verteidigungspaket 4. 3. 2025), online einzusehen unter: https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/statement_25_673 [26. 1. 2026].

> zuvorzukommen ist und bleibt eine Aufgabe der Politik, der Politik der Zukunft.[56]

Die Politik als ›*Katéchon*‹, d. h. als Suche nach »Stabilisatoren«, die sich »aus der langen Dauer der bisherigen Menschheitsgeschichte ableiten lassen« und die »eine Antwort auf die Krise« geben,[57] wird durch eine neue Katastrophenideologie (eine neue Variante des totalen Krieges) ersetzt, welche Europa und die Welt in das Szenario eines neuen globalen Weltbürgerkrieges zu stürzen droht.

56 Reinhart Koselleck, Wie neu ist die Neuzeit?, S. 225-239, hier S. 229 f.
57 Koselleck, Einige Fragen an die Begriffsgeschichte von Krise, S. 216 f.

# Autorinnen und Autoren

*Jonathon Catlin* ist Postdoktorand am Humanities Center der University of Rochester, wo er im Fachbereich Geschichte lehrt. Seine Dissertation und sein aktuelles Buchprojekt befassen sich mit der Geschichte des Katastrophenbegriffs im deutschen Denken des 20. Jahrhunderts vom Ersten Weltkrieg bis zur Klimakrise, mit einem Schwerpunkt auf deutschen und jüdischen Denkern, insbesondere der Frankfurter Schule. Seine Forschung wurde durch das Berlin Program der Freien Universität Berlin und durch ein Fulbright-Forschungsstipendium gefördert, in dessen Rahmen er Gastwissenschaftler am Berliner Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL) war. Seine Forschungsergebnisse wurden in den Zeitschriften *History and Theory*, *Memory Studies*, *Radical Philosophy* und *Antisemitism Studies* sowie mehreren Sammelbänden veröffentlicht und in Bänden über die Frankfurter Schule und Antisemitismus, Zygmunt Bauman und die Umweltapokalypse herausgegeben. Seit 2016 ist er Mitherausgeber des *Journal of the History of Ideas Blog*. Er war Mitherausgeber des anlässlich des 100. Geburtstags von Reinhart Koselleck im Jahr 2023 veröffentlichten Glossar-Blogs *Komposita*.

*Daniel Fulda* lehrt Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) und ist Principal Investigator des dortigen Graduiertenkollegs 2999 »Die Politik der Aufklärung« sowie des Exzellenzclusters »Imaginamics. Practices and Dynamics of Social Imagining« der Universität Jena. Seit 2023 ist er Präsident der International Society for Eighteenth-Century Studies. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im ›langen 18. Jahrhundert‹, in der nachfolgenden Aufklärungsrezeption sowie in der Gegenwartsliteratur. Besonders hat er sich mit Interferenzen zwischen Poetik und Historik sowie Literatur, Wissenschaft und Politik beschäftigt. Seine aktuellen Studien zur Aufklärung und deren Rezeption kombinieren begriffsgeschichtliche, bildanalytische und narratologische Verfahren, sprachraum- und epochenübergreifend. Neuere Publikationen: Materialität und Materialismus. Klassiker als Produkt von Buchgestaltung, Diskurs und Ökonomie (Hrsg. zus. mit Sebastian Böhmer u. Marcel Lepper, 2025); Die Bilder der Aufklärung (Hrsg. zus. mit Elisabeth Décultot, 2024); Revolution trifft Aufklärungsforschung (Hrsg., 2. Aufl. 2023).

*Daniel Gottlieb* wurde am Centre for Research in Modern European Philosophy (CRMEP) der Kingston University London promoviert. Er ist Mitherausgeber des 2023 erschienenen Bandes *Institution: Critical Histories of Law* (CRMEP Books) und hat Arbeiten zu Walter Benjamin, Martin Heidegger sowie zur Rechtstheorie und -geschichte veröffentlicht.

*Jan Andres Hartmann* ist Doktorand am Institut für Religionswissenschaft der Freien Universität Berlin. Sein Promotionsprojekt beschäftigt sich mit dem Werk von Klaus Heinrich und der »Faszinationsgeschichte« des Kentauren als Mischwesen aus Ratio und Trieb. Zu den Forschungsschwerpunkten zählen: Psychoanalyse und Gesellschaft, Faszinationsgeschichte antiker Mythen, Religionsphilosophie, Geschichtsphilosophie, Kritische Theorie, Kritik des Antisemitismus. Neuere Publikation: Einheit der Geschichte, Schrecken des 7. Oktobers. Über Kants Motiv des Geschichtszeichens als Index der Gegenaufklärung, in: *sans phrase, Zeitschrift für Ideologiekritik* 25 (2025).

*Gennaro Imbriano* ist Professor für Geschichte der Philosophie an der Universität Bologna. Seine Hauptforschungsinteressen sind die Geschichte des modernen und zeitgenössischen philosophischen Denkens, insbesondere mit Bezug auf den deutschen Sprachraum sowie auf die Methodologie der Begriffsgeschichte. Forschungsschwerpunkte: der historische Materialismus von Karl Marx, die Seinsphilosophie von Martin Heidegger, die politische Geschichtsschreibung von Reinhart Koselleck, die Kritische Theorie, die Säkularisierungstheorien von Karl Löwith und Carl Schmitt sowie die Theorie der Neuzeit von Hans Blumenberg. Wichtigste Publikationen: *Crisi, sovranità, Europa. Atti del convegno internazionale in onore del centenario della nascita di Reinhart Koselleck* (hrsg.), Villa Vigoni Editore/Verlag, Loveno di Menaggio 2024; *Marx e il conflitto. Critica della politica e pensiero della rivoluzione*, DeriveApprodi, Roma 2020; *Il lavoro e le cose. Saggio su Heidegger e l'economia*, Quodlibet, Macerata 2019; *Il tempo della contraddizione. Storia, lavoro e soggettività in Marx e Heidegger*, Mucchi, Modena 2019; *Der Begriff der Politik. Die Moderne als Krisenzeit im Werk von Reinhart Koselleck*, Campus Verlag, Frankfurt a. M. 2018; *Le due modernità. Critica, crisi e utopia in Reinhart Koselleck*, DeriveApprodi, Roma 2016.

*Faustino Oncina Coves* ist Professor für Philosophiegeschichte der Neuzeit und der Gegenwart am Philosophischen Institut der Universität Valencia (Spanien). Gastprofessuren und Forschungsaufenthalte am Philosophischen Institut des spanischen Forschungsrates (C. S. I. C Madrid), Max-

Planck-Institut für europäische Rechtsgeschichte Frankfurt a. M., Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Technische Universität und Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin. Seine Arbeitsschwerpunkte kreisen um die Aufklärung, den deutschen Idealismus, Hermeneutik und Begriffsgeschichte. Er leitet die internationale Forschungsgruppe *Begriffsgeschichte und Kritik der Moderne* (GIUV2013-037). Letzte Sammelbände: *Hans Blumenberg: Historia in/conceptual, antropología y modernidad* (2015, hrsg. gem. m. Pedro García-Durán); *La historia sedimentada en los conceptos. Estudios sobre historia conceptual y crítica de la ideología* (2016, hrsg. gem. m. José Manuel Romero); *Constelaciones* (2017); *Crítica de la modernidad. Modernidad de la crítica* (2019); *Utopías y ucronías* (2020, hrsg. gem. m. Juan de Dios Bares); *Metafóricas espacio-temporales para la historia* (2021, hrsg. gem. m. Javier Fernández Sebastián); *¿Tiene porvenir el futuro?* (2022); *La Escuela histórico-conceptual de Joachim Ritter y el protagonismo sociocultural de la filosofía* (2022, hrsg. gem. m. Juan de Dios Bares); *Mitologías políticas* (2025, hrsg. gem. m. Pedro García-Durán).

*Lukas Potsch* ist Postdoktorand am Arbeitsbereich Allgemeine Soziologie des Instituts für Soziologie der Philipps-Universität Marburg. Zu seinen Lehr- und Forschungsschwerpunkten zählen: Soziologische Theorie und Sozialphilosophie; Soziologie und Ideengeschichte von Krieg und Gewalt; Ideen- und Intellektuellensoziologie (insbesondere des radikalen, rechten Denkens); Theorien der Moderne; Soziologien der Mensch-Natur-Verhältnisse. Neuere Veröffentlichungen: *Nullpunkt der Ordnung. Modernes Denken über den Bürgerkrieg* (2025); *Soziopolis Dossier: »›Ich interessiere mich nicht für Soziologie, ich interessiere mich für die Gesellschaft‹. Heinrich Popitz zum 100. Geburtstag* (2025, hrsg. gem. m. Ulrich Bröckling); »Bürgerkrieg als Revolution. Bürgerkrieg als Inszenierungsform des Politischen bei Ernst Jünger«, in: *Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* (2025); »Prognostik statt Dezision. Zur Anverwandlung Schmittschen Denkens in Reinhart Kosellecks Kritik und Krise«, in: *»Provisorische Ewigkeit«. Staatsverständnisse der frühen Bundesrepublik* (2022, hrsg. v. Andreas Höntsch, Patrick Wöhrle).

*Damián Jorge Rosanovich* ist Universitätsprofessor für Politische Philosophie an der Universidad Nacional de San Martín (Buenos Aires). Er ist Leiter des Forschungsprojekts »Präsenz und Tragweite der Säkularisierungstheorie in den Geisteswissenschaften« (2025-2026). Neuere Publikationen: »Muerte y transfiguración del Leviatán«, in: Conceptos Históricos, 10 (2025) 17, S. 257-283; »Hegels Theorie des Beamtentums«, in: Asmuth, C./Fink, L./Becker, A. (Hrsg.), *Das Fortleben der Klassischen Deutschen*

*Philosophie in der Kritischen Theorie*, Würzburg, 2024, S. 71-79; »Un acertijo, dentro de un misterio, envuelto en un enigma: la relación entre el Estado de Derecho y el Estado Social«, in: Prohistoria. Historia, políticas de la historia, XXVI (2023) 40; *Hegel y el iusnaturalismo moderno*, Madrid, 2021; »Civil Religion. The Controversy between William Warburton and Jean-Jacques Rousseau«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte*, 60/61 (2020), S. 121-140.

*Falko Schmieder* ist Leiter des Lexikonprojekts *Das 20. Jahrhundert in Grundbegriffen* am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin und Herausgeber der Onlinezeitschrift *Forum Interdisziplinäre Begriffsgeschichte*. Als Privatdozent ist er am Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin tätig. Forschungsschwerpunkte sind die Theorie und Praxis der Begriffsgeschichte, Geschichte des Marxismus und der Kritischen Theorie, Theorien der Moderne, Politische Ökologie, Theorien historischer Zeiten. Monographien: *Begriffsgeschichte zur Einführung* (2020), *Begriffsgeschichte und historische Semantik. Ein kritisches Kompendium* (²2019, beide gemeinsam mit Ernst Müller), *Von Feuerbach zu Marx. Drei Studien zum revolutionären Umbruch im Denken des 19. Jahrhunderts* (2016), *Ludwig Feuerbach und der Eingang der klassischen Fotografie. Zum Verhältnis von anthropologischem und historischem Materialismus* (2004).

*Georg Simmerl* ist ein historisch arbeitender Kultur- und Politikwissenschaftler, der das DFG-Projekt »Strategien der Kritik. Eine systematische Rekonstruktion der Debatte um die documeta fifteen« am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin leitet. Seine Forschungsschwerpunkte sind: Kultur und Ökonomie (insbesondere im 19. Jahrhundert), Theoriegeschichte (insbesondere politökonomische Krisentheorien; Theorien des Liberalismus; Poststrukturalismus), Begriffsgeschichte (insbesondere »Kritik«, »Krise« und »Liberalismus«) sowie die Analytik öffentlicher Debattendynamiken. Neuere Publikationen: Die Gründerkrise. Liberalismus und Deutscher Nationalstaat, 1873-1879 (2026, im Erscheinen), »Polemische Expertisen. Über die (Un-)Möglichkeit einer wissenschaftlichen Aufarbeitung des Antisemitismusskandals auf der documenta fifteen«, in: zeitgeschichte-online (2025), »Nach der Zäsur. Versuch eines vorausschauenden Rückblicks auf die documenta fifteen«, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken (2024), »Liberalism and Critique«, in: SCRIPTS Working Paper Series (2023); »Einleitung«, in: Thomas Robert Malthus. Das Bevölkerungsgesetz (2022); »Liberale gegen Liberale. Unpopuläres über den (deutschen) Populismus«, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken (2019).

*Lucila Svampa* ist promovierte Sozialwissenschaftlerin mit Forschungsschwerpunkten in der Philosophie der Geschichte. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an CONICET und der Universität von Buenos Aires, wo sie Philosophie unterrichtet. Sie ist Alumni der Alexander von Humboldt Stiftung und des DAAD. Sie ist Leiterin des Forschungsprojekts »Was von gewalttätigen Vergangenheiten bleibt: zwischen greifbaren und ätherischen Bildern« (Universität Buenos Aires). Neuere Publikationen: Dreams and history. Reinhart Koselleck's perspective, in: Contribution to the history of concepts (2025); Comentarios a *Diversas formas de decir adiós a la guerra* de Reinhart Koselleck (2025, gem. m. F. Oncina Coves), in: Res Publica. Revista de Historia de las Ideas Políticas; Digresiones sobre el concepto de historia en Hannah Arendt, in: Revista Latinoamericana de Filosofía (2024); Walter Benjamin y la crítica de la violencia. Constelaciones actuales e inactuales (2023, hrsg. gem. m. D. Losiggio, N. Taccetta, F. Naishtat), L'interesse politico in Reinhart Koselleck: Stato, giustizia e crisi oggi, in: CRISI, SOVRANITÀ, EUROPA (2024, hrsg. v. G. Imbriano); Autobiografía y conceptualizaciones sobre la memoria. La mirada de Reinhart Koselleck, in: Autobiografía e historia. La narrativa en primera persona y el acontecimiento histórico (2024, hrsg. v. D. Brauer).

*Jannis Wagner* promoviert an der Europa-Universität Viadrina zur Literatur Felix Hartlaubs und dem historiographischen Projekt im »Führerhauptquartier«, gefördert von der Hans-Böckler-Stiftung. Sein Forschungsinteresse bezieht sich auf Vorstellungen von Geschichte, ausgehend von den Arbeiten Heinz Dieter Kittsteiners. Publikationen sind: Geschichtsphilosophie nach der Geschichtsphilosophie? Perspektiven der Kulturgeschichte im Ausgang von Heinz Dieter Kittsteiner (2021, hrsg. mit Reinhard Blänkner, Falko Schmieder, Christian Voller); die Neuausgabe von: Heinz Dieter Kittsteiner, Out of Control. Über die Unverfügbarkeit des historischen Prozesses, hrsg., eingeleitet und mit einer Bibliographie versehen von Jannis Wagner (2021, hrsg.); Doppelbelichtungen. Sprache und Wirklichkeit in Felix Hartlaubs Schreiben zwischen Kriegsgeschichte im Oberkommando der Wehrmacht und geheimer Literatur, Lettre International 124, S. 68-75. Zum hier behandelten Thema: Geist und Gewissen. Die Mentalitätengeschichten Bernhard Groethuysens und Heinz Dieter Kittsteiners, in: Richard Faber/Claude Conter (Hrsg.), Bernhard Groethuysen. Deutsch-französischer Intellektueller, Philosoph und Religionssoziologe (2021).

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung des Forschungsverbunds
Wert der Vergangenheit

Diese Publikation wurde im Rahmen des Fördervorhabens 16KOA026 mit Mitteln des Bundesministeriums für Forschung, Technologie und Raumfahrt im Open Access bereitgestellt.
Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz CC BY 4.0 lizenziert.
Ausgenommen von der Publikation im Open Access und somit auch von der Lizenzierung unter der Creative-Commons-Lizenz ist der Beitrag von Daniel Gottlieb.

Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Acess-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z. B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

**Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://dnb.dnb.de abrufbar.

© Autorinnen und Autoren 2026
Publikation: Wallstein Verlag GmbH, Göttingen 2026
Wallstein Verlag, Geiststraße 11, 37073 Göttingen
www.wallstein-verlag.de, info@wallstein-verlag.de
Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond und der Raleway
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf
Umschlagbild: Reinhart Koselleck am 31. 7. 2003 in Bielefeld, © IMAGO/teutopress
Lithographie: Wallstein Verlag

ISBN (Print) 978-3-8353-6053-2
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8165-0
DOI https://doi.org/10.46500/83536053